

Andrea Kretschmann

SIMULATIVE SOUVERÄNITÄT
Eine Soziologie politischer
Ordnungsbildung

konstanz | university press

Simulative Souveränität

Andrea Kretschmann

SIMULATIVE SOUVERÄNITÄT

Eine Soziologie politischer Ordnungsbildung

Konstanz University Press

ANDREA KRETSCHMANN ist Professorin für Kultursoziologie an der Leuphana Universität Lüneburg und assoziierte Forscherin am Centre Marc Bloch in Berlin.

Diese Publikation wurde unterstützt durch den Open-Access-Publikationsfonds der Leuphana Universität Lüneburg.

Umschlagabbildung: Ein Kommandeur im englischen MPSTC löscht einen PC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Konstanz University Press 2023
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
ISBN 978-3-8353-9155-0

DOI: <https://doi.org/10.46500/83539155>

Dieses Buch ist lizenziert unter einer
Creative-Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND 4.0

Inhalt

Vorwort 7

1 Protest, Staatsgewalt und politische Ordnung 13

Souveränität und Handlungswissen 16 | Statistik als polizeiliche Beobachtungstechnik 18
Simulacrum versus Statistik 21 | Enactment und Spiel 25 | Simulation und politische
Ordnungsbildung 29 | Politische Ordnungsbildung und Protest Policing 31 | Politische Staats-
gewalt in Europa 33 | Kulturosoziologie des Staates 35 | Avant-propos: Aufbau der Forschung 37

2 Ethnografie polizeilicher Simulationen 43

Empirischer Gegenstand: Die polizeilichen Schulungszentren und Fortbildungen 47
Begründung der Auswahl der Gegenstände 53 | Fokussierte Ethnografie 57 | Institu-
tional Ethnography 59 | Beobachtungen, (Gruppen-)Interviews, Dokumentenanalysen 61
Zielrichtung der Ethnografie 63 | Anbahnung der Forschung 67 | Durchführung der
Ethnografie 70 | Rolle im Feld: Distanz und Komplizität 74 | Datenaufbereitung 78
Auswertung der Daten 79

3 Räume der Gefahr 85

Entstehung polizeilicher Siedlungsgebiete 88 | Anlegen von Infrastrukturen 93 | Simulation
europäischer Städte 97 | Darstellung von Stadtausschnitten 101 | Imagination von Konflikt-
räumen 108 | Herstellung sozialräumlicher Marginalität 113 | Darstellung sozialer Periphe-
rien 119 | Konstruktion von Problemgruppen 125 | Designing in Crime: (Un-)Sicherheits-
architekturen 127 | Abschluss: Simulation gefährlicher und gefährdeter Räume 130

4 Narrationen des Katastrophalen 137

Skripte von Protest und Protest Policing 140 | Narrationen von Protest und Protest Policing 144
Selektionen I: Schöpfen aus dem polizeilichen Fundus 148 | Selektionen II: Polizeilich-
systematische Analyse 152 | Protestausrichtungen: Radikalismus und Extremismus 158
Der Plot: Strukturen des Worst Case 164 | Abschluss: Simulation von Gefahrengeschichten 172

5 Theater der (Un-)Ordnung 179

Protest als hierarchische Struktur 182 | Aufführungen des Skripts 187 | Versuch lebendiger Darstellungen 195 | Protest mit Massencharakter 201 | Polizeiliche Logik der Menge 209
Eigendynamik der Menge 215 | Einhegung unerwünschter Dynamiken 219 | Parodien von Protest 225 | Abschluss: Simulation der Protestierenden als Anderen 230

6 Spiele und Einsätze 237

Simulation als Komplexitätssteigerung 241 | Protest Policing als gefährliche Tätigkeit 252
Sinnlichkeit, Affekt und Affektkontrolle 258 | Policing im Rahmen von Freiräumen 264
Produktion eines flexiblen Policings 270 | Herstellung polizeilicher Legitimität 276 | Herausbildung von Handlungsbereitschaft 282 | Abschluss: Simulation gewaltsamer Einsätze 288

7 Soziale Grammatik der Simulation 297

Staatliche Vorsorge im Zeichen des Risikos 299 | Antizipation fataler Schläge 306 | Ausrichtung an Strukturen des Explorativen 312 | Protest als Ereignis 316 | Simulationen als abgeschlossene Wirklichkeitsbereiche 324

8 Zu einer Theorie der simulativen Souveränität 333

Simulation als Paradigma der späten Moderne 334 | Simulative Souveränität 339 | Das erschwerte Erscheinen von Protest 345

Literatur 351

Anhang 1: Transkriptionsregeln 381

Anhang 2: Abkürzungsverzeichnis 383

Vorwort

»Yes we have to be serious, but we don't have to be ...
as serious as the real world. Because it's not the real
world. The public aren't here, which is the biggest thing.«

Polizist der Metropolitan Police im Interview

Souveränität ist simulativ geworden. Dies ist die zentrale These des vorliegenden Buches, die am Gegenstand polizeilicher *enactments* für das *policing* von Protest in Europa – in verteilten Rollen und mit großem Aufwand durchgespielte, simulierte Demonstrationen und deren polizeiliche Bearbeitung – entwickelt wird. Dafür gibt es einen empirischen, durch eine ethnografische Untersuchung gewonnenen Einblick in eine Welt, die bislang nahezu gänzlich verborgen geblieben ist – hinter den Mauern verschiedener polizeilicher Trainingsstätten. Wie in einem Brennglas zeigt es auf, wie Polizeien Demonstrationen, Demonstrierenden und ihrer professionellen Rolle Sinn geben, wenn sie im Versuch der Antizipation des Kommenden Protestmärsche fingieren, Diskussionen zwischen Demonstrierenden und Polizei anzetteln, mit Steinen werfen, Molotow-Cocktails lancieren und Autos anzünden, um je spezifische polizeiliche Reaktionen trainieren zu können. In Frage steht vor diesem Hintergrund, welche politischen Ordnungsbildungen dies hervorbringt. Was passiert, wenn – in paradoxer Weise – *the public aren't here*?

Im Folgenden zeige ich, dass die polizeilichen Simulationen Staatlichkeit in ihrem Wirkungsbereich selbst verändern, hin zu einer simulativen Souveränität. Für eine solche Staatlichkeit ist charakteristisch, dass sie das Verständnis ihres Aufgabenbereichs, ihrer Gegenstände und der für sie angemessenen Handlungsweisen zu einem wesentlichen Teil auf *kulturelle* Praktiken in Form von Simulationen staatlicher Problembearbeitungen stützt. Inszenierungen, Theater und Spiel markieren die simulative Souveränität als ein von symbolischen Konstruktionen angeleitetes und geprägtes Phänomen. Indem die *inneren* Abläufe der Staatsgewalt mit einer neuen Expressivität ausgezeichnet werden, steht das Phänomen für eine kulturalisierte Staatlichkeit, die in erster Linie als sinnlich qualifiziert werden kann. Damit geht einher, dass polizeiliche Problemlagen und ihre Bearbeitungsweise weniger systematisch entlang von Wahrscheinlichkeiten erhoben und ermittelt werden als vielmehr – im Sinne einer spezifisch spätmodernen, intensivierten Problematik der Ordnungsbildung – ereignisbasiert entlang von Möglichkeiten. Neben dem Einsatz der

Statistik als der klassischen Form, staatliches Handlungswissen zu generieren, treten mit den Simulationen assoziativ hergestellte Imaginationen hinzu.

Damit wird eine Kulturosoziologie des Staates angelegt, die sich auf gesellschaftstheoretischer Ebene nicht zuletzt für das Verhältnis von Gesellschaft, Demokratie und Staat interessiert. Denn in welcher Form ›der Souverän‹ in Protesten aktiv wird und wofür er darin stehen soll – mithin, welche Formen politischer Öffentlichkeit generiert und welches Verhältnis von Staat und Bürger:innen etabliert wird, ergibt sich aus dem simulierten Wechselspiel von Protestierenden und Polizei. In diesem Sinne entstehen durchaus reale, präformative Effekte auf die politische Gestaltung bzw. Rekonfiguration des Sozialen. Die über die Trainings hergestellte simulative Souveränität, so die sich anschließende These, verringert die Möglichkeitsbedingungen des Politischen, da die Simulationen *en gros* gegenwärtige kriminalpolitische Tendenzen stützen, politische Ausdrücke abseits parlamentarischer Verfahrenswege als Sicherheitsproblem zu betrachten. Zugleich finden sich Hinweise, dass diese Entwicklung mit der im öffentlichen Diskurs vieldiskutierten Ungleichbehandlung der politischen Spektren durch die Polizei in einem Verhältnis steht.

Das Buch richtet sich an ein heterogenes Publikum. Da es sich mit der Fundierung und dem Zustandekommen jenes Verständnisses von den Dingen auseinandersetzt, das mit Bezug auf Protest staatliches Handeln präkonfiguriert und das letztlich den Souverän macht, wird an erster Stelle die politische Soziologie adressiert. Da ich die These vertrete, dass sich eine kulturalisierte Staatlichkeit zeigt, ist das Buch auch für die Kulturosoziologie, die soziale Bewegungsforschung sowie eine an Staatlichkeit interessierte Kulturwissenschaft von Relevanz. Nicht zuletzt richtet sich das Buch an kriminologisch Interessierte, ebenso wie an eine kritische Öffentlichkeit und die Polizei selbst.

Vorgelegt wurde die Arbeit im Juni 2020 als Habilitationsschrift an der Ludwig-Maximilians-Universität München; das Verfahren wurde im Januar 2021 abgeschlossen. Stephan Lessenich, Paula Irene Villa-Braslavski und Bernd Belina haben sich freundlicherweise bereiterklärt, die Begutachtung der Arbeit zu übernehmen und mich auf den mittleren bis letzten Etappen des Entstehungsprozesses begleitet. Ihnen möchte hier ganz herzlich danken. Ein sehr herzlicher Dank gebührt auch dem Centre Marc Bloch, das mir für die Jahre der Umsetzung der Forschung ein höchst inspirierendes und wunderbar ausgestattetes Arbeitsumfeld geboten hat. An dieser Stelle zu nennen ist insbesondere das damalige Direktorium, bestehend aus Catherine Gousseff sowie Markus Messling und Emmanuel Droit. Es hat meine Forschungsidee trotz ihrer unberechenbaren und somit riskanten Empirie von

Anfang an unterstützt und mir so die Untersuchung erst möglich gemacht. Einige Forschungsreisen wurden vom *Defenseur des droits* finanziert, der daher hier nicht unerwähnt bleiben darf. Unschätzbaren Gewinn habe ich aus wissenschaftlichen Aufenthalten an der *École des hautes études en sciences sociales* (EHESS), dem *Centre de recherches sociologiques sur le droit et les institutions pénales* (CESDIP) und dem *Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften* an der *Kunstuniversität Linz* (IFK) gezogen, die mich mit Gastprofessuren oder Fellowships freundlich aufgenommen haben. Auch möchte ich Thomas Macho und dem Team des IFK, ebenso wie meiner Fellowkohorte für spannende Diskussionen danken. Wesentlich für die Möglichkeit, die Forschung überhaupt empirisch umsetzen zu können, waren einige Kolleg:innen in ihrer Funktion als Türöffnende im Feld: besonderer Dank gebührt Fabien Jobard, Christian Mouhanna und Daniela Klimke.

Mein Dank gilt auch jenen so verschlossenen Institutionen, die mir trotz zahlreicher Widerstände bei der Anbahnung der Forschung und trotz bleibender Ambivalenz gegenüber mir als Forscherin im Feld einen Einblick gewährten. Geholfen haben mag dabei an manchen Stellen der simulative Charakter des beforschten Phänomens selbst: »You, you sort of ... you're in a bubble, if you want. You know, the real world doesn't really affect us. (...) obviously because, and this is a training environment, the real world is just something else where other people work« (Ausbildender Polizist der *Metropolitan Police* im Interview). Mein Dank geht an die *Metropolitan Police*, die *British Transport Police*, die *London City Police*, die *Kent Police*, die *Sussex Police*, das *Police Service of Northern Ireland* bzw. *Seirbhís Póilíneachta Thuaisceart Éireann* (PSNI), die französische *Gendarmerie mobile* (EGM) sowie die *Polizei Niedersachsen*. Ich möchte mich insbesondere bei den Trainer:innen und Fortzubildenden bedanken, die mir oft mit hohem Engagement und Zeitaufwand, manchmal über ihre Dienstzeit hinaus, immer wieder große Unterstützung zukommen ließen.

Als ständiger Gesprächspartner hat mich Aldo Legnaro mit seinem nie enden wollenden Interesse am Thema unschätzbar unterstützt. Ihm sei mein herzlicher Dank ausgesprochen. Für anregende Diskussionen, Rückmeldungen, Beistand oder Unterkunft bei manchen der Feldforschungen danke ich außerdem Fabien Jobard, René Levy, Renée Zaubermann, Sarah Kleinmann, Katharina Schmitt, Matthias Flatscher, Alena Pfoser, Pawas Bisht, Stephanie Schmidt, Thiago Oliveira, Christian Mouhanna, Stéphanie Lagarde, Michael Jasch, Rahel Süß, Karsten Lichau, Ulf Wuggenig und natürlich Sebastian Huhnholz.

Berlin/Lüneburg, den 30. 8. 2022



**YOU ARE ENTERING A
PUBLIC DISORDER
TRAINING ENVIRONMENT.**

**ARE YOU AUTHORISED
TO DO SO?**

**IN AN EMERGENCY
CONTACT
THE HELPDESK ON
TEL. EXTENSION 0
OR BY SITE RADIO**

Abb. 1: Schulungszentrum der Londoner Polizeien. Übergang vom Verwaltungsbereich auf das Trainingsgelände (Quelle: eigenes Bild)

1 Protest, Staatsgewalt und politische Ordnung

Beißende Rauchschwaden vernebeln mir die Sicht und ich muss meine Gasmasken aufsetzen. Alles, was vorher in Bewegung war, kommt nun zum Stillstand. Die Steine- und Molotow-Cocktailwerfenden haben die Flucht ergriffen. Die Zeit scheint plötzlich verlangsamt; die Geräusche gedämpft. Häuserfassaden und Gestalten verschwinden unter dem Nebel ganz oder sind gerade noch schemenhaft zu erkennen. Erzwungene Auszeit. Ich bemühe mich, nicht die Orientierung zu verlieren oder von Nachzügler:innen überannt zu werden. Als die Sicht langsam aufklart, öffnet sich die Szenerie: Die mit Helmen, Protektoren, Langschildern, Schlagstöcken und Granatwerfern ausgerüsteten Polizist:innen kommen wieder in Bewegung. Mit lauten und hektischen Rufen gruppieren sie sich um, indem sie in die nächste



Abb. 2: Französische Gendarmes mit Gasmasken bei einer Nachtübung im Tränengas, Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

Straße einziehen, um zu versuchen, die Stadt weiter unter ihre Kontrolle zu bringen. Einsatzwagen wenden oder setzen zurück. Erneut rückt auch die streifig-buntbehelmete Gruppe vor. Sie kündigt sich zuerst durch das Rasseln des Einkaufskorbs auf geteeter Straße an, in dem sie Pflastersteinattrappen aus Kautschuk mit sich führt. Schon bevor sie um die Ecke biegt, hört man sie rufen und singen: »On lâche rien! On lâche rien! On lâ-che rien!« [Wir geben nicht auf! Wir geben nicht auf! Wir ge-ben nicht auf!¹] Gleich werden wieder die Steine fliegen, die Molotow-Cocktails klirrend auf dem Boden aufschlagen, irgendwo wird vielleicht eine Barrikade angezündet; es werden – »dispersez vous!« [entfernen Sie sich!] – polizeiliche Durchsagen gemacht, explosive Granaten geworfen und Tränengas abgefeuert. Über Lautsprecher werden typisierte Kampfgeräusche eingespielt werden. Ich positioniere mich so, dass ich nicht von den Molotow-Cocktails oder den Granaten der Polizei getroffen werden kann. Ein Stein trifft mich dennoch am Helm. Drumherum wachen, mit farbigen Warnwesten ausgewiesen, Personen mit Trillerpfeifen und Handfeuerlöschern über das Geschehen. Noch aber gibt es nichts abzupfeifen, der Tag ist noch jung und die Regelbrüche verlaufen bisher durchweg regelkonform.



Fast könnte man meinen, es liege hier eine handfeste, von schweren Ausschreitungen und polizeilichem Zwangsmittelinsatz gekennzeichnete Demonstration oder ein Aufstand vor. Die Gummi-Steine, die eingespielten Kampfgeräusche, die farbigen Warnwesten und die im Durchmesser teils nur zwei Meter breiten Gebäude, die in der obenstehenden Sequenz von der französischen Gendarmerie bespielt werden und beispielhaft für den europäischen Kontext stehen, lassen letztlich aber keinen Zweifel daran aufkommen, dass die Wirklichkeit hier seltsam unwirkliche Züge trägt. Nichtsdestotrotz zeitigt das Treiben äußerst reale Effekte: Zu beobachten ist an dieser Stelle etwas, das ich *simulative Souveränität* nenne – verstanden als das Ergebnis einer von den beteiligten Akteur:innen mal mehr, mal weniger realistisch empfundenen szenariogeleiteten Nachahmung, in diesem Zusammenhang von Stadt, Urbanität und Protest zur simulierten Ausübung von polizeilicher Staatsgewalt. In einem soziologischen Sinne wird Souveränität hier als Effekt erlebter, simulativer mikrosozialer Prozesse verstanden: Die großen Entwicklungslinien der Souveränität kommen in dieser Perspektive ohne

¹ Bei den eckigen Klammern, die den französischsprachigen Interviewausschnitten nachgestellt sind, handelt es sich hier und im Folgenden um eigene Übersetzungen.

Strateg:innen aus, sie sind als Effekte eines ungerichteten, konfligierenden Zusammenspiels unterschiedlicher gesellschaftlicher Kräfte zu verstehen. Ein solches kultursoziologisches Verständnis von Souveränität steht ganz in der Tradition etwa Michel Foucaults oder Pierre Bourdieus, die sich in ihren Analysen von Staatlichkeit weniger für den Staat als Handlungssubjekt interessieren, als dass sie das heterogene und konflikthafte Agieren staatlicher Akteur:innen im Rahmen einer »Mikrophysik der Macht« (Foucault 1976) oder als sozio-kulturelle Kämpfe auf einem staatlichen »Spielfeld« (Bourdieu 2014) in den Blick nehmen – dabei nicht, ohne Souveränität beizeiten als ein entbehrliches, wenn nicht gar schädliches historisches Überbleibsel zu kritisieren.

Simulative Souveränität, so die These des vorliegenden Buchs, bezeichnet in Anlehnung an diese Perspektiven eine Form von Staatlichkeit, die das Verständnis ihres Aufgabenbereichs und ihrer Gegenstände sowie die sich daraus ableitenden Handlungsweisen zu einem wesentlichen Teil auf *kulturelle* Praktiken in Form von Simulationen staatlicher Problembearbeitungen stützt. Wie nachfolgend zu zeigen sein wird, kennzeichnen diese Praktiken im Bereich des polizeilichen Handelns Souveränität durch eine neue Expressivität, indem sie die *inneren* Abläufe des Staates mit inszenatorischen, theatralischen und spielerischen Eigenschaften versehen. Dies hat Folgen für den Charakter staatlicher Regulierung, denn im Rahmen der simulativen Souveränität ist diese in erster Linie als *sinnlich*, d. h. geknüpft an bestimmte, aus Wahrnehmungen erwachsenden Empfindungen, Erregungen und Affekten (Wetherell 2012; Ahmed 2004), zu qualifizieren.

Verorten lässt sich dieser Formwandel von Souveränität in der späten Moderne: In dieser tritt er, zeitgleich mit einer Verbreiterung gesellschaftlicher Unsicherheitswahrnehmungen und neuen Herausforderungen im Bereich der Ordnungsbildung, neben bisherige Ausprägungen von Staatlichkeit. Die simulative Souveränität ersetzt diese bisherigen Formen nicht, sondern komplementiert sie auf jene besonders eindrückliche Weise, die dem Sensorischen eigen ist.

Es ergeben sich hieraus Konsequenzen für die Möglichkeitsbedingungen des Politischen in Gegenwartsgesellschaften, die diversifizierten und veränderten sozialen Mechanismen unterliegen. Das Politische wird mit ihrem Aufkommen gleichsam vor neue Voraussetzungen gestellt. Dem in dieser Arbeit untersuchten Gegenstandsbereich der polizeilichen Staatsgewalten, dem Protest, erschwert dies in der Tendenz seine Ausprägung, da die simulativ gewordene Souveränität gegenwärtige kriminalpolitische Tendenzen stützt, politische Ausdrücke abseits parlamentarischer Verfahrenswege vermehrt als Sicherheitsproblem zu betrachten.

»Souveränität leitet sich als Begriff von dem französischen Wort ›souveraineté‹ ab, das um das Jahr 1000 erstmals in einer Urkunde erwähnt wird, es bedeutet die höchste und unteilbare Staatsgewalt.« (Voigt 2016: 1) Souverän ist, wer allein und in letzter Instanz verbindlich innerhalb einer politischen Einheit entscheidet (Grimm 2009: 71), wobei in Rechnung zu stellen ist, dass dies in Europa und somit für den in dieser Untersuchung fokussierten Kontext zu Beginn des 21. Jahrhunderts zahlreiche Institutionen in ihrem Zusammenwirken sind. In der Literatur ist dabei verschiedentlich gezeigt worden, dass Souveränität von Anfang an auf Handlungswissen basiert, um Handlungsfähigkeit herzustellen und zu gewährleisten. Staatlichkeit und der ihr spezifische, eigene »Wille zum Wissen« (Foucault 1998) sind, so zeigen prominent vor allem gouvernementalitätstheoretisch ausgerichtete Studien, konstitutiv miteinander verwoben: »Von Anfang an (das ist für sämtliche Traditionen belegt – das alte Rom, China) geht das Auftauchen einer staatlichen Instanz mit Bemühungen der öffentlichen Mächte einher, zu messen, zu rechnen, zu bewerten, zu wissen. Die Geburt des Staates ist von einer ungeheuren Akkumulation von Informationskapital nicht zu trennen. Zum Beispiel entwickeln sich mit dem Staat die Geheimdienste, eine wesentliche Dimension moderner Staaten« (Bourdieu 2014: 338).

Staaten sind jedoch keine bloßen Sammler von Handlungswissen, denn, so haben konstruktivistisch orientierte soziologische Analysen herausgestellt, »there is no real line separating knowledge production from the dissemination and practical utilization of knowledge« (Valverde 2006: 5). Entlang seiner eigenen Beobachtungstechniken wird der Staat, anstatt zusammengetragene Informationen nur zu verwenden, selbst zu einem ihrer bedeutendsten Produzenten. Eines von vielen Beispielen ist der Kalender, mit dem eine Einheitlichkeit in den Prinzipien der Zeiteinteilung eingeführt wird (Bourdieu 2014: 300), sowie die Synchronisierung der Zeit in den ›Normaluhren‹, die sich im 19. Jahrhundert mit der Entwicklung des Eisenbahnwesens als notwendig erwies (Schivelbusch 2000: 42 ff.). Ein anderes Beispiel steht für ein räumliches Prinzip, die Kartierung der Städte (Vuillard 2019), wodurch die Einordnung der Einwohner:innen nach verschiedenen Kriterien entlang exakt definierbarer Grenzlinien möglich wurde. Historisch konnten diese im Fall von Epidemien, Aufständen oder größeren Verbrechen zu Kontrollmarken und Sperrlinien werden (Foucault 1975). Auch die Einführung der Hausnummer ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Sie erleichterte dem Militär und dem Fiskus den Zugriff auf die Untertanen (Tantner 2007a; Ders. 2007b). Der Staat geriert so zu einer gesellschaftlichen Größe, die

wesentlich an der Gestaltung des Sozialen beteiligt ist; ihre unter bestimmten sozio-historischen Bedingungen hervorgebrachten, gleichwohl aber arbiträren Klassifikationen reichen bis in die Wahrnehmungskategorien sowohl der Bürger:innen als auch der Staatsbediensteten hinein: »In der Tat sind uns die Staatsdinge unmittelbar vertraut, wir beherrschen sie unmittelbar. Zum Beispiel verstehen wir es, ein Formular auszufüllen; wenn ich ein Formular der Verwaltung ausfülle – Name, Vorname, Geburtsdatum –, verstehe ich den Staat; der Staat gibt mir Anweisungen, auf die ich vorbereitet bin; ich weiß, was ein Personenstand ist, der eine historisch fortschrittliche Erfindung ist.« (Bourdieu 2014: 195)

Als zentrale staatliche Beobachtungstechnik etabliert sich in diesem Zusammenhang die Statistik. Mit ihr lassen sich auf quantitativer Ebene zwischen Eigenschaften unterschiedlicher Kategorien Vergleiche vornehmen. Neben anderen Autor:innen beschreibt Foucault (2006 a) eingehend, wie Statistiken, indem sie Auskunft über soziale Regelmäßigkeiten geben, dazu beitragen, die Gesellschaft, aber auch den Staat, erst als Einheiten denkbar zu machen, weshalb sie *konstitutive* Wirkung haben. Viele jener Kategorien, mittels derer Staaten heute operieren, sind derart als Effekte numerischer Erhebungen zu sehen (Hacking 1991: 182). Auf eben diese Weise entsteht ab dem 17. Jahrhundert etwa das Verständnis einer als Bevölkerung zu regierenden Entität. »To count a problem is to define it and make it amenable to government. To govern a problem requires that it be counted«, schreibt diesbezüglich Niklas Rose (1999: 221). Mittels der Statistik lässt sich erkennen, »dass die Bevölkerung ihre eigenen Regelmäßigkeiten hat: ihre Sterbe- und Krankheitsraten, ihre konstanten Unfallhäufigkeiten. Die Statistik zeigt auch, dass die Bevölkerung eigenständige Effekte mit sich bringt, die aus ihrer Zusammenstellung herrühren [...]« (Foucault 2000: 60). Vor diesem Hintergrund gilt es aus Gründen des Machterhalts und der Vermehrung von Macht, »das Los der Bevölkerungen zu verbessern, ihre Reichtümer, ihre Lebensdauer und ihre Gesundheit zu mehren, [...] die Geburtenrate zu steigern oder die Bevölkerungsströme in diese oder jene Region oder zu dieser Betätigung zu leiten« (ebd.: 61).

Die Statistik trägt wesentlich dazu bei, Souveränität *vorausschauend* zu gestalten, da das Erscheinende in reflexiver Distanz, mittels Abstraktion und im Rahmen eines vergrößerten zeitlichen Horizonts als soziale Struktur wahrgenommen werden kann. Mittels der Statistik lassen sich Zusammenhänge erkennen, die sich zwar noch nicht ausgeprägt haben, mit deren Eintreten aber zu rechnen ist. Sie bedingt maßgeblich eine vorsorgende Haltung des Staates, indem sie zu regulierende Gegenstände als Risiken rekonzeptualisiert. Mit Niklas Luhmann (2003: 25) lässt sich von einem

Risiko sprechen, »wenn eine Entscheidung ausgemacht werden kann, ohne die es nicht zu dem Schaden kommen könnte«. Unabsehbare Bedrohungen oder Schicksalsschläge werden nach diesem Verständnis zu riskanten, also kalkulierbaren Geschehnissen (Wolf 2019: 121), die sich unter Umständen abwenden oder in ihrem Schaden verringern lassen. Zu einer Systematisierung staatlicher Vorsorgepraktiken kommt es mit der Moderne (Ewald 1993 b: 227; Foucault 2006 a, Ders. 2006 b): Im 19. Jahrhundert werden erstmals staatliche Sozialversicherungssysteme und Vorsorgeeinrichtungen etabliert, die Risiken wie Unfälle, Gebrechen oder verschiedene Anomalien sozialisieren (Ewald 1993 a).

Statistik als polizeiliche Beobachtungstechnik

Auf statistisches Wissen wird seit der Moderne auch im Handlungsfeld der polizeilichen Staatsgewalt zurückgegriffen, und damit auf jenen Bereich, der im Zentrum dieser Untersuchung steht. Erstmals wurden in den 1830er Jahren in staatlichem Auftrag Daten zur gesellschaftlichen Verteilung von Kriminalität durch Moralstatistiker wie André-Michel Guerry und Alphonse Quetelet erhoben. Letztgenannter ging davon aus, dass Kriminalitätsraten in Relation mit Gesetzen der sozialen Organisation stünden, so dass sich anhand der Statistik »nicht nur ›Natur‹, sondern sogar ›Kultur‹ sozusagen naturwissenschaftlich objektiv beschreiben und vorhersagen« ließe (Flörchinger 2006: 131). Dies machte Kriminalität und ihre Bekämpfung zum Gegenstand eines vorausschauend agierenden Souveräns. Es setzte sich in diesem Zusammenhang nicht nur die Ansicht durch, dass ein gewisses Ausmaß an Kriminalität normal sei und sogar als funktional betrachtet werden könne, da die Abweichung von der Normalverteilung die Norm definiere (Durkheim 1984 [1895]: 128 ff.). Seitdem wurde auch angenommen, dass das Problem der Kriminalität sich lösen ließe, indem man die besonders aktiven oder gefährlichen Delinquenten identifiziert und aus der Gesellschaft entfernt. Die Frage, welche sozialen Gruppen delinquent sind, wieviel es kosten würde, die Delinquenz in diesem oder jenem Bereich einzudämmen und ob es lohnenswert erscheint, an die Strafe Maßnahmen der Umerziehung anzuschließen, wird so zu einer Staatswissenschaft. Diese konstituiert ein abgestuftes Gefüge von minder schwerer Kriminalität und höchst verwerflichen Delikten und damit auch von Normalität im Sinne von Normkonformität.

In Gegenwartsgesellschaften dient die Statistik vorwiegend einem managerialen Umgang mit Kriminalität und abweichendem Verhalten. Hinter-

grund dessen sind allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen, die ab Ende der 1970er Jahre im Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, das heißt im Zuge der einsetzenden Ablösung des Nachkriegskapitalismus der westlichen Industrienationen zu Gunsten eines neoliberal restrukturierten Akkumulations- und Regulationsregimes (Hirsch/Roth 1986), einsetzen. Neben der Deregulierung von Produktions- und Arbeitsverhältnissen kommt es in diesem Zuge ab Ende der 1970er Jahre zu einem einsetzenden Umbau der staatlichen Sicherungssysteme (Jessop 2002; Lessenich 2008; Ders. 2012): War die Vorsorge bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vom Modell der *sozialen* Versicherung getragen, so ist für Gegenwartsgesellschaften die Privatisierung und Individualisierung gesellschaftlicher Risiken bestimmend, die im Sinne einer neuen, neoliberalen Rationalität mit einer Zurücknahme des Anspruchs der solidarischen Integration der Einzelnen durch den Staat hin zu ihrer Responsibilisierung verbunden ist (Lemke 2000: 38; vgl. Dean 2010; Rose 2000).

Im Rahmen einer derartigen Transformation der Sozialpolitik ändert auch die Kriminalpolitik ihre Ausrichtung grundlegend, denn sie ist an Paradigmen gebunden, die ebenso den Umgang mit anderen sozialen Problemen bestimmen, etwa Armut oder Arbeitslosigkeit (Garland 1985; Dollinger/Kretschmann 2013). Auch sie vollzieht tendenziell eine Abkehr vom Ideal der Integration. War die Kriminaljustiz der sozialstaatlichen Ära bestrebt, das »Individuum gegen die Risiken, die ihm die Gesellschaft auferlegt« (Donzelot 1995: 54), abzusichern, so ist – mit Ungleichzeitigkeiten in den verschiedenen europäischen Ländern (Lacey 2007; Ruggiero/Ryan 2013; Wacquant 2010) – seit Ende der 1970er-, Anfang der 1980er-Jahre eine Entwicklung zu beobachten, mittels der diese Perspektive allmählich eine Umkehr erfährt. Stärker im Vordergrund als die Reintegration Straffälliger steht die Notwendigkeit der »Verteidigung der Gesellschaft gegen das Individuum, das sie bedroht« (Donzelot 1995: 54 f.). Die Kriminalpolitik nimmt in diesem Zuge populistischere Züge an (vgl. Nobis 2018) und organisiert soziale und ökonomische Prekarität vermehrt durch das Strafrecht, wodurch vor allem Randgruppen zunehmend rigide ausgegrenzt werden (Wacquant 2010). Hierfür wesentlich ist eine verstärkte am Sicherheitsgefühl der Bevölkerung ausgerichtete Kriminalpolitik, die sich von der Behauptung um ein Wissen um die tatsächlichen Kriminalitätsentwicklungen unabhängig macht, indem sie zusätzlich auf gesellschaftliche Gefühlslagen reagiert: Das in vielen europäischen Ländern seit den 1980er Jahren erhobene subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung wird für sie zu einer objektiven Größe. Erklärtes Ziel ist es, ein soziales Klima der Sicherheit bzw. des umfassenden sozialen Friedens zu erzeugen (vgl. Maillard/Roché 2004; Pauwels/Pleysier 2005).

Entscheidend für diesen veränderten Fokus der Kriminalpolitik ist die Verbreitung eines Verständnisses von Kriminalität als einem statistisch ermittelbaren Risiko (O'Malley 2010; Schmidt-Semisch 2002), das durch eine systematische risikobasierte Bearbeitung erkannt und schon im Vorfeld verhindert werden soll.

David Garlands (2001: 216 ff.) für die USA und England entwickelte These einer hieraus resultierenden »komplementären Kriminalpolitik«, in der das geringfügig und das massiv Abweichende kriminalpolitisch nach unterschiedlichen strafrechtspolitischen Maßstäben behandelt werden, kann inzwischen als charakteristisch auch für den europäischen Kontext betrachtet werden (z. B. Böhm 2011; Sack 2010; vgl. Wacquant 2009). Einerseits ist die Kriminalpolitik an kriminalpolitische Maßgaben der Vorsorge, andererseits an Maßgaben der Bekämpfung ausgerichtet: Die vorsorgende Seite des Spektrums stellt weniger auf die Ahndung von Delikten als auf den Ausgleich partieller Störungen ab, weshalb kriminaljustizielle Maßnahmen – die im Übrigen nicht mehr notwendig zwischen legalem und illegalem Verhalten unterscheiden (vgl. Lianos/Douglas 2000) –, vermehrt auf die statistisch ermittelbare Gefährlichkeit von Räumen, Lagen, Situationen und Populationen abzielen. Auf Tatgelegenheiten für *petty crimes* abstellende Kontrollformen und die ordnungspolitische Kontrolle der Einhaltung ›sozialen‹ Verhaltens, mithin die Verhinderung von »incivilities« (Van Swaaningen 2005: 294), bedingen eine ansteigende Dichte der Kontrollen und der vom Kriminaljustizsystem erfassten Personen (ebd.: 295).

Die Folge ist die vor allem räumliche Verdrängung von Devianz, Armut und Marginalität (ebd.: 290; vgl. Belina 2006; Ders. 2017: Häfele et al. 2016), die nun symbolisch relevante Orte innerhalb der zunehmend unternehmerisch agierenden Städte (Schipper 2013) zu »gefährden« vermag (Belina 2017: 30). Technische Formen der Überwachung, räumliche Umgestaltungen, Bettel- und Alkoholverbote sowie eine Verbreiterung von polizeilichen und privaten Kontrollen sollen ›unordentliches‹, das Stadtbild schmälerns Verhalten fernhalten (Van Swaaningen 2005: 290; De Marinis 1999). Ärmere Wohngebiete werden im Gegenzug zu »gefährlichen« Orten (Belina 2017: 30), die einer besonders intensiven (präventiven) polizeilichen Kontrolle unterliegen. Teils sollen breit definierte Ordnungsdelikte die Einhaltung ›sozialen‹ Verhaltens sicherstellen (Pickford/Dugmore 2012: 120; Tonry 2010: 396). David Weisburd, Elizabeth Groff und Sue-Ming Young (2012) haben diese neue Raumorientierung in der Kriminalpolitik, die auf die Reduzierung von Gelegenheitsstrukturen abzielt und soziale Desorganisation verhindern will, unter dem Begriff der »criminology of place« gefasst (vgl. auch Bottoms 2017). Mit dieser einher gehen Ansätze eines »defensible space«

(Newman 1972), in der Sozialräume durch bauliche (Um-)Gestaltung im Sinne eines »design out crime« »wehrhaft« werden sollen (Coaffee 2004; Davis 1990; Müller 2015). Die bekämpfende Seite des Spektrums wiederum ist durch die »Unschädlichmachung« von solchen Straftäter:innen geprägt, die in moralisch als besonders verwerflich erachtete Deliktskategorien fallen (z. B. Sexualgewalt, Kindsmord) sowie von besonders gefährlichen Verdächtigen (z. B. im Rahmen der Kategorie Gefährder). Harte Sanktionen gegen diese quantitativ kleine Gruppe sind hier kennzeichnend, während für Straftäter:innen vieler anderer Deliktsbereiche Entkriminalisierungen einsetzen (Dollinger/Kretschmann 2013).

Simulacrum versus Statistik

Die *simulative Souveränität*, von der in dieser Untersuchung im Kontext polizeilichen Handelns die Rede ist – in der ethnografischen Eingangssequenz konkret ausgehend von der französischen Gendarmerie bei ihrem Training für den Einsatzbereich »Protest« im südfranzösischen Saint-Astier – ist in diesen Zusammenhang einzuordnen. Auch sie ist als Effekt eines staatlichen Willens zum Wissen zu sehen, wie er aus dem Bestreben heraus entsteht, staatliche Handlungsfähigkeit herzustellen und zu gewährleisten. Und auch sie erwächst aus einem vorausschauenden Blick auf ihre Gegenstände. Souveränität wird hier allerdings *simulativ*, weil sie eine neue Form, einen neuen Aggregatzustand annimmt. Obwohl auch sie sich auf Risiken bezieht, orientiert sie sich weniger an statistischen Regelmäßigkeiten als an dynamischen Rekonstruktionen und Präskriptionen sozialer Realität. Dadurch hat sie eine vergleichsweise offene Struktur, die weniger auf Wahrscheinlichkeiten als auf Möglichkeiten abstellt. Simulationen richten die Aufmerksamkeit auch auf das Neue und Unbekannte, weshalb herkömmliche Regeln der Deduktion bzw. rechnerische Evidenz zu Gunsten von Imaginationen zurücktreten (vgl. Kretschmann 2012: 328; Opitz/Tellmann 2011: 27 f.). Staatlichkeit kommt so als eine Souveränität ins Spiel, die sich mittels einer simulierten Souveränität ausprobiert, vergewissert und herstellt, womit sie politische Ordnungen auf spezifische Weise (re-)konfiguriert.

Die vorliegende Untersuchung fragt nach der Funktionsweise, dem Charakter und der sozialen Bedeutung einer derart simulativen Souveränität, denn mit ihren genannten Formen weist sie offensichtlich bedeutende Unterschiede zur bedeutendsten althergebrachten Form staatlichen Wissens – der Statistik – auf. Dies lässt sich – als »loose-knit conceptual orientation« (Collier/Ong 2005: 5 f.) – im Anschluss an Jean Baudrillard andeuten: Mit

dessen Begriff des Simulacrums, der im Lateinischen ein Ab-, Traum- oder Trugbild, später auch eine Nachahmung, also eine Duplikation oder Imagination des Realen bezeichnet, fasst er Realität für die Spätmoderne als in der Fülle von Nachahmungen simulativ verdoppelt auf. Zugleich verschwindet sie für ihn, um als Hyperrealität neu zu erscheinen. Simulation ist dann nicht das Gegenteil von Realität, denn es gehe, stellt er fest, »nicht mehr um die Imitation, um die Verdoppelung oder die Parodie. Es geht um die Substituierung des Realen durch Zeichen des Realen« (Baudrillard 1978: 9). Baudrillard macht damit deutlich, dass Simulatives zwar augenfällig als Nachahmung und Substituierung *erscheint*, sich aber keineswegs darin erschöpft. Vielmehr bildet es im dialektischen Punkt des Überschlags vom Simulierten ins Simulative eine Form der *Neuschreibung* des Realen: Im Medium der Simulation wird Reales konzipiert, antizipiert und persuasiv vorbereitet. Simulation stellt damit die Differenz zwischen ›Wahrem‹ und ›Falschem‹, ›Realem‹ und ›Imaginärem‹ in Frage (ebd.: 10).

Simulative Souveränität verdichtet, so die vor dem Hintergrund dieser Denkfigur vertretene These, das Reale und (re-)konfiguriert es in Rückkopplungsprozessen. Sie steht dabei stets in einem Verhältnis zum Simulacrum, also zum Simulierten, was sie von anderen Konzeptionen sozialer Simulation klar abgrenzt – angefangen bei Baudrillard (1978), der von einem gänzlichen Ununterscheidbar-Werden von Original und Kopie ausgeht. Auch wenn sich Simulationen und das Reale also weiterhin punktuell noch unterscheiden lassen, stehen beide doch in einer interdependenten Beziehung, so dass das Simulierte (in der Form einer simulativen Antizipation) das präformiert, was als reale Souveränität wünschenswert erscheint. In welcher Form ›der Souverän‹ in Zusammenhang mit Protesten aktiv werden und wofür er darin stehen soll – d. h., welche Formen politischer Öffentlichkeit ermöglicht und welches Verhältnis von Polizei und Bürger:innen etabliert oder aufrecht erhalten wird – ergibt sich aus eben diesem Wechselspiel. Die simulative Souveränität ist so ein Effekt eines simulierten Abziehbilds des Realen wie seine Kondensierung, und als solches hebt sie das vorherige Reale auf, indem sie es zugleich ungültig macht und aufbewahrt, aber nicht zuletzt auch weiterentwickelt. In ihrer Funktionsweise, auf eine Realität zu antworten und zugleich zu suchen, sie zukünftig zu ändern, erinnern die Simulationen an Mechanismen jener staatlichen Programmatik, wie Foucault sie mit dem Begriff des »Sicherheitsdispositiv« gefasst hat: »[...] die Sicherheit hat – ohne zu untersagen und ohne vorzuschreiben, wobei sie sich eventuell einiger Instrumente in Richtung Verbot und Vorschrift bedient – die wesentliche Funktion, auf eine Realität zu antworten, so daß diese Antwort jene Realität aufhebt, auf die sie antwortet – sie aufhebt

oder einschränkt oder bremst oder regelt. Diese Steigerung im Element der Realität ist, denke ich, grundlegend für die Sicherheitsdispositive« (Foucault 2006 a: 76).

Im Unterschied zur Baudrillard'schen Simulation, die sich zuvörderst auf mediale Repräsentationen bezieht, ist die simulative Souveränität jedoch von einem Zusammenspiel heterogener Elemente getragen, weshalb es sich anbietet, diese in Anlehnung an Gilles Deleuze und Felix Guattari (z. B. 1992) als eine »Assemblage« (i. O. *agencement*) zu operationalisieren.² Assemblages fassen die Autoren als Teil der Staatsform, die sie jedoch deutlich weiter konzipieren als in der politischen Soziologie oder den Politikwissenschaften allgemein üblich (Deleuze/Guattari 1992: 385). Assemblages sind Prozesse, die Grenzlinsen und Unterteilungen in an sich frei flottierende Phänomene einziehen. Eine Assemblage definieren Deleuze und Guattari als ein »kontingentes Ensemble von Praktiken und Gegenständen, zwischen denen unterschieden werden kann« und das als Multiplizität eine funktionale Einheit bildet (ebd.). Die Beziehung zwischen den verschiedenen Elementen der Assemblage konzipieren sie keineswegs als stabil, vielmehr sehen sie konkurrierende Prozesse – etwa eine vielschichtige Ansammlung von Praktiken, Materialitäten und Diskursen. Die Konfiguration einer Assemblage kann kaum auf nur eine Logik heruntergebrochen werden: In ihrer Funktionsweise ist sie ungerichtet. Assemblagen vermögen es so, De- und Re-codierungen sozialer Phänomene vorzunehmen, Neues zu erschließen und hergebrachte soziale Phänomene zu überbauen. In Ausrichtung an Machtverhältnissen kanalisieren sie gesellschaftliche Kräfte (Fluchtlinsen in der Terminologie der Autoren). Deshalb haben Assemblagen die Eigenschaft, Soziales physisch und kognitiv zu begrenzen und Brüche und Grenzlinsen einzuziehen – Prozesse im Übrigen, die es den einen erlauben, Herrschaft über die anderen auszuüben. Mit dem Begriff gelingt es den Autoren, die von der Literatur vielfach als instabil und fluide charakterisierte Verfasstheit der Spätmoderne analytisch zu berücksichtigen, ohne sich von einem Fokus auf strukturelle Faktoren zu verabschieden. Marcus und Saka (2006: 104) bemerken dazu:

² Hierbei folge ich lediglich in eklektischer Weise dem Begriffsverständnis der Autoren und orientiere mich an einer pragmatischen Verwendung des Assemblagebegriffs, wie sie für empirische, gerade auch ethnografische Untersuchungen nicht untypisch ist (z. B. Rabinow 2003; Ong/Collier 2004; Stewart 2007; Hayles 2006; Haggerty/Ericson 2000: 608). Dies entspricht dem Theorieverständnis Deleuzes' und Guattaris: In poststrukturalistischer Manier plädieren sie dafür, Theorie als Werkzeugkasten zu benutzen, »to think otherwise« (Deleuze/Foucault 1977: 208). Da sich für Deleuzes' und Guattaris Konzeption im deutschsprachigen Wissenschaftskontext der englische Begriff (*assemblage*) durchgesetzt hat, sehe ich hier und im Folgenden von der Verwendung des deutschen Begriffs (Gefüge) ab.

»The one indulges and even celebrates the intractably unpredictable and contingent in rapidly changing contemporary life; the other hopes for an understanding of the structural principles of order (and disorder) within the play of events and processes.« Gegenüber den klassischen, üblicherweise auf der Makroebene gelagerten kritischen Theoriekonzeptionen ihrer Zeit, konzeptionieren die Autoren so einen Begriff, mit dem sich das Handeln mächtiger gesellschaftlicher Akteur:innen und Konstellationen auch auf Mikro- und Mesoebene untersuchen lässt. Damit ist die Assemblage als Operationalisierung der simulativen Souveränität anschlussfähig an die eingangs angedeuteten Konzeptionen von Staatlichkeit etwa Foucaults oder Bourdieus, denen zufolge Souveränität (bei aller Unterschiedlichkeit in der theoretischen Anlage) ebenfalls keiner expliziten Programmatik folgt, sondern sich ausgehend von heterogenen mikrosozialen Prozessen entwickelt.

Mit Blick auf die simulative Souveränität lassen sich mit dem Assemblage-Begriff die unterschiedlichen – und sozialtheoretisch unterschiedlich beschreibbaren – Aspekte des polizeilichen Simulierens unter einem konzeptionellen Dach fassen, um von hier aus ihre gemeinsame Wirkungsweise in den Blick zu nehmen. Insbesondere ermöglicht er es, unterschiedlichste Relationen von Mikro-, Meso- und Makrophänomenen sowie zahlreiche Zwischenebenen in den Blick zu nehmen:³ Nachgebaute Siedlungsgebiete (hier: ein ländlicher Raum, ansonsten städtische Räume), Artefakte (etwa Steine, Spruchbänder und Schilder, abgebrannte Autos, Barrikaden, aber auch polizeiliche Einsatzmittel wie Stein- und Pfeffersprayattrappen, Granaten, Schlagstöcke), Skripte (in denen die zu simulierenden Geschehnisse dargelegt sind), Demonstrierende, Journalist:innen oder anwesende Politiker:innen (in der Regel dargestellt von Polizist:innen), Polizist:innen als Einsatzkräfte im simulierten Einsatz sowie der organisatorische Rahmen der Simulationen im Kontext (trans-)nationaler Politiken, ökonomischer Strukturiertheiten und Öffentlichkeiten – all diese Aspekte werfen als Phänomene Fragen nach ihren je einzeln beschreibbaren Mechanismen, aber auch nach ihrer gegenseitigen Verzahnung auf. Letztgenanntes bezieht sich auf die Relationen von Raum (in Form des Schauplatzes der Simulationen), Text (in Form der Narration der Simulationen), Handlung und subjektiver Deutung (in theatralischer oder spielerischer Form als Protestierende oder Einsatzkräfte) in Prozessen des Stadt-, Protest-, öffentlichen Raum- und

3 Mit Paul Rabinow (2003: 56) sowie Kevin Haggerty und Richard Ericson (2000) ist die Assemblage von durchaus nahe gelagerten Foucaultschen Begrifflichkeiten wie dem Dispositiv abzugrenzen, sofern Letztgenannte das Soziale konzeptuell stabiler anlegen. Darüber hinaus ist die sozialtheoretische Gebundenheit an den Diskursbegriff hervorzuheben; im Vergleich dazu ist das Konzept der Assemblage offener gehalten.

Polizei-›Machens‹, die jeweils als Assemblage in der Assemblage verstanden werden können: Im Zusammenspiel der verschiedenen Bestandteile der Assemblage sind sie Ansammlung einer Multiplizität von Materialitäten, die in sich nicht zwingend kohärent sein müssen, sondern je unterschiedlichen Rationalitäten verhaftet sein können.

Enactment und Spiel

Begreift man dieses ›Machen‹ als Darstellung von etwas, als Inszenierung zu Übungszwecken, dann müssen die Simulationen auch als *enactments* (auf Deutsch »in Kraft setzen, Inkraftsetzung«) gefasst werden, als Praktiken des Nachahmens ebenso wie des Vorschreibens, der Mimesis als Rekonstruktion und als Präskription. Ansätze für eine solche Sichtweise finden sich auch im Forschungsstand: Anthony Goreau-Ponceaud und Emilie Ponceaud-Goreau (2014: 2) erkennen in den polizeilichen Simulationen Formen der Theatralisierung. Auch in anderen kriminalpolitischen Zusammenhängen wird mit Simulationen *qua* Szenarien Verwandtes, nämlich Mimesis und Spiel (Aradau 2010: 6), verbunden.

Damit ist die simulative Souveränität in eine Entwicklung einzuordnen, die – den oben angesprochenen ökonomischen und gesellschaftlichen Transformationen vorausgehend, um innerhalb dieser geradezu exponentiell zuzunehmen – seit den 1950er Jahren über verschiedene gesellschaftliche Felder hinweg in Verbreitung begriffen ist. *Enactments* sind keineswegs neu, noch sind sie innerpolizeilich singulär für das *policing*⁴ von Protest: Sie beziehen sich ebenso auf private Handlungen (man denke an das Nachstellen von kriegerischen Schlachten revisionistischer Gruppen oder Simulationen in Unternehmen) wie auf staatliche Praktiken. Als Beispiele für Letztgenannte seien hier nur die Zivilverteidigung in Reaktion auf nukleare Gefahren seitens der Sowjetunion in den U. S. A, neue Ansätze, Naturkatastrophen zu modellieren oder der Anti-Terrorismus genannt. Ebenso existieren Überlegungen, Budgetverteilungen des U. S.-Haushalts über *enactments* zu rationalisieren (Collier 2008: 226) und auch in militärischen Kontexten sind *enactments* zu finden (vgl. Beiser 2006; Bialasiewicz et al. 2007; Graham 2011; Zurcher 1985).

4 Für den Begriff *policing* hat sich auf Deutsch keine Entsprechung durchgesetzt, da der englische Wortgebrauch im Gegensatz zum deutschen ›Polizieren‹ neben den gesetzlich festgelegten Zuständigkeiten des staatlichen Gewaltmonopols auch *soziale Kontrolltätigkeiten* und damit zusätzlich nicht-staatliche Formen (z. B. Nachbarschaften, Sicherheitsdienstleister) umfasst (Nogala 2001; vgl. weiterführend Rawlings 1995; Reiner 1992). In der vorliegenden Arbeit verwende ich der besseren Lesbarkeit halber gelegentlich auch den deutschen Begriff.

Enactments ergänzen und diversifizieren andere Formen der Simulation, wie sie in Form des kognitiv erdachten Szenarios, des Rollenspiels oder der Computersimulation auftreten. Im Gegensatz zu diesen ist den *enactments* jedoch ein größeres Maß an Inszenierung, Theatralität und damit Sensualität zu eigen. Mit Stephen Collier lassen sich *enactments*, in denen vorgestellte Sachverhalte nachgespielt werden, in *Gegenüberstellung* zur Statistik als »a significant new form of knowledge« (ebd.) beschreiben (vgl. ähnlich Clarke 2006), wobei diese bislang vor allem in Kontexten zum Tragen kommen, die sich um Phänomene des Katastrophischen und somit des Unversicherbaren (Hempel/Bartes/Markwart 2013) gruppieren. Ganz ähnlich spricht Philipp von Hilgers (2006: 222) vom Spiel als einer Technik, die häufig dort eingesetzt wird, wo eine präzise Berechenbarkeit unmöglich erscheint. Sein Fokus auf Kriegsspiele – ein direkter Vorläufer der polizeilichen Simulationen – weist im gleichen Zuge darauf hin, dass Simulationen als Einzelphänomene historisch schon sehr viel früher vorliegen (vgl. Der Derian 1990: 300; Horn 2007: 321 ff.; Knoch 2005). Die wachsende Verbreitung von *enactments* wiederum ist gesellschaftsanalytisch im Kontext einer in der späten Moderne einsetzenden vermehrten Kulturalisierung aller gesellschaftlichen Bereiche (Baudrillard 1972; Jameson 1984) zu sehen. Sie muss in Gegenwartsgesellschaften allerdings auch im Kontext neuer technischer Möglichkeiten betrachtet werden, die dann vor allem *virtuelle* Simulationen hervorbringen (z. B. Coletta/Kitchin 2017; Der Derian 2003; Kitchin 2014).

Derartige Spiele, das zeigen die obigen Beispiele, sind – ganz entlang des Diktums Sigmund Freuds, das Gegenteil von Spiel sei nicht Ernst, sondern Wirklichkeit (1908) – auch in »ernsten« Kontexten zu finden. Sie lassen sich als »serious games« (Abt 1987) konzeptualisieren, als Spiele also, die nicht in erster Linie zu Unterhaltungszwecken gespielt werden, aber dennoch derartige Elemente enthalten. Ihre Zielsetzung besteht darin, auf unterhaltende Weise zu informieren oder zu bilden, wobei das authentische und glaubwürdige Lernerlebnis im Zentrum steht. Das Spiel, bemerkt Henri Lefebvre mit Bezug auf die Frage nach dem Realen, »uses appearances and illusions which – for one marvellous moment – become more real than the real. And with play another reality is born, not a separate one, but one which is ›lived‹ [...]« (Lefebvre 2008 [1961]: 203; vgl. auch Freud 1908). Der bislang nur für digitale Spiele verwendete Begriff des *serious game* ist hier auf *enactments* übertragbar und insofern auch auf das in Kraft gesetzte Szenario der simulativen Souveränität. Der Blick auf das Konzept des Spiels schärft den analytischen Fokus für die Frage nach dem Verhältnis simulativer und nicht-simulativer Wirklichkeit: Denn mit Verweis auf das Spiel bzw. das *serious game*, dem die Frage nach seiner Spezifik gegenüber dem

Nicht-Spielerischen immer schon inhärent ist, lässt sich die simulative Souveränität in ihrem Entstehungskontext als ein abgeschlossener Wirklichkeitsbereich ausweisen, in dem eigene Regeln gelten, wie sich mit Peter Bergers (1998: 7 f.) Charakterisierung derartiger Phänomene – er fast hierunter neben dem Theater und ästhetischen Erfahrungen auch den Traum, das Kinderspiel etc. – verdeutlichen lässt. Mit Bezug auf Alfred Schütz, der die alltägliche und daher dominante Wirklichkeit von weniger alltäglich zugänglichen und deshalb geschlossenen Sinnbereichen abgrenzt, stellt er heraus, dass abgeschlossene Sphären eigene Formen der Vergesellschaftung aufweisen: »Die geschlossenen Sinnbereiche besitzen ihren eigenen Wirklichkeitsakzent, für sie gelten eine Reihe spezifischer Eigenschaften wie ein besonderer kognitiver Stil, ein besonderes Wirklichkeitsbewusstsein, eine andere Erwartungshaltung, spezifische Formen von Sozialität, Selbstwahrnehmung sowie eine andere Zeitperspektive.« (ebd.: 8) Gerade diese Abgeschlossen- und eigene Verregeltheit – Assoziationen mit soziologischen Beschreibungen von Laboren, in denen Experimente durchgeführt werden, lassen sich kaum vermeiden (vgl. Saam 2015: 73 ff.) – stellen notwendige Bedingungen dar, unter denen auf kontrollierte Weise Herausforderungen im polizeilichen Umgang mit Protest simuliert werden können.

»Enactete«, also in Kraft gesetzte *serious games* dienen Staaten dazu, Handlungswissen zu produzieren, mit dem Effekt der Herausbildung einer simulativen Souveränität. Inszenierungen, Theater und Spiel markieren die Simulationen dabei als *kulturelle* Praxen, die von symbolischen Konstruktionen angeleitet und geprägt sind; die simulative Souveränität konstituiert sich durch sozialkulturelle Sinnverständigungen und Symbolproduktionen der Akteur:innen. Wie diese in ihrer Verbreiterung neue, auch staatlich genutzte Form des Wissens zu charakterisieren ist und was ihre Effekte auf das Soziale sind, bleibt bislang jedoch noch unterbestimmt. Insbesondere liegen kaum empirische Untersuchungen vor. Dies gilt auch für den hier untersuchten Kontext der polizeilichen Staatsgewalt (vgl. jedoch zum Training in *enactments* ansatzweise Anderson 2010; Krasmann/Hentschel 2019; McNulty 1994; zu Rollenspielen z. B. Stokoe 2013; Van Hasselt/Romano/Vecchi 2008). Der Forschungsstand in Feldern des *high policing* (Broudeur 1983) – das heißt im Bereich besonders schwerwiegender Deliktstypologien wie etwa dem Terrorismus – bemerkt lediglich, dass eine an Szenarien ausgerichtete, mithin *qua* Simulation operierende Kriminalpraxis zu einem »Wuchern« von Gefahren führen könne (Kretschmann 2012: 331 ff.; Böhm 2011), so dass diese in der Folge keinen Zustand der Sicherheit mehr kenne, sondern lediglich noch verschiedene Grade von Unsicherheit moduliere (vgl. Massumi 2010).

Aktuelle sicherheitsstaatliche Tendenzen, wie sie mit Entwicklungen der Versicherunglichung von Gesellschaften (Buzan/Wæver/de Wilde 1998) einhergehen, sieht die Literatur auf diese Weise gestärkt. Unter dem Stichwort der ›Transformation von Rechtsstaatlichkeit‹ wird übereinstimmend eine Zunahme von (Grund-)Rechtseinschränkungen und eine Abkehr vom ›traditionellen‹ Rechtsstaatsverständnis festgestellt (z. B. Böhm 2011; De Goede 2012; Singelstein/Stolle 2008; Kretschmann/Legnaro 2020); dies einhergehend mit präemptiven »illiberalen« polizeilichen Praxen (Opitz 2012) nach (implizitem) Vorbild des »Feindstrafrechts« (Jakobs 2004), in dem Bürger:innen von Feind:innen des Staates unterschieden werden. Die simulativen Praktiken scheinen, geht man nach den Hinweisen, die der Forschungsstand bislang bereithält, das Verhältnis von Staat und Bürger:innen erheblich zu verschieben. Eingesetzt werden diese in der Exekutive, wie oben angedeutet, als Szenariotechniken in elaborierterer Form vor allem in der Terrorismusbekämpfung, um auch unberechenbare und unwahrscheinliche Gefahren antizipierbar zu machen (z. B. Aradau/van Munster 2011; De Goede 2012). Sie gehen in diesem Kontext als Effekte aus der Analyse der Anschläge von 9/11 als eines singulären Ereignisses hervor, das als aus dem Mittelwert vergangener Geschehnisse nicht mehr ableitbar betrachtet wird. Es stützt sich nicht mehr wie Risikokonzeptionen von Kriminalität auf die Probalistik, sondern orientiert sich an Fiktionen (Kretschmann 2012; Opitz/Tellmann 2011).

Da von katastrophalen Schäden ausgegangen wird, werden vor allem *worst case*-Szenarien entwickelt (Aradau 2010, Dies. 2015); *Krisenfiktionen* bilden hierbei das Szenario der Wahl. Damit sind sie ausgerichtet an einer Form der Voraussicht, die ihre Gegenstände nur noch als Ereignisse lesen kann, mit der Folge einer auf das Situationale gerichteten Kriminalpolitik (Krasmann/Hentschel 2019). Anschlussfähig ist diese These an jene Erkenntnisse der Katastrophenforschung und der Kriminalsoziologie, die Simulationen häufig mit Strategien einer »preparedness« (z. B. Aradau 2010; Aradau/van Munster 2012; Bröckling 2012: 103; Collier 2008; Lakoff/Klinenberg 2007) einhergehen sehen. Bei dieser steht – immer gemäß dem Diktum *low probability, high impact* in Orientierung an einer Ereignisstruktur – nicht die Vermeidung negativer Geschehnisse im Zentrum, sondern ihre Schadensbegrenzung. In Anlehnung an diesen Forschungsstand wird davon ausgegangen, dass *enactments* für den Bereich des *policings* von Protest aus einer derartigen kriminalpolitischen Ausrichtung der *preparedness* hervorgehen. Protest wird in den polizeilichen Simulationen *entlang einer Ereignisstruktur* gedacht, wobei diese gerade die aufwändige inszenatorische, theatralische und letztlich spielerische Herangehensweise der Simulationen plausibilisiert, weil sie kein Aufschluss mehr darüber zulässt, was wichtig und was eher unwichtig ist.

Die soziale Bedeutung einer simulativ werdenden *Souveränität* ist bislang noch gänzlich unerforscht. Dies gilt somit auch für Simulationen von eigens zu diesem Zweck errichteten Siedlungsgebieten für das *policing* von Protest, für die die einschlägigen Publikationen sich zudem an zwei Händen abzählen lassen (vgl. für Frankreich Bruneteaux 1993; Ders. 1996: 209 ff.; Goreau-Ponceaud/Ponceaud-Goreau 2014; für transnationale Simulationen Jokisch/Monroy 2010; für Finnland Kalalahti 2015/16; für Nordirland, Frankreich, Deutschland und England Kretschmann 2021; Dies. 2022 a; Dies. 2022 b; Dies. 2023). In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass Forschungen zum Umgang der polizeilichen Staatsgewalt mit Protest in der Politischen Soziologie überhaupt unterrepräsentiert sind (vgl. P. A. J. Waddington 1994: 14). Da Protest als ein wesentlicher und mitunter äußerst wirkmächtiger Bestandteil demokratischer Systeme angesehen wird, muss dies überraschen. Es verwundert für den hier untersuchten Gegenstandsbereich einmal mehr, weil Simulationen wie die eingangs beschriebene keineswegs nur innerhalb der französischen Exekutive gegeben sind. Sie stellen als Unterart von Simulationen im Bereich des *public order policing*, dem »protest policing« (della Porta/Reiter 1998), vielmehr seit einigen Dekaden ein weltweit wachsendes Phänomen dar (Kretschmann 2021; für militärische Übungen Graham 2011: 184). Auch wenn in Frankreich und England städtische Simulationen schon länger, seit den 1960er bzw. den 1980er Jahren, existieren (für Frankreich Beiser 2006; Davis 2002: 65 ff.), sind diese in den meisten anderen Ländern erst in der letzten Dekade im Entstehen begriffen. In Vorbereitung auf alle Arten von *public order policing*, darunter auch auf das Polizieren von Protesten, führen die Polizeien Simulationen durch. In teils eigens zu diesem Zweck gebauten städtischen Räumen simulieren sie, was sie als reale Herausforderungen in *protest policings* antizipieren. Mit bis zu 600 Beteiligten werden zumeist von schweren Ausschreitungen gekennzeichnete Proteste simuliert: der Bewurf der Polizei durch Flaschen oder Molotow-Cocktails, das Anzünden von Autos oder der Bau von Barrikaden gehören etwa zum Repertoire. Auch der Forschungsstand deutet an, dass Simulationen von *protest policing* in besonderem Maße einen sozial produktiven Charakter aufweisen. So verweist Joanna Kalalahti (2015/16: 72) auf Bedeutungskonstitutionen in den Trainings, wenn sie aus lerntheoretischer Perspektive bemerkt, dass »the relationship between simulations and reality [...] not an exact one« ist. Simulationen entfalten hier als »experiences« Wirkung (ebd.).

Das Simulativ-Werden von *Souveränität* weist im untersuchten Kontext die Besonderheit auf, dass sie in noch stärkerem Maße als andere Bereiche

polizeilicher Arbeit mit Aspekten des Politischen verbunden ist. »Public order policing is irreducibly political«, bringt es P. A. J. Waddington (1996: 129) auf den Punkt: Da in demokratisch verfassten Staaten Demonstrationen, Kundgebungen etc. als ein wichtiger Bestandteil der politischen Konfliktaustragung gesehen werden, soll *protest policing* zuallererst deren Durchführung gewährleisten. Zudem soll es von Protesten ausgehende Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung bannen. Protest wird heute nicht mehr in erster Linie als »fundamental threat to the social and political order« (Hobsbawm 1959: 116) gesehen. Doch insofern die Legitimität politischer Macht auch in Demokratien stark von deren Kompetenz abhängig ist, Sicherheit und Ordnung zu gewährleisten (Bayley 1985: 5), kann Protest beizeiten massiv eingeschränkt werden. Trotz der seit den 1960er Jahren einsetzenden Normalisierung von Protest kann deshalb immer noch das »Einnehmen der Straße« (Fillieule 1997: 245 ff., Übers. A. K.) das polizeiliche Mittel der Wahl sein; Demokratien setzen, um sich selbst gegen Bedrohungen zu schützen, ihre eigenen demokratischen Mechanismen mitunter temporär außer Kraft. Die Befriedung politischer Konflikte unter Gesichtspunkten der Herrschaftssicherung, nicht so sehr ihre rechtsstaatlich garantierte Austragung, stehen dann im Vordergrund (vgl. Bruneteaux 1993: 1). Die Frage, wie Polizeien sich innerhalb dieses Spannungsverhältnisses bewegen, da sie einerseits als Element der Legitimität von Protest fungieren können, indem sie für dessen Gewährleistung sorgen, andererseits aber über weitreichende Möglichkeiten der (Grund-)Rechtseinschränkung unter Anwendung von Zwang verfügen, wird deshalb immer wieder als ein Gradmesser für den Charakter politischer Ordnungen herangezogen (Ullrich 2012: 36) – und damit für die je spezifische politische Verfasstheit von demokratisch strukturierten Gesellschaften insgesamt. Die Reaktionen eines Staates auf Proteste durch die Polizei können entsprechend als Lackmустest für ein demokratisches Verhältnis von Staat und Bürger:innen (P. A. J. Waddington 1996: 129) bzw. Staat und Gesellschaft, und somit auch für das Verhältnis von Polizei und Öffentlichkeit (Brewer et al. 1996: 3), begriffen werden.

Die Ausführungen verdeutlichen, dass die simulative Souveränität von Fragen *politischer Ordnungsbildung*, verstanden als der politischen Verfasstheit von Gesellschaften, nicht zu trennen ist: »Auch wenn das Politische nur mehr im Hyperrealen agiert, sind seine Folgen real« (Feustel/Schölzel 2010: 310). Dies legt auch der Forschungsstand nahe, der darauf hinweist, dass die Polizei in Simulationen politischer Konfliktaustragungen auf eine in demokratischer Hinsicht spezifische politische Ordnung rekurriert; sie erprobe »Normalität entlang staatlicherseits festgelegter Kriterien« (Goreau-Ponceaud/Ponceaud-Goreau 2014: 2, Übers. A. K.; vgl. auch Bruneteaux 1993: 1 f.). In

der vorliegenden Untersuchung wird im Kontext der oben dargelegten, unter anderem aus Simulationstheorien, aus der Risiko- und Katastrophenforschung und der Kriminalsoziologie stammenden Erkenntnissen die These vertreten, dass in den Simulationen der polizeilichen Staatsgewalt soziale Bedeutungen vermittelt, erzeugt und adaptiert werden. Es steht vor diesem Hintergrund in Frage, auf welche Weise welche konkreten Bedeutungen der Polizeien in Simulationen entstehen, über die sich die simulative Souveränität konstituiert und bestimmen lässt.

Politische Ordnungsbildung und Protest Policing

Insofern keine Simulation ohne ihr Original auskommt, ist die simulative Souveränität auch im Kontext historischer und gegenwärtiger Tendenzen im *protest policing* zu sehen. Viele Variablen beeinflussen ihre Ausrichtung. Da sind Konfigurationen der politischen Ordnung, die öffentliche Meinung, polizeiorganisationale Strukturen und die Polizeikultur, die Interaktion mit den Protestierenden und die subjektiven Perspektiven der polizeilichen Staatsgewalt zu nennen (della Porta/Reiter 1998: 2). Hinzu kommen als ein wesentlicher Faktor allgemeine Entwicklungen in der Kriminalpolitik (Kretschmann 2014). Ich beschränke mich hier darauf zu bemerken, dass die Massenproteste der 1960er und 1970er Jahre und eine mit ihnen einhergehende, grundlegende gesellschaftliche Öffnung des Demokratieverständnisses in den westlichen Ländern einen Paradigmenwechsel hinsichtlich der Akzeptanz von Protest und sich ausdifferenzierender Protestformen mit sich brachte, von einigen »rollbacks during the period of terrorism« einmal abgesehen (della Porta/Reiter 1998: 6). Demokratie war nicht mehr länger bloße Staats- oder Herrschaftsform, sondern Praxis politischer Selbstbestimmung. In der Folge wurde Protest nicht mehr so sehr als Angriff auf die bestehende Ordnung gesehen, sondern als legitime Form demokratischer Teilhabe. Ab den 1970er Jahren bis in die 1990er Jahre hinein setzen sich daher polizeiliche Doktrinen durch, die vergleichsweise als »soft« definiert werden können, sofern sie als »tolerant, selective, legal, preventive, consensual, flexible, and professional« beschreibbar sind (della Porta/Reiter 1998: 6). Während noch in den 1960er Jahren »escalated force« die Methode der Wahl darstellt, zeigen sich ab den 1970er Jahren zunehmend Tendenzen eines *underenforcement* der Gesetze und der Entstehung verhandlungsbasierter Ansätze (ebd.: 6 f.).

Auch wenn in Rechnung zu stellen ist, dass Polizeien ihre Arbeit im *protest policing* immer schon »selektiv« verrichten (della Porta/Reiter 1998: 7) – Gefahreinschätzungen, darüber ist sich der Forschungsstand einig, fallen

unterschiedlich aus, nicht nur abhängig von konkreten Anhaltspunkten auf Gefahren, sondern »in Abhängigkeit von den betroffenen sozialen Gruppen« (Ullrich 2012: 37; della Porta 1996; Earl/Soule/McCarthy 2003; Mansley 2013: 55; Ullrich 2018; P.A. J. Waddington 2003) und der den Protesten polizeilich zugeschriebenen Legitimität (della Porta 1998; Kretschmann 2016 a; P.A. J. Waddington 2003; Winter 1998: 7) –, sind heute dialogische, de-eskalative und non-konfrontative Doktrinen dominant (Kretschmann/Legnaro 2022). Unter den Stichworten ›Dialog‹ und ›no surprise‹ ist das *policing* an Absprachen und Kompromissen zwischen Polizei und Protestierenden sowie an der Vorhersehbarkeit der Handlungen aller Parteien ausgerichtet. Delinquenzen werden individuell anstatt dem gesamten Protest zugerechnet. Polizeiliche Machtdemonstrationen werden vermieden.

Andererseits – hier ist eine Parallele zu Garlands oben erwähnter komplementärer Kriminalpolitik (2001) nicht zu übersehen – werden an Proteste, die aufgrund von Gefahrenprognosen als ›hochriskant‹ eingestuft werden, zunehmend andere strafrechtspolitische Maßstäbe angelegt (vgl. Joyce/Wain 2014: 274; Descoulx/Fillieule/Viot 2015). Strategien der »strategic incapacitation« (Gillham 2011; Noakes/Gillham 2006) stehen nun im Fokus: Angesichts von Vorstellungen eines stets offenen, nie befriedbaren Ereignisraums mit frappierender Ähnlichkeit zum ausnahmerechtlichen kolonialen *policing* (vgl. Jobard/Lévy 2017; Thénault 2007), wird der Schwerpunkt auf präemptive Vorgehensweisen gelegt, die Proteste verhindern oder stark einschränken; außerdem wird ein Fokus auf die anlassunabhängige, durchdringende Überwachung und Sammlung von Daten und die präventive Sanktionierung von delinquentem und teils sogar legalem Verhalten gerichtet (Gillham 2011; Kretschmann 2012; Mouhanna 2017). Auf justizieller Ebene werden in Einzelfällen drakonische Strafen erteilt (Hunold/Wegner 2018; Pichl 2012). In Ausbildung begriffen ist, so lässt es sich in Begriffen von Donatella della Porta und Herbert Reiter (2006: 113 ff.) auf den Punkt bringen, parallel eine Polizei »des citoyens« und »du gouvernement«.

Ganz im Sinne Foucaults, der erörtert, dass Sicherheit zentrifugal sei und unter bestimmten Bedingungen dazu tendiere, »immer weiträumigere Kreisläufe zu organisieren« (2006 a: 73), deutet sich zuletzt eine Ausweitung eines derart ›besatzungspolizeilichen‹ Umgangs mit Protest an. So ist gerade infolge der Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008 und der gegenwärtigen Autoritarisierung europäischer Gesellschaften zu beobachten, dass die für so genannte Hochrisikodemonstrationen angelegten Maßstäbe verbreitert und verschärft werden (Kretschmann 2014; Mansley 2013; Ullrich 2012; Ders. 2020), mit der Folge einer Erhöhung der Kontroll-, Kooperations- und Reglementierungsdichte bei Demonstrationen und bis hin zu der Tendenz,

Proteste als kriminogene, gefährliche und störende Aktivitäten zu markieren (Kretschmann 2016 a) sowie räumlich zu verdrängen (Coaffee 2016; Dopplinger/Kretschmann 2014; Petzold/Pichl 2012). In diesem Zusammenhang ist auch die weitere Zunahme einer in den 1970er Jahren einsetzenden systematisierten Aufbereitung von Wissen über potenziell gefährliche Protestzusammenhänge und -netzwerke zu sehen, die eine verstärkte Erfassung politischer Aktivitäten Protestierender mit sich bringt (Kretschmann 2012; Dies. 2014). Es ist ebenfalls dieser Kontext, in den sich Beobachtungen einer Zunahme eskalativer Tendenzen (Joyce/Wain 2014: 274) und eine Militarisierung von *protest policing* (vgl. Fillieule/Jobard 2005; Wood 2014) einordnen lassen. Brewer et al. (1996: 43) bemerken für England eine derartige Ausweitung der polizeilichen Kontrolle bereits in den 1990er Jahren, wenn sie formulieren: »Far from policing the margins, the police are now controlling large blocs of the population.« Betrafen derartige Praktiken in der Tendenz bislang eher marginalisierte Gruppen sowie radikale und antagonistische (Fernandez 2008: 8) Protestspektren, würden diese nun auf eine breitere Öffentlichkeit bezogen (so auch Mansley 2013: 135).

Politische Staatsgewalt in Europa

In Frage steht vor diesem Hintergrund, welche politischen Ordnungsbildungen die simulative Souveränität im Kontext von *protest policing* hervorbringt. Denn noch ist unbeantwortet, welcher Charakter den Simulationen und in der Folge der simulativen Souveränität zukommt. Bergen die Simulationen eher ein Potenzial für einen dialogischen Umgang mit den Protestierenden oder forcieren sie eher einen Umgang entlang von Sicherheitserwägungen? Mit dem vorliegenden Buch wird das Verhältnis von Staat und Gesellschaft bzw. Staat und demokratischer Öffentlichkeit in demokratisch verfassten politischen Einheiten untersucht, um von hier aus die soziale Bedeutung der simulativen Souveränität zu bestimmen. Sie erschwert in der Tendenz, so meine These, das Erscheinen von Protest, obgleich sie *qua* Simulation durch und durch produktiv agiert.

Die Arbeit stützt sich auf eine umfangreiche Ethnografie einer Reihe von Polizeien in Europa und deren Fortbildungen für *public order policing*, genauer innerhalb Englands, Frankreichs, Deutschlands und Nordirlands, wobei in einigen Ländern mehrere Polizeien untersucht wurden. Insgesamt nahm ich in England empirische Forschungen in der Metropolitan Police, der British Transport Police, der London City Police, ansatzweise der Kent Police und der Sussex Police, in Nordirland im Police Service of Northern

Ireland bzw. Seirbhís Póilíneachta Thuaisceart Éireann (PSNI), in Frankreich in der Gendarmerie mobile (EGM) und in Deutschland in der Polizei Niedersachsen vor.

Die polizeilichen Staatsgewalten dieser Länder repräsentieren für Europa (und dies schließt die osteuropäischen Länder, auch wenn sie im Sample nicht vertreten sind, mit ein) maßgebliche – und sich dabei maßgeblich unterscheidende – Traditionen von *protest policing*, auch wenn diese in den letzten Dekaden in Annäherung begriffen sind (vgl. della Porta/Reiter 1998; Tilly 2000, 143 ff.; einschränkend für Frankreich Fillieule/Jobard 2018). Um an dieser Stelle zunächst nur einige Aspekte zu nennen: Während Nordirland und Frankreich mit ihren (ehemaligen) Bürgerkriegs- und Kolonialpolizeierfahrungen in ihrer Ausstattung und Doktrin militärischer auftreten, ist die deutsche Polizei und insbesondere die Polizei Niedersachsen, vergleichsweise ziviler ausgerichtet. Die englische Polizei ist am anderen Ende des Kontinuums angesiedelt: Sie weist die bürgerorientierteste Doktrin auf und ist entsprechend in ihrer Waffenausstattung, ihrer Interaktion mit den Protestierenden und in ihrer Taktik am stärksten an de-eskalativen und dialogischen Formen des *policings* orientiert (CAJ 2016; della Porta/Reiter 1998: 5; Descoulx/Fillieule/Viot 2015). An diesem Ende ist jedoch auch Nordirland zu verorten, das eine Zwitterstellung einnimmt: Es ist ebenfalls am *British model of policing* orientiert und in seiner Philosophie noch stärker als das *mainland* an dialogischen Vorgehensweisen ausgerichtet.⁵

Damit ist eine empirische Auswahl getroffen, über die sich das Phänomen der simulativen Souveränität für Europa in seiner ganzen Bandbreite darstellen lässt. Mit der Untersuchung teilweise auch unterschiedlicher Polizeien eines Landes wird den Differenzen in Polizeidoktrinen in unterschiedlichen lokalen Verwaltungskontexten Rechnung getragen. Zwischen Juni 2016 und April 2019 untersuchte ich die Polizeien dieser Länder, wobei ich die (teilnehmenden) Beobachtungen mit Interviews und Dokumentenanalysen kombinierte. Bei jeder der untersuchten Polizeien verbrachte ich mehrere Wochen, um die Simulationspraktik zu untersuchen. Der gewählte Einstieg dieser Einleitung beschreibt eine Sequenz aus meinem Forschungsalltag.

5 Da vergleichende Untersuchungen im Bereich der Polizeiforschung nur in geringem Maße auf *protest policing* fokussieren, ist mit Jobard (2013: 234) darauf hinzuweisen, dass diese »different patterns of [protest] policing« bislang kaum plausibilisieren können, weshalb hier nicht auf sie zurückgegriffen wird (vgl. ausführlich Kapitel 2).

Im Kontext der Soziologie leistet die Untersuchung einen Beitrag zu einer *Kultursoziologie des Staates*. Ich folge hier Weber, der am Beispiel ökonomischer Vorgänge darauf hinwies, dass Staaten zwar vorrangig instrumentellen und technischen Rationalitäten folgen. Dennoch enthalte die staatliche Sphäre zugleich stets kulturelle, spirituelle und moralische Werte (Weber 2010 [1904/05]). Ich beschreibe, wie die souveränen Denkweisen und Praktiken der simulativen Souveränität wesentlich von *symbolischen* Konstruktionen und Repräsentationen geprägt sind: Im Rahmen eines Verständnisses von Kultur als oft impliziten, mehr oder weniger diffusen kulturellen Codes und symbolischen Ordnungen (vgl. Reckwitz 2008: 17), die eigenlogisch und produktiv sein können (Villa 2013: 60), wird durch die Analyse kultureller Formen der Simulation in Form von Inszenierung, Theater und Spiel erschlossen, was jeweils als Gegenstand institutioneller Bearbeitung gilt und welche Bearbeitung als richtig, nützlich, effektiv, ethisch korrekt oder zielführend betrachtet wird. Auf diese Weise lässt sich zeigen, dass *kulturelle Verständnisse* im Sinne der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit maßgeblich beeinflussen, wo und wie polizeilich agiert wird, beispielsweise, wenn es um die vorträgliche Bestimmung von Gefahrenlagen eines Protests, die Klassifizierung von protestierenden Personen(-Gruppen) und die Bestimmung von Einschreitschwellen bei einer Demonstration geht.

Damit beschreibt das Phänomen der simulativen Souveränität eine Staatlichkeit, die sich in ihrer Funktionsweise kaum rein funktional oder rational erklären lässt. In ihren Zielen und Abläufen orientiert sie sich vielmehr stark an Möglichkeitsbedingungen, Affekten (Wetherell 2012; Ahmed 2004) und Kontingenzen, womit sie durch eine neue Expressivität in den *inneren* Abläufen des Staates charakterisiert ist. Ich erörtere so gleichsam eine Kulturalisierung von Staatlichkeit: Simulative Souveränität, so das in dieser Arbeit zu entwickelnde Argument, bezeichnet in Anlehnung an diese Perspektiven eine Form von Staatlichkeit, deren Aufgabenbereiche und Handlungsweisen maßgeblich *kulturell* informiert sind – mit bedeutenden Effekten für das *policing* von Protest und die Möglichkeitsbedingungen politischen Ausdrucks.

In gesellschaftsanalytischer Hinsicht wird ein Problem der späten Moderne bearbeitet: Die »Sorge um die Ordnung« (Bauman 2000: 252) kennen wir zwar zunächst als modernes Phänomen. Sie bildet sich infolge des Schwindens der großen Erzählungen zugunsten einer Gemengelage von einzelnen Diskursen heraus (Lyotard 1986). Mit Ulrich Bröckling et al. (2015: 11) resultiert die Sorge um die Ordnung aus eben dieser Entzauberung: »Wenn Ordnung nicht mehr religiös oder metaphysisch verankert ist, wenn sie nicht als natürlich, selbstver-

ständig, fraglos gegeben erscheint, sondern so oder anders, vorhanden oder nicht vorhanden sein kann, dann wird das Ordnen zur Aufgabe – und das Nichtgeordnete zur Herausforderung. Die Sorge um die Ordnung entfacht einen Furor, um ihr Anderes zum Verschwinden zu bringen. «In der späten, ungleich fluideren Moderne verstärken sich Problematiken der Ordnungsbildung jedoch. Das Wissen um die soziale Konstruiertheit des Soziokulturellen und damit einhergehend um ihre Unbeständigkeit und Labilität, lässt Gesellschaft zu einer bloßen Erzählung werden, die so oder anders »erfunden« werden kann. Die Versuche der Ordnungsherstellung bringen – als Reproduktion bereits verlorener Ordnungsmuster, oder aber in Form neuer Konfigurationen – immer neue Imaginationen hervor. Neben weiter bestehenden, althergebrachten Verfahren der Herstellung von Handlungswissen wie etwa der Statistik, kommen zu diesem Zweck Formen hinzu, die letztlich auf ein Simulativ-Werden von Souveränität hinauslaufen. Der Furor, der sich im untersuchten Gegenstand im Versuch des Ordnen des *per definitionem* Ungeordneten – des politischen Dissenses – zeigt, kommt in der späten Moderne in Form der Simulation daher. Die vergleichsweise fluidere und flexiblere gesellschaftliche Verfasstheit gibt der Sorge um die Ordnung *in actu* eine ebenso flexible Vorgehensweise vor: im Spiel, im Drama, als Inszenierung, als Chaos.

Hinweise auf diese These ergeben sich aus dem postmodernen Denken (vgl. allg. Angermüller 2008), das der Simulation bescheinigt, längst zur prägenden Form von Wirklichkeitswahrnehmung geworden zu sein. Exemplarisch ist an dieser Stelle einmal mehr Baudrillard anzuführen, der in der Simulation etwas sieht, das charakteristisch für die gesamte derzeitige Gesellschaftssituation geworden ist, weil es alle Bereiche des Lebens berührt (1978). Anstelle der Wirklichkeit, so auch Kablitz und Neumann (1998: 12), stünde heute eine »Maschinerie einer Produktion von Simulakren«. Auch wenn der von diesen Autoren formulierte totale Anspruch zu relativieren ist – immer noch gibt es soziale Bereiche, die von Phänomenen der Simulation gänzlich unberührt sind, und selbst in Simulationen finden sich in den meisten Fällen Rückkopplungen zum Realen – sind Gesellschaften heute ohne Zweifel mit einer wachsenden Anzahl simulativer Phänomene konfrontiert. Das vermehrte Auftreten simulativer Formen ist in der Literatur immer wieder als kulturelle Ausprägung einer Transformation der sozioökonomischen Struktur des Kapitalismus thematisiert worden (Baudrillard 1972; Jameson 1984). Mit der Restrukturierung der Ökonomie nach globalisierten, neoliberalen Maßgaben wandeln sich auch kulturelle Bezüge fundamental, mit Auswirkungen auf die ihnen gesellschaftlich zukommenden Funktionen (ebd.). Simulation zeigt sich in diesem Sinne als ein übergreifendes Paradigma, dem sich – als Erbe eines vorausschauenden, risikobasierten Denkens und angesichts der Zuspit-

zung von Wahrnehmungen des (drohenden) Ordnungsverlusts – in ihrer internen Struktur zunehmend auch die polizeiliche Staatsgewalt bedient.

Die Untersuchung trägt damit zur Politischen Soziologie bei; mit Ausstrahlungskraft in andere Felder, etwa die Kulturosoziologie, die Risiko- und Katastrophensoziologie, die soziale Bewegungsforschung und die Kriminalsoziologie. Indem sie Aufschluss über die Möglichkeits- und Entstehungsbedingungen sowie die Funktionsweise und Effekte des Simulativ-Werdens von Souveränität gibt, beteiligt sie sich an der Diskussion um die Frage, auf welches Wissens Staaten heute zurückgreifen, um Regierungshandeln zu gewährleisten. Die Arbeit ist damit im Kontext einer die soziologische Teildisziplin grundlegend beschäftigenden Frage zu sehen: Jene nach der Auseinandersetzung mit der Fundierung und dem Zustandekommen jenes Verständnisses von den Dingen, das staatliches Handeln präkonfiguriert und das letztlich den Souverän macht. Simulative Souveränität als Phänomen eines Teilbereichs von Souveränität betrifft die Politische Soziologie so in ihrem Kern. Darüber soll der hier betrachtete Gegenstand – die Polizei – nicht hinwegtäuschen. Auch wenn noch heute gilt, dass »research on the police has therefore been somewhat isolated from the major fashions of sociology« (Holdaway 1983: 3), so ist in Rechnung zu stellen, dass Polizeiforschung durchaus mit Bezug auf grundlegende soziologische Problemstellungen und mit weit über den empirischen Gegenstand der polizeilichen Staatsgewalt hinausgehende Relevanzen betrieben werden kann – etwa wenn es um Fragen einer allgemeinen politischen Verfasstheit geht (vgl. ähnlich Knöbl 1998: 13 ff.), die eine Kulturosoziologie des Staates erfordern.

Avant-propos: Aufbau der Forschung

Die folgenden Kapitel fächern die oben skizzierte Fragestellung nach und nach auf. Sie erschließen das Feld entlang einer kreisenden Bewegung, die sich der verschiedenen Bestandteile der Simulationsassemblage annimmt, über die die Emergenz der simulativen Souveränität in operationalisierender Weise nachvollzogen wird. Diesbezüglich nimmt sie auf Grundlage einer empirischen Untersuchung entlang verschiedener in diesem Kontext relevanter soziologischer Grundbegriffe – namentlich Raum, Text, Praxis – erstens eine Analyse der simulierten Siedlungsgebiete, zweitens der die Simulationen narrativ strukturierenden Skripte und drittens der theatralischen und/oder spielerischen simulativen Praktiken der polizeilichen Akteur:innen in der Rolle der Demonstrierenden und der Einsatzkräfte vor. Die gewonnenen Erkenntnisse werden sodann in sozial- und gesellschaftstheoretischer Hin-

sicht zusammengeführt. Um dieses Vorhaben umzusetzen, ist die Soziologie des Staates ebenso ein Bezugspunkt wie die sozialwissenschaftliche Risiko- und Katastrophenforschung. Zur Untersuchung der einzelnen Elemente der Simulationsassemblage bedarf es darüber hinaus der Referenzen auf die Raum- und Stadtsoziologie, die Narratologie, die Kriminalsoziologie, die soziale Bewegungsforschung sowie auf Forschungsstände im Bereich der Soziologie der Menge, des Theaters und des Spiels.

Kapitel 2 (Ethnografie in einem polarisierten Feld) beschreibt zunächst den methodischen Zugang und seine Umsetzung im Forschungsprozess. Thematisiert werden die Beschaffenheit des Forschungsfeldes und der empirische Gegenstand: verschiedene Fortbildungen für *protest policing* verschiedener Polizeien in einschlägigen Schulungszentren in Europa. Anschließend beschreibe und begründe ich die Methode: Erörtert werden der ethnografische Zugang der »institutional ethnography« (Smith 1987) und die Zielrichtungen der empirischen Forschung. Sodann lege ich meinen Feldzugang dar und stelle heraus, wie ich die Ethnografie durchführte. Zuletzt wird auf die Datenaufbereitung eingegangen und die Auswertung der erhobenen Daten erörtert.

Kapitel 3 (Räume der Gefahr) widmet sich Simulationen der polizeilichen Staatsgewalten zunächst in ihrer räumlichen Materialität. Ich analysiere jene polizeilich konstruierten städtischen Räume (und in einem Fall einen ruralen Raum), die dem Training innerhalb der Schulungszentren dienen. Ausgehend von der Annahme, dass polizeiliche Handlungen stets auch räumliche sind und dass die Beschaffenheit von Räumen *policings* strukturiert, wird gefragt, welche Nutzungsbedürfnisse die seitens der Polizeien geschaffenen Räume nahelegen. Ein besonderer Fokus kommt der Erörterung von Eigenheiten in den Konstruktionen zu, die sich aus Charakteristika der simulativen Darstellung ergeben. Ganz im Sinne der griechischen Wortbedeutung *thèatron* für das Theater werden die polizeilichen Räume dergestalt als *Schauplätze* verstanden, die selbst inszeniert sind, um zu theatralischen Zwecken genutzt zu werden. Dabei wird erörtert, wie diese, bedingt durch die in ihnen imaginierten Populationen und teilweise verbunden mit architektonischen Merkmalen, der simulativen Souveränität den Aufgabenbereich des Regulierens entweder gefährlicher oder gefährdeter Räume zuweisen.

In *Kapitel 4* (Narrationen des Katastrophalen) untersuche ich die Simulationen in ihrer textuellen Beschaffenheit. Analysiert werden von den Polizeien angefertigte Skripte, die der Koordination des späteren simulierten Geschehens dienen, indem sie unter Bezugnahme auf die Schauplätze die Themen, die (räumlichen) Inszenierungen, die theatralischen Ausstattungen und organisationale Aspekte festlegen. Als Bindeglied zwischen polizeilich

konstruiertem Raum und praktisch umgesetztem Szenario stehen sie mit beiden Elementen in Wechselwirkungsbeziehungen. Da polizeiliche Praktiken nicht ohne narrative Einbettungen denkbar sind und ihre Narrationen folglich spezifische Sinngestaltungen produzieren, befrage ich die Skripte dahingehend, wie sie spezifische polizeiliche Handlungsfelder für *protest policing* aufschließen oder abwehren. Auch in diesem Kapitel wird die spezifische Gestalt der Narrationen mit den besonderen Strukturmerkmalen von Simulationen in Zusammenhang gebracht. In diesem Zuge wird herausgearbeitet, dass diese der simulativen Souveränität Narrationen an die Hand geben, die sich stetig zuspitzender, von bürgerkriegsartigen Ausschreitungen getragener Erzählstränge bedienen, so dass sich in ihrem Aufgabenbereich die realen Katastrophen in der Tendenz vervielfachen und intensivieren.

Kapitel 5 (Theater der (Un-)Ordnung) untersucht die Simulationen in ihrer Praxis. Ich analysiere *enactments*, in denen Polizist:innen sich um die Darstellung von Demonstrationen und Aufständen bemühen. Ausgehend von der Annahme, dass Polizeiarbeit immer auch eine deutende Tätigkeit ist und folglich, dass diese Deutungen die polizeiliche Konstitution ihrer Gegenstände bedingen, fokussiert das Kapitel auf die Frage, welche Formen von Protesten und Aufständen die Praktiken hervorbringen. Auch dieses Interesse wird mit Blick auf die Frage verfolgt, wie Charakteristika von Simulationen mit der Repräsentation der Proteste und Aufstände in Zusammenhang stehen. Die Darstellungen verstehe ich dabei als theatrale Praktiken, die sich im gebauten Raum ausprägen und sich wesentlich auf ihn beziehen, ebenso wie ihnen die Skripte als Handlungsanleitungen dienen. Ausgebildet, so die in diesem Kapitel verfolgte These, wird in diesem Zuge eine simulative Souveränität, die auf Protest und Protestierende in der Tendenz in Form eines als gegnerisch oder feindlich zu betrachtenden Anderen rekurriert.

Kapitel 6 (Spiele und Einsätze) untersucht die Simulationen im Rahmen der Praxis der Einsatzkräfte. Ich analysiere, wie diese sich die beschriebenen theatralischen Inszenierungen zu Nutze machen, um in ihnen zu Fortbildungszwecken Einsätze durchzuführen. Da die sozialen Konstruktionen des ›polizeilichen Gegenübers‹⁶ den Polizeien dazu dienen, ihre Arbeitsweisen und Selbstverständnisse zu bestimmen, stellt sich die Frage, mit welchen Einsatzstrategien und Identitätsangeboten sie in den Simulationen aufwar-

6 Beim ›polizeilichen Gegenüber‹ handelt es sich um einen Begriff aus dem Sprachgebrauch der deutschen Polizeien. Er gibt vor, neutral zu sein, lässt auf den zweiten Blick aber eine Distanz erkennen (vgl. Kapitel 6). Dieser spezifischen Konnotation wird hier und im Folgenden mit den einfachen Anführungszeichen Rechnung getragen.

ten. Auch an dieser Stelle berücksichtige ich, dass beide Aspekte in spezifischer Weise durch die soziale Grammatik von Simulationen strukturiert sind. Diesbezüglich vertrete ich, dass die (räumlichen) Inszenierungen, die textuell niedergelegten Narrationen und die theatralen Praktiken zu sinnlichen Repräsentationen von Sozialität verschmelzen, um den Polizeien spezifische Formen und Selbstbilder von *protest policing* abzuverlangen. Es emergiert hieraus eine simulative Souveränität, deren Haltung gegenüber Protest in der Tendenz von einem repressiven, konfrontativen, rigiden und formellen *policing* geprägt ist.

In *Kapitel 7* (Soziale Grammatik der Simulation) widme ich mich der Analyse der Simulation in sozialtheoretischer Hinsicht und verorte diese zudem in ihren Möglichkeitsbedingungen; herausgearbeitet wird so eine soziale Grammatik der Simulation. Hierbei werden historische und gegenwärtige Entwicklungen und Paradigmen der risikobasierten Vorsorge sowie Bezüge der äußeren und inneren Sicherheitsgewährleistung relevant. Daraus ergibt sich die Frage, welche Spezifik in der Verwendung der simulativen Form gründet, um diese von hier aus von der maßgeblichen souveränen Methode der Generierung von Handlungswissen, namentlich der Statistik, abzugrenzen. Ich stelle heraus, dass dem simulativen Zugriff auf Gegenstände staatlicher Regulierung aufgrund ihrer Sensualität eine besondere Durchschlagskraft zukommt.

In *Kapitel 8* (Zu einer Theorie der simulativen Souveränität) untersuche ich, wie die simulativen Formen in der späten Moderne eine neue Form von Staatlichkeit hervorbringen, die ich *simulative Souveränität* nenne. Sich maßgeblich auf kulturelle Mechanismen beziehend und somit eine Kulturalisierung von Staatlichkeit mitbedingend, zeige ich auf, dass diese eine neue Form staatlicher Expressivität begründen. Ich komme zu dem Schluss, dass diese in ihrer derzeitigen Ausprägung Protest in der Tendenz auf besonders schlagkräftige Weise an seinem Erscheinen hindert.



Abb. 3: Ausrüstung der Autorin bei der französischen Gendarmerie in Saint-Astier: Helm und Gasmaske (Quelle: eigenes Bild)

2 Ethnografie polizeilicher Simulationen

Als ich die Polizeiuniform mit Hilfe einer Trainerin angezogen habe – sie besteht aus zahlreichen, übereinander zu schichtenden Einzelteilen, die ich als Ungeübte kaum allein zuordnen könnte, geschweige denn anlegen –, sind die Fortzubildenden schon mitten im Geschehen. Es knallt und riecht nach Rauch, Rufe sind zu hören. Noch bevor ich erfassen kann, was hier vor sich geht – die Sicht wird durch eine Mauer verdeckt – werde ich aufgefordert, mich in eine Dreiergruppe einzugliedern. Ich werde angewiesen, die



Abb. 4: Die Autorin (2. v. links) beim Molotow-Cocktail-Training, Nordirland bei Belfast (Quelle: eigenes Bild)

Schlange von Wartenden zu umgehen und mich in die erste Reihe zu stellen. ›Stand here!‹, ruft der Trainer mir zu, ›Visor down, cross the arms before your chest, lower your head! Go!‹ Wir setzen uns in Bewegung. Zwei von Mauern gesäumte Straßenbiegungen im Public Order Tactical Village des Police Service of Northern Ireland sind zurückzulegen. Ich bin nervös, versuche, ruhig zu bleiben und mich zu konzentrieren, um mein eben noch im Schulungsraum erworbenes Wissen auch anwenden zu können. ›Panicking‹ sei beim ersten Mal keine unübliche Reaktion, hat mir eine Trainerin vorab erzählt. Aus dem Augenwinkel sehe ich eine Flasche auf mich zufliegen; sie zielt, wie bei diesen Würfeln üblich, aber nur auf die Beinpartie. Es klirrt und ich spüre das Feuer warm auf der Kleidung. Weitere Flaschen fliegen. Ich stampfe so fest ich kann mit den Füßen auf. Feuer, gemischt mit Benzin, so wurde in der Einführung erläutert, muss man sich als perlförmige Substanz vorstellen, die auf diese Weise vom Körper abrieseln kann. Schwer fühlt es sich auf einmal an, kräftig aufzustampfen. Die Beine werden leicht, kraftlos. Sechs Sekunden Zeit habe ich, bevor meine Uniform brennt. Das ist lang, denke ich noch, dennoch ohne mich in der Lage zu sehen, doch noch etwas fester aufzustampfen.

Irgendwann lässt die Wärme schließlich nach. Nun kommt mir wieder das Raunen und Flüstern in den Sinn, das durch den Schulungsraum ging, als ich, schon in einem Teil der Uniform, eintrat. Ich frage mich, welche Reaktion die Anwesenden von mir wohl gewünscht und erwartet haben. Ich denke an Antonin Artauds – von ihm auch als Theater der Prüfung bezeichnetes – »Theater der Grausamkeit« (1979 [1938]). Anders als das klassische Theater will es das Publikum weniger textlich als affektiv und emotional einbinden; als Spiegel der Bühne sollen die Zuschauenden den in der Handlung liegenden Schmerz und die Aggression selbst erleiden. Hier hat sich nun auch das Verhältnis von Protagonist:innen und Zuschauerin für einen Moment umgekehrt: Ob also der Initiationsritus gelungen ist? Nichtsdestotrotz: Den ersten Teil der ›full experience‹, die man mir in Nordirland mit dem Molotow-Cocktail vermitteln will, habe ich hinter mir. Es geht in die zweite Runde.



Wie lassen sich Simulationspraxen der polizeilichen Staatsgewalt im Rahmen einer soziologischen Studie empirisch, und wie mit der hier gewählten Methode ethnografisch, untersuchen? Im Verlauf meiner Forschung war dies eine der Fragen, die mir Kolleg:innen immer wieder stellten. Sie rekurrten damit auf den Umstand, dass die Polizei als soziologisches Forschungsfeld eine hochgradig geschlossene Sphäre ist (Fox/Lundman 1974; Schöne 2016: 184), die sich der empirischen Forschung oftmals aktiv entzieht (Reichertz

2003b: 414; Monjardet 2005). »[I]n reality, secrecy and opacity are the rule, disclosure and transparency the exception«, lässt sich mit Didier Fassin (2013: 14) formulieren – zumal in Bereichen, in denen wie beim *public order policing* Aspekte des Politischen (vgl. P. A. J. Waddington 1996: 129) eine besondere Rolle spielen.

Grundlagenforschung im Bereich der Polizei ist vor diesem Hintergrund nicht nur rar gesät, sondern bezüglich der beforschten Themenbereiche auch hochgradig selektiv: Geforscht wird dort, wo ein empirischer Zugang besteht, weshalb zumeist der Bereich des *policings der petty crimes* in den Blick rückt. Der Polizei erscheint der wissenschaftliche Blick auf die Hinterbühnen ihrer Tätigkeit oft als problematisch, ganz entgegen dem Öffentlichkeitsprinzip der Verwaltung. Auch wenn sie offiziell datenschutzrechtliche oder Sicherheitsargumente anführt, geht es für sie bis zu einem bestimmten Grad immer auch um das Risiko einer Entzauberung oder Diskreditierung der je eigenen Inszenierung als legitime Gewaltmonopolistin (ähnlich Mouhanna 2007: 41). Dem Feld wird darüber hinaus eine aus der ständigen Beschäftigung mit Gefahren resultierende »siege mentality« nachgesagt, die in ein generalisiertes Misstrauen gegenüber der Bevölkerung münde (Crank 2004: 161; vgl. ähnlich Conti/Nolan 2005) – mit Variationen freilich zwischen den verschiedenen Ländern. Fassin (2013: 19) ist zuzustimmen, wenn er dies als ein »worrying sign« in Hinblick auf unabhängige Forschungen im Themenfeld sieht. Wer die Polizei als Forschungsgegenstand wählt, bekommt bereits beim Zugang zum Feld zu spüren, dass er bzw. sie in eine hochgradig politisierte Sphäre eintritt. Augenblicklich findet man sich in einem polarisierten Diskurs wieder, der folglich eine Positionierung fast zwingend erfordert und bloß zwei Möglichkeiten – entweder die ›richtige‹ oder die ›falsche‹ Position zu vertreten –, offenhält: ›Sind Sie eher polizeifreundlich oder polizeikritisch eingestellt?; ›Sind Sie für oder gegen die Polizei?«, wurde ich von Polizist:innen bei der Anbahnung meiner empirischen Forschung mehr als einmal gefragt.

Der Zugang zum Feld scheint mit Bezug auf die Polizei als empirischem Forschungsgegenstand am ehesten dann gewährleistet zu sein, wenn Forschende eine ›polizeifreundliche‹ Einstellung mitbringen; Kritik ist lediglich in geringen Dosen erwünscht (z. B. Frevel/Behr 2015; Negal/Howe/Porsché 2019) und sollte möglichst keine politische Dimension aufweisen. Peter Ullrich (2019: 159) bemerkt, dass es der Polizei als einer Institution, deren »Zweck und grundlegende Handlungsrationale in der Herstellung von Ordnung und Kontrollhoheit besteht«, außerordentlich schwerfalle, »nicht steuerbare Einblicke in ihre Arbeit« zu gewähren. Um es mit William Westley (1970 [1950]: 111) zusammenzufassen: »Secrecy among the police stands as a shield against the attacks of the outside world; against bad newspaper publicity which would

make the police lose respect; against public criticism from which they feel they suffer too much; against the criminal who is eager to know the moves of the police; against the law which the police too frequently abrogate.«

Doch auch aufseiten einer kritischen Öffentlichkeit und sogar der wissenschaftlichen *community* wird häufig eine Positionierung verlangt; hier in umgekehrter Weise: Das untersuchte Phänomen, manchmal auch die Polizei allgemein, soll von vornherein kritisch gesehen werden. Dies hat auch damit zu tun, dass hier zwei nicht nur in ihren sozialen Hintergründen, sondern auch in ihren politischen Affinitäten besonders unterschiedliche soziale Gruppen aufeinandertreffen: Während der Polizei in der Tendenz eine Zugehörigkeit zum konservativen Milieu bescheinigt wird (Keim 1975: 91; Kretschmann 2016 a: 509 f.; Liebl 2003; Owen/Wagner 2008), werden die Sozialwissenschaftler:innen und die kritische Öffentlichkeit eher im sozialdemokratischen und grünen bzw. liberalen und demokratischen Lager verortet (Fischer/Kauder/Potrafke 2016; Klein/Western 2005; Jaschik 2005; Rothman/Lichter/Nevitte 2005). Forschungen im Bereich der Polizei sind vor diesem Hintergrund seitens der Exekutive, die sich selbst als Teil der politischen und gesellschaftlichen Mitte sieht, besonders häufig von der Annahme eines Politisierungsinteresses von links getragen (vgl. ähnlich Fassin 2013: 20), was Grundlagenforschungsinteressen mitunter schwer vermittelbar macht.

Freilich hat die Geschlossenheit des Forschungsfeldes auch mit dem Charakter eines Großteils der empirischen Polizeiforschung zu tun, die selbst anwendungsbezogen und damit intrinsisch politisch ist: Der erschwerte Zugang selektiert erstens jene, die im Feld forschen, weshalb zumeist ehemalige Polizist:innen, anderweitig institutionell polizeiaffine Akteur:innen sowie Lehrende an Polizeiakademien den Gegenstand bearbeiten; diese bringen zumeist spezifische, polizeinahe Forschungsinteressen mit. Forschende, die außerhalb dieses Kreises stehen, sind selten und werden deshalb von polizeilicher Seite in besonderem Maße auf ihre möglichen Motivationen hin befragt. Zweitens hat der erschwerte Zugang Einfluss darauf, welche Fragestellungen an das Feld herangetragen werden. So ist es innerhalb der Polizeien keine unübliche Praxis, ein Projekt nur dann zuzulassen, wenn die Forschenden plausibel begründen konnten, dass sich aus der Forschung für die Polizei ein Gewinn ziehen lässt. Vielfach bewegen sich empirische Untersuchungen deshalb nahe an den anwendungsbezogenen Frage- und Problemstellungen der Polizei bzw. sind mit ihnen identisch.¹ Drittens prägt

¹ Die Affinität solcher empirischer Forschung zu ihrem Gegenstand kann sich, dies nur als Randbemerkung, bis in die Sprache hinein zeigen: Oftmals wird unreflektiert von den polizeilichen Begriffen Gebrauch gemacht, so dass deren implizite Bedeutungen repliziert und wissen-

der erschwerte Zugang zum Feld unter Umständen das Forschungsdesign (vgl. Tränkle 2015: 144; Ullrich 2019: 155) – ein in der methodischen Literatur, um der Reputation der eigenen Forschung keinen Schaden zuzufügen, nur wenig thematisiertes Problem. Jede Ethnografie der Polizei ist von daher immer auch eine »politische Ethnografie«, insofern sie mit politischen Auf- und manchmal Entladungen zu tun hat und sich mit ihnen wissenschaftlich auseinandersetzen muss (vgl. Bochmann/Negal/Scheffer 2018).

Bei der Untersuchung der simulativen Souveränität galten diese besonderen Bedingungen des Einflusses des Feldes auf den Forschungsrahmen (vgl. Ricken 1992). Der gewählte methodische Zugang und seine Umsetzung im Forschungsprozess, den ich in diesem Kapitel beschreibe, können folglich nicht getrennt von der besonderen Geschlossenheit des Feldes und der eignen Positionalität in ihm betrachtet werden. Fragen der gegenstandsangemessenen empirischen Untersuchung des Phänomens und strategische (Zugangs-) Fragen, aber auch Fragen der Umsetzbarkeit meiner Forschungsinteressen im Feld, standen während der Untersuchung fortwährend in Relation.

Empirischer Gegenstand: Die polizeilichen Schulungszentren und Fortbildungen

Wo können die Simulationen staatlicher Problembearbeitung verortet werden? Wer sind die Akteur:innen der kulturellen Praktiken des Stadt-, öffentlichen Raum-, Protest- und Polizei-Machens? Das Herzstück der simulativen Souveränität sind Räume, die einige charakteristische Merkmale einer Stadt aufweisen, aber in der Regel nicht bewohnt sind. Dennoch gibt es in ihnen öffentliche Räume, Gemeindezentren, Geschäfte und Tankstellen. Manchmal sind unterschiedliche Stadtteile vorhanden, etwa die Innenstadt oder das Regierungsviertel. Trotz ihrer städtischen Eigenschaften sind sie nicht öffentlich zugänglich, auf keiner Landkarte verzeichnet und keiner städtischen Verwaltung unterstellt. Sie existieren weitgehend unterhalb des Radars als durch und durch geplante Räume; nichts an ihnen ist gewachsen oder zufällig. Von Zeit zu Zeit werden sie inszenatorisch belebt, um je nach Anlass andere Realitäten wiederzugeben: Den Terroranschlag, den Aufstand, die Demonstration.

Ich untersuchte diesbezüglich erstens die Simulationen des »Metropolitan Police Service Specialist Training Centre« (MPSTC). Das von der Firma Equion

schaftlich festgeschrieben werden. Wenn im Französischen auch in der wissenschaftlichen Literatur statt vom Protestierenden vom *l'adversaire*, vom polizeilichen Gegner, gesprochen wird, ist so ein Fall etwa gegeben.



Abb. 5: Ausschnitt des Schulungszentrums der Londoner Polizeien, Gravesend (Quelle: Flynet Pictures)²

gebaut und seitdem von wechselnden privaten Betreibern verwaltete MPSTC wurde im Jahr 2003 eröffnet, um neben dem Schusswaffen-Training im städtischen Gelände *public order*-Training für einige Polizeien der Londoner Region bereitzustellen (konkret für die Metropolitan Police, die London City Police sowie die British Transport Police).

Beim MPSTC handelt es sich um ein Schulungszentrum mit Unterbringungsmöglichkeiten für etwa 300 Personen. Neben den Büros der Verwaltungsangestellten und Trainer:innen gibt es eine Kantine, Freizeit- und Fitnessmöglichkeiten, Klassenräume und zwei Ausschnitte städtischer Areale, die Praxistrainings – einmal für Schusswaffen, einmal für *public order* – erlauben. Das in einem Industriegebiet an der Themse im südenglischen Kent in Gravesend gelegene Zentrum ist bereits der dritte Standort für *public order* der Londoner Polizeien. Zu Beginn trainierten diese auf einem gemieteten,

² Vgl. *The Sun Online* v. 5. 7. 2017, <https://www.thesun.co.uk/news/3954973/amazing-aerial-pictures-of-the-mets-training-centre-shows-tooled-up-cops-taking-on-rioters-with-molotov-cocktails/> (Zugriff 30. 5. 2020)



Abb. 6: Ein kleiner Ausschnitt des Schulungszentrums der Gendarmerie nationale (CNEFG), Saint-Astier (eigenes Bild)

einige städtische Charakteristika aufweisenden Militärgelände im Londoner Stadtteil Feltham, später folgte dann der Umzug in eine verlassene Gasanlage im Stadtteil Greenwich. 1985 wurde erstmals eine eigene Fläche mit Häusern und Straßen im Londoner Hounslow Heath bebaut.

Zweitens untersuchte ich Simulationen im ›Centre national d'entraînement des forces de gendarmerie‹ (CNEFG) in Saint-Astier in der südfranzösischen Dordogne.³ Das Schulungszentrum der französischen Militärpolizei, der Gendarmerie nationale, wurde 1969 gegründet und hat sich als größtes und ältestes polizeiliches Schulungszentrum mit städtischer Bebauung für *public order policing* in Europa mittlerweile auch zu einem europäischen Zentrum – dem ›Centre d'excellence Européen‹ – entwickelt. Es dient der Fortbildung der Gendarmerie mobile und der Garde républicaine im *public order policing*.

³ Siehe <https://www.gendarmerie.interieur.gouv.fr/cegn/Autres-pages/Centres/Centre-national-d-entrainement-des-forces-de-gendarmerie-CNEFG>; <http://www.dordogne.gouv.fr/Services-de-l-Etat/Securite/Centre-national-d-entrainement-des-forces-de-gendarmerie> (Zugriff 20. 5. 2020).



Abb. 7: Trainingsstadt der Polizei Nordirland nahe Belfast

Daneben veranstaltet es transnationale Trainings und bildet – vor Ort und in Fachmissionen im Ausland – Polizist:innen anderer Länder aus. Auf einer Fläche von 140 Hektar können bis zu 900 Menschen trainiert werden, auch wenn es selten zu einer vollen Auslastung kommt. Wie in England gibt es auf dem Gelände neben Verwaltungs-, Wohn- und Schulungsräumen ein abgetrenntes Areal für das praktische Training von *protest policing*. Es weist gleich drei unterschiedliche ›städtische‹ Komplexe sowie ein mit Hütten ›besiedeltes‹ rurales Gebiet auf.

Ich untersuchte drittens das Schulungszentrum des Police Service of Northern Ireland nahe Belfast. Es stellt das kleinste von mir untersuchte Zentrum mit eigener ›städtischer‹ Struktur dar. Bis zu 44 Polizist:innen können in diesem täglich trainiert werden. Wie die anderen Zentren verfügt es über Büros, Klassenräume, eine Kantine usw. Das 2001 in Betrieb genommene Public Order Tactical Village ist vergleichsweise kleiner und weniger aufwändig gestaltet. Ein kleinerer städtischer Bereich wurde zusätzlich in einer Halle industriellen Typs angelegt.⁴

4 Aufgrund der Anschlaggefährden auf Polizist:innen im Rahmen des Nordirlandkonflikts hält



Abb. 8: Polizeiliegenschaft Lüchow (Quelle: Polizeiakademie Niedersachsen)⁵

Viertens untersuchte ich Simulationstrainings der deutschen Bereitschaftspolizeien am Beispiel der Polizei Niedersachsen am Fortbildungsstandort Lüchow im wendländischen Niedersachsen. Die Liegenschaften der Bereitschaftspolizeien in Niedersachsen verfügen nicht über eigens errichtete, städtische Strukturen für *public order*-Trainings, denn die Fortbildungen werden nicht im eigentlichen Sinne in Schulungszentren durchgeführt.⁶ In Lüchow besteht deshalb keine Trennung zwischen den Räumen des Trainings und jenen Bereichen, in denen die Verwaltungs-, Übernachtungs-

die nordirische Polizei sich mit Visualisierungen bedeckt. Es kann deshalb an dieser Stelle kein visueller Überblick über die Trainingsstadt gegeben werden.

5 https://www.pa.polizei-nds.de/startseite/wir_ueber_uns/standorte/fortbildungsstandort-luechow-112517.html (Zugriff 20. 5. 2020).

6 Eine Übungsstadt einer Landespolizei, von der ich im Laufe meiner Recherche erfuhr (sie ist auf dem Gelände der Akademie der Polizei Berlin in Ruhleben angesiedelt), unterliegt für Polizeiexterne der Geheimhaltung. Unklar bleibt deshalb auch ihre Verwendung, die vermutlich Spezialpolizeien vorbehalten ist. In Nordrhein-Westfalen verfügt die Polizei in größerem Umfang über Nachbildungen von Häusern und Innenräumen, die sie für ihre Trainings nutzt, vgl. <https://lafp.polizei.nrw/artikel/so-arbeitet-das-lafp-nrw-informationsfilm-stellt-die-landesoberbehoerde-vor>.

und Schulungsräume untergebracht sind. Trainiert wird auf dem gesamten Gelände der Liegenschaft, deren Gebäude jeweils temporär umdefiniert und in der Folge ›umgenutzt‹ werden. Der Fortbildungsstandort umfasst ein größeres Areal und verfügt über relativ moderne Räumlichkeiten; er wurde in den 1980er Jahren zum Zweck des *policings* der Massenproteste gegen die Castor-Transporte in das Atommüll-Zwischenlager Gorleben gebaut. Bis zu 200 Personen können im Schulungszentrum untergebracht werden. Für das Training von *protest policing* wird jedoch nie die volle Auslastung erreicht.

In den Schulungszentren werden mit der Zielsetzung der Qualitätssicherung, der Vereinheitlichung und der Entwicklung von *protest policing* Fortbildungen für Grund- und Spezialausbildungen angeboten. In der Untersuchung richtete ich einen besonderen Fokus auf die Grundausbildung im *protest policing*, weil diese den größten Teil der Trainings ausmacht. Sie ist in den verschiedenen untersuchten Ländern jeweils unterschiedlich beschaffen. In England und Nordirland gibt es für *public order policing* mit Ausnahme von Spezialeinheiten, die ihre Rolle in Vollzeit ausfüllen, keine Bereitschaftspolizeieinheiten. Anders als in der französischen Gendarmerie und in der deutschen Bereitschaftspolizei zählt die Fortbildung zu den freiwilligen Zusatzqualifikationen. Die Basisausbildung besteht entsprechend aus einem Training für Polizist:innen der unteren und mittleren Ränge des Streifendienstes, die sich den Bereich des *public order policing* mit einem untersten *level 3* für eher friedliche Lagen und häufig in einer späteren, zweiten Fortbildung auch einem *level 2*-Training für angespanntere Lagen erschließen. Gleiches gilt für Nordirland, mit dem Unterschied, dass die *level 3* und *2* aus budgetären Gründen im Rahmen bloß einer Fortbildung vermittelt werden. In Frankreich absolvieren alle Polizist:innen, die nach Abschluss ihrer Ausbildung der als Bereitschaftspolizei fungierenden Gendarmerie mobile beitreten, ein Training im Bereich ›Violences urbaines et rétablissement de l'ordre‹.

Mal dauert die Grundausbildung im *public order policing* wie bei der nordirischen Polizei nur einen Tag, mal zwei Tage wie bei den Londoner Polizeien, mal wird sie, wie bei der Gendarmerie in Frankreich, für 15 Tage angesetzt. Die Fortbildung dient den einen als Grundkurs, den anderen als Auffrischung: Erfahrene und Neuanwärter:innen im *protest policing* trainieren zusammen. Auch die meisten Zusatzqualifikationen (etwa für Informationsgewinnungs-Teams, Festnahmeeinheiten etc.) werden in diesem Rahmen erworben. In Deutschland gibt es, obwohl es sich bei den Bereitschaftspolizeien um spezialisierte *public order*-Einheiten handelt, keine derart standardisierte Ausbildung. Die Fortbildung erfolgt dezentralisiert innerhalb der Polizei-

liegenschaften.⁷ Ich untersuchte deshalb nicht die Grundausbildung, sondern ein Training spezialisierter Aufgaben im *public order policing*. Es ist dies ein Lehrgang mit dem Ausbildungsziel der Gruppenleitung einer Einsatzhundertschaft, der ›Gruppenführer‹. Dieser dauert einmalig sechs Wochen. Am Kurs nehmen in der Regel Polizist:innen teil, die nach ihrer zweieinhalbjährigen Ausbildung auf der Polizeiakademie zunächst für zwei Jahre in die Bereitschaftspolizei beordert werden, im Anschluss daran dort bleiben und sich in diesem Rahmen im *public order policing* weiterqualifizieren möchten. Fortgebildet werden im Lehrgang 25–30 Personen. Da die Gruppenführer:innen für das dezentrale, einheitsinterne Training zuständig sind und sie auch die realen Einsätze vor- und nachbereiten, bereitet der Gruppenführerlehrgang bewusst auch auf diese Aufgaben vor. Er soll in die Lage versetzen, selbst kleinere Simulationen zu entwickeln und durchzuführen. Die Fortbildung ist damit auch für das einheitsinterne Training maßgeblich.

Für die Umsetzung der formulierten Zielsetzungen wird auf einen besonders qualifizierten Stab Wert gelegt; mit Ausnahme der deutschen Polizeien weisen die untersuchten Polizeien diesbezüglich die gleiche Struktur auf. Die Gruppe von je nach Größe des Zentrums 8–20 Trainer:innen setzt sich durchweg aus sehr erfahrenen Polizist:innen, etwa in Auslandseinsätzen oder mit besonderen Qualifizierungen bzw. Spezialisierungen im *public order policing* zusammen. In den Zentren sind diese für die Durchführung der Simulationen (und damit der Entstehung einer simulativen Souveränität) äußerst zentral: Entlang standardisierter Kurse, Kursinhalte und teilweise Kursmaterialien bestimmen sie die Kontexte, die Durchführungsregeln und die Umsetzung der Übungen. Sie sind für die Gestaltung der in die Simulationen eingebundenen Räume und Artefakte, für die Erstellung der Skripte und für die Organisation und Anleitung der *enactments* maßgeblich.

Begründung der Auswahl der Gegenstände

Die Auswahl der Schulungszentren für die Untersuchung ergibt sich aus ihrer jeweils herausragenden Stellung: Als älteste und größte Polizei verfügt die Metropolitan Police (auch wenn die Bereiche Ausbildung, Training und

7 Das Training findet im Wesentlichen einheitsintern statt (Schöne 2016: 165 ff.). Es besteht aus ein- bis zweimal wöchentlichen, zwei- bis dreistündigen, kurzfristig oder spontan erdachten Kleinstgruppensimulationen, die mit sechs bis zwölf, seltener mit bis zu 36 Polizist:innen umgesetzt werden. Nur rund einmal im Jahr finden Großsimulationen in Hundertschaften bzw. Abteilungen statt. An beiden Arten von Trainings nehmen aus Ressourcen-gründen jedoch längst nicht alle Polizist:innen teil.

Entwicklung zunehmend durch die Aktivitäten des College of Policing monopolisiert werden)⁸, unter den Polizeien Großbritanniens im Bereich interner Entwicklungen über eine Vormachtstellung. Das MPSTC verfügt zudem über die avancierteste Trainingsanlage: Die anderen Polizeien nutzen eigene, im Vergleich sehr viel kleinere Trainingseinrichtungen oder sie mieten städtisch gestaltete Truppenübungsplätze des Militärs an. Obgleich die englischen Polizeien nicht einheitlich organisiert sind – in der Mehrheit bestehen je territoriale Zuständigkeiten für einzelne Regionen, weshalb auch das Training regional organisiert ist (vgl. Hoggett/Stott 2010: 221) –, kann das Schulungszentrum der Londoner Polizeien deshalb als der zentrale Ort für Simulationen von *protest policing* in England eingestuft werden. Das Schulungszentrum des PSNI wiederum ist dessen erstes und einziges Trainingszentrum mit eigens gestalteter »städtischer« Infrastruktur, weshalb es für Nordirland maßgeblich ist. Wie die Londoner Metropolitan Police und die London City Police ist auch das PSNI eine Territorialpolizei; sie ist für ganz Nordirland zuständig.

Weil die französische Gendarmerie aufgrund der frühen Professionalisierung ihrer Ausbildung und ihrer langen Tradition im *protest policing* eine hohe Ausstrahlungskraft genießt, stellt das CNEFG für Frankreich das maßgebliche Schulungszentrum dar: Die Gendarmerie mobile (EGM) war lange Zeit die einzige Polizeieinheit in Einsätzen bei Protesten und Unruhen. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde ihr mit den Compagnies républicaines de sécurité (CRS) seitens der Police nationale ein ziviles, wenngleich nicht weniger militärisch ausgerichtetes Äquivalent (Jobard 2018) zur Seite gestellt.⁹ Da die französischen Polizeien zentralistisch organisiert sind, gilt Gleiches für das Training: Alle Gendarmes werden im CNEFG ausgebildet. Der CRS trainiert in eigenen Anlagen in verschiedenen Regionen Frankreichs, von denen nicht alle über eigens gebaute Siedlungsstrukturen verfügen. Insgesamt sind in ihnen – auch aufgrund der geringeren Größe – schlechtere Trainingsbedingungen gegeben. Auch für die europäisch-transnationale Ebene kann das CNEFG, bedingt durch seinen Status und seine Aktivitäten

8 Das College of Policing wurde im Jahr 2012 eingerichtet. Als zentralisiertes Organ soll es in die Ausbildung und die polizeilichen Praxen für Großbritannien vereinheitlichen und weiterentwickeln. Die Trainings der Polizeien orientieren sich weitgehend an den Standards und Leitlinien der Institution; vgl. <https://www.college.police.uk/What-we-do/Learning/Policing-Education-Qualifications-Framework/Pages/Policing-Education-Qualifications-Framework.aspx> (Zugriff 20. 5. 2020).

9 Beide Polizeien sind regelmäßig in denselben Einsätzen aktiv, jedoch ist es ausschließlich die EGM, die für *public order policing* in den französischen Überseegebieten verantwortlich ist. Seit 2009 unterstehen beide Behörden dem Innenministerium, der militärische Status der Gendarmerie nationale (und entsprechend alle typischen Merkmale einer Militärpolizei wie Kasernierung oder der Einsatz in geschlossenen Einheiten) blieb aber erhalten (Jobard 2018: 2 ff.).

als Centre d'Excellence Européen, in dessen Rahmen eine Vielzahl transnationaler Kooperationen stattfinden, in Hinsicht auf Simulationen von *protest policing* als führend angesehen werden.

Der Gruppenführerlehrgang der Niedersächsischen Bereitschaftspolizei ist deren mit dem größten Aufwand betriebenes, auf regelmäßiger Basis stattfindendes anlassunabhängiges Simulationstraining. Deshalb ist ihm für Niedersachsen eine herausgehobene Rolle zuzuschreiben. Innerhalb der Landespolizeien sind ausschließlich die Bereitschaftspolizeien für *public order policing* zuständig, wobei die Bundespolizei die Länderpolizeien bei Bedarf unterstützt. Für Deutschland ist allerdings die föderale Struktur der Polizeien in Rechnung zu stellen. Entweder sind die polizeilichen Staatsgewalten (wie die Polizei Niedersachsen) territorial einem Bundesland, oder (wie die Bundespolizei) dem Bund zugeordnet. In ihren Philosophien und Organisationsweisen können die Polizeien sich deshalb erheblich unterscheiden; dies nicht nur aufgrund der je eigenen Verwaltungs- und Organisationsstrukturen, sondern auch vor dem Hintergrund ihres Wiederaufbaus durch unterschiedliche Besatzungsmächte nach dem zweiten Weltkrieg. Auch im *protest policing* sind Unterschiede in der Ausrichtung der Polizeien beobachtbar. So gilt Niedersachsen als ein Bundesland, das seinen polizeilichen Gesetzesauftrag im *protest policing* zurückhaltender und dialogischer interpretiert und entgegen dem allgemeinen Trend in den letzten Jahren in manchen Bereichen sogar Entschärfungen vorgenommen hat. Als erstes aller Bundesländer versetzt es die Wasserwerfer seit 2015 etwa nicht mehr mit CS-Gas. Ein für die Planung und Organisation der Aus- und Fortbildung im *public order policing* Verantwortlicher der Zentralen Polizeidirektion Niedersachsen erzählt mir, dass die Einheiten der niedersächsischen Bereitschaftspolizei intern als Friedenshundertschaften »verschrien« seien. Es ist dies ein Hinweis darauf, dass die Trainings in den anderen Bundesländern durchaus andere Schwerpunkte aufweisen können. Wie in England ist die Polizeiausbildung also nicht zentral geregelt, sondern dezentralisiert, auch wenn der Bund teils unterstützend und koordinativ tätig wird. Die Polizei Niedersachsen kann deshalb nicht – auch wenn sich vorsichtig Tendenzen ableiten lassen – als exemplarisch für den gesamten deutschen Raum stehen, insbesondere ist hier auf den deutlich stärker professionalisierten Aus- und Fortbildungsbetrieb des größten Bundeslandes Nordrhein-Westfalen zu verweisen. Die Beschränkung im deutschen Kontext allein auf Niedersachsen ist dem schwierigen Feldzug geschuldet.

Die Auswahl der Länder wiederum ergibt sich aus dem Umstand, dass diese im europäischen Kontext jeweils unterschiedliche Traditionen von *protest policing* repräsentieren. Ausgehend von differierenden Staats- und Polizei-

verständnissen und, damit einhergehend, unterschiedlichen Konzeptionen der Relation von Bürger:innen und Polizei (Knöbl 1998), polizeiorganisationalen (McCarthy/McPhail/Crist 1999) und polizeikulturellen Strukturen (della Porta/Reiter 1998: 2; Wood 2014) sowie allgemeinen kriminalpolitischen Entwicklungen (Joyce/Wain 2014: 274; vgl. auch Mansley 2013: 128 ff.; Howe/Monaghan 2018; Kretschmann 2014), weisen diese in ihrem *protest policing* Unterschiede auf. In der Literatur wird der polizeiliche Umgang mit Protest in der Regel für die einzelnen nationalen Kontexte erörtert. Vergleichende Untersuchungen fokussieren bislang nur in geringem Maße auf diesen Bereich, so dass sie »different patterns of [protest] policing« bislang kaum plausibilisieren können (Jobard 2013: 234). Von einem Rückgriff auf die für vergleichende Untersuchungen in der Polizeiforschung typischerweise herangezogenen Clusterungen, für die einschränkend ohnehin davon ausgegangen wird, dass Polizeisysteme zu komplex sind, als dass diese ihnen gänzlich gerecht werden könnten (Journès 1993: 281), wird deshalb an dieser Stelle abgesehen. Folgte man den allgemeinen Clustern, stellen sich die Polizeien in Kontinentaleuropa als zentralisierter, autoritärer und militärischer organisiert dar als jene in den *common law*-Systemen (z. B. Mawby 2008: 18 ff.). Vergleicht man Frankreich und England mit Bezug auf *protest policing*, scheint diese Charakterisierung noch treffend. Deutschland hingegen ist kein zentralisierter, militärischer Charakter seines *protest policings* zuzuschreiben und ebenso liegt Nordirland mit seiner militärischen Orientierung quer zu den Clusterungen.

Abseits der üblichen Einteilungen lässt sich beobachten, dass die französische Polizei im Bereich des *protest policing* mit ihrer zentralisierten Struktur und ihren Strategien und Waffen immer noch erheblich stärker am militärischen Ende des Kontinuums angesiedelt ist als viele andere Polizeien in Europa (vgl. Descloux/Fillieule/Viot 2015). England hingegen vertritt angelehnt an sein *British model of policing*, demnach die Polizist:innen den Bürger:innen nicht gegenübergestellt sind sondern diese entlang eines impliziten Konsenses als »m[e]n in the middle, uniformed but unarmed« (Brewer et al. 1996: 6; vgl. HMIC 2009) polizieren, einen ziviler ausgerichteten Ansatz. Deutschlands *protest policing* lässt sich zwischen beiden Ländern ansiedeln, insofern ein enger Kontakt mit den Protestierenden gesucht und eine im Vergleich zu Frankreich moderate Auswahl an Waffen eingesetzt wird (vgl. Winter 1998). Nordirlands Polizei hat einen anderen Status als die übrigen Polizeien im Vereinigten Königreich: Für sie gelten andere Waffenbestimmungen und teils auch Doktrinen. Als ehemaliges Bürgerkriegsland verfügt Nordirland über eine militarisierte Ausstattung und Praxis (vgl. CAJ 2016). Zugleich ist es außerordentlich stark am *British model of policing* orientiert und in seiner Philosophie noch stärker als das *mainland* an dialogischen Vorgehensweisen

ausgerichtet. *Protest policing* bedeutet hier immer auch *community policing*, insofern etwa auch bzw. gerade bei ›Hochrisikodemonstrationen‹ *community policing officers* eingesetzt werden, um ein dialogisches Vorgehen erreichen zu können. Anders als in den anderen von mir untersuchten Ländern existiert in Nordirland ein differenzierteres Wissen über die politischen Anliegen und die mit ihnen verbundenen Protestformen der Protestierenden, die in entsprechend stärkerem Maße antizipiert werden.

Hinsichtlich der Diskussion um die Annäherung polizeilicher Systeme und Praktiken über nationale Grenzen hinweg und entlang transnationaler Einflüsse (Atak 2016; Mawby 2008: 22; Sheptycki 1995: 631) folgen die Entwicklungen im *protest policing* allerdings den kriminalpolitischen Tendenzen durchaus. Während allgemein formuliert wird, dass die europäischen Polizeien inzwischen mehr Ähnlichkeiten als Differenzen aufweisen (Bayley 1985) – auch wenn solche Ähnlichkeiten nicht mit Konvergenzen verwechselt werden dürften (Jones/Newburn 2002) –, lässt sich diese Anähnlichung der nationalen Polizeien zumindest in Hinblick auf ihren Wandel auch für *protest policing* beobachten. Auch die einschränkende Erkenntnis, dass Veränderungen von polizeilichen Systemen und Praktiken selten global, sondern eher lokal begründet sind (ebd.), bildet sich im *protest policing* ab. So sind, wie bereits in der Einleitung skizziert wurde und wie in den nachfolgenden Kapiteln noch genauer ausgeführt werden wird (vgl. insb. Kapitel 5 und 6), durchaus übergreifende Tendenzen erkennbar – am Einschlägigsten zeigt sich dies an dialogischen Einsatzstrategien oder solchen der »strategic incapacitation« (Noakes/Gillham 2006; Gillham 2011) sowie an der zunehmend strengen Unterscheidung von friedlichen und gewalttätigen Demonstrierenden entlang von Risikokategorisierungen. Zugleich sind deutliche Unterschiede in der Adaption solcher Strategien erkennbar. Dieser Umstand prädestiniert die Untersuchung polizeilicher Simulationen in Europa in Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten bei gleichzeitiger Berücksichtigung ihrer Differenzen, um das Phänomen erstmals systematisch in empirischer und in theoretischer Hinsicht zu erschließen.

Fokussierte Ethnografie

Um die polizeilichen Simulationen zu untersuchen, wurden von mir in den Schulungszentren Ausprägungen und Relationen von Räumen, Skripten, Praktiken, Artefakten und subjektiven Sichtweisen in den Blick genommen, da sie die simulative Souveränität konstituieren. Aufgrund des nur gering ausgeprägten Stands der Forschung und der Abgeschlossenheit des For-

schungsfeldes erschien mir ein exploratives Vorgehen geboten: Über den Gegenstand lagen noch zu wenige wissenschaftliche Befunde und zu wenige recherchierbare Informationen vor, um eine Forschungsfrage vorab endgültig festlegen und entsprechend einen genauen Forschungsverlauf festschreiben zu können (vgl. Knoblauch/Vollmer 2019: 606). Ich berücksichtigte zudem, dass ich als universitäre Forscherin eine Außenseiterin im Forschungsfeld bleiben würde, weshalb nicht damit zu rechnen war, dass mir seine Akteur:innen mit besonderer Offenheit begegnen würden (Ullrich 2019). Für Interviews und Gespräche ging ich von strategischem Antwortverhalten (Tränkle 2015: 144) im Sinne sozialer Erwünschtheit (Reinecke 2014: 603) oder im Sinne der Beeinflussung der Forschungsergebnisse (Ullrich 2019: 165), von erheblichen Differenzen zwischen den Äußerungen von Polizist:innen und beobachtbaren Praxen (Reichertz 2003a: 40) sowie von der Zurückhaltung von Wissen (Ullrich 2019: 165 f.) aus.

Für die Untersuchung der simulativen Souveränität erschien daher ein ethnografischer Zugang (Lofland 1971; Hammersley/Atkinson 1983) gegenstandsangemessen: Beobachtungen erlauben die Untersuchung (der Relationen) von Raum, Praxis und Artefakten (Baur/Hering 2017: 390) und es lassen sich subjektive Sichtweisen »ihrem typisch gemeinten Sinn nach [...] rekonstruieren« (Hitzler 2006: 50). Ethnografische Zugänge bieten sich zudem besonders für explorative Forschungen an: Da sie nur in geringem Maße standardisiert sind und eine hohe Flexibilität und Lebensnähe aufweisen, können sie sich »Forschungsgegenständen auf eine für sozialwissenschaftliche Methoden ungewöhnliche Weise anpassen« (Knoblauch/Vollmer 2019: 602). Ich traf damit eine für Forschungen im Themenfeld Polizei verbreitete Methodenwahl (z. B. Fassin 2013; Scheffer et al. 2016). Das ethnografische Verfahren sieht allgemein vor, dass sich die »Forscherinnen in die entsprechenden Felder oder Lebenswelten [platzieren], denn die andauernde Präsenz vor Ort, so die Annahme, gewährt einen direkten Einblick in die verschiedenen Wissensformen der Teilnehmer« (Kalthoff 2003: 70). Dieses Vorgehen macht ethnografische Methoden für Forschungen zum Thema Polizei so bedeutsam: Da das Phänomen *in actu* erforscht wird, können Probleme der Geschlossenheit des Feldes abgemildert werden, so dass sich der Gegenstand in seiner ganzen Komplexität untersuchen lässt. Im englischen Sprachraum stellt die Ethnografie den Königsweg der qualitativen Forschung dar (Vidich/Lyman 1994), und auch in der deutschsprachigen Soziologie gilt sie inzwischen als ein etabliertes Verfahren (Bochmann/Negal/Scheffer 2018; Hirschauer/Amann 1997; Knoblauch 1996).

Für die in dieser Untersuchung zu realisierende Herangehensweise ist ethnografische Offenheit bei gleichzeitiger Fokussierung der Perspektive

kennzeichnend. Die Fokussierung resultiert aus der Geschlossenheit des Feldes, da diese Absprachen darüber nötig machte, ob, wann und wie bestimmte Daten erhoben werden konnten. Im Rahmen einer in diesem Sinne »fokussierten Ethnografie« wurden die Erhebungszeitpunkte und die zu analysierenden Daten genauer als bei einer offeneren Form der Ethnografie bestimmt (vgl. Knoblauch 2001). Jedoch bedeutet dieses Vorgehen nicht, dass in der »Konzentration auf bestimmte Aspekte von Feldern« (ebd.: 126) von der für Ethnografien charakteristischen Offenheit der Perspektive und von einer explorativen Herangehensweise Abstand genommen wurde. Entscheidend war der Anspruch, im Feld eine »Perspektivenübernahme« und eine »Erschließung des Referenz- und Relevanzsystems der Forschungspartner« (Oester 2008: 241) zu realisieren.

Institutional Ethnography

Für die Untersuchung wurde die »institutional ethnography« herangezogen (begründet durch Smith 1987). Ursprünglich entwickelt, um Alltagsverständnisse und -praktiken marginalisierter sozialer Gruppen zu erforschen, hat sich ihr Anwendungsbereich inzwischen verallgemeinert (z. B. Campbell/Gregor 2004; DeVault 2008; Griffith/Smith 2005; Smith 2005). Heute wird sie eingesetzt, um lokale Phänomene mit institutionellen oder politisch-rechtlichen Bedingungen zu relationieren. Ihre Stärke liegt darin, ethnografische Untersuchungen auf der Mikroebene immer auch mit weiteren Kontexten in Verbindung setzen zu können (Campbell/Manicom 1995: 11; Collins 1992: 77; Quilan 2009). Ermöglicht wird dies durch eine relationale Perspektivierung, die zwischen Mikro- und Makroperspektive keinen Unterschied macht (Collins 1992: 75; Smith 1987: 56).

Für die Fragestellung erweist sich ein solcher Zugang als einschlägig, da keine Simulation ohne ihr Original denkbar ist: Ganz gleich, ob es sich um natürliches oder künstlich erhobenes Datenmaterial handelt, nie kommt es ohne den Bezug auf das Reale aus. Weiter fallen für *protest policing* institutionelle, politisch-rechtliche und soziale Bedingungen ins Gewicht, etwa in Form von organisationalen Gegebenheiten, politischen Einflüssen, rechtlichen Vorgaben oder gesellschaftlichen Stimmungen (vgl. Joyce/Wain 2014). Die *institutional ethnography* auf die Untersuchung von Simulationen und mithin auf eine simulative Souveränität anzulegen, trägt nicht zuletzt der Entwicklung Rechnung, dass in gegenwärtigen Prozessen der Vergesellschaftung zunehmend unterschiedliche Maßstabebenen relevant sind, die die für ethnografische Forschung typische sozial-interaktive Maßstabebene unter- oder

überschreiten (Burawoy et al. 2000). Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben globale Verflechtungsprozesse »dazu geführt, dass sich soziale Situationen räumlich verteilen und immer häufiger in transnationalen oder globalen Kontexten interpretiert werden müssen« (Niewöhner 2017). Mittels der *institutional ethnography* lässt sich dies methodisch einfangen. Im Themenfeld Polizei können so etwa auch solche überregionalen, transnationalen und globalen Prozesse berücksichtigt werden, über die polizeiliche Strategien gegenwärtig geprägt werden (z. B. Bowling/Sheptycki 2012; Hönke/Müller 2016).

Im Gegensatz zu anderen ethnografischen Zugängen startet die *institutional ethnography* ihre Analysen deshalb nicht naiv. Sie bezieht Wissen etwa über die institutionellen, politischen und rechtlichen Bedingungen systematisch in den Analyseprozess ein (Campbell 1998: 58). Folglich wird der zu untersuchende Gegenstand nicht isoliert bzw. aus sich selbst heraus begründet verstanden (Grahame 1998: 350): »While dramaturgy and ethnomethodology have focused on the local ordering of everyday activities, opening up the problematic of the everyday world requires us to consider how the scenes of daily life are determined by an extended set of social relations.« Dieses Verständnis korrespondiert mit der in der Literatur breit geteilten Auffassung, den Gegenstand Polizei in starkem Maße mit allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen und Paradigmen in Verbindung zu sehen, ohne jedoch eine vollständige Determinierung anzunehmen (Garland 2001; Singelstein/Stolle 2008).

Selbst wenn die Untersuchung angesichts der Bestimmung des simulativen Charakters von Souveränität vorrangig darum bemüht ist, *Ähnlichkeiten* in den Simulationspraxen der Polizeien herauszuarbeiten, sind auch ihre Unterschiede zu reflektieren (vgl. Knöbl 1998). Hinweise auf mögliche Variationen in den Simulationen, wie sie sich aus unterschiedlichen Kontexten und Bedingungen ergeben können, bestanden zur Genüge. Angefangen bei der organisationalen Struktur der Polizeien (Meško et al. 2013; Jobard/Maillard 2015: 47 ff.) über ihre Selbstverständnisse (Bowling/Sheptycki 2012) bis hin zur Ausrichtung ihres *protest policing* (della Porta/Fillieule 2006; Joyce/Wain 2014) und ihrer Ausbildungen und Trainings (Pagon et al. 1996; Jobard/Maillard 2015: 136), war von Differenzen sicher auszugehen. In diesem Zusammenhang ist es relevant zu bemerken, dass die *institutional ethnography* auch für vergleichende Studien eingesetzt wird (z. B. Bisailon/Rankin 2013; Muñoz-Laboy et al. 2011), womit sie eine in der Ethnografie hinsichtlich der Kritik an traditionellen Vergleichsforschungen lange vernachlässigte Vorgehensweise (Scheffer/Niewöhner 2010 a; Dies. 2010 b) bespielt. Im Sinne einer dichten Beschreibung (Geertz 1987) reflektiere ich dabei, dass Vergleichbarkeit nicht an sich gegeben ist, sondern immer erst im Prozess

des ethnografischen Beschreibens hergestellt wird (ebd.: 4; für vergleichende Untersuchungen von *policing* so auch Mawby 1999).

Beobachtungen, (Gruppen-)Interviews, Dokumentenanalysen

Gemäß dem Ideal der Ethnografie, Praktiken und subjektive Sichtweisen zu rekonstruieren, verwendet auch die *institutional ethnography* verschiedene Methoden. Eine etablierte Vorgehensweise ist die Durchführung von Beobachtungen, die mit weiteren Daten relationiert werden. Dabei wird auf etablierte Erhebungsmethoden der Soziologie zurückgegriffen, so etwa auf das Einzel- und Gruppeninterview (DeVault/McCoy 2012) sowie auf Dokumentenanalysen (Campbell 1998). Zudem wurden laufend Informationen zu relevanten weiteren Bedingungen recherchiert (vgl. ebd.: 58; DeVault 2008: 4).

Die vorliegende Untersuchung verband die Beobachtungen erstens mit audiovisuellen Aufzeichnungen und Fotografien als Erhebungsmethode. Die Nutzung (audio-)visueller Medien versprach in besonderem Maße, soziokulturelle Praktiken dokumentieren zu können, da diese oftmals in der »schweigsamen« Dimension des Sozialen« (Hirschauer 2001: 429) angelegt sind. Mittels Fotos, aber auch mittels Videoaufzeichnungen »[w]e can communicate the feeling or suggest the emotion imparted by activities, environments, and interactions. And we can provide a degree of tangible detail, a sense of being there and a way of knowing that may not readily translate into other symbolic modes of communication.« (Prosser/Schwartz 1998: 102) Die Videoaufnahmen ermöglichten es darüber hinaus, gleichzeitig von-statten gehende Praktiken zu dokumentieren, ebenso wie den Verlauf der Simulationen, da sie »den *Ablaufcharakter der aufgezeichneten Interaktionen bewahren*« (Tuma/Schnettler 2014: 876, Hervorh. i. O.).

Zweitens wurden die Beobachtungen mit qualitativen (Gruppen-)Interviews verbunden. Sie erschließen die *subjektiven Perspektiven* des sozialen Phänomens der simulierten Souveränität. Als Methode schien das »ethnografische Interview« (begründet durch Spradley 1979) geeignet, da es, indem es sich auf sprachliche Klassifikationen der Interviewten richtet, auf kulturelle Produktionen in Feldforschungen abstellt (Knoblauch/Vollmer 2019: 609). Mit dem im sozialen Interaktionismus angesiedelten Verfahren lässt sich das Interview als ein »speech event« unter anderen verstehen, stellt aber in Rechnung, dass es einen stärker formalisierten Charakter aufweist als alltägliche Gespräche (Spradley 1979: 58). Dieses Verständnis ist programmatisch zu sehen, denn es impliziert das Anliegen, die Interviewten im Sinne einer möglichst alltagsnahen Kommunikation so frei wie möglich

sprechen zu lassen: »Since the goal of ethnography is to describe a culture in its own terms, the ethnographer seeks to encourage informants to speak in the same way they would talk to others *in their cultural scene*« (Spradley 1979: 59, Hervorh. i. O.).

Um Effekte einer ›Übersetzung‹ der Inhalte des Interviews in die Sprache der interviewenden Person zu vermeiden, wird nicht von einem strengen Leitfaden ausgegangen, sondern es werden unterschiedliche Weisen des Sprechens und Frageformen identifiziert, die das Interview in jeweils spezifischen Passagen prägen können (für einen Überblick siehe ebd.: 59 f. und 67). Dies bedeutet, den sozialen Feldforschungskontext, in dem die Interviewfragen gestellt werden, methodisch *in* das Interview zu integrieren, so dass es nahezu als leicht formalisierte, bruchlose Weiterführung der Beobachtungssituation erscheinen kann: »It is best to think of ethnographic interviews as a series of friendly conversations into which the researcher slowly introduces new elements to assist informants to respond as informants.« (ebd.) Die so genannten ›ethnografischen Fragen‹ werden in diesen Kontext nach und nach vorsichtig integriert. Zentral unterscheidet Spradley hinsichtlich der ethnografischen Frageformen zwischen »descriptive questions, structural questions, and contrast questions« (ebd.), die in verschiedenen Varianten verschiedene Erzähleffekte generieren sollen (für einen Überblick siehe ebd.: 223): Deskriptive Fragen sollen dazu anregen, ein Phänomen zu beschreiben. Strukturelle Fragen sollen es ermöglichen zu analysieren, auf welche Art Interviewte einen bestimmten Bereich strukturieren; es handelt sich um inhaltlich übergreifende Fragen. In meinem Fall konnte das im Interview mit den Trainer:innen eines Schulungszentrums etwa bedeuten, zu fragen: ›Welche Trainings führen Sie an Ihrem Trainingscenter durch?‹, oder: ›Welche Bereiche decken Sie in Ihrer Arbeit davon ab?‹ Kontrastierende Fragen sollen die Bedeutungsdimensionen freilegen, mittels derer die Interviewten Dinge unterscheiden. Eine typische Frage betraf im Fall meiner Forschung jene nach der Differenz zwischen zwei Phänomenen (ebd.: 60): ›Unterscheidet sich für Sie das Training hier auf Ihrem Übungsgelände zu dem auf dem Militärübungsgelände, das Sie manchmal für Trainings nutzen?‹ Strukturell entsteht so ein halbstandardisiertes Interview, in dem einige Fragen vorher festgelegt sind und einige spontan gestellt werden.

Interviews wurden einerseits mit Einzelpersonen geführt, um die Möglichkeit zu haben, Themen stärker zu vertiefen (Flick 2016: 248 ff.). Einzelinterviews boten sich etwa für Erhebungen in Zusammenhang mit Polizist:innen in höheren Rängen an, um das Gespräch auch auf die Hintergründe und Kontexte der Simulationen zu lenken. Weil weiter davon auszugehen war, dass einigen Interviewten im Einzelinterview Auffassungen zu den befragten

Sachverhalten nicht bewusst sein würden, z. B. weil sie nur selten an Simulationen teilnahmen, wurden zusätzlich Gruppeninterviews geführt. Durch die gegenseitige Stimulation der Redebeiträge sollte diese Problematik umgangen werden. Die Gruppe sollte genutzt werden, um von einer Gesprächssituation und -dynamik zu profitieren, die anders als im Einzelinterview weniger stark aus dem Alltag herausgelöst ist (Flick 2016: 251). Das Gruppeninterview bot sich auch hinsichtlich des zu erwartenden strategischen Antwortverhaltens an (Tränkle 2015: 144), denn es wird »in Hinblick auf die Erforschung von Meinungen und Einstellungen, die auch tabuisierte Anteile enthalten« (Flick 2016: 248 ff.), empfohlen. Gruppeninterviews wurden für die rangniedrigeren Teilnehmenden der Simulationen anvisiert.

Drittens untersuchte ich Dokumente in Form von natürlichen, prozessproduzierten Texten (vgl. Salheiser 2019: 1119), da die Simulationen in ihrer Umsetzung anteilig auf schriftlichem Material basieren. Relevant waren hier Materialien, die selbst Teil der Simulationen waren oder diese informierten.

Viertens nahm ich von den relevanten rechtlichen, politischen, organisationalen und sozialen Bedingungen jeweils ein Mapping (Pelz/Schmitt/Meis 2004) vor, um die breiteren Kontexte für die Simulationen von *protest policing* zu bestimmen (z. B. der Versammlungsgesetze, *policing*-Konzepte, Polizei-Dienstvorschriften, aber auch Protesttraditionen eines Landes). Diese wurden im Forschungsverlauf – auch um Querverbindungen zwischen den einzelnen Mappings der Länder – kontinuierlich ergänzt.

Zielrichtung der Ethnografie

Anzahl und Art der Beobachtungen, Interviews und Dokumentenanalysen legte ich nicht von vornherein fest, sondern entsprechend dem etablierten Vorgehen der *institutional ethnography* wurden diese im Rahmen eines rekursiven Forschungsdesigns entlang der allgemeinen Kriterien des »theoretical sampling« (Glaser/Strauss 2010 [1967]) im Forschungsverlauf auf Grundlage von Zwischenbefunden konkretisiert. Jedoch orientierten sich die Zeiträume der Untersuchungen daran, möglichst einen kompletten Trainingsdurchlauf einer Gruppe in den Blick nehmen zu können. Dies war in Nordirland, England und Frankreich möglich, weil hier Trainingsdauern von einem Tag (Police Service of Northern Ireland), zwei Tagen (Londoner Polizeien) und zwei Wochen (Gendarmerie mobile) gegeben waren. In Deutschland wurde der sechswöchige Gruppenführerlehrgang der Polizei Niedersachsen ausschnittsweise besucht und es wurden ausgesuchte Ausbildungstage für Großtrainings (Polizei Niedersachsen gemeinsam mit der Polizei Hamburg) beobachtet.

Vorab sondierte ich mit den jeweiligen Ansprechpersonen innerhalb der Polizeien telefonisch, welche Trainings und Schulungen, welche Interviewpartner:innen und Dokumente für die Untersuchung relevant sein könnten. Vor Ort erfolgte eine erneute Klärung meines Anliegens und meiner Beobachtungsinteressen: Forschende, die an Simulationen interessiert waren, kannte man hier nicht, Kontakt mit wissenschaftlicher Arbeit bestand zumeist nur zu Forschenden mit psychologischen wissenschaftlichen Interessen; auch deshalb bestand im Feld Bedarf an einer nochmaligen Erläuterung meiner Forschungsthematik. In manchen Fällen entwickelte sich die Beobachtung der Gegenstände von Tag zu Tag, in anderen Fällen versuchte man, mir einen möglichst kondensierten und systematischen Einblick zu geben und erstellte mir, wie in Frankreich, gleich einen Wochenplan. Dies barg Vorteile, weil es mir die Möglichkeit gab, mich eigenständig von Station zu Station zu bewegen, sofern ich mich nicht auf dem Simulations-, sondern dem Verwaltungs- und Schulungsgelände befand. So konnte ich, indem ich etwa meine Interviewpartner:innen selbst aufsuchte, meine (zeitlichen) Relevanzen selbst setzen. In den meisten Fällen führten mich jedoch die Trainer:innen durch den gesamten Tag: Sie brachten mich zu Schuleinheiten oder Interviewterminen und holten mich wieder ab, begleiteten mich bei Beobachtungen usw.

Auf dem Simulationsgelände sahen die Polizeien aus Sicherheitsgründen vor, mir stets Begleiter:innen zur Seite zu stellen – auch wenn dies in der Praxis nicht durchgängig der Fall war. Auch diese, nicht ohne ihren Kontrollaspekt zu lesende Begleitung, bot Vorteile, denn so war es möglich, über die Interviews hinaus in intensiven und fortgesetzten langen Gesprächen mit rund je einem Drittel der Trainer:innen über den Forschungsgegenstand zu sprechen, wobei die meisten dieser Gespräche in ihrem Charakter an »go-along«-Verfahren erinnerten (Kusenbach 2003; Pink 2009: 76 ff., 107 ff.): Gemeint ist eine Methode, die den hybriden Charakter von teilnehmender Beobachtung und Interview hat, da das Gespräch im Gehen geführt und dabei auf jene Räume bezogen wird, in denen es stattfindet: »Erfahrungen und Wahrnehmungen des Raums, bevorzugte und verabscheute Orte, Rhythmen und Pfade des eigenen Gehens etc.« (ebd.) kommen hier zur Sprache. Dies erwies sich als sehr nützlich, weil die Trainer:innen die Simulationen – d. h. die gebauten Räume, Praxen, Skripte und Artefakte – mit ihren subjektiven Sinngehalten versahen und nicht selten direkt miteinander in Relation setzten (vgl. hierzu auch Williams/Young 1995).

Der übergreifende Fokus der Ethnografie lag auf Simulationen von *protest policing*, wobei aufgrund des explorativen Zugangs der Forschung versucht wurde, anfangs möglichst wenige Schwerpunkte zu setzen. In Anschluss

an Robert Reiner (1998) ist zu bemerken, dass die typischerweise geringen Kenntnisse des polizeilichen Untersuchungsgegenstandes, wie sie auch hier vorlagen, als Vorteil gesehen werden konnten, da sie es ermöglichten, nichts als selbstverständlich und alles als untersuchungsrelevant anzunehmen. Zum Zweck eines besseren Überblicks (manchmal aber auch einfach mangels stattfindender Trainings zum Thema ›Protest‹ zu bestimmten Zeitpunkten oder aufgrund eines besonderen Interesses von Einzelpersonen, mir spezifische Simulationen abseits meines Themas zu zeigen), wurden vor allem in den Anfangsphasen der Untersuchungen bei den Polizeien auch andere Formen des *public order policing* Gegenstand der Beobachtungen und Interviews. Dies betraf etwa Simulationen bei Fußballspielen oder im Bereich des Antiterrorismus. Diese Herangehensweise ermöglichte es mir, den Anteil von *protest policing* als spezifischer Unterform des *public order*-Trainings der Polizeien zu lokalisieren und zu sondieren, welcher Stellenwert (der größte nämlich) ihm darin neben den anderen Simulationen zukam.

Da die soziale Bedeutung der Simulation untersucht werden sollte, wurde anfangs versucht, möglichst *alle* (Simulations-)praxen des *protest policing* zu beobachten sowie diese über Interviews und Dokumente in den Blick zu nehmen. Dies betraf neben den eigentlichen Simulationen vor allem die Arbeit der Trainer:innen, theoretische Schulungen in Klassenraumsituationen und solche praktischen Trainings in Sequenzen, die nur kurze oder überhaupt keine Narrationen aufweisen. Je größer das Trainingszentrum, umso eher mussten bei Beobachtungen und Interviews Fokussierungen vorgenommen werden. Stets setzte ich hier Prioritäten bei der Praxis; dies auch deshalb, weil ein Teil des Schulungsmaterials in Klassenraumsituationen mir in Form von Dokumenten zugänglich war. Bei der Auswahl der Interviewten wurde das Sample nicht vorab festgelegt, sondern es entstand soweit möglich explorativ im Forschungsverlauf und wurde jeweils an die Zwischenergebnisse der Untersuchung angepasst. Die gesamte Feldphase war jedoch von dem Anliegen geprägt, Polizist:innen unterschiedlicher Ränge in möglichst allen Bereichen der Simulation zu interviewen; dies umfasste Trainer:innen und Teilnehmer:innen.

Im Laufe der Forschung wurden jedoch erhebliche Modifikationen in der Anlage der Untersuchung vorgenommen, da sich die Gruppeninterviews, die mit Teilnehmer:innen durchgeführt wurden, nicht immer als ertragreich herausstellten. Stattdessen wurde ein stärkerer Fokus auf Interviews mit den Trainer:innen gelegt. Auch bezüglich der zu erhebenden Dokumente war Offenheit die Methode der Wahl: es existierten keine vorab festgelegten Pläne, was genau erhoben werden sollte. Ein Fokus war jedoch von Anfang an auf die Erhebung der Skripte für die Simulationen gerichtet. Nach und

nach kristallisierten sich in der Feldforschung als relevante Zielrichtungen der Untersuchung Ausprägungen und Relationen von Räumen, Skripten, Praktiken, Artefakten und subjektiven Sichtweisen heraus, da sich das Phänomen der Simulation mit Blick auf die Herausbildung einer simulativen Souveränität grundsätzlich über diese Aspekte operationalisieren ließ. Diese Fokussierung erschien geeignet, um von hier aus in einem späteren Schritt die Möglichkeitsbedingungen, die Ausprägungen, den Charakter und die Effekte der simulativen Souveränität bestimmen zu können.

(1) Erstens wurde in den Beobachtungen, Interviews und Dokumentenrecherchen ein Schwerpunkt auf die Räume der Simulation gelegt. Denn ganz gleich, ob es sich bei ihnen – wie in den meisten Fällen – um eigens für die Polizei gebaute Städte handelte, oder ob nur alte verlassene Industriegelände, urbane Militärübungsplätze oder Ähnliches genutzt wurden: diese stellen selbst schon Simulationen dar, sofern sie als Schauplätze eine ›Als-ob-Funktion bedienen. Als materielle Objektivationen repräsentieren sie spezifische Lebensweisen und legen so Formen sozialen Handelns nahe. Es war deshalb von Interesse, die Größe und die Gestalt der Räume in Form von ›Stadtplanung‹ und Anordnung im Raum, Bauweise und Architektur zu bestimmen, ebenso ihre Entstehungsgeschichte und gegebenenfalls ihre Vorläufer, um von hier aus ihre Charakteristika zu analysieren. Beobachtet wurde zudem, inwieweit die räumlichen Simulationen mit den Skripten, Praktiken, Artefakten und subjektiven Sichtweisen in Relation standen, indem sie deren Gestalt und Charakter möglicherweise präkonfigurierten.

(2) Ein zweiter Schwerpunkt betraf die Beobachtung von Skripten, auf denen die *enactments* basieren. Sie sind als mal mehr, mal weniger ausführlich schriftlich festgehaltene Narrationen zu verstehen, in die räumliche Imaginationen, Problembeschreibungen zu polizierender Gegenstände und operationale Vorkehrungen eingewebt sind. Insofern davon auszugehen war, dass die Skripte in den Simulationen zentral sind, weil sie Themen und Formen des Protests festlegen und die mit ihm einhergehenden zu polizierenden Probleme programmieren, wurde untersucht, wie ein Skript entsteht und welche typischen Ausprägungen es hat, um von hier aus seinen Charakter zu bestimmen. Zudem war damit zu rechnen, dass die Skripte in ihrer Planung wesentlich auf jene Räume zugeschnitten sind, in denen sie umgesetzt werden, weshalb auch diese Relation untersucht wurde.

(3) Drittens wurde auf die simulierten Proteste *in actu* fokussiert, um von hier aus ihre Ausprägungen und ihren Charakter zu bestimmen. Hier interessierten die Organisation der Gruppe (z. B. der ›Leiter‹ der Protestgruppe), die Protestthemen (z. B. das politische Spektrum), Interaktionen unter Protestierenden (z. B. simulierte Gespräche untereinander), Beiträge

zur Demonstration und ihrer Dynamik (z. B. Bewegen im Raum als Demonstrationszug, Abhalten von Redebeiträgen, Steinewerfen, Anzünden von Barrikaden usw.), Interaktionen zwischen Demonstrierenden und Polizei (z. B. simulierte Diskussionen, Provokationen seitens der Protestierenden), sowie Artefakte in ihrem Verwendungszusammenhang (z. B. Verkleidung, Wurfgegenstände, Barrikadenmaterial, Schutzkleidung wie Schoner, Helm). Da angenommen werden konnte, dass die Protestpraktiken wesentlich durch die Räume angeleitet sind, in denen sie umgesetzt werden und durch die Anweisungen, die die Trainer:innen den Teilnehmer:innen auf Grundlage der Skripte geben, wurden auch diese Relationen untersucht.

(4) Der vierte Schwerpunkt lag auf simulierten Praktiken von *protest policing*, um von hier aus ihre Ausprägungen und ihren Charakter zu bestimmen. Dies betraf die Organisation der Gruppe (z. B. Gruppengröße und -struktur), Interaktionen unter Polizist:innen (z. B. Lageeinschätzungen, Gespräche, Absprachen und Kommunikationswege), Einsatztaktiken (z. B. dialogisch, eskalativ), Interaktionen zwischen Polizei und Demonstrierenden bzw. Aufständischen (z. B. Gespräche, Reaktionen auf Provokationen), sowie den Einsatz von Artefakten (z. B. die Bekleidung, Einsatzmittel). Da davon auszugehen war, dass die Einsatzpraktiken mit den räumlichen Kontexten und den Protestkontexten in Relation stehen, wurde ein Fokus auch auf diese Aspekte gelegt. Zusätzlich lag ein besonderer Fokus auf Wissenstransfers: Es interessierte etwa, wie die theoretischen mit den praktischen Schulungen verbunden werden (z. B. Wissenstransfer von der Klassenraumsituation in die Praxis).

Anbahnung der Forschung

Um die ethnografischen Untersuchungen durchzuführen, verbrachte ich bei jeder der von mir untersuchten Polizeien (den englischen bzw. nordirischen Territorialpolizeien Metropolitan Police, London City Police, Kent Police, Sussex Police und dem Police Service of Northern Ireland sowie der Spezialpolizei British Transport Police, der französischen Militärpolizei Gendarmerie mobile und der Landespolizei Polizei Niedersachsen) mehrere Wochen, entweder am Stück oder bei aufeinanderfolgenden Aufenthalten. Eine Ausnahme stellten die Polizeien Kent und Sussex dar, deren Angehörige ich auf dem Gelände der Londoner Polizeien interviewte (vgl. für eine Auflistung aller Beobachtungen Anhang 2). Kein Eintritt ins Forschungsfeld erfolgt »ordnungslos, also beliebig, sondern [er ist] hoch geregelt und damit auch soziologisch bedeutsam« (Reichertz 2016: 211), weshalb hier kurz auf ihn eingegangen werden soll. Forschung in der Polizei ist riskante Forschung,

denn eher, als dass ein Zugang gewährt wird, ist davon auszugehen, dass dieser scheitert. In den meisten Fällen handelt es sich um langwierige Anbahnungsprozesse, wobei die Dauer in manchen Fällen nicht nur durch die Polizei selbst, sondern ganz erheblich auch von der Forscherin in ihrer Angst vor einem verschlossen bleibenden Feld verursacht sein kann. Entsprechend hatte die Anbahnung einen langen Vorlauf, sie war von zahlreichen bürokratischen Hindernissen und von Rechtfertigungsinteressen der Polizeien gegenüber der Motivation meiner Forschung begleitet. Mit Ullrich (2019: 161 f.) lässt sich formulieren: »Der Feldzugang ist [...] die zentrale Herausforderung. Er nimmt außerordentlich viel Zeit in Anspruch und verlangt Improvisationsfähigkeiten, auch gegen immense Widerstände.«

Die Zugänge möglich machten im ersten Schritt unterschiedliche kollegiale »Gatekeeper« (Garfinkel 1967): Ein französischer Wissenschaftler ermöglichte es mir, zu einem exklusiven mehrtägigen internationalen Polizeiseminar zum Thema »Maintien de l'ordre« ins Herz polizeilicher Simulation in Europa – ins Centre national d'entraînement des forces de gendarmerie (CNEFG) im südfranzösischen Saint-Astier – eingeladen zu werden. Dort lernte ich eine ganze Reihe verschiedener leitender Polizist:innen für *public order policing* aus unterschiedlichen Ländern kennen, so dass ich mit vorläufigen Zusagen von der Gendarmerie mobile in Frankreich, der deutschen Bundespolizei sowie des Police Service of Northern Ireland nach Hause fuhr. Eine Wissenschaftlerin in Deutschland stellte mir zudem einen Kontakt zur Niedersächsischen Landespolizei her. Den Kontakt zur Metropolitan Police (und damit indirekt auch zur London City Police und zur Transport of London Police, die ein gemeinsames Trainingszentrum benutzen, sowie im Verlauf der Forschung zur Kent und Sussex Police) nahm ich eigenständig auf: Als einzige der von mir angefragten Polizeien verfügte die Metropolitan Police über ein professionalisiertes System für wissenschaftliche Anfragen: Es gibt eine offizielle Adresse, an die man sich mit wissenschaftlichen Anliegen wenden kann, einen gleichbleibenden Ansprechpartner und ein Formular, in dem die Anforderungen der Institution mir gegenüber klar dargelegt waren. Mit den anderen Polizeien erfolgten zahlreiche Telefonate, die Zusendung von Kurzschriften zum Forschungsprojekt, die Nachforderung von Zusatzinformationen, immer wieder die Bitte, aufzulisten, welchen Gewinn die Institution aus der Forschung ziehen würde; es wurden erste Feldforschungstermine angeboten, nur um diese wieder abzusagen und in drei Fällen wurden Zusagen ganz zurückgenommen, so dass eine komplette Neuanbahnung des Forschungszugangs notwendig wurde.¹⁰ Die deutsche

10 In der Polizei ist es keine Seltenheit, dass die Ansprechpartner:innen im Verlauf der Anbahn-

Bundespolizei zog ihre Zusage gar ganz zurück: Nachdem ich schon erste Termine vereinbart hatte, wurden diese im letzten Moment »verschoben«. Von meinen Ansprechpartnern hörte ich nie wieder etwas.

Meine Forschung stellte ich gegenüber der Polizei so dar, dass ich auf den polarisierten Diskurs im Feld direkt Bezug nahm. Ich erörterte, dass die Arbeit nicht darauf bedacht war, sich vorschnell auf eine Seite zu schlagen, sondern dass sie darauf abzielte, die Debatte mittels eines soziologisch-verstehenden Zugangs zu bearbeiten; vorgesehen sei keine »hostile confrontation but [...] a critical dialogue« (Fassin 2013: 19). Zudem machte ich deutlich, dass es sich bei der Studie nicht um eine Auftragsarbeit handelte, sondern dass die Daten für eine unabhängige Studie erhoben wurden, um grundlegende Probleme der Soziologie zu bearbeiten. Mein Forschungsanliegen definierte ich als Interesse an der Genese, den Ausformungen und Effekten von Simulations- trainings für *protest policing* mit besonderem Blick auf Fragen des Lernens *qua* Simulationen auch unter Berücksichtigung der Wechselwirkungen zwischen Realität und Simulation. Der Zugangsprozess zum Feld erstreckte sich insgesamt auf drei Jahre und verlief teilweise parallel zur Datenerhebung, er reichte von 2016 bis 2019.

Als wesentlich für den gelungenen Zugang betrachte ich neben der oben genannten Unterstützung durch Kolleg:innen in ihrer Funktion als Türöffnende den Besuch des Seminars in Saint-Astier. Durch ihn konnte ich bei allen Anfragen immer schon auf vorläufige Zusagen zweier bzw. dreier anderer Poli-

nung wechseln, woraus sich Probleme ergeben können: Dies war bei der französischen Gendarmerie der Fall, dessen Leiter des Centre d'entraînement seinen Posten wechselte, während der Interims-Chef die bereits bestehende Zusage nicht aufrechterhalten wollte. Nachdem die Position ein Jahr später neu besetzt worden war, konnte ich über einen dritten Türöffner, einen anderen französischen Wissenschaftskollegen, Kontakt zum neuen Chef des Centre d'entraînement herstellen und eine Zusage erwirken. Auch in Nordirland musste der Anbahnungsprozess von Neuem beginnen, weil der Polizist, mit dem ich korrespondierte, inzwischen in Pension ging. (Eine größere Offenheit gegenüber Externen ist häufig bei solchen Polizist:innen gegeben, die knapp vor Beendigung ihrer Laufbahn stehen, da diese eher bereit sind, diesbezüglich ein »Risiko« einzugehen.) Es zeigt sich hieran, dass ein frühzeitig hergestellter Zugang ins Feld seine Tücken haben kann: Unter anderem aufgrund der häufigen Personalwechsel, aber auch – was hier nicht nachweislich, so doch implizit ins Gewicht fiel – aufgrund möglicher politischer Umschwünge, die polizeiliche Kapazitäten personell binden oder Strategiewechsel erfordern können und mitunter eine Schließung des Feldes nach sich ziehen, bleiben einmal gegebene Zusagen keineswegs unbegrenzt gültig (vgl. Fassin 2013: 14 ff.). Wissenschaftliche und polizei-organisationale Zeitlichkeiten konvergieren an diesem Punkt ungünstig: Einerseits bedarf es im Forschungsprozess einer gewissen Sicherheit darüber, welche Kontexte untersucht werden können, da Gegenstand und Forschungsfrage von den möglichen Feldzugängen abhängig sind (vgl. Knoblauch/Vollmer 2019: 600). Andererseits erweist es sich aus den oben genannten Gründen als ratsam, Zugänge zum Feld nicht zu lange im Voraus zu planen.

zeien verweisen. Bei einem Polizeiseminar anwesend gewesen und überhaupt mit einer Polizei über eine Forschung vorläufig ins Gespräch gekommen zu sein, verlieh mir bereits den Anschein, eine Position *im* Feld zu haben: Die Wertschätzung meines Forschungsprojekts durch eine andere Polizei erwies sich an dieser Stelle als Vorteil. Für Frankreich kam hinzu, dass sich die Polizei infolge der Massenproteste gegen die neue Arbeitsgesetzgebung im Jahr 2016 in einer Phase kriseninduzierter Reflexion befand, was für einen kurzen Zeitraum eine ungewohnte Offenheit gegenüber Externen zur Folge hatte. In dieser Hinsicht kam meine Anfrage zur richtigen Zeit. Nicht zuletzt sahen die Polizeien in meinem Forschungsanliegen auch ihre eigenen Interessen vertreten: Wenn Polizist:innen mich ihren Kolleg:innen vorstellten, wiesen sie immer wieder darauf hin, dass meine Forschung wichtig sei, weil sie dazu beitrage, *protest policing* weiterzuentwickeln und zu verbessern. Mehrmals traten Polizist:innen an mich mit der Bitte heran, Zugang zu den Ergebnissen der Forschung erhalten zu können, sobald diese finalisiert sei.

Durchführung der Ethnografie

Die teilnehmende Beobachtung ist »methodenfeindlich«, schreibt Bachmann (2009: 327). Er führt aus: »Kaum ein Feldforscher glaubt, dass es einen optimalen Weg in der teilnehmenden Beobachtung gibt. Eine Feldforschung ist so komplex und so wenig kontrollierbar, dass man geradezu jeden Tag Fehler machen muss. Zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein; einen wichtigen Informanten durch Kontakt zu einem anderen Informanten zu verprellen; die Hälfte eines wichtigen informellen Interviews zu vergessen, weil dabei viel Alkohol geflossen ist; oder bereits beim Kennenlernen derartig verkrampft zu versuchen, alles richtig zu machen, dass das Gegenüber im Forscher nur noch einen verwirrten Idioten zu erkennen vermag: All diesen Problemen, die das tägliche Brot des Feldforschers darstellen, ist mit methodischen Ratschlägen kaum beizukommen.« (ebd.) Ganz in diesem Sinne entstand methodisch keine durch und durch »saubere« Ethnografie. Vielmehr strukturierte beizeiten das Feld, wie ich vorging. Dies betraf weniger die Beobachtungen, zu denen es reichlich Gelegenheit gab. Probleme ergaben sich vor allem hinsichtlich der Datenerhebungen bei den Interviews und der Dokumentenanalysen, wie nachfolgend erörtert wird.

Der Arbeitsalltag sowohl der Trainer:innen als auch der an den Simulationen teilnehmenden Polizist:innen ist nicht nur sehr eng getaktet, sondern auch von großen Unwägbarkeiten geprägt, was die Zeiteinteilung angeht: da kann es sein, dass auf dem Simulationsgelände zwei Stunden gewartet

werden muss, weil ein Rädchen im Simulationsgetriebe nicht mitspielt, oder umgekehrt, dass sich spontan dringliche Aufgaben stellen und Beeilung angesagt ist. Zudem ist die Arbeit der Trainer:innen von einem hohen Tonus an organisatorischen Abstimmungen, kurzen Beratschlagungen und der Aufteilung von Aufgaben bestimmt. Abgesehen davon, dass Büroräume insgesamt knapp sind (diese werden in der Regel geteilt), sind selbst jene Polizist:innen, die über ein eigenes Büro verfügen, daher nicht davor gefeit, dass alle paar Minuten ein Kollege den Kopf durch die Tür steckt. Aus diesen Gründen lag es manchmal außerhalb meines Einflussbereichs, ob ich ein Einzel- oder partiell auch ein Gruppeninterview führte, und ob es möglich war, ein Interview tatsächlich in Ruhe und bis zu Ende führen zu können. Alle Interviews führte ich auf den Verwaltungs- und Schulungsgeländen durch. Die meisten fanden in Büros und anderen Innenräumen statt, im ungünstigsten Fall war die unruhige und laute Kantine eine Option. Bei der Polizei Niedersachsen war es am einfachsten, die Interviews im Freien durchzuführen. Ein in seinem Setting besonders ungünstiges Interview fand in einem Streifenwagen während einer mehrstündigen Simulation statt, so dass Sirenengeheul, das dauernde Anfahren des Wagens, ein- und aussteigende Polizist:innen in schwerer Monitur, und größere, von lauten Rufen begleitete Tumulte um uns herum das Interview erschwerten.

Die größten Probleme ergaben sich jedoch bei den Gruppeninterviews, die ich für die rangniedrigsten Teilnehmer:innen der Simulationen vorgesehen hatte. Schon nach kurzer Zeit wurde deutlich, dass diese sich als nur schwer oder überhaupt nicht durchführbar erwiesen: Bei der Polizei Nordirland war der Zeitraum, den die Teilnehmer:innen vor Ort waren, zu kurz, um ein Interview unterzubringen; bei der Polizei Niedersachsen stellte sich kaum jemand zur Verfügung. Bei den Londoner Polizeien war es nicht anders zu organisieren, dass die Gruppen immer erst spontan gefragt wurden, ob sie an einen Interview mit mir teilnehmen wollten. Sie wirkten deshalb gelegentlich etwas überrumpelt, so dass Freiwilligkeit vielleicht nicht in allen Fällen gegeben war. Gleiches galt für Interviews bei der Gendarmerie, auch wenn diese früher feststanden: Aufgrund der hierarchischen Strukturen in der Militärpolizei (vgl. Fillieule/Jobard 2018: 33) schienen die Teilnehmer:innen manchmal eher »abgeordnet«. Bei den spontan angesprochenen Gruppen ergab sich zudem die Problematik, dass diese nur in ihrer natürlichen Zusammensetzung interviewt werden konnten, so dass ich, anders als geplant, oft Vorgesetzte und ihnen Unterstellte gemeinsam befragte. Dies führte zu ungleichen Verteilungen im Redeverhalten und minderte die Varianz des Geäußerten. Jedoch erwies sich auch bei den Gruppeninterviews der Zeitplan der Teilnehmer:innen als das größte Problem: In ihrer Arbeitszeit

gab es kaum Pausen, in denen ein Interview überhaupt möglich war; nach dem Training reisten die Gendarmes zumeist umgehend gesammelt ab. Es war in den meisten Fällen schlichtweg zu wenig Zeit für ein Interview. Die Strategie, die Gruppe zu nutzen, um strategisches Antwortverhalten in der Tendenz auszuhebeln, aber auch, um das Gespräch über Aspekte anzureizen, die den Teilnehmer:innen möglicherweise selbst nicht bewusst waren, gelang deshalb nur in wenigen Fällen wirklich.

Ich begann vor diesem Hintergrund, bei den Beobachtungen der Simulationstrainings stärker auch informelle Gespräche – »casual, friendly conversations« (Spradley 1979: 58) – mit dieser Gruppe zu führen; in Frankreich ergab sich zudem die Möglichkeit, während längerer Wartezeiten bei den Trainings so manches kürzere Einzelinterview mit Teilnehmer:innen zu führen. In inhaltlicher Hinsicht zeigte sich nach den Erfahrungen im Feld zudem, dass der Fokus auf gegenwärtig tätige und ehemalige Trainer:innen für meine Fragestellung besonders gewinnbringend war. Dies ergab sich aus dem Umstand, dass die Trainer:innen in vielfältigeren Hinsichten und in komplexerer Weise über die Geschichte, die Anliegen, die Durchführung und die Probleme in den Simulationen erzählen konnten. Hier traf es sich, dass ich im Feld zumeist von Trainer:innen begleitet wurde. Ich baute, wie oben angedeutet, diese informellen Gespräche gezielt in die Untersuchung ein und begann, einen besonders starken Fokus darauf zu legen, wie mir meine Begleiter:innen das Geschehen im Feld beschrieben. Zudem legte ich auf Interviews mit den Trainer:innen einen quantitativen Schwerpunkt (vgl. ähnlich Kalalathi 2015/16: 72).

Vorab, aber auch in den Eingangsgesprächen, hatte ich meinen Ansprechpartner:innen innerhalb der Polizeien jeweils unterschiedliche Gruppen im Simulationsgefüge genannt, die mir für ein Interview relevant erschienen: Dies betraf die Trainer:innen sowie – auf allen Hierarchieebenen und in möglichst allen Positionen im Simulationsgeschehen – die Teilnehmer:innen an den Simulationen. Für Interviews stellten sich zunächst jene Personen zur Verfügung, die sich auf Anfrage meiner polizeilichen Erstkontakte gemeldet hatten. Es muss deshalb damit gerechnet werden, dass sich gegenüber sozialwissenschaftlicher Forschung eher offener eingestellte Polizist:innen meldeten. Dieser verzerrende Effekt konnte jedoch ansatzweise behoben werden (vgl. Fox/Lundman 1974: 58), da die Akzeptanz für Interviews mit der Dauer meines Aufenthalts im Feld vor allem unter den Trainer:innen stieg. Auch entstanden über geführte Interviews Schneeballeffekte (Coleman 1958). Interviews mit Teilnehmer:innen an den Übungen kamen wie erwähnt auf »Abordnung«, ebenso aber auch auf Anfrage oder nach informellen Gesprächen während der Beobachtungen zustande.

Auch bei der Dokumentenanalyse gab es, allerdings erwartungsgemäß, größere Einschränkungen. Polizeien sind nicht gerade dafür bekannt, offen mit ihrem Datenmaterial umzugehen, selbst wenn Ermessensspielräume bestehen (Ullrich 2019: 165 f.). Ältere Dokumente werden zudem häufig vernichtet, so dass bezüglich der Simulationen kaum auf archiviertes Material zurückgegriffen werden konnte. Dies machte es schwierig, eine systematische Datenerhebung vorzunehmen; die Datenlage blieb in starkem Maße selektiv (vgl. Scheuch 1977: 25). Mein Anliegen, alle aktuellen und so viele frühere Skripte wie möglich zu erheben, konnte deshalb nicht umgesetzt werden. Dennoch konnte eine Vielzahl einschlägiger Dokumente gesammelt werden, darunter dennoch auch Skripte oder Auszüge aus ihnen. Ich sammelte darüber hinaus graue Literatur, Filme und Bücher, auf die mich die Akteur:innen im Feld hinwiesen oder die sie mir mitbrachten oder schickten, operationales Material, das in den Simulationen anfiel, zudem interne Dokumente zur Aus- und Fortbildung und Schulungsmaterial, aber auch Material von Teilnehmer:innen wie Niederschriften selbst konzipierter Redebeiträge für die Simulationen.

Wie oben angemerkt, bestanden viele Möglichkeiten, Beobachtungen durchzuführen. Bei den meisten Polizeien fanden jeden Tag Übungen, Simulationen und Schulungen statt und es war mir weitgehend freigestellt, mir die für meine Fragestellungen passenden auszuwählen; es bestanden hier überraschenderweise kaum Einschränkungen, die seitens der Polizeien zu einer »selektiven Zuwendung« (Friedrichs 1990: 271 f.) zum Beobachtungsgegenstand geführt hätten. Die Trainer:innen wurden nicht müde, mir immer wieder verschiedene Trainings zu zeigen; nur in wenigen Fällen musste ich darauf drängen, aus der Kantine herauszukommen, um Beobachtungen vornehmen zu können. Alle Beobachtungszielrichtungen konnten damit eingelöst werden.

Für die Beobachtungen wurde ich jeweils mit neonfarbener Warnweste als Beobachterin gekennzeichnet; ich war in der Typologie von Raymond Gold mithin ein »participant-as-observer« (1958). Auf dem Simulationsgelände der französischen Gendarmerie galt zudem Helmpflicht und es war nötig, eine Gasmaske mit sich zu führen. In allen Fällen war es mir erlaubt, das Geschehen zu filmen und zu fotografieren. Bei der Polizei Niedersachsen gab es die Einschränkung, keine Nahaufnahmen von Personen zu machen; in Nordirland sollte ich, solange kein Helm getragen wurde, nur von hinten filmen und fotografieren, denn Polizist:innen führen in Nordirland aufgrund der Anschlagsgefahr durch Separatist:innen ein Leben unter falscher Identität.¹¹

¹¹ Nur Familienangehörige und der engste private Kreis kennen ihren wahren Beruf. Zu ihrem Alltag gehört die morgendliche Überprüfung ihres Autos auf Bomben und das Vermeiden von Routinen, was Arbeitszeiten und -wege angeht.

Im deutschen Fall bestand ebenfalls die Sorge, sie könnten von Anschlägen betroffen sein. Zudem nahmen an den Übungen aufseiten der Protestierenden öfter verdeckt Ermittlende teil, die unerkannt bleiben wollten.

Mit Kamera, Fotohandy, Tonbandgerät und Notizblock ausgestattet, beobachtete ich theoretische Schulungen in Klassenräumen und Filmtheatern, das Training bestimmter polizeilicher Techniken ohne Simulation, Simulationen von Messerstechereien und häuslicher Gewalt innerhalb von Gebäuden, Terroranschläge in urbanen öffentlichen Räumen und im Inneren von Gebäuden sowie Fußballspiele, Hunde- und Pferdetrainings. Und schließlich beobachtete ich Simulationen von Demonstrationen mit Sitzblockaden, Barrikadenbau, Stein- und Molotow-Cocktail-Bewurf, auf die seitens der Polizeien mit der Simulation polizeilicher Durchsagen, Wegweisungen, Knüppeleinsätzen, Wasserwerfern, dem Einsatz von Pfefferspray oder CS-Gas, explosiven Granaten usw. reagiert wurde. Ich beobachtete Besetzungen ländlicher Räume, Verbarrikadierungen in Arealen und Gebäuden und politisch motivierte Entführungen. Ich war bei Teambesprechungen der Trainer:innen dabei und begleitete diese bei ihrer Arbeit, ich beobachtete *briefings* und *de-briefings*, Rückmeldungen für Teilnehmer:innen, Radio-Kommunikationstrainings und Simulationstrainings, die virtuell simuliert werden. In einigen Fällen beobachtete ich auch Simulationen, die Polizeien abseits des Simulationsgeländes durchführten, so etwa auf Übungsplätzen des Militärs.

Die Beobachtungen nahm ich, unterbrochen von Interviews, meist über den gesamten Arbeitstag der Polizist:innen vor: Morgens um sieben oder acht begannen die Trainer:innen mit ihrer Vorbereitungsarbeit für die Simulationen. Mein Tag fing mit einem Besuch in ihrem Büro oder bei einer Teambesprechung an; hier versorgte ich mich immer auch mit meiner Ausrüstung (Weste, ggf. Helm und Gasmaske). Da ich mit den Trainer:innen den ganzen Arbeitstag verbrachte, ging ich mit ihnen mittags in der Kantine essen. Früher oder später ging es zum Simulationsgelände, um dort Beobachtungen vorzunehmen. Je nach Art des Trainings konnte dies ein oder zwei Stunden oder auch den ganzen Tag dauern. Regelmäßig fanden Simulationen bis in den späten Abend hinein statt. Insgesamt führte ich 48 Interviews (davon zwei mit Polizistinnen) und nahm über einen Zeitraum von über sieben Wochen Beobachtungen vor.

Rolle im Feld: Distanz und Komplizität

Insgesamt begegnete mir bei den Polizeien – im Vergleich zu vielen Polizeiethnografien untypisch – eine enorme Offenheit und Hilfsbereitschaft,

auch wenn das Verhältnis oszillierend blieb und die Polizei oft als »spürbar machtvoll und machtausübende Organisation [...] in der Gestaltung der Forschungsbeziehung« (Ullrich 2019: 164) präsent war. Auf der einen Seite wurde mir also große Unterstützung gewährt. Auf der anderen Seite war immer wieder auch Misstrauen, Unwohlsein oder Vorsicht zu spüren. Dem entsprach meinerseits die für die ethnografische Beziehung typische spannungsgeladene Ambivalenz aus Distanz und Komplizität der Forscherin im Feld (vgl. Fassin 2013: 25 f.).

Den meisten der Polizist:innen, mit denen ich Kontakt hatte, war eine starke Passion für ihren Beruf anzumerken, und mein intensives Interesse an ihrer Tätigkeit führte dazu, dass ich von ihrer Begeisterung profitierte. Vielfach weckte mein Interesse etwa an der Geschichte der Trainingseinrichtungen die Neugier der Beforschten und regte sie dazu an, die eigene Praxis zu reflektieren bzw. diese aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Viele der Polizist:innen unterstützten mich bei meinem Forschungsanliegen intensiv; sie versuchten, mir so viel wie möglich zu zeigen und mir ihre subjektiven Sichtweisen zu verdeutlichen. Die nahezu vollständige Integration in den Arbeitsalltag der Trainer:innen und damit einhergehende informelle Situationen – ich trank mit ihnen zu Beginn ihrer Schicht Kaffee, sprach mit ihnen über ihre Familien und Freizeitbeschäftigungen, gelegentlich trug ich auch ihre Uniformen – trug dazu bei, dass ich mich nach kurzer Zeit auf dem Verwaltungs- und Lehrgelände überwiegend frei bewegen durfte; selbst auf dem Simulationsgelände »vergaß« man mich manchmal, so dass ich das Geschehen allein erkunden konnte.

Da, wie später noch ausgeführt wird, inkorporierte Erfahrung in den Simulationen ein wesentliches Lernziel darstellt, war es einigen Polizeien ein Anliegen, mir »the full experience« (Polizeien England, Frankreich und Nordirland) zu geben. Hier wechselte meine Rolle im Feld von der teilnehmenden Beobachterin zu einer vollständig Partizipierenden (vgl. Gold 1958); ich kam also in die Situation »to put aside the camera, notebook and pencil and to join [...] in what is going on« (Malinowski 1922: 20 f.). Nicht nur, um dem Initiationsritus zu entsprechen, nutzte ich die Gelegenheit, mich mit Molotow-Cocktails bewerfen zu lassen (wobei ich in einem Fall mit dem Feuerlöscher gelöscht werden musste, das Lernziel wurde also nicht zur Gänze erreicht), mit einem Gummigeschoss zu schießen und mich als Steinerwerferin zu betätigen.

Immer wieder waren die Trainer:innen sehr aktiv darin, mir Dokumente herauszusuchen, zudem schenkten sie mir symbolisch bedeutsame Andenken: Eine Brandschutzhaube, einen Kautschukstein, eine Patrone eines Gummigeschosses (Kretschmann 2022). Sie kontaktierten proaktiv andere

Polizeien und baten diese, für ein Interview vorbeizukommen. Auch organisierten sie für mich aus eigenem Antrieb Interviews mit bereits pensionierten Trainer:innen. Während des Feldaufenthalts nahmen sie mich mit dem Auto zum Bahnhof mit, ermöglichten mir kostenlose Taxifahrten oder holten mich vom Hotel ab.¹² In jenen Fällen, in denen ich auf dem Gelände untergebracht war (bei der Gendarmerie mobile, der Polizei Niedersachsen und für wenige Nächte auch bei den Londoner Polizeien), gewährte man mir kostenlos Unterkunft. Bei der Polizei Niedersachsen lud man mich zu einer Teilnahme an einem Grillabend ein. In Saint-Astier wurde mir zum Abschied eine Brosche mit dem eingravierten Zeitraum meines Aufenthalts überreicht und nach meinem Feldaufenthalt erhielt ich noch eine ganze Weile SMS mit Berichten zu den Protesten der *gilet jaunes* und der entsprechenden Polizeieinsätze.

Auf der anderen Seite regte meine Anwesenheit – auch angesichts der großen Offenheit, mit der man mir alles zeigte –, immer wieder Spekulationen darüber an, ob man mir tatsächlich vertrauen könne. So schrieb ein Polizist in Saint-Astier mir etwa einmal eine zu große Begeisterung für die Simulationen einer Demonstration zu. Mein wissenschaftliches Interesse an den Praktiken der Polizist:innen, die Protestierende simulierten, deutete er als – unzulässige – Sympathie und Nähe mit diesen. In einer anderen Situation in Saint-Astier, bei der Räumung eines ruralen Gebietes, das anlässlich des Protests gegen einen Flughafen in der Region besetzt worden war, rief mir ein Gendarme zu, er werde meine Personalien ebenfalls überprüfen. In England filmte ich eine Simulation von einem Hausdach aus und wurde in diesem Zuge von den ›Protestierenden‹ als Vertreterin der ›Lügenpresse‹ adressiert.¹³ Kaum eine Polizei kam darüber hinaus ohne die (zumeist scherzhaft vorgebrachte) Äußerung von Befürchtungen darüber aus, dass ich das erhobene Material bitte nicht auf YouTube stellen (Polizei Hamburg), an die Presse weitergeben (Gendarmerie mobile, Polizei Niedersachsen) oder der Antifa zuspiesen (Gendarmerie mobile, Polizei Niedersachsen) solle. Kurz: Meine Präsenz im Feld blieb auffällig markiert, dabei entweder in der Person der heimlichen Demonstrantin, als kritische Beobachterin in

¹² In Nordirland war dieser Service Sicherheitsgründen geschuldet: Es schien der Polizei zu meiner eigenen Sicherheit geboten, dass man mich möglichst nicht mit ihr in Verbindung brachte, so dass ich von einem Polizisten in Zivil abgeholt wurde. So riet man mir, niemandem im Hotel davon zu erzählen, dass ich für eine Forschung die Polizei besuchte.

¹³ Zwar ist mit externen Besucher:innen immer zu rechnen, selten sind diese jedoch polizei-extern. Während ich in Frankreich vor Ort war, hielt sich etwa auch eine Delegation afrikanischer Polizisten in Saint-Astier auf und nahm an den Trainings teil; in England traf ich auf einen leitenden Polizisten aus Freiburg, der sich die Trainings ansah.

Form der Presse oder als kritische Wissenschaftlerin. Erschwert wurde der Kontakt auch aufgrund unterschiedlicher sozialstruktureller Positioniertheiten, so dass sich ›research down‹-Effekte ergaben, die ich jedoch mittels einer ungezwungenen Art zu relativieren versuchte. Im Feld sprach ich als Wissenschaftlerin und Frau (zur hegemonialen Männlichkeitskulturen in der Polizei vgl. Behr 2000; Loftus 2009; Crank 2004: 38) dennoch häufig nicht die »Sprache des Feldes« (Hitzler/Honer 1997: 14). Ein verstärkender Effekt meiner Position als Außenstehende war sicherlich der verwendeten (Film-)Kamera zuzuschreiben (vgl. Prosser/Schwartz 1998: 104), auch, weil der für gewöhnlich seitens der Polizei auf die Bevölkerung gerichtete, dabei kontrollierend und überprüfend eingesetzte Blick sich hier in sein Gegenteil zu verkehren drohte.

Insgesamt gab meine Anwesenheit als Außenstehende den Polizist:innen immer wieder Anlass zur Selbstkontrolle, was besonders deutlich wurde, wenn Formulierungen wie ›don't tape that on camera‹ oder ›I didn't say that on camera‹, fielen. Auch in Interviews war an manchen Stellen eine gewisse, um rechtliche oder politische Korrektheit bemühte Zurückhaltung zu spüren. Ich war deshalb unentschlossen, ob ich es als Zeichen meiner allmählichen Einpassung ins Feld verstehen sollte, dass man mir bei einer Simulation, in der ich keinen Schutzanzug trug, einen Molotow-Cocktail fast vor die Füße warf, in einer anderen eine explosive Granate, oder ob es sich vielmehr umgekehrt verhielt: Dass so der Unerwünschtheit meiner Anwesenheit Ausdruck verliehen wurde. Insbesondere bei der Polizei Niedersachsen begegneten mir starke Abwehrreaktionen; hier schien ein Zusammenhang dahingehend zu bestehen, dass der Feldzugang »von oben« (Bachmann 2009: 329), also von einem Vorgesetzten, angeordnet worden war, der selbst nicht an den Simulationen teilnahm, zum anderen, dass ein starkes generelles Misstrauen gegenüber sozialwissenschaftlich Forschenden vorherrschte, was meine Person explizit einschloss. Trotz mehrerer ausführlicher Telefonate mit dem Trainingsleiter im Vorfeld setzte dieser mir beim ersten dreistündigen Treffen eingehend auseinander, dass die mich interessierenden Fragestellungen in seinem Aufgabenbereich leider nicht beantwortet werden könnten: Hier gäbe es für mich nichts zu sehen. Zudem hatte er mich über die Trainingstage vorab falsch informiert, so dass ich, anstatt wie geplant eine Woche zu bleiben, schon nach zwei Tagen wieder nach Hause fuhr – jedoch nicht, ohne zu späteren Zeitpunkten für Beobachtungen zurückzukehren. Meine allgemeine Herangehensweise, mich im Feld möglichst unvoreingenommen zu präsentieren, blieb hier, zumindest zu Anfang, eher erfolglos. Ich bezeichne diesen mir hier zugewiesenen Status als den einer vermeintlich *parasitären* Forscherin, den Parasiten in Anlehnung an Michael Serres (2007) verstanden als einen Gast,

der die Gastfreundschaft angeblich missbraucht. Mit Rekurs auf Urs Stäheli (2000: 19, Fn. 16) lässt sich jedoch verdeutlichen, dass der Parasit – der sich für gewöhnlich an einem für ihn wirtlichen, also ertragreichen Ort niederlässt (hier fraglos der Fall!) – stets unvermeidbar anwesend ist, »da er immer schon da ist als der Lärm in der Kommunikation des Gastgebers«.

Datenaufbereitung

Für alle Beobachtungen wurden von mir so zeitnah wie möglich – in Kurzform, die später aus dem Gedächtnis erweitert wurde, oft noch am gleichen Tag –, Protokolle erstellt, d. h. ich fertigte Texte an, die das Beobachtete beschreiben und intersubjektiv nachvollziehbar aufbereiten (Thierbach/Petschik 2019: 1175 ff.). Teils wurden die beobachteten Abläufe und Ereignisse notiert, teils wurden bereits analytische Memos mit theoretischen oder begrifflichen Vorüberlegungen erstellt. Nicht zuletzt notierte ich auch räumliche und körperliche Eindrücke, Stimmungen und Gefühle. Notizen, die ich mir den Tag über gemacht hatte, arbeitete ich ein. Am Ende eines jeden Feldforschungstags notierte ich mir, welche Aspekte am nächsten Tag möglichst bevorzugt beobachtet werden sollten und welche Fragen und Nachfragen zu stellen waren. Ich notierte auch, welche Art von Daten mir noch fehlten. Sofern die Trainer:innen mir Dokumente mitgegeben hatten, versuchte ich diese ansatzweise zu sichten, um mich im Feld eventuell auf die Schriftstücke rückzubeziehen.

Einige der Beobachtungen wurden zusätzlich ganz oder abschnittsweise aufgezeichnet bzw. fotografiert, wobei ich darauf achtete, gerade auch schwer zu Versprachlichendes wie Räume, Artefakte, Zeichen und Symbole, Stimmungen, Anordnungen von Personen im Raum zu fokussieren. An einigen Stellen fungierte die Kamera zusätzlich als Forschungsnotiz im Sinne einer »camera note« (Prosser/Schwartz 1998: 107). Da jedes Beobachten aufgrund der Größe und Komplexität der Simulationen und der immer wieder hohen Geschwindigkeit von Handlungsvollzügen dem Problem einer »selektiven Wahrnehmung« (Friedrichs 1990: 271 f.) unterliegen musste, hatte ich mich dafür entschieden, nur etwa die Hälfte der Beobachtungen auf Video aufzunehmen oder abzufotografieren.

Einige Beobachtungen mit, andere dagegen ohne Kamera vorzunehmen, sollte auf je spezifische, unterschiedliche Selektivitäten beim Beobachten aufmerksam machen und diese relativieren, aber auch dazu führen, meine Befremdung zum Feld immer wieder zu erneuern. Durch die Videoaufnahmen entstanden darüber hinaus (jedoch ohne dies intendiert zu haben) viele

Aufzeichnungen von Gesprächen, die ich während der Beobachtungen mit meinem jeweiligen Begleiter führte, so dass sie als ›Quasi-*go-along*-Verfahren‹ in die Untersuchung einbezogen wurden. Da mich an den Aufzeichnungen nicht allein die sprachliche, sondern auch die räumliche, artefaktische und praktische Ebene interessierte, sah ich von einer genauen Transkription der Videos ab und transferierte diese zusammen mit den Fotos in einen Datenkorpus, indem ich Überblicksprotokolle von ihnen anfertigte (vgl. Tuma/Schnettler 2014: 880).

Alle Interviews wurden aufgezeichnet und in der Tradition von Hoffmann-Riem (1984) in Form eines relativ basalen Transkripts verschriftlicht (vgl. hierzu Anhang 1). Die Transkription erfolgte in Zeilenschreibweise und hielt neben den geäußerten Wortfolgen auffällige prosodische Merkmale fest. Zudem wurden Pausen, Zögern, Betonungen und Dehnungen mit Notationszeichen versehen. Ich markierte außerdem auffällige parasprachliche Merkmale (Lachen, Seufzen usw.). Aus Gründen der Lesbarkeit nahm ich für die Aufbereitung der Daten nachträglich Glättungen vor, dort, wo es für die Analyse bedeutungslos erschien. Dies waren Wortwiederholungen, Versprecher, Füllwörter etc. Alle in den Daten auf Identitäten schließenden Aspekte wurden von mir anonymisiert. Die Namen der befragten Personen wurden durch fiktive Namen ersetzt.

Auswertung der Daten

Eben so wenig wie die Simulationen authentische Wirklichkeiten abzubilden vermögen, vermögen dies meine erhobenen Daten. Unter dem Stichwort der »Indexikalität« (Hoffmann-Riem 1980: 344) reflektiere ich, dass das Datenmaterial ebenfalls eine kulturelle Hervorbringung ist, die »im Fluss des Alltagslebens mit seinen vielfältigen Anforderungen und Interaktionssituationen [...] in dieser Form nicht greifbar, profiliert oder sinnhaft gegeben war« (Schäfer/Völter 2005: 170; vgl. Bourdieu 1998: 76). Das betrifft die Beobachtungen, die ich durch meine Anwesenheit als Beobachterin beeinflusste, die Videoaufnahmen (Tuma/Schnettler 2014) und Fotos (Bohnsack 2019: 1187; Prosser/Schwartz 1998: 101 f.) sowie die Interviews als eigens erzeugte Daten in Abhängigkeit von der Art der Interviewführung (Bourdieu 1998: 81 f.). Ich reflektiere daher, dass die Daten nicht durchweg als »Quelle realen Verhaltens im Alltag« (Schmidt-Lauber 2007: 172) zu betrachten sind, sondern als Repräsentationen verstanden werden müssen (vgl. z. B. Tränkle 2015: 144). Die Akteur:innen im Feld können ihre Repräsentationsmodi andererseits nicht beliebig wählen, weshalb sich von kontextuell und zeit-

lich gebundenen »realistischen Konstruktionen« ausgehen lässt (Bourdieu 1997: 793, Hervorh. i. O.). Das bedeutet, dass ich in meiner Datenanalyse keine »authentischen« Praxen und subjektiven Sinngehalte einer simulierten Souveränität rekonstruierte, sondern kontextuell und zeitlich gebundene Repräsentationen zum Thema, die später in ein »realist tale« (Van Maanens 1988: 45 ff.) überführt wurden.

Aufgrund meines rekursiven Forschungsdesigns, in dem abduktive, induktive und deduktive Aspekte ineinandergreifen, bot sich für die Auswertung das Verfahren der »grounded theory« unter besonderer Berücksichtigung der Variante von Strauss (1991 [1987]) an (begründet durch Glaser/Strauss 2010 [1967]); für im Erhebungsprozess produzierte visuelle Daten siehe Grittmann 2018). Ziel der *grounded theory* ist es, Theoriebildung zu betreiben: Ausgehend vom empirischen Material sieht das Verfahren vor, theoretische Konzepte zu formulieren und diese zu einer Reihe von Vorannahmen in Beziehung zu setzen, um von hier aus zu theoretischen Schlüssen zu gelangen (Glaser/Strauss 1993: 108).

Hierfür werden die Texte in Sinneinheiten unterteilt und anhand von aus den Daten entwickelten Kategorien und Kategoriensystemen neu angeordnet. Um eine Kategorie handelt es sich, wenn verschiedene Kategoriensysteme, die »sich offenbar auf ein ähnliches Phänomen beziehen« (ebd.: 43), gemeinsam gruppiert werden. Um Kategoriensysteme zu erstellen, schlägt Strauss (1991 [1987]: 57 ff.) ein offenes, axiales und selektives Kodierverfahren vor. Beim offenen Kodieren wird das Datenmaterial mittels thematischer Dimensionen erschlossen, indem Datenausschnitte ausgewählt und einer detaillierten Analyse unterzogen werden. Es werden so vorläufig Konzepte gebildet und zu Gruppen zusammengefasst, die als Ensemble wiederum in Kategorien münden. Das axiale Kodieren erschließt relevante Kontexte und intervenierende Bedingungen der im Material vorgefundenen unterschiedlichen Varianten der erarbeiteten Konzepte, indem die Ursachen, Umstände und Konsequenzen dieser Differenzen befragt werden. Es dient so dazu, Beziehungen zwischen den Konzepten herzustellen, worüber Theoriebausteine zu einzelnen Phänomenen entstehen können. Schließlich wird von hier ausgehend selektiv kodiert, um zu einem kohärenten Theorientwurf bzw. einer »story line« (Glaser/Strauss 1993: 96) zu gelangen. Es ist dies der Zeitpunkt, eine Schlüsselkategorie ins Zentrum zu rücken und diese im Kontext der erarbeiteten Konzepte und Konzeptbeziehungen zu betrachten, um die bisherigen Kodierungen von hier aus zu überarbeiten: »Die Schlüsselkategorie wird jetzt zur Richtschnur für theoretisches Sampling und Datenerhebung. Der Forscher sucht nach Bedingungen, Konsequenzen usw., die in Bezug zur Schlüsselkategorie stehen, indem er nach dieser kodiert.« (Strauss 1991 [1987]: 63)

Auf diese Weise wurde auch das vorliegende Material ausgewertet: In einem rekursiven Verfahren wurde auf Basis des offenen Kodierens für alle Daten ein Kodiersystem erarbeitet, mittels dem für die Codes Kode-Memos erstellt werden. Auf Basis dessen wurden die Codes axial relationiert, so dass von hier aus selektiv Schlüsselkategorien gebildet und sodann analytische Schlüsse gezogen werden konnten. Im Sinne einer Triangulation (Flick 2011: 51 ff.) wurden alle in der Analyse verwendeten Datentypen im Prozess der Auswertung mittels permanenter Vergleiche aufeinander bezogen. Dabei wurde eruiert, in welcher Relation die aus den unterschiedlichen Materialien erarbeiteten Kategorien stehen. Es wurde untersucht, inwieweit sich zwischen den Kategorien der unterschiedlichen Datentypen wechselseitige Überschneidungen ergaben und an welchen Stellen Differenzen bestanden.

Neben dieser formalisierten Auswertung hielt ich es darüber hinaus für angebracht, die soziologische Phantasie keineswegs zu vernachlässigen (Banakar/Travers 2005: x). Mindestens ebenso wichtig wie eine streng systematische Vorgehensweise inklusive Zergliederung der Daten stuft ich die Beibehaltung einer relativen Offenheit ein, wie sie entsteht, wenn die Daten immer wieder auch in ihrem Gesamtzusammenhang und Kontext betrachtet werden. Dies galt auch für die (bewegten) Bilder, wie sich mit Jon Prosser und Dona Schwartz (1998: 111) ausführen lässt: »We could call this initial experience listening to the visual voice of imagery; the researchers respond with all their senses open so that they may be more deeply affected by documentary realism.« Unter erneuter Durcharbeitung und Reflexion der Analyseergebnisse formulierte ich auf dieser Grundlage meine analytischen Konklusionen, die ich in den nachfolgenden Kapiteln erörtere.



Abb. 9: Schild des Einsatzleiters mit integrierter Karte des Protestraums im Schulungszentrum der Londoner Polizeien, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

3 Räume der Gefahr

Der von mir lange mit Spannung erwartete städtische Raum: Wir nähern uns ihm im klapprigen Arbeitsfahrzeug von Trainer M. Lefèbvre. Im Fahren kündigt er uns im Kontrollturm an und bittet um Freigabe zum Eintreten: ›Tour direx, tour direx. [...] Ici Michel avec le docteur. Aimerions entrer s'il vous plait. Parler.‹ [Kontrollturm, Kontrollturm. [...] Hier Michel mit dem Doktor. Bitten um Befugnis zum Eintreten.] Die Entfernung zwischen Verwaltungsgebäuden und Schulungsräumen beträgt kaum einen Kilometer. Wir passieren in ziemlichem Tempo den offen stehenden Sperrzaun, der das Gelände umgrenzt, gleich dahinter einige Polizisten, die mit ihren Wannen auf der dem Stadtraum vorgelagerten freien Fläche parken, wo sie Übungen mit Fahrzeugen durchführen. Wir schlängeln uns weiter durch eine gelegentlich von Bäumen, gelegentlich von Gestrüpp gesäumte, gewundene Straße. Bald fliegen Betonmauern vorbei, Betonhäuser, Straßenlaternen mit Lautsprechern, ausgebrannte Autos. Einzelne Steinattrappen aus Kautschuk auf der Straße, daneben Baumstämme und Materialien, die nach einer zur Seite geräumten Barrikade aussehen.

Grau ist dieser Eindruck vor allem, mit ein paar Farbtupfern dazwischen. Dazu verdichtet sich der Nebel. Hier, auf dem Hügel, von dem aus man unter besseren Bedingungen über das gesamte Umland blicken kann, hängt die Nässe fest. Typisch für das Trainingsgelände, sagt Lefèbvre. Als wir aus dem Auto aussteigen, schlägt uns die unwirtliche Feuchte entgegen. Der Nebel verstärkt den Eindruck der Artifizialität des gebauten Raums: Wildwest, Filmkulisse, verwaistes, nie fertig gebautes Dorf – das sind meine Assoziationen. »This is the first compound«, beginnt Lefèbvre zu erzählen, als wir zu Fuß vom Parkplatz für Abwrackautos um die Ecke einbiegen in etwas, das den Eindruck einer Hauptstraße macht. Eine Bankfiliale ist zu erkennen, weitere Geschäfte und darüber Balkone. »It was built as the first part. This is the first street we built. I think it was around .. it was in the 70ies. But the streets are to narrow, you can't move very good with cars, so after a while we build some bigger streets ... with houses at the sides.« (VideoF1, Trainer M. Lefèbvre) Er führt mich weiter durch die Stadt, erzählt mir, wie die Straßen in den Simulationen von Protestierenden gefüllt sind und die Gendarmerie die Protestzüge begleitet. Zum Teil dienen auch Fahrzeuge dazu, die Straßen abzugrenzen. Er führt weiter aus, wie sich die Einsatzkräfte, sobald sich



Abb. 10: Ausschnitt aus *pôle 1* des französischen CNEFG, Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

die Lage anspannt, taktisch in den Straßenmündungen postieren. Das ist unglaublich, ist mein erster Gedanke. Das ist alles nicht echt. Und trotzdem so aufwändig gestaltet. Was machen die Polizeien mit diesen Räumen bloß? Und was machen die Räume mit den Polizeien?



Als Teil jenes heterogenen Ensembles von Praktiken und Gegenständen der Simulationsassemblage, über die sich die simulative Souveränität konstituiert, widmet sich das vorliegende Kapitel dem Raum. Es untersucht jene ganz überwiegend städtischen Schauplätze, die den Trainings innerhalb der Schulungszentren dienen. Im Kontext der Erkenntnisse des einschlägigen raum- und stadtsoziologischen Forschungsstands lassen sich diese im allgemeinen Zusammenhang polizeilicher Wirklichkeitskonstruktionen verorten, da dieser positional bedingte Wahrnehmungen und Imaginationen von Räumen als Voraussetzung wie Effekt raumbezogener Praktiken versteht (z. B. Belina 2018 b; Choplin/Redon 2014; Germes 2014; Morelle 2017; Raco 2003). Raum und Soziales bzw. Kultur konstituieren sich demnach wechselseitig

insofern, als dass der materielle und repräsentierte Raum die Entstehung der polizeilichen Konstruktionen bedingt und umgekehrt, dass die polizeilichen Konstruktionen Einfluss auf den physischen und imaginierten Raum haben. Mit den räumlichen Praktiken sind deshalb soziale und kulturelle Elemente polizeilicher Tätigkeiten stets als »deeply intertwined« (Herbert 1997: 21) zu sehen, wie hier für den Streifendienst herausgestellt wird: »[I]n working to uphold socially constructed notions of public order, officers define and seek to control the spaces they patrol.« (vgl. Lambert 2016 a) Diese leiten – hier als Assemblage in der Assemblage verstanden – die Auswahl der zu polizierenden Räume und in ihnen ihre je spezifischen Praktiken an.

Weil Staaten nach dem Territorialitätsprinzip organisiert sind, beanspruchen Polizeien für sie die Kontrolle über den Raum (Tilly 2000; Sack 1986: 32 ff.). Dies gilt insbesondere für die Städte, da sich in ihnen Ressourcen, Macht und Bevölkerung konzentrieren (vgl. Rötzer 2006: 7). Polizeiliche Maßnahmen richten sich in Gegenwartsgesellschaften auf öffentliche Räume, Wohngebiete, Innenstädte usw. und ergänzen sich unter dem Stichwort des ›designing out crime‹ vor allem in den Stadtzentren seit einigen Dekaden mit baulichen Maßnahmen zur Kriminalitätsvermeidung (vgl. Davis 1990; Coaffee 2004). Als vorrangig städtisches Phänomen betreffen sie in diesen Räumen auch Proteste und Aufstände. Der räumliche Charakter polizeilichen Handelns zeigt sich in kaum einem anderen Bereich deutlicher als im *public order* bzw. *protest policing*, da er Praktiken reguliert, die selbst auf die Aneignung des Raums gerichtet sind (vgl. Kaun 2015). Entsprechend treffen die Polizeien räumliche Maßnahmen wie das (schützende) Begleiten des Protests, aber auch des Einkesseln, Fernhaltens, Abdrängens usw. von Protestierenden und Aufständischen, wie inzwischen eine umfangreiche Literatur dokumentiert (Tilly 2000: 146).

Im hier untersuchten Kontext lassen sich solche sozialkonstruktive Mechanismen nicht nur für die *Nutzung* von Räumen beobachten, sondern bereits für deren *polizeiliche Konstruktion*. In Anlehnung an die Raum- und Architektursoziologie lässt sich formulieren, dass in die polizeilichen Siedlungsgebiete als raumplanerische und architektonische Erzeugnisse *qua* ihrer Materialität kommende Nutzungsbedürfnisse hineingelegt sind; sie sind auf spezifische Funktionen hin gebaut und antizipieren diese (vgl. Foster 2004). Damit kommen ihnen Eigenschaften zu, die Marc Augé dem anthropologischen Ort zuschreibt (2012: 59). Dieser entspreche »jeweils einer Gesamtheit von Möglichkeiten, Vorschriften und Verboten, deren Inhalt sowohl räumlich wie sozial konnotiert ist.« Die polizeilich gebauten Räume legen Formen sozialen Handelns nahe: Sie zeigen an, »wo wir sind und was zu tun ist« (Schroer 2013: 20). Die untersuchten (städtischen) Darstellungen können

insofern als Anordnungen betrachtet werden, in denen der Raum durch materielle Gegebenheiten und Repräsentationen dergestalt vorstrukturiert ist, dass in ihm bestimmte (räumliche) Praxen angeregt und zugelassen sind, während – da bestimmte Nutzungsweisen des Raums naheliegender sind als andere – andere verunmöglicht oder erschwert werden. Indem der Raum dergestalt Praktiken kanalisiert, reduziert er Kontingenz und schafft gleichzeitig Evidenz, wobei es unerheblich ist, ob *historische* oder *aktuelle* materielle Nutzungsbedürfnisse der polizeilichen Spielstätten dies nahelegen. Auch für den polizeilich *konstruierten* Raum gilt insofern Léopold Lamberts (2016 a: 8) Beobachtung, dass »architecture organizes the spatial conditions of policing«. Mit David Sibley (1995: 76) lässt sich entsprechend in Übertragung auf polizeiliche Praxen formulieren: »The built environment is [...] an integral element in the production of social life, conditioning activities and creating opportunities according to the distribution of power in the socio-spatial system.«

Vor diesem Hintergrund entwickelt die nachfolgende Erörterung die Annahme, dass die räumlichen Konstruktionen der Polizeien auf Siedlungsgebiete abstellen, denen ausgehend von den in ihnen als aufhältig imaginierten Populationen die Bedeutung eines gefährlichen oder gar feindlichen Territoriums zukommt. Hervorgebracht wird so eine simulative Souveränität, deren Aufgabenbereich im Regulieren zum einen gefährlicher, zum anderen gefährdeter Räume liegt.

Entstehung polizeilicher Siedlungsgebiete

Innerhalb der polizeilichen Staatsgewalten stellen Krisen regelhaft Innovationstreiberinnen dar. Da Polizeien sich durch ihre hierarchischen Strukturen und ihren bewahrenden Charakter besonderen Trägheitsmomenten ausgesetzt sehen, vermögen häufig nur starke Irritationen Änderungen anzustoßen. Auch für die Entstehung der polizeilichen Simulationsräume sind, wie nachfolgend ausgeführt wird, durchweg polizeiliche Krisen bzw. »traumatisme« ausschlaggebend (für Frankreich Goreau-Ponceau/Ponceau-Goreau 2014: 2 f.). Mit den Trainingsgeländen soll zum einen die Aus- und Fortbildung im *public order policing*, die Qualitätssicherung der polizeilichen Doktrinen und die Vereinheitlichung der polizeilichen Praktiken gewährleistet werden. Zum anderen ist intendiert, Orte einzurichten, an denen sich Einsatzstrategien und -taktiken weiterentwickeln lassen; auf die polizeilichen Krisen wird insofern mit der Einrichtung von Räumen formalisierter Innovation reagiert.

Das französische CNEFG wird infolge der Ereignisse vom Mai 1968 – studentischen Unruhen, denen ein wochenlanger Generalstreik folgte –, eingerichtet. 1977 nimmt es seine Arbeit auf (Berlière/Lévy 2011: 242). Die repressive polizeiliche Handhabung der Proteste durch die Polizei ruft in der Bevölkerung nicht nur eine Welle der Empörung und eine breite Solidarisierung mit den Protestierenden hervor (CRS – SA – SS ist damals die Parole). Im gesellschaftlichen Kontext eines in Durchsetzung begriffenen, erweiterten Demokratieverständnisses, das Protest auf der Straße als unabdingbaren Bestandteil von Demokratien betrachtet (Fillieule/Jobard 2005: 77f.), erleben die Polizeien auch einen massiven Legitimitätsverlust. Die polizeiliche Krise setzt eine Phase offener Reflexion über alternative Konzepte von *protest policing* in Gang. In Frage steht, weniger konfrontative Einsatzkonzeptionen zu entwickeln, was neue Doktrinen und Taktiken sowie eine andere Ausbildung erfordert.

In der Konsequenz entsteht das Schulungszentrum in Saint-Astier, wie Trainer M. Lefèbvre erzählt: »I think you remember that in 1968, we have in France . huge demonstrations. And the units of Gendarmerie and the police were not prepared. [...] So it was decided in 1969, so just one year after, to create this center.« (IFE1, Z. 204–2018)¹ Es ist das erste Mal, dass die Gendarmerie in einer eigens angelegten ›städtischen‹ Umwelt namens Cigaville (Bruneteaux 1993) trainiert: »Alors, avant, en fait, les unités de gendarmerie s'entraînaient dans leur caserne. Donc en fait, en utilisant les rues, les bâtiments dans les casernes. Donc évidemment, il n'était pas possible de mettre en œuvre tous les moyens de simulation, et puis les gens travaillaient sur des petites .. superficies. Donc c'est pour ça qu'on a créé Saint-Astier. [...] Evidemment, quand la gendarmerie s'installe ici en 1969, on n'avait pas le .. le village de combat, le village de maintien de l'ordre, tout ça ça n'existait pas.« [»Damals, davor, haben die Gendarmerie-Einheiten im Grunde in ihrer Kaserne trainiert. Also tatsächlich durch die Nutzung der Straßen dort, der Gebäude in den Kasernen. Offensichtlich konnten sie dort nicht in vollem Maße simulativ operieren, die Leute trainierten auf kleinen Flächen. Deshalb haben wir Saint-Astier gegründet. [...] Als die Gendarmerie 1969 hier zu trainieren begann, hatten wir kein Kampfdorf, kein Dorf für *protest policing*, all das gab es noch nicht.«] (IFE7, Colonel A. Dupont, Z. 490–497) Eine städtische Umgebung zu bauen, erscheint nur folgerichtig, da Städte als

1 Sowohl der CRS als auch die Gendarmerie planten ursprünglich die Einrichtung eines Schulungszentrums; umgesetzt wurde es zunächst nur seitens der Gendarmerie, weshalb der CRS dazu übergang, auf militärischen Arealen zu trainieren. Über eine eigens errichtete, vergleichsweise kleinere städtische Infrastruktur verfügt der CRS mittlerweile in Clermont-Ferrand.

Orte der Konzentration von Ressourcen, Macht und Bevölkerung zugleich auch die maßgeblichen Orte für Protest sind. Im Kontext von 1968 kommt hinzu, dass die Proteste ein städtisches Phänomen waren; Demonstrationen fanden in den Zentren der Städte statt.

Die Errichtung der Infrastruktur des CNEFG geht konkret auf Vorschläge von Polizist:innen zurück, die an den ersten Übungen beteiligt sind. In Evaluationsberichten regen sie an, städtische und auch rurale Areale zu errichten. Ein Ministerialbeschluss kurz vor Eröffnung des Schulungszentrums legt den Schwerpunkt schließlich ausschließlich auf die städtischen Räume: »Die Agglomeration beinhaltet ein Gitternetz aus Plätzen, Symbolen und Straßen, die ausreichend eng sind, um alle denkbaren Manöver im städtischen Gebiet zu ermöglichen. Darüber hinaus dient die Andeutung einer Fabrik verschiedenen Operationen, die für diese Art von Gebäuden typisch sind.« (Beschluss 55808 vom 26. Nov. 1976, zit n. Bruneteaux 1996: 212, Übers. A. K.) Erst viele Dekaden später wird in Zusammenhang mit der Besetzung eines ländlichen Geländes ein entsprechender ruraler Bereich eingerichtet. Heute verfügt das CNEFG insgesamt über vier unterschiedliche Siedlungsgebiete.

Der »protest-cycle« (Tarrow 1998) von 1967 bis 1969 ist es auch in Deutschland, der angesichts einer Akzeptanz- und Imagekrise der Polizeien zu Reformen im Bereich des *protest policing* führt (vgl. Weinbauer 2001: 303) – auch wenn er in Niedersachsen nicht im Bau eines Schulungszentrums mit einem eigens gebauten Areal für simulative Trainings resultiert. Seit den Jugendkrawallen von Schwabing im Jahr 1962 wird die Legitimität für *public order* bzw. *protest policing* für die deutsche Polizei zu einem zentralen Problem. Mit den Studierendenprotesten und schließlich dem Tod von Benno Ohnesorg erreicht die öffentliche, um die Brutalität der Polizeimethoden kreisende Diskussion, ihren Höhepunkt. Gegen Ende der 1960er Jahre setzt sich in der Folge eine neue Einsatzphilosophie durch. Sie »markiert den Wendepunkt im polizeilichen Denken von der ›paramilitärischen‹ Aufstandsbekämpfung zum ›polizeilichen‹ Protest policing« (Winter 1998: 197): Waffen wie Handgranaten und Maschinengewehre werden allmählich ausgesondert und die Geländeausbildung eingestellt; im Gegenzug wird auf Einsätze bei unfriedlichen Versammlungen fokussiert. Die Ausstattung der geschlossenen Einheiten wird modernisiert und es werden neue Taktiken erarbeitet. So wird zu dieser Zeit etwa »die Maßnahme der Vorkontrolle von Demonstrant_innen auf ihrem Weg zur Demonstration erfunden, ebenso die einschließende Begleitung des Demonstrationzugs durch Polizeieinheiten auf der Höhe vermeintlich militanter Personengruppen. Erstmals wurden spezialisierte Greiftruppen eingesetzt, die angebliche ›Störer‹ aus der Demonstration entfernen sollten« (Dopplinger/Kretschmann 2014: 20 f.). Erste paramilitärische

Übungsszenarien der Vorläuferorganisation der Bundesbereitschaftspolizei, des Bundesgrenzschutzes, setzen in den 1980er Jahren ein (Werkentin 1984: 211 ff.). Inzwischen verfügt vor allem die Landespolizei in Nordrhein-Westfalen über artifizielle städtische Anlagen für das Training von *protest policing*.

Auch bei den Londoner Polizeien sind es einschneidende Ereignisse, die zur Einrichtung simulativer Trainings führen, namentlich eine Serie von städtischen Unruhen (P. A. J. Waddington 1991), die allesamt Spannungen zwischen einer vornehmlich weißen und strukturell rassistisch agierenden Polizei und marginalisierten Bevölkerungsgruppen geschuldet sind (vgl. HMIC 2011: 16). Sie lassen sich mit einer durch die Neoliberalisierung der Wirtschaftspolitik bedingten, konfrontativen Politik gegenüber Eingewanderten, ethnischen Minderheiten, Sozialhilfebeziehenden und Gewerkschaften bei gleichzeitigem Auftreten einer Rezession kontextualisieren (P. A. J. Waddington 1994: 27). Ausschreitungen auf dem einmal jährlich stattfindenden Londoner Notting Hill Carnival, bis heute für die Londoner Polizeien die sensibelste Großveranstaltung, markieren 1976 den Beginn dieser Phase (ebd.: 18 ff. und 25). Es folgen der *Brixton riot* im Jahr 1981 sowie wenige Monate später Unruhen in Toxteth (Liverpool), Moss Side (Manchester) und Handsworth (Birmingham) (HMIC 2011: 16). 1985 kommt es mit dem Broadwater Farm riot, bei dem ein Polizist zu Tode kommt, erneut zu größeren Unruhen; diesmal im Londoner Stadtteil Tottenham.

Sukzessive werden in dieser Zeit Veränderungen in Ausrüstung, Taktik und Kommandostruktur vorgenommen und es entstehen erste Trainingseinrichtungen. Die Unruhen führen zu einer Transformation der polizeilichen Ausrichtung des *protest policing*, dabei in einer Gegenbewegung zu Frankreich und Deutschland: Es kommt für einige Dekaden zu einer Abwendung vom für das Vereinigte Königreich charakteristischen »*policing by consent*« (Lentz/Chaires 2007) – eines legitimitätsbasierten polizeilichen Stils, der Polizist:innen der Gesellschaft nicht gegenüberstellt, sondern sie als ihren integralen Teil konzipiert – zu Gunsten eines besatzungspolizeilichen *policings*, das koloniale Praktiken, wie sie zu jener Zeit in Hongkong umgesetzt werden, nach England importiert (Northam 1988). Mit P. A. J. Waddington (1994: 27) ist zu bemerken: »Policing the inner-city riots had transformed policing, and henceforth all protestors were thought likely to suffer at the hands of a ›paramilitarized‹ police.« Die Art und Weise der polizeilichen Simulationen ist noch lange davon geprägt: Sie basieren, wie mir die Trainer:innen erzählen, bis in das Jahr 2004 hinein weniger auf dem *policing* von Protest als auf szenischen Rekonstruktionen der skizzierten *riots*, mit der Folge eines, wie sie weiter ausführen, repressiven, politisch und rechtlich problematischen Stils.

Das heute genutzte, in einem Industriegebiet an der Themse im südenglischen Kent in Gravesend gelegene Zentrum, ist bereits der dritte Standort für *public order* der Londoner Polizeien. Zu Beginn trainierten diese auf einem gemieteten, einige städtische Charakteristika aufweisenden Militärgelände im Londoner Stadtteil Feltham, später folgte dann der Umzug in eine verlassene Gasanlage im Stadtteil Greenwich. 1985 wurde erstmals eine eigene Fläche mit Häusern und Straßen im Londoner Hounslow Heath bebaut (die ganz entsprechend des oben beschriebenen Trainingsstils informell *Riot City* genannt wurde) (Brewer et al. 1996: 24). Beschwerden der Anwohner:innen über den Lärm, der von den dortigen Trainings ausging und ein ohnehin geplanter Umzug einer in Sussex angesiedelten Trainingsstadt für den Einsatz von Schusswaffen führte zu einer Zusammenlegung beider Standorte im heutigen MPSTC.

Vorbilder für die jeweiligen Spielstätten simulativer Souveränität stellen weniger andere Polizeien als Übungen und Übungsgelände der Armeen dar; Einflüsse transnationalen *policings* werden für die Gestaltung und den Ausbau der Schulungszentren, auch wenn es nachweislich einen Austausch zwischen den Polizeien etwa in Form gegenseitiger Besuche gibt, explizit verneint. Colonel A. Dupont (IFE7, Z. 607–609) erzählt etwa für Frankreich: »[...] les armées, depuis longtemps, ont des fausses villes .. reconstituées pour s'entraîner au combat urbain. Et je pense que .. c'est un peu la logique qu'on a repris en gendarmerie.« »[...] die Armeen haben seit langem eigens gebaute Städte .. für das Training im Städtekampf nachgebildet. Und ich denke .. das ist ein bisschen die Logik, die wir in der Gendarmerie übernommen haben.«] Auch die englischen Polizeien und das PSNI verweisen durchweg auf das Militär als Vorbild für die eigenen Trainingsanlagen.² Obwohl die deutschen Polizeien nicht in allen Bundesländern über eigens angefertigte städtische Räume verfügen, sind ihre Simulationen, wie oben angedeutet, ebenfalls militärisch inspiriert (Werkentin 1984: 211 ff.).

Kriegsspiele weisen im Militär eine lange Geschichte auf. In Form des Brettspiels gehen sie bis in das 17. Jahrhundert zurück (Von Hilgers 2006; Ders. 2008; vgl. auch Knoch 2005; Horn 2007: 321 ff.). Kriegsspiele *in actu*, zumal in fiktiven Städten, sind ab dem Zweiten Weltkrieg kennzeichnend. So sollte etwa das wiederholte Bombardement eigens konstruierter deutscher und japanischer städtischer Bebauung bei der Entwicklung amerikanischer

2 Dieses Bild ist für die Londoner Polizeien ein Stück weit zu relativieren, insofern sie in ihrem Training anfangs stark von *best practices* der im *public order policing* geübteren Royal Ulster Constabulary (RUC) (der spätere PSNI; die RUC wurde aufgrund ihrer Parteilichkeit im Nordirlandkonflikt für unreformierbar erklärt und aufgelöst) beeinflusst waren. Bis heute besteht ein reger Austausch zwischen dem PSNI und der Metropolitan Police.

und britischer Brandbomben helfen (Davis 2002: 56 ff.). Planspiele in nachgebildeten Städten gab es auch während des Kalten Kriegs, so unter anderem vonseiten der Bundeswehr, die in den 1960er Jahren in der Stadt ›Bonnland‹ trainierte (Kretschmann 2016 b). Heute dienen simulative Übungen in städtischen Arealen dem Militär maßgeblich zur Vorbereitung auf asymmetrische Kriege (ebd.; Graham 2011).

Trotz dieser Vorbilder, so wird in Kapitel 6 deutlich werden, bedeutet dies nicht, dass auch die polizeilichen Staatsgewalten im militärischen Stil trainieren. Im Zuge des Trainings *qua* Simulation kommt es innerpolizeilich tendenziell zu einer Ablösung von militärischen Formen zugunsten eines stärker ›dynamischen‹ Trainings, da dieses laut Trainer:innen den gegenwärtigen Anforderungen der Polizeiarbeit besser Rechnung trage.

Anlegen von Infrastrukturen

Mit den gebauten Räumen wird das Anliegen verbunden, alles üben zu können, was sich an Aufgaben in Einsätzen für *protest policing* stellt. Ein Interview mit Trainer W. Boulanger von der französischen Gendarmerie ist an dieser Stelle exemplarisch heranzuziehen. Er erzählt mit Bezug auf die zentrale städtische Anlage in Saint-Astier, dass diese polizeilich relevante Objekte widerspiegeln: »Le premier pôle constitue un village où tu vas trouver des institutions avec qui on travaille donc tu trouveras une préfecture, une gare routière, des centres commerciaux, des commerces, donc on a reproduit dans ce village un peu tout ce que tu trouves en ville de façon à pouvoir travailler sur tous les thèmes qu'on rencontre sur le terrain.« [»Der erste Schwerpunkt stellt ein Dorf dar, in dem du Institutionen finden wirst, mit denen wir arbeiten, also eine Präfektur, einen Busbahnhof, Einkaufszentren, Geschäfte, wir haben in diesem Dorf ein bisschen von allem nachgebildet, was du in der Stadt findest, um an allen Themen arbeiten zu können, die uns vor Ort begegnen.«] (IFE2, Z. 287–290) Errichtet ist damit eine Infrastruktur von Orten polizeilicher Problembearbeitung im städtischen Raum. Exemplarisch erörtere ich eben dies zunächst an der größten von mir untersuchten Agglomerationen, dem Schwerpunkt 1 (*pôle 1*) der französischen Gendarmerie.

Ich beschränke mich bezüglich des *pôle 1* auf die Beschreibung des Kerns der Siedlung. In diesem finden sich zwei parallel zueinanderstehende Straßenzüge, die mittels einer Querstraße und über einen angrenzenden Platz miteinander verbunden sind. Dargestellt werden gemischt genutzte Wohn- und Arbeitswelten: In der einen der zwei Straßen finden sich einige zentrale Verwaltungseinrichtungen und kommunale Gebäude, repräsentiert in Form



Abb. 11: Hauptstraße von *pôle 1* im französischen CNEFG, Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

eines Rathauses und eines Kulturzentrums. Deutlich wird dies anhand der Aufschrift ›Mairie‹ [›Rathaus‹] und ›Centre culturel‹ [›Kulturzentrum‹] einschließlich der Öffnungszeiten (›ouverture bureaux, 8h30 à 12h; 13h à 18h‹ [›Büroöffnungszeiten 8h30 bis 12h; 13h bis 18h‹]) auf den beiden nebeneinanderliegenden Gebäuden. In der etwas längeren Parallelstraße sind Geschäfte des täglichen Bedarfs dargestellt: Bunte Aufschriften auf den Häusern stellen in einigen Teilen Ladenfronten dar. Mitten in dieser Einkaufsstraße ist auf der gegenüberliegenden Seite der Geschäfte ein Gefängnis angesiedelt, in dem sich Einsätze in Strafvollzugsanstalten simulieren lassen.³

3 Die innerstädtische Lage gleich gegenüber dem Rathaus ist dem Anliegen geschuldet, das Gefängnisgebäude mit Protesten verbinden zu können: ›First we wanted to create a jail, a city council, some streets. [...] Because our main demonstrations in that time were in streets in front of jails, in front of the, the city halls, or in, in factories, so the first thing to do was to create a small city with a city hall and a prison and a cinema.« (IFE1, Trainer Lefèbvre, Z. 1591–1594) Die städtebauliche Geschichte des Gefängnisses in Saint-Astier entspricht insofern *nicht* der typischen Historie von Strafvollzugsanstalten in innerstädtischen Lagen: Einst am Stadtrand gebaut, wird das Gefängnis in der Regel von der städtischen Expansion eingeholt und findet sich schließlich in zentraler Lage wieder (Seelich 2009: 192).

Weiter befindet sich, weit ab von der eben beschriebenen Geschäftsstraße in einem zweiten ›Innenstadtbereich‹, eine etwa 30 Meter lange Fußgängerzone: Mittels eines großen Plastikbanners mit der Aufschrift ›Zone piétonne‹ [=Fußgängerzone] sind ihr Beginn und ihr Ende gekennzeichnet. Gesäumt ist sie nicht von Häusern, sondern von einer die Straße begrenzenden Betonmauer. Räumlich grenzt die Fußgängerzone an ein großes unbebautes Gelände an, das einen Platz im städtischen Raum etwa vor einem repräsentativen Gebäude darstellen könnte, da von allen Seiten aus Straßen auf den Platz zulaufen. Weiter abseits (schon am Stadtrand sozusagen) ist noch eine Diskothek untergebracht, die jedoch nicht durch ein eigenes Gebäude, sondern nur durch eine Aufschrift an der Mauer gekennzeichnet ist: ›Discothèque Alpha 5‹ [=Diskothek Alpha 5] ist hier zu lesen. In weiterem Abstand soll eine Lagerhalle in multifunktionaler Nutzung manchmal einen Bahnhof, manchmal ein Fabrikgebäude darstellen.

Die gemeinsam genutzte Stadt der Metropolitan Police, der London City Police und der British Transport Police im südensüdlichen Gravesend ist in vergleichbarer Weise gestaltet: Sie verfügt über überwiegend gerade, im rechten Winkel aufeinander zulaufende Straßen. Drei mal drei sich kreuzende Straßen bilden hier ein von Häusern, Häuserfassaden oder Mauern gesäumtes Raster. Seitlich dieser Bebauung befindet sich eine ovale Grünfläche, um die eine Straße herumführt, die als Park gelesen werden kann. Auf der dieser Bebauung zugewandten Seite grenzen Häuser an die Grünfläche an. Diese umgibt zwischen Häusern und Straße ein hüfthoher Bretterzaun. Die gesamte Anlage ist kleinräumiger als in Frankreich, dennoch umfasst sie ähnlich viele Gebäude. Auch in der englischen Anlage ist eine städtische Infrastruktur vorhanden, wobei hier ebenfalls gemischt genutzte Wohn- und Arbeitswelten vorliegen: Es gibt unter anderem einen Pub, einen Pizzaladen, eine (eigensinnig im ersten Stock eines Gebäudes und damit etwas abseits liegende) U-Bahn-Station mit zwei Waggons sowie Wohnhäuser. Angrenzend an die Grünfläche ist eine Polizeidienststelle mit Polizeigefängnis dargestellt. Wie in Frankreich, so markieren auch hier Schilder oder Aufschriften die Ladenzeilen. So ist das Pizzageschäft mit dem Namen ›Pizzaland‹ versehen, was Assoziationen an eine Pizza-Kette, einen Lieferservice oder ein kostengünstiges Restaurant wachruft, und es sind unter anderem eine Reinigung (›Cleaners‹), ein Reisebüro (›Travelworld‹) und ein Bekleidungsgeschäft (›Top gear‹) vorhanden. Die Agglomeration verfügt deutlich über einen Stadtkern: die ›Main Street‹. Die Geschäfte liegen zumeist an der Hauptstraße, die auch das geographische Zentrum der Stadt bildet. Als solche ist sie durch ihre besondere Breite und ihre Funktion als kommerzielles Zentrum gekennzeichnet. Das administrative Gebäude (die Polizei) befindet sich hingegen



Abb. 12: Zum Training verwendete Polizeiliegenschaft der Polizei Niedersachsen, Lüchow
(Quelle: eigenes Bild)

etwas abseits; es grenzt an die Grünfläche an. Damit besteht in England wie in Frankreich (vom Gefängnis einmal abgesehen) eine Trennung zwischen dem kommerziellen und dem administrativen Teil der Stadt; eventuell ließe sich bei Letzteren von einem – freilich in Miniaturgröße angelegten – Regierung- oder Verwaltungsviertel sprechen.

Es wird hieran deutlich, dass die Polizeien sich funktionale Räume schaffen, die für sie über die in *public-order*-Einsätzen relevanten infrastrukturellen Notwendigkeiten verfügen. Dergestalt beschreibt dies auch die Polizei Niedersachsen, bei der, wie in Kapitel 2 ausgeführt, innerhalb meines Samples die Besonderheit vorliegt, dass sie nicht über eine eigens gebaute polizeiliche Trainingsstadt verfügt. Simulationen der Bereitschaftspolizeien für *public order*- und *protest policing* werden in Niedersachsen in der Regel auf den Geländen der Polizeiliegenschaften, also in schulischen oder für die Polizeiarbeit geschaffenen Verwaltungseinrichtungen und polizeilichen Unterkünften durchgeführt.

Die von mir untersuchte Polizeiliegenschaft verfügt über relativ moderne Räumlichkeiten, da sie in den 1980er Jahren zum Zweck des *policings*

der bis zum Jahr 2000 im großen Stil abgehaltenen Proteste gegen die Castor-Transporte in das Atommüll-Zwischenlager Gorleben⁴ ausgestattet wurde. Heute wird sie ausschließlich noch als polizeiliches Fortbildungs- und Tagungszentrum genutzt.

Sie umfasst fünf Straßen, zwei Parkplätze, eine Wiese und einige Fußwege. Damit ist sie in ihrer Größe fast vergleichbar mit dem englischen Trainingsgelände. Trainiert wird auf der gesamten Fläche der Liegenschaft, deren Gebäude jeweils temporär undefiniert und einer alternativen Nutzung unterzogen werden. Aus dem Eingang eines Blocks von Schlafräumen wird so – etwa bei dem *policing* eines Fußballspiels – der Bahnhof und aus den ehemaligen Gefangenensammelstellen während der Castor-Transporte, die heute als Versammlungs- und Lagerräume genutzt werden, wird bei einem *protest policing* eine Geflüchtetenunterkunft. Aus diesem Grund weist das Trainingsareal der Polizei Niedersachsen keine für die zu simulierenden Einsätze polizeilich eigens intendierten Merkmale auf. Anders als in England und Frankreich kann auch nicht in den Innenräumen geübt werden und es dürfen keine Beschädigungen an Häusern vorkommen. Vor diesem Hintergrund stellen die Trainer:innen vor allem die Funktion der von Häusern begrenzten Straßen als maßgeblich heraus.

Simulation europäischer Städte

Abgesehen von dem für Frankreich erwähnten ruralen Siedlungsgebiet intendieren die Polizeien, Städte darzustellen, die in ihrem Charakter möglichst so beschaffen sein sollen, wie sie in ihrem Einsatzbereichen vorkommen. In der stadtsoziologischen Literatur wird die Stadt anhand der Kriterien Kompaktheit, Dichte, Heterogenität und Durchmischung (Frey/Koch 2011: 14) objektiviert. Mit Blick auf *pôle 1* auf dem Trainingsgelände in Saint-Astier ist zu erkennen, dass diese Kriterien tatsächlich ansatzweise greifen: Die Häuser sind mehrstöckig und stehen eng zusammen; sie bilden geschlossene Straßenzüge. Es ist insofern eine gewisse Kompaktheit und eine erhöhte soziale Dichte gegeben – auch wenn in der Stadt niemand wohnt und die Dichte vorgestellt bleibt. Auch von einer arbeitsteiligen Struktur ist hier – dargestellt anhand der unterschiedlichen Geschäfte – auszugehen. Lediglich bei den Kriterien Heterogenität und Durchmischung sind Leerstellen erkennbar: die städtische bauliche Struktur weist in keinerlei Hinsicht auf *soziale* Vielfalt hin; lediglich die in der Stadt befindlichen Spuren vergangener

4 <https://www.wissen.de/castor-transporte> (Zugriff 30.5.2020)



Abb. 13: Hauptstraße der Stadt des englischen MPSTC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

Auseinandersetzungen (abgebrannte Autos, herumliegende Kautschuksteine (Kretschmann 2022), Brandspuren, Bestandteile zum Barrikadenbau) verdeutlichen, dass *politische* Differenzen bestehen: Sie zeigen an, dass hier nicht alle die gleichen Positionen vertreten, sondern dass Konflikte über Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens vorkommen.

Auch in der englischen Stadt ist, ganz wie in Frankreich, durch eine auffällig enge und entlang der Straßenzüge geschlossene Bebauung ebenso wie durch enge Hinterhöfe eine städtische – da sozial kompakte und von der Bewohnerstruktur vermeintlich dichte – Struktur gegeben. Ein arbeitsteiliger Charakter, der in der Stadt vorherrscht, besteht auch hier durch die Darstellung unterschiedlicher Geschäfte. Der Platz und die schrägen Straßen im ›Regierungsviertel‹ weisen ansatzweise auf scheinbar organisch gewachsene Straßennetze hin. Mit einer U-Bahn-Station wird im Rahmen der kommunalen Daseinsvorsorge auf ein öffentliches Nahverkehrssystem abgehoben. All dies verweist zunächst auf eine europäische Stadt (vgl. Jessen 2000: 212).

Auch der Trainingsbereich der Polizei Niedersachsen lässt sich als ›Stadt‹ qualifizieren. Obgleich er keine eigens zum Zweck des *protest policing* angefertigten Charakteristika hat, ist zu berücksichtigen, dass wie für alle

gebauten Umwelten auch »Städtebau- und Stadtentwicklungsprozesse ohne Verständigung über Ziele und Strategien nicht auskommen« (Becker 2000: 130; Becker/Jessen/Sander 1998). Insofern ist davon auszugehen, dass die Liegenschaft dennoch auf einem rahmengebenden architektonischen Planungskonzept beruht, das einerseits eng mit den Logiken der Gestaltung von (ländlich gelegenen) Polizeiliegenschaften und andererseits mit dem Polizieren von Protest im Wendland verbunden ist. Die Polizeiliegenschaft ist deshalb kein »gewachsenes« Areal, sondern als *Anlage* bildet sie definitionsgemäß einen geplanten und gestalteten Raum, der als solcher Einfluss auf die Struktur der Trainings der Landespolizei Niedersachsen hat. Im Gegensatz zur englischen und französischen Stadt fällt für das Trainingsgelände der Polizei Niedersachsen jedoch ein wesentlich geringeres urbanes Flair auf. Struktureller betrachtet kann hier von einem geradezu antistädtischen Grundmuster gesprochen werden, das sich – ganz im Sinne einer funktionalistisch modernen Bauweise – durch eine geringe Siedlungsdichte⁵ und eine gleichzeitig starke Betonung von Verkehrswegen für den individuellen Verkehr auszeichnet.

Das Zentrum der Anlage bildet eine ovale Rasenfläche, um die die Verwaltung des Tagungszentrums in Form eines Tagungsbüros und eine Kantine ebenso wie einige Schlaf- und Schulungsgebäude gruppiert sind; diese sind mittels eines um die Rasenfläche führenden Fußwegs miteinander verbunden. Der beschriebene Teil bildet die eine Seite des länglichen, rechteckigen Areals. Auf der anderen Seite, in der Mitte mit einem Kreisel versehen, befindet sich eine ähnlich große Fläche, die durch eine ehemalige Gefangenenanstalt während der Castor-Proteste, einige Schlaf- und Tagungsgebäude, einen großen Parkplatz sowie eine sich am Ende über die gesamte Querseite erstreckende Wiese gekennzeichnet ist. Seitlich, in der Mitte dieser beiden Teile, befinden sich der Liegenschaftseingang und eine Tankstelle für die Polizeifahrzeuge. Keines der Gebäude verfügt über mehr als zwei Stockwerke.

Die Polizeiliegenschaft könnte vor diesem Hintergrund Assoziationen an eine suburbane Stadtrandsiedlung (Sieverts 1998) wecken; mithin an eine moderne städtische Bauweise und Stadtplanung, die mit den historischen Stadtstrukturen bricht. Derartige städtische Strukturen entstehen in Europa maßgeblich in den 1960er bis 1990er Jahren als »Entlastungsstädte [...] an der

5 Mit Sieverts (1998) unterscheide ich an dieser Stelle zwischen baulicher Dichte, d. h. der Bebauung in Relation zur Fläche oder auch Masse des bebauten Raums, räumlich-visueller Dichte im Sinne des Grades der subjektiven baulich-räumlichen Geschlossenheitswahrnehmung und der sozialen Dichte. Letztere meint die Möglichkeitsbedingungen für Quantität und Qualität der pro Gebäude gegebenen Sozialkontakte. Alle drei Dimensionen sind an dieser Stelle angesprochen.



Abb. 14: Fahrweg auf der Anlage der Polizei Niedersachsen, Lüchow (Quelle: eigenes Bild)

Peripherie von Ballungsräumen« (Jessen 2000: 104 f.): In verstärktem Maße werden »Zwischenstädte« (Sieverts 1995) gebaut, die nicht unbedingt ein klar erkennbares Zentrum haben (ebd.: 15). Sie weisen netzwerkartige Funktionszusammenhänge bei geringerer Siedlungsdichte auf; all dies bei nicht oder kaum vorhandener ÖPNV-Struktur und ausgelegt auf den Autoverkehr.

Konkretisieren lässt sich dieser Charakter des Vorstädtischen weiter mit Bezug auf das Konzept der Gartenstadt Howards (1907). Neben anderen, hier weniger relevanten Charaktereigenschaften dieser Städte, ist in Zusammenhang mit der Polizeiliegenschaft herauszuheben, dass Gartenstädte als autarke, naturnahe und gleichzeitig überschaubare Städte kleineren Typs konzipiert wurden; in ihnen wurden städtische Funktionen mit einem agrarischen Umland verbunden. Zugleich waren sie nahe der großen Städte angesiedelt, um sich deren zentraler Einrichtungen zu bedienen (Becker 2000: 128) – Aspekte, die allesamt auf die Polizeiliegenschaft zutreffen, wenn man einmal davon absieht, dass von einer Stadt hier natürlich nur im übertragenen Sinne, hinsichtlich der in der Simulation imaginierten Städte und mit Blick auf die mögliche *Wirkung* der Liegenschaft in den Trainings gesprochen werden kann. Die Kritik an diesen Formen des radikal funktionalistischen

Bauens in den 1970er Jahren – am bekanntesten für den deutschen Kontext ist sicherlich Alexander Mitscherlichs (1965) frühe These von der »Unwirtlichkeit« derartiger Städte, allgemeiner ist in diesem Zusammenhang die Kritik an der Monotonie (Jessen 2000: 109) der Bauweise herauszuheben, ebenso an ihrer Geschichtslosigkeit –, kann hier auf die Lüchower Liegenschaft übertragen werden. Ganz entsprechend dieser stadtsoziologischen Erkenntnisse kann die Stadt der Landespolizei Niedersachsen in ihrer Wirkung als »gesichtslose« Stadtlandschaft (Kunzmann 2011: 36) gelten.

Darstellung von Stadtausschnitten

Die Größe der polizeilichen Anlagen macht deutlich, dass keineswegs ganze Städte, sondern Ausschnitte dargestellt werden, die als Teil einer Stadt gedacht sind. Ich lege dies zunächst am Beispiel des *pôle 1* in Saint-Astier dar, der sich als Darstellung eines historischen Zentrums deuten lässt. Da zentrale Aspekte angelegt sind, die wir typischerweise mit Städten und Innenstädten in Europa assoziieren, ist bei ihm von der Darstellung eines europäischen Stadtkerns (Benevolo 1999; Frey/Koch 2011) auszugehen: In *pôle 1* sind keine verstreuten Häuser gegeben, sondern Bauten vermeintlich älteren und neueren Datums, die entlang von scheinbar organisch gewachsenen Straßennetzen (vgl. Bagnasco/Le Galès 2000: 8f.) angeordnet sind. Auch der dargestellte Platz entspricht einem wesentlichen Charakteristikum von öffentlichen Räumen in der europäischen Stadt (Frey/Koch 2011: 14). Dargestellt ist mit der Fußgängerzone – auch dies gehört zum idealtypischen Bild – sodann ein verkehrsberuhigtes Quartier. Zudem besteht in *pôle 1* ein Mindestmaß an kommerzieller und Dienstleistungs-, ebenso wie an staatlicher Infrastruktur. Über die Darstellung einiger Aspekte des typischen Bildes einer Innenstadt soll so eine Lebenswelt dargestellt werden, in der die zentralen Aspekte des städtischen Lebens um einen multifunktionalen, historisch gewachsenen Kern stattfinden (vgl. Hannemann/Mettenberger 2011: 58; Kunzmann 2011). Auch die Architektur der Häuser, die eine über Jahrhunderte gewachsene architektonische Baustruktur andeutet, wie sie für europäische Städte typisch sein kann (Hannemann/Mettenberger 2011: 179), legt dies nahe. Zwar sind keine präzisen Hinweise dahingehend gegeben, welcher Stil verkörpert werden soll und damit, wo genau die Stadt lokalisiert ist oder welches Alter die Häuser aufweisen. Anspielungen auf orts- und/oder zeitgebundene Stile bestehen zwar, aber diese werden nicht präzise reproduziert, sondern finden, so scheint es, eher assoziativ Eingang. Dies betrifft etwa die Gestaltung dessen, was vorangehend als Wohnhäu-

ser qualifiziert wurde: Balkone im ersten Stock und zur Haustür führende Treppchen im Erdgeschoss, ebenso wie Metallgeländer, die abschnittsweise Teile der Räume des Erdgeschosses säumen und womöglich bis zum Boden reichende Fenster darstellen sollen, lassen hier ansatzweise eine städtische Boulevard-Bauweise erkennen, wie sie sich vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich etabliert (vgl. Jordan 1996; Lavedan 1975). Hier deutet sich der französische Charakter der Stadt an.⁶ Einen Hinweis auf einen zeitlich stärker gebundenen Stil gibt darüber hinaus ein in *pôle 1* vorhandenes Kino: Das zweistöckige Gebäude mit seiner ausladenden Terrasse auf der Frontseite erinnert an solche Filmtheater, die Anfang des 20. Jahrhunderts in Anlehnung an Theater- und Operngebäude, aber auch an Bahnhöfe oder Museen als Premierenkinos gebaut wurden (Flickinger 2006). Die auch in Europa als glamouröse Paläste konzipierten Gebäude (Lacloue 1981) prägen bis heute das städtische Bild – auch sie sind typische Charakteristika zeitgenössischer Innenstädte (Flickinger 2006: 150). Dargestellt wird so ein *städtischer europäischer Raum urbanen Charakters* (vgl. Ronneberger 1999), der besondere Kennzeichen einer französischen Stadt aufweist.

Zu ergänzen ist jedoch, dass funktionale Gebäude der polizeilichen Staatsgewalt auf dem Simulationsgelände sich nicht immer in dieses städtische Bild einfügen, so dass sie den baulich jeweils angelegten Charakter unwillentlich durchbrechen. Die zu organisatorisch-operativen Zwecken genutzten Gebäude sind nur teils in den Stadtraum eingebettet und sollen diesen repräsentieren; teils setzen sie sich stark von der städtischen Struktur ab. Viele Gebäude geben zudem gar keinen Aufschluss über einen bestimmten Baustil. Sie wirken rein funktional; eingesetzt zur Darstellung von Häusern und zur Begrenzung von Straßen.

Diesbezüglich ist in Frankreich auf ein besonders markantes Funktionsgebäude zu verweisen, das letztlich das eigentliche (auch geographische) Zentrum der Stadt bildet. Bei ihm handelt es sich um einen 25–30 Meter hohen Turm, von dem aus die ganze Stadt überblickt werden kann (der so

6 Den vagen Eindruck, dass eine Stadt in Frankreich oder eine Stadt in französischer Bauweise dargestellt werden soll, verstärken eingestreute sprachliche Elemente, sofern alle Aufschriften an den Häusern (»La poste«, »Coiffeur: [»Post«, »Friseur«] etc.) in französischer Sprache gehalten sind und einige davon in der Realität eine Entsprechung haben (so das Hinweisschild auf einen Geldautomaten »CA banque automatique«). Auf die Darstellung einer französischen Stadt weisen weiter die Straßenschilder hin: Sie tragen Namen wie »Place de la Démocratie«, »Avenue Sebastopol«, »Place de l'Europe«, »Place des Justes«, »Avenue de France«, »Rue de la Marechaussee« oder »Rue des Antilles«. Im Interview erzählt man mir entsprechend: »Les pics qu'on trouve c'est Paris, Rennes en Bretagne, et Nantes« [»Die Bilder, die man hier findet, das sind Paris, Rennes in der Bretagne und Nantes.«] (IFE2, Trainer W. Boulanger, Z. 335–336).

genannte *tour direx*, also der Turm der Direktion bzw. Kontrollturm).⁷ Von hier aus werden die Simulationen koordiniert: Der *tour direx* bildet das Zentrum der Kommunikation über Funk durch die Trainer⁸ und einige der aus- oder fortzubildenden Gendarmes. Er ist zudem das technische Zentrum der Stadt. In ihm fließen nicht nur alle polizeilichen Radiokanäle zusammen, von hier aus wird auch die Komplettüberwachung der Stadt mittels Kameras gewährleistet. Nicht zuletzt werden im *tour direx* die überall in der Stadt aufgestellten Lautsprecher koordiniert. Sie dienen dazu, Geräusche von Demonstrationen, insbesondere Auseinandersetzungen mit der Polizei, einzuspielen. Der Turm fällt in seiner architektonischen Form aus der städtischen Struktur heraus, sofern er das mit Abstand höchste – und dabei das einzige wirklich hohe – Gebäude ist. Er sowie seine in der Stadt verstreuten, jeweils kleineren Vorläufer, unterbrechen die idealtypische Darstellung einer europäisch-französisch-innerstädtischen Lage unfreiwillig.

Es lässt sich jedoch argumentieren, dass der »kleine Ausschnitt der Wirklichkeit der Städte in Europa« (Kunzmann 2011: 38), den die Polizei hier darzustellen versucht, indem sie die Gestalt der Stadt auf das historische Zentrum reduziert, aufgebrochen wird zu Gunsten des heute eher der Wirklichkeit entsprechenden Bildes der europäischen Stadt als »fragmentierte Stadtregion mit vielen unterschiedlichen funktionalen Räumen« (ebd.: 47). Mit Kunzmann ist zu bemerken: »Die europäische Stadt, das sind auch die weniger attraktiven, versiedelten Stadtlandschaften zwischen Autobahnausfahrten und historischen Innenstädten [...], das sind eben auch die in Jahrzehnten wie Lebensringe eines Baumes gewachsenen Stadtquartiere an lauten vorstädtischen Einfallstraßen von Autobahnknoten, Flughafenstädten und gentrifizierten Dörfern, das sind neue Industriegebiete, Logistikzentren, Verbrauchermärkte und ausgelagerte Wissenschaftsparks.« (ebd.: 38) Nichtsdestotrotz ist mit dem Stadtkern ein Ort dargestellt, dem als Versammlungsort der *res publica* traditionell ein großes öffentliches Interesse zukommt. Er ist – über den städtischen Raum allgemein hinausgehend

7 Dieser Ort ist auch deshalb singular, weil auf ihm das Einatmen von CS-Gas garantiert umgangen werden kann und an dem es daher möglich ist, die Gasmaske, die alle (ausgenommen die meisten der Demonstrierenden) auf dem Trainingsgelände immer mit sich führen, einmal zur Seite zu legen. Lediglich der Geruch von CS-Gas ist in dieser Höhe noch wahrzunehmen. Das Gas sticht aber nicht mehr ernsthaft im Hals, löst keinen Hustenreiz und keine Atemnot mehr aus, lässt die Augen nicht brennen und nötigt nicht zum Ortswechsel (zur Wirkung von CS-Gas allg. Feigenbaum 2017).

8 Hier und im Folgenden verwende ich allein die männliche Schreibweise, sofern nur Männer beteiligt sind. Da im französischen CNEFG keine Frauen als Trainer:innen arbeiten, ist an dieser Stelle ein solcher Fall gegeben.



Abb. 15: Teil von *pôle 1*
im französischen
CNEFG, Saint-Astier
(Quelle: eigenes Bild)

(Gestring/Ruhne/Wehrheim 2014) – auch ein Ort, an dem aufgrund seiner symbolischen Bedeutung (etwa, weil hier zentrale Plätze, der Regierungssitz, die Zentralbank etc. angesiedelt sind) traditionell Proteste stattfinden. Die älteste artifizielle Stadt Europas zu polizeilichen Simulationszwecken für *protest policing* stellt mithin die demokratiethoretisch idealtypische Umgebung für Protest dar: die mehr oder weniger im Zentrum gelegene Innenstadt als Herz des politischen Ausdrucks.

Die Frage nach der imaginierten Größe der polizeilichen Städte ist dabei durchweg nicht eindeutig zu beantworten, weil Unregelmäßigkeiten in der Darstellung bestehen. So kollidieren in *pôle 1* in Saint-Astier Hinweise etwa von Straßenschildern auf eine großstädtische Lage mit Merkmalen der Stadt, die auf Gegenteiliges hindeuten: Benennungen wie ›Place de la Démocratie‹ weisen aufgrund ihrer symbolischen Tragweite eher auf Örtlichkeiten von

zentralerer und bedeutsamerer Lage hin; ebenso Benennungen mit Bezug auf Europa wie etwa ›Place de l'Europe«. Dem steht jedoch die Bauweise entgegen. Abgesehen vom *tour direx* und seinen Vorläufern sind die Gebäude höchstens zweistöckig gehalten. Die Straßen sind mit maximal 50 Metern im Kerngebiet eher kurz, sowie mit circa fünf Meter Breite vergleichsweise eng. Assoziationen etwa mit den Haussmann'schen Boulevards einer Pariser Innenstadt (vgl. Horn 2012) bleiben, gemessen an der Höhe der Häuser, eher aus. Auch später eingemeindete Pariser Außenbezirke oder an die Stadt angelagerte Städte liegen der Assoziation fern, da auch hier die Häuser üblicherweise höher sind bzw. ihre Höhen stärker variieren. Es lässt sich jedoch gerade mit Bezug auf die oben genannten großstädtischen Aspekte der Stadt annehmen, dass dieser Umstand in den beschränkten räumlichen und baulichen Möglichkeiten der Anlage liegt.

Auch in Gravesend bleibt die Größe der Stadt unklar, die englischsprachige Beschilderung, einmal der Straßen, aber auch der Geschäfte, gibt zunächst einen Hinweis auf die nähere Lokalisation der Stadt. Durch sie wird sie eindeutig als eine Region innerhalb eines englischsprachigen Landes ausgewiesen. Da sich Groß- und Kleinstädte in England in ihrer Bauweise nicht maßgeblich unterscheiden – in beiden ist die Bebauung im europäischen Vergleich in weiten Teilen niedrig, denn auch für englische Großstädte ist eine zweigeschossige Bebauung und eine dezentralisierte städtische Struktur, in der Suburbanisierungen und Gartenstadtstrukturen vorherrschen, nicht unüblich⁹ (Sonne 2017: 98) – wird hier eine Großstadt, möglicherweise aber auch eine Mittel- oder Kleinstadt dargestellt. Dem Eindruck, dass es sich um eine Großstadt handelt, stehen jedoch die von den Trainer:innen vergebenen Straßennamen entgegen. Straßennamen wie ›River Way‹, ›School Road‹, ›Boundary Road‹, ›Wickers Way‹, ›Eastcourt Street‹ in den Stadtplänen und als Straßenschilder vermitteln einen mittel- oder kleinstädtisch bis ruralen Eindruck.¹⁰

9 Auch, wenn der englische Städtebau stark von Ebenezer Howards Konzept der *garden suburbs* (1902) und dem aus ihnen resultierenden *new towns* geprägt und mithin dem klassischen Stadtgedanken entgegengesetzt ist, ist dennoch zu berücksichtigen, dass diese Siedlungsmodelle immer wieder auch von Urbanisierungsprojekten durchbrochen werden. Angestoßen durch die sich über die gesamten Stadträume verteilenden öffentlichen Wohnungsbauten wurde etwa ab dem Ende des 19. Jahrhunderts ein Prozess der ›Vergroßstädtung‹ eingeleitet, so dass englisch Städte heute durchaus über eine ganze Reihe von fünf- bis zehnstöckigen Häusern verfügen (Sonne 2017: 98 ff.).

10 Die Straßennamen sind in den Städten nichts Feststehendes. Sie spiegeln in der Regel innerpolizeilich wichtige Ereignisse, greifen Aspekte der jeweiligen Polizeigeschichte auf und rekurrieren auf die Region, in der das Schulungszentrum angesiedelt ist sowie auf zu polizierende Orte. Der Namensgeber der aktuellen Straßennamen im englischen MSCPT, ein

Besonders unklar bleibt diesbezüglich die Charakteristik des nahe Belfast gelegenen, nordirischen Public Order Tactical Village des Police Service of Northern Ireland. Denn dieses – in meinem Sample die kleinste räumliche Anlage bildend – besteht nicht aus Häusern, sondern aus etwa drei Meter hohen Betonmauern, die jeweils so angeordnet sind, dass sie Straßenzüge unterschiedlicher Länge und Breite konstituieren. Es ergeben sich daraus fünf, allesamt im rechten Winkel zueinanderstehende, breitere Straßen und

ehemaliger Trainer, erzählt: »Because public order has gone through quite a few changes, ah .. we looked at the street names and said we need to keep a link where we are .. so River Way came from the original River Way one in Greenwich, ahm, a [...] there is Wickers Way, that is linked back to the old site Pill Road, because the police was founded by John Pill. [...] Saxon road, that's the Saxon Shore Way here in Gravesend, East court street, because all of this, it is the East Court Marches, and ... than I ran out of names. So we have Lola court which was my old boss here [...], Giddens clove, that was the other sergant, a sergant who was also involved in the planning of this, aa. That was his wife's mate name [...].« (IEE3, K. Potter Z. 211–221)

Für Frankreich kommen Straßennamen hinzu, die auf die europäische Identität verweisen, die sich das Zentrum seit seinem Aufstieg zum Centre d'excellence Européen gibt. Die Beschilderung soll dafür sorgen, dass auch Polizeien aus anderen Ländern sich in der Übungsstadt willkommen fühlen. Ein Interviewpartner erzählt diesbezüglich: »Oui, alors, je pense que en fait, les noms de rue qui ont été donnés dans la ville d'exercice .. pour certains c'est parce que ça renvoie à l'histoire de la gendarmerie, des grands épisodes de la gendarmerie nationale française, et puis d'autres, c'est des noms qui ont été donnés au regard des partenariats et des échanges qu'on a ici à Saint-Astier avec d'autres pays. Donc en fait ce sont les deux. Finalement, ce sont des noms qui ont été donnés par les instructeurs du centre, euh, voilà, à la fois c'est l'histoire de la gendarmerie, donc on va retrouver les noms de gendarmes célèbres, par exemple, ou des noms de batailles euh à laquelle la gendarmerie a participé par le passé, puis après y a des noms de pays ou des noms très symboliques, comme la place de l'Europe par exemple, parce que, voilà, on est dans l'Europe et on y croit et on est Centre d'Excellence Européen et puis, euh, on va retrouver .. euh .. voilà, des pays avec lesquels on a l'habitude de travailler, d'où il y a l'avenue d'Allemagne, euh, y a Espagne, y a Pays-Bas, y a Royaume-Uni .. voilà. C'est .. c'est ce qui a, c'est ce qui a entraîné à la prise de ces, de ces noms.« [»Ja, also ich denke, dass die Straßennamen, die in der Übungsstadt vergeben wurden .. einige beziehen sich auf die Geschichte der Gendarmerie, auf die großen Episoden der französischen Gendarmerie, und dann wieder andere, das sind Namen, die im Hinblick auf Partnerschaften und Austausche vergeben wurden, die wir hier in Saint-Astier mit anderen Ländern haben. Tatsächlich sind es also diese zwei Gründe. Schließlich gibt es Namen, die von den Ausbildern des Zentrums gegeben wurden, ähm, nun, dann wieder geht es um die Geschichte der Gendarmerie, wir finden zum Beispiel die Namen berühmter Gendarmen oder die Namen von Schlachten, ähm, an denen die Gendarmerie in der Vergangenheit teilgenommen hat, und dann gibt es Ländernamen oder symbolisch aufgeladene Namen, wie z. B. den place de l'Europe, denn, nun ja, wir sind in Europa und glauben daran, und wir sind Europäisches Exzellenzzentrum, und dann, äh, finden wir äh ... hier sind Länder, mit denen wir normalerweise zusammenarbeiten, es gibt die l'avenue d'Allemagne, äh, es gibt Spanien, es gibt die Niederlande, es gibt das Vereinigte Königreich. Das ist ... das ist es, was zu diesen, diesen Namen geführt hat, das ist es, was zu diesen, diesen Namen geführt hat.«] (IFE7, Trainer A. Dupont, Z. 699–813).



Abb. 16: Eine der zentralen Straßen des nordirischen Public Order Tactical Village nahe Belfast (Quelle: eigenes Bild)

drei engere, nur zu Fuß begehbare Wege. Zudem sind rechteckige ›Räume‹ vorhanden, die sich aus einigen der Mauern konstituieren, die als ›Häuser‹ die Straßen begrenzen. Sie sind jeweils durch eine Metalltür zugänglich. Blickt man durch diese hindurch, werden grüne, ungepflegte Grasflächen auf trockenem, von Kies durchzogenem Boden erkennbar. In der Mitte des Trainingsgeländes ist ein kleiner Platz angelegt, auf dem sich eine entglaste Telefonzelle befindet. Die Stadt des PSNI ist mithin in erheblich geringerem Maße ausdifferenziert als die Städte der anderen Länder. Ob nun eine Groß-, Mittel- oder Kleinstadt repräsentiert wird, lässt sich aus dieser besonders groben Darstellung nicht ableiten, auch wenn Straßennamen wie ›Crimson Square‹, ›Grey Street‹, ›White Road‹, ›Ivory Street‹ und die niedrigen Hausnummern (7 bis 9) eher den Eindruck einer kleineren Agglomeration vermitteln. Ähnlich wie die Stadt der Londoner Polizeien könnte die Übungsstadt aufgrund der auch in Nordirland üblichen niedrigen städtischen Bebauung sowohl ein Ausschnitt einer größeren Stadt oder einer Mittelstadt, aber ebenso einer Kleinstadt sein.

Imagination von Konflikträumen

In der Darstellung der Städte geht es den Polizeien nicht nur um die Spezifizierung wichtiger Infrastrukturen in urbanen Stadtausschnitten, auch sollen mittels der Darstellungen Stimmungen transportiert werden. Die gebauten Räume haben insofern nicht nur einen kognitiven Nutzen, sondern sie sollen zusätzlich Affekte¹¹ hervorrufen. Auch aus diesem Grund ist es den Polizeien ein Anliegen, die Räume »so realistisch wie möglich« (z. B. VideoF₁, Trainer M. Lefèbvre) zu gestalten. Wie in der ethnografischen Eingangssequenz angemerkt, vermitteln die Städte einen seltsam unwirklichen Eindruck, sie wirken trotz der Versuche, sie »mit Leben zu füllen« auf gespenstische Weise unbelebt. Zugleich weisen (mit Ausnahme von Niedersachsen) verschiedene Aspekte darauf hin, dass hier noch vor Kurzem Außerordentliches geschehen sein muss: Beschädigungen an den Gebäuden, Brandspuren auf Straßen und an Gebäuden, umherliegende Steinattrappen und Glassplitter von Molotow-Cocktails, abgewrackte Autos und in Frankreich mitunter zur Seite geräumtes Barrikadenmaterial lassen einem Tatort gleich Assoziationen von vergangenen Auseinandersetzungen entstehen. Dieser Charakter der Städte ist keineswegs unerwünscht, wie mir Trainer:innen und Teilnehmer:innen erzählen, da sich so Simulationen in besonders »hostile areas« (IEG₁₅, Teilnehmerin, Z. 690) umsetzen lassen, wie dies etwa in England formuliert wird. Daraus erschließt sich ein weiteres Charakteristikum der polizeilichen Städte: Sie sollen möglichst heruntergekommen, feindselig und konfliktuös erscheinen.

Immer wieder wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass gerade das Training auf Militärübungsplätzen geschätzt wird, weshalb auf

11 Den Affektbegriff fasse ich in einer sozialwissenschaftlichen Lesart in Anlehnung an Margaret Wetherell (2012: 4) in praxeologischer Perspektive. Affekte sind aus dieser Perspektive immer schon in *actu*, als »affective practices« (ebd.), vorzustellen. In Relationen mit Individuen, Kollektiven, Räumen, Materialitäten, Institutionen etc. mobilisieren sie auf radikal gegenwärtige und ereignishaft Weise körperlich-sinnliche Aspekte des Seins, nicht ohne auf die eingelagerten Historizitäten der die Affekte evozierenden Bedingungen abzustellen. Affektive Praktiken stellen *qua* Reflexen, Routinen, Körperbewegung (Gestik und Mimik) sowie sprachlichen Äußerungen eine Form des »embodied meaning-making« (ebd.: 4) dar, das von der Autorin als »onto-formative« verstanden wird: Sie tragen mithin zur Individuation und Subjektivierung bei (ebd.: 159), sowie zur Herstellung von Räumen und Materialitäten, und sie verbinden Individuen in Kollektiven miteinander. Affekte rücken in dieser Lesart deutlich näher an den analytischen Begriff der Emotionen heran, als dies in der philosophischen Tradition der Fall ist; sie sind in Anlehnung an Sara Ahmed (2004) »als Teilmomente desselben grundlegenden Wirkungsgeschehens« (Slaby 2018: 73) zu betrachten. Affektive Praktiken werden in Emotionen benenn- und somit einerseits sozial mobilisier-, andererseits bearbeitbar.



Abb. 17: Militärübungsplatz des deutschen Militärs bei Munster in Niedersächsischer und Hamburgischer Nutzung (Quelle: eigenes Bild)

diese ein genauerer Blick gerichtet werden soll. Ein Exkurs ist hier nötig: Die polizeilichen Staatsgewalten aller von mir untersuchter Länder trainieren von Zeit zu Zeit auf externen Trainingsgeländen. Hierzu zählen neben verlassenem Gebäuden (etwa Fabriken, ehemaligen Industriestandorten) oder realen Städten¹² auch Trainingsgelände des Militärs mit eigens angelegter städtischer Struktur.

Beschrieben werden die Truppenübungsplätze länderübergreifend als den polizeilichen Anlagen ähnlich; zumeist seien diese im Vergleich aber ›realistischer‹ gestaltet, erzählen dies etwa Polizist:innen aus Nordirland und dem englischen Kent und Sussex. Im Rahmen meiner Feldforschung bei der Polizei Niedersachsen besuchte ich einen solchen Truppenübungsplatz bei Munster. Auf ihm sind neben zwei begehbaren, aus Beton gefertigten, in blau und rot gestrichenen Häusern und einer rosafarbenen, komplett von Schusswaffen durchlöcherten Bushaltestelle in Originalgröße vor allem pastellfarbene

¹² Siehe etwa die Polizei Niedersachsen in Lüchow <https://wendland-net.de/post/geiselnahme-in-luechow-polizei-trainiert-den-umgang-mit-journalisten-22296> (Zugriff 30. 5. 2020).

Container aufgeschichtet. Sie sind dergestalt aneinandergereiht, dass von Häusern gesäumte Straßenzüge dargestellt werden, die betonierten Straßen von mittlerer Breite umgrenzen. Der Truppenübungsplatz zählt, vergleicht man ihn mit den Beschreibungen der militärischen Anlagen anderer Länder, in seiner Bauweise zu den rudimentäreren seiner Art. Er fällt jedoch durch seine Größe auf. Diese reicht annähernd an jene des *pôle 1*, des Stadtkerns der französischen Gendarmerie in Saint-Astier, heran. Eine größere Fläche und Bebauung ist im Vergleich zu den polizeilichen Anlagen typisch.

Trainer T. Brown, der hier exemplarisch herangezogen wird, schildert die Vorteile eines militärischen Trainingsumfelds für den englischen Kontext dahingehend, dass in Umgebungen mit Einschusslöchern trainiert werden könne. Es ließen sich so Simulationen, die ein Geschehen in einer sehr heruntergekommenen Gegend zum Thema haben, besonders gut üben: »You know, there are certain places in London, which are very, very so hostile and, you know, you're going in there, that's, that's nice just to have that flexibility just to make an environment extremely hostile and very difficult to working. But it does change people's perceptions and the way they behave, certainly, and we find it the times we're here, people are a lot more confident, by at that time instant, they act completely different.« (IEE1, Z. 490–495) Es bleibt eine offene Frage, wie sich die für militärisch antizipierte Nutzungsbedürfnisse strukturierten Räume *genau* auf die Praktiken der Polizeien auswirken. Von hier aus wird jedoch deutlich, dass die Wirkung von Räumen für die Trainings als entscheidend betrachtet wird, weil sie bei den Einsatzkräften je spezifische Affekte evozieren kann. Dies deckt sich mit der raum- und stadtsoziologischen Forschung, der zufolge Räume nicht nur Bewegungen kanalisieren und zu spezifischen Assoziationen anleiten, sondern auch Stimmungen des materialen Raums transportieren (z. B. Entrikin 1991). Es ist vor diesem Hintergrund auch herauszustellen, dass sich die Teilnehmer:innen in allen polizeilichen Städten (bis auf jene der niedersächsischen Polizei) in Konflikträumen befinden. Dies potenziert sich für die Militärübungsplätze: Die Polizeien, obwohl sie (mit Ausnahme von Frankreichs Gendarmerie), zivile Einsatzkräfte sind, dürften in ihnen an Kriegsszenarien erinnert werden.¹³

13 Nicht ausgespart werden darf an dieser Stelle der Umstand, dass die zivilen Polizeien hier innerhalb militärischer Räume trainieren, obwohl polizeiliche und militärische Aufgaben in Rechtsstaaten streng voneinander getrennt werden (Heinrich/Lange 2009). Die Polizeien sehen die urbanen Terrains des Militärs in der Regel jedoch als wie für sie geschaffen an. In England, so erzählt man mir, sei dies auch deshalb der Fall, weil das Militär sich in einem Teil seiner Einsatzkonzepte an die polizeiliche Arbeit des *public order policing* angleichen würde, wie anhand eines Ausschnitts aus einem Interview mit Trainer G. McQueen von der Polizei Kent



Abb. 18: Tankstelle und Gebäude mit Einschusslöchern, Militärübungsplatz bei Muster (Quelle: eigenes Bild)

Dieser Umstand erweist sich als besonders relevant, berücksichtigt man, dass für Polizeien, die über keine eigenen Trainingsanlagen verfügen, Truppenübungsplätze oft die einzige Möglichkeit darstellen, Simulationen mit höheren Eskalationsgraden durchzuführen. Für die Polizei Niedersachsen etwa bilden die Übungen auf Truppenübungsplätzen derzeit die einzigen Terrains, auf denen sie Autos anzünden und den Bewurf von Polizist:innen mit halbvollen 0,5l- Plastikflaschen anstatt mit Tennisbällen üben können (Tennisbälle werden in Lüchow verwendet). Durchgeführt werden derar-

exemplarisch veranschaulicht werden kann: »For public order, it's absolutely fine. Because we can ... we can do the high-end stuff, yeah, but we can do the low level stuff. Because the pure simple fact: you got room, you've got proper streets ahm and actually it's probably as close to reality .. as we get. [...] It's not specific built for the police, it's built for the military. But . a lot of the military tactics now .. are .. mirror the police tactics in terms of ahm .. public order. Because they do an amount of public order training themselves.« (IEZ1, Z. 712–719) Momentan interessiere sich das Militär eher für die Trainingsinhalte der Polizei als andersherum, erzählt man mir. Es ist dies ein Aspekt, der jedoch auch im Kontext dessen zu lesen ist, dass die Polizei mittlerweile quasi-militärisch ausgerüstet wird (vgl. allg. Wood 2014).

tige Trainings, die mit einem Umfang von bis zu 600 Personen die größten Trainings der Polizei Niedersachsen sind, jedoch nur gelegentlich – maximal zweimal im Jahr – in der Regel in Kooperation mit Polizeien anderer Bundesländer. Gleiches gilt für die nordirische Polizei: Auch hier wird einmal im Jahr ein im Umfang ähnliches Großtraining auf einem Militärübungsplatz durchgeführt; dies auch unter Einsatz von Fahrzeugen – z. B. Wasserwerfern. In England lädt etwa die Polizei Kent Polizeien aus anderen Regionen einmal jährlich auf einen urbanen Truppenübungsplatz ein.¹⁴

Die Polizei Niedersachsen steht zu diesen Darstellungen, sieht man von ihren großen Trainings auf Militärübungsplätzen einmal ab, in Gegensatz. Oben wurde herausgestellt, dass das Trainingsgelände der Polizei Niedersachsen an ein suburbanes Quartier bzw. eine Gartenstadt erinnern könnte. Dem ist hier Rechnung zu tragen. Das Ideal des Lebens in den Gartenstädten bezog sich historisch, ähnlich wie in den modernen ›funktionellen Städten‹ le Corbusiers, auf die Stadt »als soziales Befriedungsmittel und als Alternative zur gesellschaftlichen Umwälzung« (Böhme 1996: 79; vgl. Howard 1907). Es war eine Form der Stadt, die »frei von Geschichte, Chaos, Elend und Straßenkämpfen« sein sollte (Böhme 1996: 79). Überträgt man den genannten Aspekt auf die Polizeiliegenschaft, so bedeutet dies, dass Simulationen für das *policing* von Protest in einer urbanen Umgebung stattfinden, die von vornherein auf die *Abwesenheit* von Konflikten ausgelegt ist. Die Grundidee der Anlage, so lässt sich formulieren, widerspricht damit Protest als immer schon konflikthaft angelegter Form politischen Ausdrucks und setzt die öffentliche Ordnung als Norm. Unterstützt wird dieser Eindruck durch den Umstand, dass anders als in den anderen polizeilichen Städten keine Spuren vergangener Konflikte etwa in Form von Autowracks oder Brandspuren erkennbar sind.

14 Den deutschen Polizeien (bezogen auf die Polizeien Niedersachsen und Hamburg) kommt in der Zielsetzung des Trainings auf den Militärübungsplätzen eine Sonderrolle zu: Ihr Anliegen ist es zuvörderst, der obersten Leitungsebene ein Training zu bieten; die Befehlsketten zwischen dem Kontrollraum, in dem die Einsatzleiter:innen sitzen und das Geschehen über Bildschirme und Radio verfolgen und den leitenden Polizist:innen auf der Straße soll so optimiert werden. Erst in zweiter Linie, und nur als zusätzlicher Nutzen, haben auch die einfachen Polizist:innen, die Gruppenführer, die Zugführer, die Hundertschaftsführer etc. die Möglichkeit, an einem größeren Szenario mitzuwirken und so den Einsatz bei größeren Protesten zu trainieren. Die Zielstellung der Polizei Niedersachsen ist dem vergleichsweise geringen Professionalisierungsgrad der Trainings für *protest policing* geschuldet: Was in anderen Ländern wie in England und Nordirland, um personelle Ressourcen zu sparen, in urbanen virtuellen Trainings computergestützt in so genannten *table top exercises* oder wie in Frankreich in Radio-Übungen trainiert wird, findet hier als Simulation im *physischen* Raum statt.

Die vorangehende Erörterung lässt erahnen, dass mit dem Anliegen, in möglichst lebensfeindlichen Umgebungen zu trainieren, keine beliebigen städtischen Ausschnitte assoziiert werden. In der Tendenz sind sozial benachteiligte Quartiere repräsentiert. Dies trifft in meinem Sample auf die englische und die nordirische Stadt zu. Beide polizeilichen Darstellungen von Städten weisen die Form eines Vororts oder Stadtteils unterer sozialer Milieus bzw. der unteren oder mittleren Mittelschicht auf.

Zwar liegt in England nach Angabe der Trainer:innen eine ›typische englische Stadt‹ vor, wie sie das *policing* der Metropolitan Police, der London City Police und der British Transport Police charakterisiere. Ein spezifischer Typ Viertel würde aber nicht abgebildet: »It is not modeled on any particular geographic location or environment or anything, it just provides roads of different widths, alleyways, crossroads, t-junctions, roads that got buildings two stories up, roads that have no buildings at all .. Say, it provides a broad spectrum.« (IEE3, Trainer K. Potter, Z. 645–49) Der Aufgabenbereich der Polizeien betrifft die Region London, so dass versucht wird, einen hierfür repräsentativen Raum darzustellen. Es ist dabei jedoch die Größe und Art der Häuser und Wohneinheiten, die den Eindruck entstehen lässt, dass hier kein beliebiges, sondern (zumindest in seiner Wirkung) ein *bestimmtes* städtisches Gebiet abgebildet ist. Alle Häuser sind, wie in Frankreich in *pôle 1*, zweistöckig gehalten, wobei der zweite Stock an manchen Häusern von einem sich die gesamte Fassade entlangziehenden Balkon gesäumt wird, über den die oberen Wohnungen betreten werden. Die unteren Wohnungen verfügen teilweise über kleine Vorgärten, deren Grenze zur Straße hin mit einem Zaun markiert ist. Das gilt etwa für ein Gebäude, das am hinteren Teil der Hauptstraße liegt. Wichtig für die Konzeption der Stadt ist, wie man mir erzählt, die Gestaltung der Gärten und Hinterhöfe, die von den Wohnungen abgehen. Im zentralen Hinterhof laufen von drei Seiten Wohnhäuser und Gärten zusammen, so dass sich ein von Häuserblöcken umgebenes Areal ergibt, in dem circa zwei Meter hohe Lattenzäune, die direkt an die Gebäude angrenzen, kleine Gärten umschließen. Zwei der Wohnhäuser haben ihre Hauseingänge zu diesem Innenhof, so dass sie ebenso wie die Häuser, die auf die Hauptstraße zeigen, über Balkone entlang der Eingangstüren zu den Wohnungen verfügen. Gleichzeitig – dies ist das Herzstück des Hinterhofs –, sind die gegenüberliegenden Balkone mittels einer Überführung miteinander verbunden, die vom Boden aus jeweils über Treppen auf beiden Seiten zu erreichen sind. Auf den Bau dieser Überführung wurde besonderen Wert gelegt, weil eine derartige Architektur zu besonders gefährlichen

Situationen im *policing* führen könne: Personen, die sich bei einem Tumult in die Hinterhöfe flüchten oder in diesen Häusern wohnen, könnten in die Hinterhöfe einrückende Polizei von oben bewerfen, erzählt man mir. Ebenso könnten Attacken aus den Gärten heraus vorkommen, da diese aufgrund ihrer hohen Zäune nicht gut einsehbar sind. Der Hinterhof verfügt über zwei Ausgänge: Der erste ist breit und gut einsehbar, er führt direkt auf die Überführung zu. Der zweite schlängelt sich durch die Gärten hindurch, er ist – auch wenn er, wie fast alle Böden in der Stadt, geteert ist –, eher als ein schmaler Weg vorzustellen.

Anders als es die Polizist:innen zu suggerieren suchen, entsteht damit kein Eindruck eines städtischer Ausschnitts, der sich wie eine Folie auf jeden Teil Londons legen ließe. Vielmehr rufen die Wohnhäuser mit den durchgehenden Balkonen vor den Haustüren, die Hausübergänge zwischen den einzelnen Häuserblöcken und die enge und verwinkelte Struktur der Gärten Assoziationen einer weniger wohlhabenden Stadt (etwa wie Gravesend selbst)¹⁵ bzw. eines weniger wohlhabenden Ausschnitts einer Stadt hervor. Zwar wurde die hier dargestellte »Form der längsrechteckigen Blöcke mit begrüntem Hof und Geschäften zu den Hauptstraßen zur Normalform der Stadterweiterung sowohl für Bürger- als auch für Arbeiterwohnungen«, und während die Arbeiterblöcke ein geschlossenes Rechteck darstellten, waren die bürgerlichen von einer *lane* durchzogen (Sonne 2017: 110). Die besondere Enge der architektonischen Strukturen, wie sie durch den Abstand der Bauten zueinander bzw. die Größe des Hofes, die Fußgängerüberführung zwischen den Wohnungen der zwei gegenüberliegenden Blöcke und die fehlende Begrünung entsteht, sind in der Tendenz jedoch typisch für Wohnungen, wie sie den finanziellen Möglichkeiten von Personen aus der unteren Mittelschicht und unteren sozialen Milieus entsprechen; im Effekt verweist dies auf ein kleinbürgerliches bzw. ein Arbeiterviertel.¹⁶

15 Wenn der Verwaltungsbezirk Kent der Garten Englands ist – eine hiesige Charakterisierung, weil in der Region zahlreiche Obstplantagen und Hopfengärten angesiedelt sind –, so sei Gravesend, so erzählen mir die Trainer:innen, der zum Garten gehörende Komposthaufen. Verwiesen wird von ihnen mit dieser Metapher auf den ärmlichen Charakter der Stadt.

16 Sofern in Englands Städten Sozialbauten nicht an sozial benachteiligte Stadtteile gebunden, sondern als Teil der Wohnungspolitik gezielt innerhalb der ganzen Stadt angesiedelt sind, ist zwar durchaus vorstellbar, dass die englische Stadt auch in einem wohlhabenderen Viertel liegen könnte. Doch auch dann gilt, dass die von ihr dargestellten Häuser allein diejenige Population repräsentieren würde, die dem sozialen Wohnungsbau zuzurechnen ist; mithin bestimmte soziale Gruppen betrifft. Der in der Hauptstraße angesiedelte Pizzaladen verstärkt allerdings die Assoziation eines ärmeren Stadtteils: Hier ist, wie obenstehend bemerkt, eher kein hochwertiges Restaurant dargestellt, sondern ein kostengünstiges Lokal bzw. ein Lieferservice, womit ein typisches Merkmal für einen weniger wohlhabenden Stadtteil gegeben sein könnte.

Ein weiterer Hinweis auf den Charakter der polizeilichen Stadt ergibt sich durch Interviews mit den Trainer:innen: Diese führen in den Gesprächen an, dass ihnen Möglichkeiten fehlen, in breiteren Straßen und auf größeren Plätzen zu trainieren. Sie erzählen, dass sie Orte mit Merkmalen, wie sie etwa der Bereich um die U-Bahn-Station Piccadilly Circus aufweisen würde, nicht in die Trainings einbinden könnten. Damit verweisen sie auf die strukturell größer, da großzügiger angelegten, stärker repräsentativen Teile der Stadt, wie sie etwa für die City of London typisch sind. Deutlich wird hieran, dass bezogen auf London keineswegs der innerste Teil der Stadt dargestellt wird. Sofern die Stadt eine großstädtische Lage repräsentieren soll, sind die die Innenstadt enger oder vermutlich eher weiter umgebenden Viertel dargestellt.¹⁷

Zentral für die englische Stadt, geht man von der möglichen architektonischen Wirkung aus, ist somit weniger der Idealtypus einer historisch gewachsenen Innenstadt als die Idee eines sozial benachteiligten Außenbezirks mit eigenem Nebenzentrum, wie er weniger mit Protesten als mit städtischen Unruhen in der Londoner Region assoziiert werden kann, oder aber eine im Niedergang begriffene, ehemalige industriell geprägte Mittel- oder Kleinstadt. Die Bebauung – auch, wenn die englischen Polizeien sich zusätzlich anderes wünschen – gibt insofern den polizeilichen Auftrag als einen vor, der auf das Polizieren von Aufständen des Kleinbürgertums und der Unterschicht ausgerichtet ist, auch wenn deutlich häufiger, als dass

17 Angesichts der Wohnungsnot im Großraum London bzw. im Süden Englands (Ganser/Rumberg 2002) ist die Einordnung der dargestellten Wohnungen allerdings mit Vorsicht zu betrachten: Inzwischen sind ehemals ärmere Stadtteile aufgewertet und gentrifiziert worden; teilweise wurden in diesem Zusammenhang ehemalige Sozialwohnungen aufgekauft und umgewidmet (Lees 2018). Das bedeutet im Effekt, dass sich die Einwohner:innenstruktur in solchen Stadtteilen verändert – bei gleich gebliebener Architektur. Jedoch vermitteln die am hinteren Ende der *high street* liegenden Versorgungs- und Feedbackräume für die Polizist:innen optisch den Eindruck von Lagerhallen, so dass Assoziationen an eine Stadt oder einen Stadtteil entstehen, in dem auch Industrie, Fabriken oder Gewerbeflächen gegeben sind. Verstärkt wird diese Impression unfreiwillig durch die Lage des Areals am Rande von Gravesend innerhalb einer Gegend, die sonst Industrie beherbergt: Angrenzend an das Gelände und von vielen Positionen in der Stadt, so etwa von der *main street* aus sichtbar, ist etwa ein Unternehmen angesiedelt, das Sand verarbeitet. Richtet man den Blick auf die parallel zur Stadt liegende, gleich hinter dem Deich vorbeifließende Themse, sieht man in höherer Dichte Containerschiffe vorbeifahren. Auch das gegenüberliegende Ufer ist von industriellen Standorten geprägt. Die Stadt der englischen Polizeien könnte deshalb auch eine europäische Industriestadt typisieren, wie sie in Europa vor allem in England häufig anzutreffen ist (Schwarz 1989: 605). Damit wäre sie eine Stadt, die ihren ökonomischen Aufschwung etwa mit der fordistischen Produktion erlebte, mit der zunehmenden Auslagerung der Produktion in Länder des globalen Südens sowie einer zunehmenden Informatisierung der Produktionsbedingungen jedoch von einem starken Niedergang geprägt war (vgl. Neumann 1997: 6).



Abb. 19: Lane im nordirischen Public Order Tactical Village nahe Belfast (Quelle: eigenes Bild)

Aufstände zu polizieren sind, in den innerstädtischen Lagen demonstriert wird, wie man mir erzählt. Der Umstand, dass die englischen Polizeien bis zum Jahr 2004 definitionsgemäß ausschließlich *riots* probten, wie sie in den ärmeren Quartieren vorkamen, dürfte mit der architektonischen Gestalt in Zusammenhang stehen.

Auch für das Public Order Tactical Village des Police Service of Northern Ireland ist anzunehmen, dass im sozialen Gefüge niedriger angesiedelte soziale Milieus adressiert werden, obwohl die nordirische Übungsstadt im Gegensatz zum englischen Beispiel die Besonderheit aufweist, dass sie sich stadtsoziologisch nur ansatzweise typisieren lässt. Die Schwierigkeit, eine Zuordnung zu treffen, ist zum einen auf den Umstand zurückzuführen, dass das Public Order Tactical Village aufgrund geringerer finanzieller Mittel nur äußerst rudimentäre Strukturen aufweist. Zum anderen ist auch deshalb

keine eindeutige Einordnung möglich, weil sich der PSNI aufgrund des Nordirland-Konflikts um eine möglichst neutrale Darstellung bemüht. Da der Konflikt auch die Polizei durchzieht, wird bei internen Trainings in hohem Maße Wert darauf gelegt, keine der beiden Seiten ‚falsch‘ zu repräsentieren. Für die raumplanerische, architektonische und ornamentale Umsetzung der Stadt wird daher eine abstrakte Form gewählt, die möglichst keinen Aufschluss über spezifische Stadtviertel – etwa nationalistisch oder royalistisch, katholisch oder protestantisch – zulassen soll.

Dennoch deutet sich an, dass auch in Nordirland ein sozial benachteiligter Stadtteil dargestellt sein könnte, dessen Assoziation mit einer katholischen Bevölkerungsstruktur daher eher gegeben sein dürfte als mit einer protestantischen: Die sozial benachteiligten Viertel und die Sozialwohnungen sind in Nordirland zum größeren Teil von der im Durchschnitt ärmeren und in stärkerem Maße auf Sozialhilfe angewiesenen katholischen Bevölkerung bewohnt, auch wenn in den protestantischen und gemischten Vierteln ganz ähnliche architektonische Strukturen – und hier ebenfalls Sozialbauten – vorzufinden sind.¹⁸ Abgesehen von einer Telefonzelle verweist zwar nur eine der Straßen etwas näher auf den sozialen Charakter der bebauten Struktur, da sich in dieser abschnittsweise bemalte Maueranteile befinden. Abgebildet sind kleine, durchnummerierte rote Wohnhäuser mit jeweils einem gardinenverhangenen Fenster und einer Haustür. Eindeutig handelt es sich um Privatwohnungen, das zeigt unter anderem ein in einem der Fenster aufgemaltes Goldfischglas an. In einem Teil des Straßenabschnitts ist die Mauer zurückgesetzt. Drei mit Durchgangslücken versehene Metallgitter auf Höhe der Straße sollen Vorgärten umgrenzende Zäune darstellen. Eine Spezifizierung mit Blick auf die Einwohnerstruktur ist jedoch an jener Stelle gegeben, wo enge und verwinkelte Strukturen auf eine dichte Bebauung entweder von gegenüberliegenden Gärten oder aber Hinterhöfen hinweisen. Auch hier, wie in der Übungsstadt der Metropolitan Police, weist diese möglicherweise auf die Darstellung von *lanes* hin.

Wie in England lässt sich diese sozial dichte Bebauungsform in ihrer möglichen Wirkung auch in Nordirland weniger wohlhabenden Stadtteilen zuschreiben, wie sie für die untere Mittelschicht und untere soziale Milieus typisch sind. Diesem Eindruck entspricht im bemalten Teil der Stadt die Größe der Wohnungen, die an der Vorderfront lediglich aus einem Fenster und einer Tür zu bestehen scheinen und so den Eindruck einer typischen Arbeitersiedlungsbauweise erwecken. Zu denken ist vor diesem Hintergrund

¹⁸ https://www.deutschlandfunk.de/nordirland-alltag-zwischen-friedensprozess-und-brexite.724.de.html?dram:article_id=415116 (Zugriff 20. 5. 2020)

ähnlich wie in England – wenn auch aufgrund der geringen Anhaltspunkte deutlich mit Einschränkungen versehen – an ein unteres Mittelschichts-, Kleinbürger- oder Arbeiterviertel, mithin an ein simulatives Polizieren von »dangerous classes« (Brace 1872). Anders als in England gibt diese räumliche Struktur jedoch ebenso sehr das *policing* von Protest wie von Aufständen vor. Symbolisch wichtige Orte für Proteste sind in Nordirland neben den Innenstädten auch die Wohnviertel bzw. die Grenzlinien zwischen den Vierteln, Orte, an denen Kämpfe im Nordirlandkonflikt stattfanden, etc.

Mit dieser Darstellung – geht man von der möglichen Wirkung aus – ist dennoch nicht unbedingt ein Gegensatz zum französischen *pôle 1* gegeben. Auch wenn mit diesem der Versuch unternommen wird, einen näher oder ferner dem Zentrum gelagerten Stadtkern darzustellen, mithin einen Ort, der allgemein für wirtschaftliche und kulturelle, Identität stiftende Mittelpunkte und ununterbrochene Wertschöpfungsketten steht: Die durch den Turm bzw. die Türme bestehende Uneinheitlichkeit der Bauweise in *pôle 1* hat Folgen dahingehend, dass dieser stärker an Lagen außerhalb des Zentrums, so etwa an Vorortsiedlungen, denken lässt. Zu diesem Eindruck trägt bei näherem Hinsehen auch der oben skizzierte Platz bei, der ob seiner Schmucklosigkeit und der dort gelagerten Autoreifen, Hölzer und Baumstämme eher an eine noch nicht verbaute Fläche bzw. eine potenzielle Lagerfläche oder einen Parkplatz in einem Industriegebiet erinnert. Insgesamt lässt die Darstellung so an einen städtischen, nicht allzu wohlhabenden Vorort denken. Assoziieren lässt sich von hier aus dann möglicherweise weniger ein innerstädtischer, historischer Stadtkern als ein Stadtkern abseits des historischen Zentrums, in einer Industriestadt etwa oder in einer weniger wohlhabenden Kleinstadt.

Die Städte der englischen und der nordirischen Polizeien, aber auch der *pôle 1* der französischen Gendarmerie, könnten dann nach der Terminologie von Bernd Belina (2017: 30) als »gefährliche Gegenden« eingeordnet werden, verstanden als »die Wohngegenden der Armen, die sich hierzulande häufig mit jenen der durch strukturellen und Alltagsrassismus ausgegrenzten ›Ausländer‹ überschneiden«, weshalb sie aus polizeilicher Sicht einer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Geht man jedoch davon aus, dass der ärmlich anmutende Charakter der französischen Innenstadt möglicherweise nur ein Effekt begrenzter darstellerischer Möglichkeiten ist, könnte – mit Blick auf das ›polizeiliche Gegenüber‹, das, wie in den nachfolgenden Kapiteln herausgestellt wird, in der Tendenz als das Andere dargestellt wird – umgekehrt jedoch auch eine als »gefährdete Gegend« verstandene Innenstadt dargestellt sein, in der bestimmte Verhaltensweisen »als störend empfunden werden, weil sie nicht hierher gehören« (ebd.). Was Belina mit Bezug auf Armut formuliert, lässt sich mit Verweis auf die stadtsoziologische Forschung, die für

Gegenwartsgesellschaften zunehmend Tendenzen der Verdrängung nicht dem Konsum dienender Verhaltensweisen aus den Innenstädten feststellt (z. B. Schipper 2013), auch auf Protest beziehen (Kretschmann/Legnaro 2016). Im ersten Fall würde dies bedeuten, dass die polizeilichen Räume ein *protest policing* von Lebensräumen Marginalisierter nahelegen, in denen es in weniger starkem Maße um Proteste als um Aufstände geht. Im zweiten möglichen Fall, der Darstellung einer historischen Innenstadt, wäre hingegen ein Raum gegeben, in dem traditionell Proteste stattfinden.

Darstellung sozialer Peripherien

Über eine Variante eines sozial benachteiligten Quartiers bzw. einer marginalisierten Bevölkerung und damit der Darstellung eines potenziellen Aufstandsraums verfügt das Schulungszentrum in Saint-Astier in einer weiteren Anlage, dem *pôle 2*. Mit ihm ist ein Ausschnitt einer Siedlung dargestellt, der definitionsgemäß für Simulationen von *protest policing* in weniger zentraler Lage, konkret in französischen sozial benachteiligten Vorstädten, den *banlieues*, und zum anderen für *la France d'outre-mer*, also die ehemaligen französischen Kolonien und heutigen französischen Überseegebiete, vorgesehen ist: »[O]n a un pôle 2 qui est plus dédié je dirais qui a une double destination à savoir tout ce qui est franchissement [...]. Donc ça sera mis en action aussi tu le verras lors du thème maintien de l'ordre outre-mer [...], une problématique d'interpellation d'individus donc qui ont commis des meurtres etc. et en même temps une thématique d'ordre public.« [»[W]ir haben einen Schwerpunkt 2, der, ich würde sagen, eine doppelte Zielrichtung hat, nämlich besondere Ausschreitungen [...]. Beim Thema *public order* in *outre-mer* wirst du das sehen können [...], das Problem der Festnahme von Personen, die Morde begangen haben, usw. und gleichzeitig das Problem der öffentlichen Ordnung.«] (IFE2, Trainer W. Boulanger, Z. 291–295) Die vorgesehene Doppelnutzung ist, wie untenstehend ersichtlich wird, aufschlussreich in Hinblick darauf, wie diese Räume vonseiten der Polizei gesehen werden: als *Peripherien* nämlich, denen ein ähnliches *protest policing* zukommt.

Der gebaute städtische Raum in *pôle 2* ist entschieden kleiner als jener des oben beschriebenen *pôle 1*: Im Wesentlichen besteht *pôle 2* aus einer Straße, entlang derer zwei alleinstehende, mehrstöckige und dabei nahezu quadratische Häuserblöcke gelegen sind, die Wohnhäuser darstellen sollen: »[...] ensuite deux blocs de maisons qui, à étages, nous permettent de faire des interpellations domiciliaires« [»[...] dann zwei Wohnblocks mit Stockwerken, die uns erlauben, Festnahmen in Wohnungen zu machen«] (IFE2, Trainer



Abb. 20: *Banlieue* und *outré-mer* der französischen Gendarmerie (*pôle 2*), Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

W. Boulanger, Z. 293–295). Die Straße endet knapp hinter dem zweiten Haus in einem Wald, wo sie in einen Waldweg übergeht, während die Häuser an der Front von einem Bürgersteig und an den Seiten von einer grünen, hügeligen Graslandschaft, die als Grünfläche lesbar ist, umrahmt sind. Rechts, links und hinter den Häusern verläuft im jeweils rechten Winkel ein geteertes Gehweg, der von Straßenlaternen gesäumt ist. Angestrebt wurde hier, einen Ort mit hoher Dichte wie in den *banlieues* zu bauen, die zu den Rändern hin abnimmt, wie dies als typisch für die urbanen Überseestrukturen beschrieben wird: »Et donc en fait, on se rend compte, on .. on voulait recréer aussi le centre urbain type euh centre urbain africain où on a une grande densité urbaine au centre, puis plus on s'éloigne plus ça devient lâche, et .. des routes en terre, enfin plus larges, moins matérialisées quoi. Comme vous pouvez le remarquer, y a certaines rues qui deviennent moins matérialisées.« [»Und dann haben wir realisiert .. wir wollten außerdem ein Stadtzentrum wie ein ähm afrikanisches Stadtzentrum erschaffen, wo wir eine hohe städtische Dichte im Zentrum haben, die dann, je weiter man sich vom Zentrum entfernt, umso mehr abnimmt, und .. unbefestigte Straßen, die breiter sind,

aber wenig befestigt. Wie Sie sehen können, gibt es bestimmte Straßen, die weniger stark befestigt sind.«] (IFE6, Trainer S. Martinez, Z. 854–858) Die ungestrichenen, wie auch in *pôle 1* aus Beton gefertigten Häuser, verfügen über drei Stockwerke und sind jeweils begehbar. Den Eingang erreicht man über eine an der Front des Hauses mittig angebrachte Treppe, die auf Höhe der Eingangstür ein kleines Plateau aufweist.

Wie sind *banlieue* und *outré-mer* dargestellt? Insofern *pôle 2* definitionsgemäß erstens – und dabei vorrangig – eine *banlieue* darstellen soll, wird auf einen Ort abgestellt, der für soziale Probleme und eine soziale Polarisierung städtischer Gesellschaften stehen soll: In Frankreich werden als *banlieues* jene Randzonen von Großstädten bezeichnet, die sich im 19. Jahrhundert im Zuge von Prozessen der Urbanisierung und der Frühphase der Industrialisierung herausgebildet haben (vgl. Kunzmann 2011).

Sie weisen traditionell eine Einwohnerstruktur auf, die untersten sozialen Milieus zuzuordnen ist: Hier siedelte sich in Folge der städtischen Wohnungsnot jene in die Städte übersiedelnde Landbevölkerung, Immigrant:innen aus dem ehemaligen französisch beherrschten Algerien oder aus Südeuropa, später dann auch aus sub-saharischen Ländern an, die im Pariser Raum zumeist in der Industrie beschäftigt war. Die slumähnlichen Strukturen wurden ab den 1950er Jahren durch den staatlichen Bau von Hochhaus-Großwohnsiedlungen (so genannte *cités*) ersetzt. Christian Mouhanna (2010: 37) beschreibt, wie diese sich aufgrund der schlechten Wohnbedingungen allmählich von modernistischen Zentren, in denen die republikanische Utopie eines klassen- und herkunftsübergreifenden Quartiers umgesetzt werden sollte, zu relativ homogen strukturierten Orten des sozialen Abstiegs entwickelten. Im Rahmen sozialräumlicher Segregationsprozesse entstand mit den *banlieues* eine »Trennung von Einkommensgruppen, von Lebensstilen, von Haushaltsformen und von ethnischen Gruppen«, was impliziert, das sich »soziale Distanzen [...] in räumliche um[ge]setzt« haben (Häußermann 2011: 34). Die Wohnhäuser sind hier entsprechend als Häuser des für die *banlieues* typischen sozialen Wohnungsbaus HLM gedacht: »Par exemple, pendant très longtemps, on avait pas les petits bâtiments, les petits HLM que l'on a sur le pôle 2. Avant les années 2000, ça n'existait pas ! Et comme on a eu des engagements de la gendarmerie, dans les banlieues, on s'est dit : ›Il faut créer des bâtiments, des petits immeubles, parce que, parce que on intervient dans cette zone-là. A chaque fois, l'idée c'est de se dire, il faut qu'on arrive à recréer des sites qui correspondent à, encore une fois .. ›aux situations rencontrées sur le terrain.« [»Zum Beispiel hatten wir für sehr lange Zeit keine kleinen Gebäude, die kleinen Sozialwohnungen, die wir in Schwerpunkt 2 haben. Vor den 2000er Jahren gab es sie noch nicht! Und als

wir in den Vororten zu tun hatten, sagten wir uns: ›Wir müssen Gebäude schaffen, kleine Wohnhäuser, weil, weil wir in diese Bereiche intervenieren.« Immer ist die Idee, dass es uns gelingt, Stätten zu schaffen, die, wie schon gesagt, .. der Situationen vor Ort entsprechen.«] (IFE7, Trainer A. Dupont Z. 702–708)

Interessanterweise dient nun *pôle 2* zweitens den Simulationen für die vier französischen überseeischen Gebiete, die knapp drei Prozent der französischen Bevölkerung ausmachen – man kann insofern annehmen, dass von einer gewissen Nähe beider Räume ausgegangen wird. Sofern in *pôle 2* erhebliche »franchissements« (IFE2, Trainer W. Boulanger, Z. 291) simuliert werden, zeigt sich der Hintergrund für die Zusammenlegung von *banlieue* und *oultre-mer* in der politischen Situation beider Räume. So sind in den seit 1946 bestehenden vier »départements et régions d’oultre-mer« Réunion, Martinique, Guadeloupe und Französisch-Guayana sowie seit 2011 in Mayotte Spannungen durch die postkoloniale Konstellation gegeben; diese prägen das Verhältnis von Bürger:innen und Staat immer noch tief (Blanchard/Bancel/Lemaire 2006; Church 2017). Obgleich die Situationen in den verschiedenen Departments heterogen sind, lässt sich doch für alle Regionen sagen, dass erhebliche ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse bestehen und die wirtschaftliche Lage durchweg angespannt ist.¹⁹

Spannungen zwischen Polizei und Bevölkerung lassen sich sowohl für die *banlieues* als auch für die französischen Überseegebiete feststellen. Für *oultre-mer* ist dies zum einen durch die oben skizzierten (sozioökonomischen) Spätfolgen des Kolonialismus und damit einhergehende politische Konflikte bedingt. Zum anderen ist die historische Rolle der Polizei als repressive koloniale Kraft relevant, die ganze Bevölkerungen unter Generalverdacht stellte, jede Form von Unregelmäßigkeiten systematisch als Rebellionen deutete und sich bei Unruhen nicht scheute, letale Waffen einzusetzen (Blanchard 2014: 1838 ff.). Auch durch gegenwärtige »heavy-handed tactics« von Polizei und

¹⁹ In der Zeitschrift *Internationale Politik* (2014/15: 29) wird dies genauer dargelegt: »Das BIP pro Kopf liegt mit knapp 20.000 Euro im Jahr rund ein Drittel unter dem französischen Durchschnittswert. [...] Fast alle Produkte müssen eingeführt werden; etwa die Hälfte kommt immer noch aus dem französischen Mutterland. Deshalb sind Produkte in den DOM-ROM häufig teurer als in der ›métropole‹. Hauptimportgüter sind Lebensmittel (22,6 Prozent), Maschinen und Apparate (20,5 Prozent) sowie Energie (14,3 Prozent)«, vgl. https://internationalepolitik.de/system/files/article_pdfs/lp_03-2014_frankreich_wirtschaftslexikon.pdf (Zugriff 30. 5. 2020). Die indigene Bevölkerung lebt in relativer Armut verglichen zu den Nachfahren der ehemaligen Kolonialist:innen. In Martinique etwa, wo diese etwa 1 % der Bevölkerung ausmachen, besitzen sie fast die gesamte industrielle Produktion. Insgesamt lebt mehr als die Hälfte der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. Die Arbeitslosigkeit ist insbesondere unter den Jugendlichen hoch und es bestehen sehr hohe Lebenshaltungskosten (Church 2017: 147 ff.).

Armee (Aldrich 2003: 415) herrscht vielfach ein angespanntes Verhältnis zwischen Polizei und Bürger:innen vor. (Nationale) Unabhängigkeitsbewegungen (Ager 1996: 76 ff.) sowie Streiks und Proteste mit hohem Gewaltpotenzial (so etwa gab es teilweise Schusswaffengebrauch vonseiten Demonstrierender), zumeist aufgrund der hohen bzw. steigenden Lebenshaltungskosten und der Forderung nach höheren Mindestlöhnen, sorgen vermehrt für Berührungspunkte mit den Ordnungskräften (vgl. Church 2017: 147 ff.).

Eine schlechte Reputation der Polizei ergibt sich in der Bevölkerung bei beiden Agglomerationen bedingt durch den Umstand, dass diese weniger als Bürger- sondern als Besatzungspolizei auftritt, nicht selten begleitet von rassistischem und gewaltsamem Fehlverhalten (Blanchard 2014: 1844; Gauthier 2018; Jobard et al. 2012; Jobard/Lévy 2013; Dies. 2017; Kokoreff 2008: 183 ff.). Da das Gefahrenpotenzial seitens der Polizei als hoch eingeschätzt wird,²⁰ ist sie in bürgerpolizeilichen Belangen abwesend, in besatzungspolizeilichen Belangen jedoch äußerst anwesend (Blanchard 2014: 1838; Mouhanna 2010: 38; Monjardet 1996), womit sie übrigens eine Parallele zur nordirischen Polizei aufweist: »Too absent because policemen are afraid of finding themselves outnumbered [...]. Hence, police departments somehow shrink from answering calls from such districts, however urgent these calls may be sometimes. They typically wait until several cars are ready to go, in order to intervene with at least minimal protection, which takes time, causes them to arrive too late on the scene and discredits them in the eyes of whoever posted the call. But police forces are also too present in the sense that despite the risks, they do intervene. However, these interventions turn out to be vast operations aiming to make the whole environment safer and mobilizing dozens of police, including mobile units mentioned above. Hence, a whole district may be surrounded by police systematically controlling everyone's identity, Such ID controls are particularly unbearable for the locals since the police forces tend to use some authority through harassment or even aggression.« (Mouhanna 2010: 38; vgl. auch Monjardet 1996) Eine solche »urban degradation« der lokalen Bevölkerung wiederum kann durchaus ein Mitgrund für Unruhen sein, wie sie etwa zahlreiche der französischen *banlieues* im Jahr 2005 durchzogen haben (Cesari 2005).

Die bauliche Antwort der Gendarmerie auf beide skizzierten Lagen sind Hochhäuser: Trainer A. Dupont spricht im Interview an, dass man kleine

²⁰ Von den Gendarmes, mit denen ich im Training spreche, wird für die ehemaligen Kolonien ein erhöhtes Gefahrenpotenzial für die Polizei gesehen, das sich durch Angriffe vonseiten der lokalen Bevölkerung bedinge. Vor allem wird als Problem genannt, dass mit scharfer Munition geschossen werde.



Abb. 21: ZAD der französischen Gendarmerie (*pôle 4*), Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

Hochhäuser bzw. kleine Mehrfamilienhäuser schaffen wolle (IFE7, Z. 510 und 512). Tatsächlich erinnern die Häuser an kleine Wohnblöcke, wobei die geringe Höhe im Vergleich zu einem Hochhaus in der *banlieue* wohl den begrenzten budgetären Möglichkeiten der Gendarmerie geschuldet sein dürfte. Die *départements et régions d'outre-mer* sind städtebaulich teilweise im Rechteckraster angelegt, so dass gerade, rasterförmige, sich überkreuzende Straßen das städtische Bild ausmachen.²¹ Insofern erscheint die Darstellung in Saint-Astier in dieser Hinsicht passförmig. Unklar bleibt für diese Regionen jedoch, ob für die Überseeterritorien tatsächlich jeder beliebige Ort innerhalb der Stadt dargestellt werden soll, was darauf hinweisen würde, dass sich Erwartungen von ›franchissements‹ auf die gesamte Bevölkerung beziehen, oder ob nur bestimmte ›Problemviertel‹ in der Stadt gemeint sind. Einer Bevölkerung gegenüberzutreten, die von der Polizei nicht mehr mit herkömmlichen bürgerpolizeilichen Maßnahmen bedacht wird, sondern der gegenüber hauptsächlich im Modus der Aufstandsbekämpfung operiert

²¹ <http://www.wissounig.com/projects/europandom-habiter-la-ville-outre-mer-cayenne-franzosisch-guyana> (Zugriff 20. 5. 2020)

wird, ist in der architektonischen Anlage des *pôle 2* auch baulich angelegt, indem sie Protestpraktiken der Bewohner:innen antizipiert, wie untenstehend noch ausführlich beschrieben wird. Diese ist etwa mit ihren breiten, geraden Straßen so konstruiert, dass sie mit einer Reihe von Fahrzeugen schnell ›betreten‹ und wieder verlassen werden kann, wie man mir erzählt.

In postkolonialen Debatten wird immer wieder diskutiert, inwieweit in Hinblick auf Kategorisierungen, *policing* und staatliche Zwangsgewalt Kontinuitäten zwischen Kolonialismus und Postkolonialismus bestehen, ebenso wie die Frage im Raum steht (Blanchard 2018), inwieweit die *banlieues* als durch und durch von (post-)kolonialen Logiken geprägte Orte zu qualifizieren sind (z. B. Sharma 2014: 62). In den Räumen der Polizei, insofern hier eine Doppelnutzung vorgesehen ist, liegt die Annahme eines solchen Zusammenhangs besonders nahe, auch wenn polizeilicherseits vordergründig von rechtlichen Kategorien ausgehend – also dem Gefahrenpotenzial bzw. der Delinquenz – gedacht wird. Zentral an der Zusammenfassung scheint die Zuordnung beider Gebiete zu einer nicht nur räumlich, sondern auch zum Staat gedachten Peripherie, die aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Lage jeweils ein kritisches Verhältnis zur Polizei und zum Staat aufweist. Aufgrund der Doppelnutzung des *pôle 2* ist mithin davon auszugehen, dass ähnliche Kategorisierungen und in der Folge ein ähnliches *policing* die gemeinsame räumliche Gruppierung ebenso stark prägen wie – in äußerster Abstraktion – ähnliche räumliche Strukturen in den *banlieues* und in *outré-mer*.

Konstruktion von Problemgruppen

In räumlicher Hinsicht wird weiter nicht nur auf konkrete Bevölkerungen, sondern teils auch auf ganz bestimmte Protestgruppen und damit -räume abgestellt. Dies ist im französischen CNEFG der Fall, das mit seinem ruralen *pôle 4* Besetzer:innen einer ZAD (*zone d'aménagement différencié* [Entwicklungszone] bzw. *zone à défendre* [Verteidigungszone]) darstellt. Als ich im November 2018 meine Feldforschung durchführe, ist er, bzw. sein Szenario, gerade fertiggestellt. Mit ihm trägt die Gendarmerie dem Umstand Rechnung, dass ihr ein Protest in Notre-Dame-des-Landes massive Probleme bereitere. Gegenstand der Proteste war ein seit den 1960er Jahren geplantes und aufgrund des jahrzehntelangen Widerstands gegen das Vorhaben Anfang 2018 eingestelltes Flughafenprojekt *Aéroport du Grand Ouest*.²²

²² Ein einst vonseiten der Regierung zum Flughafenausbau bestimmtes Gebiet wurde seit Dekaden von einer Gruppe von ca. 300 Aktivist:innen (Aussteiger:innen, Biobauer:innen und

Nachdem der Flughafen ausgebaut worden war, sollte das Terrain geräumt werden. Zum einen bereitete der Gendarmerie Schwierigkeiten, dass die Demonstrierenden neue Protestformen aufboten. Zum anderen sah sie bei dem Einsatz ein besonders hohes Gefahrenpotenzial für die Polizei gegeben, unter anderem weil Demonstrierende mittels Katapulten Erd- und Gesteinsgemische auf diese schossen. Trainer S. Martinez (IFE6, Z. 745–949) erzählt: »Notre première opération à Notre-Dame-des-Landes, on a vu des attitudes de l'adversaire qu'on n'avait jamais travaillées ici, qu'on n'avait jamais rencontrées ailleurs, c'est vrai. On s'est fait charger, ça n'existait pas, mais on est tombés dans une embuscade, ça a toujours existé.« [»Es stimmt, bei unserem ersten Einsatz in Notre-Dame-des-Landes sahen wir ein gegnerisches Verhalten, an dem wir hier nie gearbeitet hatten, mit dem wir auch anderswo noch nie konfrontiert gewesen waren. Wir wurden dafür kritisiert, dass es ein solches Verhalten doch gar nicht gäbe, aber wir wurden in einen Hinterhalt gelockt, das gab es schon immer.«]

Auch Trainer W. Boulanger (IFE2, Z. 160–187) erzählt: »On travaille sur les trois pôles et aussi sur le milieu rural donc y a les zones boisées, en forêt. [...] Donc effectivement à partir de là on s'est dit attention y a un gros évènement qui va monopoliser pendant quelques années beaucoup de personnel donc il faut que nous on se projette pour voir ce qui se passe, comment ça évolue.« [»Wir arbeiten in den drei Schwerpunkten und auch im ländlichen Raum, es gibt also Waldgebiete, im Wald. [...] Zu Beginn sagten wir uns, Achtung, hier gibt es ein großes Ereignis, das für ein paar Jahre viel Personal beschäftigen wird, also müssen wir genau darauf fokussieren, um zu sehen, was passiert, also wie es sich entwickelt.«] In Frankreich tragen zu dieser Ausdifferenzierung der Trainingseinrichtungen sicherlich auch die »passenden« Gegebenheiten bei: Das weitläufige, teils bewaldete Terrain des *Centre national* erlaubt es, im Wald und auf Wiesen ohne allzu großen raumgestalterischen und architektonischen – und mithin monetären – Aufwand große Areale für rurale Simulationstrainings auszubauen.

Das Terrain umfasst auf einem größeren Areal einen dichten Mischwald, den einige Waldwege durchziehen, drei geteerte Straßen, die durch den Wald hindurch bzw. am Wald entlang führen sowie eine große, zum Hang abfallende Wiese. Im Wald sind fünf bis sechs drei bis zehn Quadratmeter große provisorische Behausungen aufgebaut, die jene der Besetzer:innen der ZAD

Umweltschützer:innen) besetzt gehalten; inzwischen war hier eine Agglomeration mit eigener Verwaltungsstruktur entstanden. Gegen den Bau des Flughafens hatte sich schon früh regionaler bäuerlicher Widerstand und Widerstand von Umweltschützer:innen formiert, der den Protest gegen das Flughafenprojekt zum Symbol der französischen Umweltbewegung hatte werden lassen.

darstellen sollen. Sie sind aus Baumstämmen und Paletten gefertigt, die mit einer schwarzen Plastikplane umspannt sind. Die ebenerdigen Gebäude sind so stabil angelegt, dass sie auch betreten werden können. Mancherorts sind vor den Hütten Sitzgelegenheiten und Tische, etwa aus Baumstämmen, angelegt. Einige der häuslichen Terrains sind, um ein Areal zu markieren, entlang verschiedener Baumstämmen von Seilen umspannt. Im Wald finden sich an einigen Stellen – einerseits auf den Feldwegen, andererseits auf den geteerten Straßen – vorab gefertigte Barrikaden oder entsprechendes Material zum Erstellen solcher. Vorhanden sind hierfür Baumstämmen, Paletten oder Autoreifen. Zusätzlich werden Autowracks genutzt, um Barrikaden zu bilden. Sie sind im Wald und auf den geteerten Straßen dieses Abschnitts zu finden.

Nachgebildet werden so betretbare Wohngelegenheiten in annähernd ähnlicher Größe wie jene, die auf dem ehemaligen Flughafengelände situiert waren. Auffallend ist der im Gegensatz zu den städtischen Räumen stark provisorische und nachlässige Charakter der Bauten, was möglicherweise den oft unkonventionellen und aus polizeilicher Sicht auffälligen Charakter der Wohnungen nachahmen soll.

Designing in Crime: (Un-)Sicherheitsarchitekturen

Die Darstellung eines konfliktuösen oder sogar feindlichen Raums, der bestimmten Milieus und mitunter Protestgruppen zugerechnet ist, zeigt sich auch in bestimmten baulichen Umsetzungen. Sie beziehen sich auf antizipierte Protestpraktiken dieser Milieus.

In Frankreich ist dies in *pôle 2* (*banlieue* und *outré-mer*) sichtbar. Vorangehend wies ich bereits darauf hin, dass dieser mit seinen breiten, geraden Straßen so konstruiert ist, dass er mit einer Reihe von Fahrzeugen schnell betreten und wieder verlassen werden kann. Diese Stadtplanung resultiert aus der Auffassung, dass der französischen Gendarmerie in den *banlieues* oftmals Fallen gestellt werden. Darüber hinausgehend ist eine Sackgasse angelegt, um Situation herstellen zu können, in denen die Polizei nur in eine Richtung abziehen kann, wie ein Trainer bei einem Rundgang über das Gelände erzählt: »So when you enter here, the only way to go outside is this road (deutet auf die Ausfahrtsstraße). So if one unit on the side, on the crossroad here, will be trapped here, to make them aware of .. am ... that they will be trapped and .. were of keeping the support unit when you enter a difficult area. To avoid ambushes. Or to be able, aaaa .. to be ready to escape from an ambush.« (VideoF1, Trainer M. Lefèbvre) Im Fall eines Notarzteeinsatzes sei es auf diese Weise möglich, einem ärztlichen Fahrzeug

polizeilichen Begleitschutz durch eine Kolonne von Polizeiautos zu geben. Jedes Betreten des *pôle 2* vonseiten staatlicher Akteur:innen – sei es die Polizei oder Einsatzkräfte wie der Notarzt oder die Feuerwehr – wird als abgesicherter Einsatz konzipiert, der vonseiten der lokalen Bevölkerung schnell als Invasion verstanden werden kann. Zudem erlaube es die Relation der Gebäude und Straßen zueinander, zu erlernen, sich nicht zu dicht entlang der Häuser zu bewegen, weil damit zu rechnen sei, dass die Anwohnenden Gegenstände auf die Polizist:innen fallen lassen, wie Trainer M. Lefèbvre weiter ausführt. Er erzählt, dass es wichtig sei, sich darüber im Klaren zu sein, »[...] not to stay so close to the building . to be protected from objects falling from the terrace. So that's the reason why we practice here exercises« (VideoF1). Auch im Trainingscenter der Londoner Polizeien sind derartige stadtplanerische bzw. architektonische Eigenheiten zu finden: So ist, wie beschrieben, zwischen den Hauseingängen zweier Häuser eine Reihe von offenen Gängen und eine Überführung eingerichtet, die den unerwarteten Bewurf der Polizeien und den Rückzug von Protestierenden ermöglichen soll. In England und darüber hinaus in Nordirland sollen weiter enge Hinterhöfe und Straßen bei Angriffen schwierig zu polizierende Bedingungen simulieren.

Dargestellt ist für die genannten Räume so eine immer schon unsichere bzw. gefährliche Stadt, die entsprechende polizeiliche Einsatzstrategien und -taktiken erfordert. Entgegen der Tendenz, Städte (vor allem im Innenstadtbereich) unter dem Stichwort »designing out crime« mittels baulicher und ästhetischer Maßnahmen möglichst wehrhaft und mithin sicher zu gestalten (Coaffee 2004; Davis 1990; Müller 2015) – eine Entwicklung, die vermehrt in den 1990er Jahren im Zuge post-wohlfahrtsstaatlicher Kriminalpolitiken einsetzt –, ist hier die heruntergekommene, feindliche, konfliktuöse Stadt repräsentiert. Es lässt sich deshalb für die gefährlichen Orte umgekehrt von einem *designing in crime* sprechen, mit dem die Polizeien eine Kriminogenisierung des Raums vornehmen: Sie stellen diesen selbst unter Verdacht und folgerichtig auch diejenigen, die dort leben oder die sich dort aufhalten (vgl. Kretschmann/Legnaro 2020). In Anlehnung an John Crank (2004: 161) lässt sich vor diesem Hintergrund von der Konstitution von »assailant geographies« sprechen, verstanden als »public and private areas that show signs that experienced officers recognize as potentially perilous« (vgl. Ders. 1996).

In direktem Verhältnis dazu stehen Bauten und Regelungen, die von den Polizeien zu Kontroll- und (Selbst-)sicherungszwecken angelegt werden. Ich greife an dieser Stelle vor, indem ich bereits andeute, auf welche Weise simuliert wird: Weil auf den Trainingsgeländen Gefährliches passiert – dies gilt für die Darstellung von Handlungen Demonstrierender und Aufständischer ebenso wie für die Handlungen der Einsatzkräfte in den Simulationen – ist

der Raum streng umgrenzt; seine Grenzen sind durch Mauern oder Zäune klar definiert. Der Eintritt ist in Frankreich, wie in der ethnografischen Eingangssequenz beschrieben, nur mit Erlaubnis vom Kontrollturm, dem *tour direx*, gestattet. Auch in den anderen Ländern dürfen nur Befugte die Simulationsräume betreten. Ausnahmslos alle im Gelände aufhältigen Personen sind darüber hinaus in ihrer Rolle gekennzeichnet: durch Polizeiformen als Polizist:innen für die Simulation von *protest policing*, als Protestierende:r, mittels Schoner (England) oder auch Schutzhelm (Frankreich), durch gelbe oder rote Westen als Begleitende der Simulation, entweder als Trainer:in oder als außenstehende Beobachter:in. Auch die Simulationen selbst sind streng auf die polizeilichen Städte beschränkt; einzig in Nordirland werden über das *Village* hinausgehend auch deren Vorplätze genutzt. Dies geschieht deshalb, weil auch Autos in die Übungen einbezogen werden sollen, die in der Stadt – aus Platzmangel, da die Straßen zu eng sind – nicht verwendet werden können. Das *Village* verfügt über zwei stets offenstehende Ein- bzw. Ausgänge, vor denen sich ein weiterer geteilter Platz erstreckt, auf dem die Autos gelegentlich auffahren. Gleichwohl müssen alle sonstigen Aktivitäten der Simulationen an den Grenzen des Dorfes Halt machen: Ein Bewurf mit Steinen oder Molotow-Cocktails ist außerhalb der Grenzen strengstens untersagt.

Hinzu kommen bauliche Maßnahmen schützenden bzw. absichernden Charakters. So ist für Frankreich etwa in *pôle 1 und 2* eine relativ hohe Dichte von Funktionsgebäuden in Form so genannter *zones explosifs* [explosive Zellen] zu nennen. Die viereckigen, nach oben offenen Betonquader neben den Straßen dienen den Gendarmes zum Einsatz explosiver Granaten (aktuell den GLI F4). In *pôle 2* befinden sich etwa zwei davon jeweils gegenüber der Häuser in engem Abstand zueinander an der rechten Seite der Straße. Eine weitere findet sich hinter den Häusern. Da die Granaten – anders als im realen Einsatz –, für die Übungen als zu gefährlich eingestuft werden, um sie gegenüber jenen Polizist:innen einzusetzen, die die Demonstrierenden darstellen, sind die Stadträume seit einigen Jahren mit den mit der Aufschrift »Zone explosif« und mit einem roten, rundum aufgemalten Streifen versehenen Betonquadern bestückt. Es ist dies die Konsequenz aus dem Umstand, dass Teilnehmende an den Übungen in der Vergangenheit regelmäßig durch Granaten bedingte Verletzungen davontrugen, wie mir erzählt wird: »Euh, il y a quelques années, quand moi j'ai commencé, que j'étais capitaine et je venais m'entraîner ici, euh par exemple les grenades .. euh explosives, ce qu'on appelle les grenades F4 ou JM2L maintenant, euh, celles que l'on tire, vous avez vu, dans les alvéoles. Eh ben ces grenades là, on ne les mettait pas dans les alvéoles, on les tirait réellement, alors on les tirait pas sur le plastron, on les tirait à côté mais on les tirait quand même,

et ça aujourd'hui c'est terminé, aujourd'hui on les tire dans des endroits qui sont spécialement réservés pour la mise en œuvre de ces moyens. Donc, euh, voilà, les exigences de sécurité sont beaucoup plus importantes. Et d'ailleurs, on a moins de blessés .. qu'il n'y en avait par le passé.« [»Äh, vor einigen Jahren, als ich angefangen habe, war ich Kapitän und kam hierher, um zum Beispiel das Granatenwerfen zu trainieren .. äh explosive Granaten, die wir heute F4- oder JM2L-Granaten nennen, äh, die wir, wie Sie gesehen haben, in den *zones explosifs* abfeuern. Nun, diese Granaten, wir haben sie früher nicht in die *zones explosifs* geworfen, sondern wir haben sie auf der Straße eingesetzt, also wir haben sie nicht auf den *plastron*²³ abgefeuert, sondern daneben, aber wir haben sie trotzdem abgefeuert, und das ist heute alles vorbei, heute feuern wir sie an Orten ab, die speziell dafür vorgesehen sind. Also, äh, da haben Sie es, die Sicherheitsanforderungen sind viel wichtiger geworden. Übrigens haben wir weniger Verletzte .. als früher.«] (IFE7, Trainer A. Dupont, Z. 224–232)²⁴ In England stellt das Äquivalent der Wassertrog dar, in den durch Molotow-Cocktails unkontrolliert in Brand geratene Einsatzkräfte getaucht werden können; in Nordirland steht zu diesem Zweck eine Außendusche bereit.

Abschluss: Simulation gefährlicher und gefährdeter Räume

In ihrer Studie zur Eigenlogik der Städte erörtert Martina Löw (2008: 16), wie essenziell es neben der Analyse des historischen Gewordenseins einer Stadt sei, zu untersuchen, wie Städte eigentlich »ticken« und wie sie dies auf je unterschiedliche Weise tun. Nur so lasse sich erörtern, »welche Strukturlogik eine Stadt durchzieht und kollektiv im praktischen Bewusstsein immer wieder reproduziert oder nur in Facetten novelliert wird« (ebd.: 17). Eben dies gilt für die hier untersuchten polizeilich konstruierten Siedlungsgebiete. Neben einer ruralen Agglomeration sind in Form von Ausschnitten Städte

²³ In direkter Übersetzung bezeichnet der Begriff eine Kampfkunst-Protektionsweste. Hier steht er für den schlagkräftigen Demonstrierenden (vgl. ausführlich Kapitel 5).

²⁴ Frankreich verwendet als einziges europäisches Land Explosivstoffe im *public order policing*, wie die Generalinspektionen der Polizei und der Gendarmerie in einem Bericht feststellen (IGPN/IGGN 2014). Sie schreiben weiter: »Die Vorrichtungen, die durch Explosivstoffe eine Druckwelle erzeugen, können Verstümmelungen oder tödliche Verletzungen herbeiführen; und jene mit lauten Geräuscheffekten irreparable Gehörschäden« (Übers. A. K.) Der Gebrauch der Granaten wird in Expert:innenkreisen in weitem Maße als unverhältnismäßig eingestuft. Im Jahr 2018 unterschrieben etwa Innenminister Castaner und Premierminister Philippe einen offenen Brief, in dem zum Verbot der Granaten aufgefordert wird.

europäischen Typs dargestellt, die ich in diesem Kapitel als ein Element der Simulationsassemblage in ihren Gemeinsamkeiten, ansatzweise aber auch in ihrer je differierenden »Stadtpersönlichkeit« (Prigge 1988: 221) untersucht habe. Da räumliche Gegebenheiten *policings* strukturieren, habe ich danach gefragt, was die Städte darstellen und mithin, welche Nutzungsbedürfnisse sie antizipieren.

Auch wenn es den Polizeien ein Anliegen ist, die Räume so realistisch wie möglich zu gestalten: Genau betrachtet wird von ihnen nicht tatsächlich der Versuch unternommen, echte Repliken herzustellen, sondern auf grobe Weise werden räumliche Simulationen vorgenommen, die – ähnlich wie die Leinwand im Theater – entfernte Ähnlichkeit mit den realen Vorbildern haben. Die beschriebenen Räume stellen damit keine bloßen Kopien der Realität dar, vielmehr sind sie als höchst eigenständige Phantasmagorien zu begreifen. Die Trainingsflächen repräsentieren gerade nicht die komplexen kulturellen, sozialen oder physischen Realitäten einer realen Pariser, Londoner, Belfaster oder Berliner Urbanität, sondern die vereinfachenden Phantasien jener Polizeien, die die Räume gestalten. Es lässt sich vor diesem Hintergrund eine Reduktion des Städtischen auf Kernmerkmale erkennen, so dass stadtplanerisch und baulich allzu typische Formen von Städten bzw. besetzten Räumen und damit Klischees ebendieser aufgerufen sind, verstanden als »vorgeprägte Wendungen, abgegriffene und durch allzu häufigen Gebrauch verschlissene Bilder [...], die ohne individuelle Überzeugung einfach unbedacht übernommen werden« (von Wilpert 1970: 394; vgl. Lefebvre 2014 [1973]: 5).

Die so strukturierten Räume verbergen ihre Kulissenhaftigkeit keineswegs, was ihnen den Charakter einer Bühne verleiht. Ganz bewusst arbeiten die Polizeien mit veranschaulichenden Attrappen: »Nobody assumes this being real«, erzählen die Trainer:innen mir immer wieder, auch wenn manche Artefakte für die Darstellung des Protests oder Aufstands durchaus beschlagnahmte Gegenstände aus echten Einsätzen sind. Die polizeilichen Räume, die logischer Knicks zur Realität nicht entbehren, sind für jede:n sichtbar ein *fake*. Ganz im Sinne der griechischen Wortbedeutung *thèatron* für das Theater, stellen sie *Schauplätze* dar – und dabei, wie oben ersichtlich wurde, geschlossene Bühnenräume (vgl. Kotte 2005: 66 f.), die selbst inszeniert sind, um wiederum zu Inszenierungs- und theatralen Zwecken verwendet zu werden.²⁵ Im Gefüge der Simulationsassemblage sind sie ein erstes inszenatorisches Element, das für das in ihnen stattfindende Schauspiel wesentliche Weichen stellt.

²⁵ Es lässt sich hier konkreter von einem »environmental theatre« sprechen, das keine klare Trennung von Bühnen- und Zuschauerraum aufweist (Carlson 1989; vgl. Schechner 2003).

Die ›Stücke‹ spielen, das wurde vorangehend deutlich, einerseits in Räumen, für die stärker Proteste und andererseits in Räumen, für die stärker Aufstände antizipiert werden. Konkret handelt es sich um eine Innenstadt (unfreiwillig) ärmlichen Charakters, eine Peripherie in Form einer *banlieue* bzw. einer Stadt in den französischen Überseeterritorien sowie eines besetzten ländlichen Raums (all dies in Frankreich), in einem (in seiner Wirkung) sozial benachteiligten Quartier bzw. einer armen Mittelstadt (England und Nordirland), wobei hinzuzufügen ist, dass die englischen Polizeien zusätzlich gern in einer City of London trainieren würden, sowie – ebenfalls nicht *per definitionem*, sondern in seiner möglichen Wirkung – in einem suburbanen Quartier (Deutschland, Niedersachsen). Insofern alle von mir untersuchten Polizeien auch in militärischen Anlagen trainieren, sind außerdem städtische Umgebungen gegeben, die (unfreiwillig) an Kriegsschauplätze erinnern.

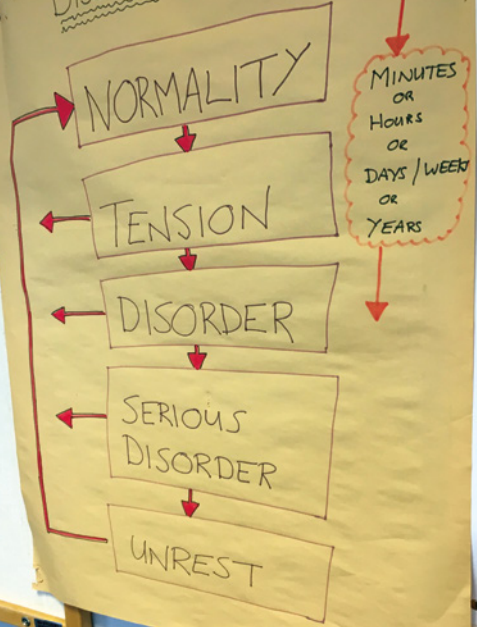
So unterschiedlich die Räume in ihren einzelnen Ausprägungen sind, sie zeigen eine Tendenz, Quartiere darzustellen, in denen soziale Probleme den Alltag der Bevölkerungen prägen. Mit Blick auf das rurale Siedlungsgebiet der französischen Gendarmerie wird darüber hinaus auf ein spezifisches Protestspektrum abgezielt. Der Städtebau ist damit – anders als häufig von den Polizist:innen geäußert – nicht so sehr an der Darstellung eines beliebigen Stadtraums orientiert sondern an Ausschnitten dessen, was von ihnen für das *policing* als spezifische sozial-räumliche Problemkonstellation betrachtet wird. Die Polizeien fokussieren so räumlich ganz überwiegend auf marginalisierte Bevölkerungsgruppen bzw. Protestgruppen, die als *dangerous classes* allgemein ohnehin verstärkt in ihrem Fokus stehen (vgl. allg. Belina 2018b: 121); sie relationieren so einen Bedarf für *public order policing* qua räumlicher Anlage mit ganz bestimmten Ausschnitten von Bevölkerung. Imaginationen von spezifischen, die Polizeien besonders fordernden Protest- bzw. Aufstandspraktiken dieser Bevölkerungsgruppen sind zu diesem Zweck im Sinne eines *designing in crime* teils auch baulich umgesetzt. Beide Aspekte zusammengenommen kriminogenerisieren den Raum, der in der Folge als potenziell gefährlich erscheint.

Die im Prozess ihrer Konstitution hervorgebrachten Bedeutungen spiegeln dabei spezifische Vorstellungen von (Un-)Sicherheit und (Un-)Ordnung der Polizeien, ebenso wie von Ordnungsbewahrung und -wiederherstellung, weshalb sich davon sprechen lässt, dass sie jeweils räumliche *Ordnungen* herstellen. Dies entspricht dem Forschungsstand, der von einer »räumlichen Produktion von Ordnung« spricht, die spezifische »räumliche Unterteilungen« (Goreau-Ponceaud/Ponceaud-Goreau 2014: 8) hervorbringe. Sofern »public order policing is irreducibly political« (P. A. J. Waddington 1996: 129), sind dies implizit politische Ordnungen: Da *public order* als Genre vorwiegend mit

marginalisierten Bevölkerungen bespielt wird, sind es diese, die die Ordnung stören. Ausgenommen von dieser Deutung ist die Polizei Niedersachsen, die nicht in einem eigens für *public order*-Training angelegten Siedlungsgebiet, sondern in einer Polizeiliegenschaft trainiert. Dennoch ist auch diese mit Bedeutung versehen und kann auf die Trainings zurückwirken. Ihr in ihrer Wirkung bestehender Gartenstadtcharakter – dieser lässt sich als eine Art *designing out protest* verstehen – sieht politische Konflikte konzeptionell nicht vor, weshalb in der Anlage der Polizei Niedersachsen Proteste streng genommen von vorn herein als Störung der öffentlichen Ordnung aufgefasst werden müssen. Meine Ergebnisse decken sich vor diesem Hintergrund mit jenen von Lambert (2016 b), der mit Bezug auf die Gestaltung von Polizeiwachen in *banlieues* die These vertritt, dass die polizeiliche »participation in the design [...] has drastic consequences in terms of how these urban spaces are defined and experienced.« Die soziale Realität der polizeilichen Städte ist in diesem Sinne, um es mit den Worten von Robert Park (1967 [1925]: 1) zu formulieren, »rather a state of mind, a body of customs and traditions, and of the organized attitudes and sentiments that inhere in these customs and are transmitted with this tradition. The city is not, in other words, merely a physical mechanism and an artificial construction. It is involved in the vital processes of people who compose it; it is a product of nature, and particularly of human nature«.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse ergeben sich erste Hinweise auf die aus den simulativen Praktiken emergierende simulative Souveränität: Ihr wird ihr Aufgabenbereich im *policing* von Protesten und Aufständen zuvörderst in raum- und populationsbezogener Hinsicht zugeordnet. In Kapitel 7 und 8 wird eingehend erörtert werden, dass sie sich damit in gegenwärtige kriminalpolitische Tendenzen einfügt und durch diese beflügelt wird, auch wenn ihre Ursprünge in militärischen Kriegssimulationen zu finden sind: Da der öffentliche Raum gegenwärtig selbst als unsicher empfunden wird, wird *policing* hier wie dort situativ und räumlich dimensioniert und auch die Kontrolle von »gefährlichen Populationen« bildet einen Ansatzpunkt (vgl. Edwards/Hughes 2005; De Marinis 1999). Hintergrund dessen ist eine Bezugnahme auf eine risikobasierte Form der Vorsorge, die auf riskante Räume, Populationen und Situationen abstellt. Diesen Fokus plausibilisiert eine simulativ gewordene Souveränität durch möglichst authentische Inszenierungen, womit die Herstellung staatlichen Handlungswissens ästhetisch-sensuell und damit expressiv angelegt wird.

DISORDER MODEL



NORMALITY

TENSION

DISORDER

SERIOUS DISORDER

UNREST

MINUTES
OR
HOURS
OR
DAYS / WEEK
OR
YEARS

Abb. 22: »Disorder Model« in einem Schulungsraum der Londoner Polizeien, Gravesend

4 Narrationen des Katastrophalen

Im Kontrollturm der Gendarmerie – dem *tour direx* – liegt die Mappe aufgeschlagen. Eine bunte Tabelle von über zehn Seiten, eingepackt in Klarsichtfolien. Sie trägt die Überschrift ›Dégager des locaux occupés illégalement avec séquestration‹ [›Räumung illegal besetzter Räumlichkeiten mit Beschlagnahme‹]. Trainer J. Girard erklärt mir mit Blick auf das *dosser d'exercice*, dass es um eine Fabrikbesetzung durch Subunternehmer, einschließlich der Entführung des Direktors, geht. Schlägt man es auf, ist zunächst der allgemeine Rahmen dargelegt. Mit ›Zone de travail: pôle 1 de la zone exercice‹, ›Durée: 04 heures‹ [›Arbeitsbereich: Schwerpunkt 1 der Übungszone‹, ›Dauer: 04 Stunden‹] usw. sind Angaben zu den Eckdaten des Szenarios gegeben. Es ist notiert, welches Personal eingesetzt wird und welche Waffen verwendet werden, wer für die Animation sorgt und wer den Radiokanal bedient. ›C'est une grosse machinerie, mais ça marche.‹ [›Es ist eine große Maschinerie, aber es funktioniert.‹], kommentiert Girard die Mappe mit Blick auf das koordinative Geschehen. Das Herzstück bildet eine nur schwer überschaubare Anzahl von Handlungen, die säuberlich in eine Abfolge gebracht sind. Die Informationen sind so dicht und detailliert, dass ich immer nur einzelne Ausschnitte erfassen kann. In verschiedenen Phasen ist beschrieben, wann und welchen ›Einsatz‹ die ›machination‹ [›Gegenstände‹], die ›plastron‹ [›Demonstrierenden‹], der ›tour direx‹ [›Kontrollturm‹] haben.

Ich blättere in der Mappe herum und versuche, die Ausschnitte des Skripts mit dem Geschehen, das sich vom *tour direx* aus erkennen lässt, zusammenzubringen: Unten, fast schon am Fuße des Turms, spielt sich gerade eine Szene ab, in der Demonstrierende versuchen, eine Barrikade mit Kautschuksteinen zu verteidigen; immer wieder fliegen Granaten, es knallt und raucht. Ist das nun vor oder nach der Stelle, in der ›les grévistes sont sur les futs bras levés menaçant d'y mettre le feu‹ [›die Streikenden stehen mit erhobenen Armen auf der Barrikade und drohen, sie in Brand zu setzen‹]? Wann kommt der Herzinfarkt des entführten Direktors, oder war er etwa schon? Es scheint zu Planänderungen gekommen zu sein, das geht aus der im Turm zusammenlaufenden Radiokommunikation hervor: ›Je voulais dire: on ne joue pas la situation, on ne joue pas la situation, mais sachez qu'il sont cinq personnels dans la maison syndicats, il y a aucun moment ... ils ont été délogés, donc



Abb. 23: Französische Gendarmes mit Skript bei einer Simulation im *tour direx* (*pôle 4*), Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

voilà, on fait quitter la place [...]« [Ich will sagen: Wir spielen die Situation nicht, wir spielen die Situation nicht, aber wir wissen, dass es fünf Mitarbeiter im Gewerkschaftshaus gibt, es war keine Zeit ... sie wurden herausgeholt, wir räumen diesen Ort [...].] (VideoF2, Trainer J. Girard).

Erst der nachträgliche Blick auf die Dokumente wird mir das ganze Bild eröffnen: Ein Fließtext beschreibt, wie sich durch die schlechten Arbeitsbedingungen in einer fiktiven Stadt Namens ›Asterlude‹ in der Dordogne beim Unternehmen ›SAVAM‹ und schließlich durch die geplante Schließung von deren Fabrik Spannungen ergeben hätten. Regelmäßige Streiks der regulär Beschäftigten gingen der Besetzung voraus; im Ort herrsche ein Klima der allgemeinen Solidarität mit den Anliegen der Beschäftigten vor. Selbst der Bürgermeister von Asterlude unterstützt den Streik, lässt sich da lesen, indem er dem Streikkomitee in regelmäßigen Abständen einen Bus zur Verfügung stellt. Wie wahrscheinlich ist so ein Szenario, frage ich mich, und wer legt fest, dass gerade diese Szene zu üben relevant ist?



Als Teil jenes heterogenen Ensembles von Praktiken und Gegenständen der Simulationsassemblage, über die sich die simulative Souveränität konstituiert, widmete sich das vorangehende Kapitel dem Raum. Ich legte dar, dass nach der Logik eines *designing in crime* ganz überwiegend marginalisierte städtische Quartiere und somit potenziell gefährliche, aber auch gefährdete Räume (etwa im Innenstadtbereich) dargestellt werden. Als Teil der Simulationsassemblage zielt das vorliegende Kapitel auf den Text ab: In den Blick kommen Skripte, die der Simulation als schriftliche Grundlage für ein Szenario dienen.

Nicht anders als der gebaute Raum ist der Text im allgemeinen Zusammenhang polizeilicher Wirklichkeitskonstruktionen zu verorten. Anders als die Relation von *policing* und Raum jedoch, die sich erst relativ spät als Forschungsthema etabliert, steht – im Kontext der Auseinandersetzung mit Staatlichkeit – die Frage von Wirklichkeitskonstruktionen *qua* textueller Praktiken von Beginn an im Zentrum der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Polizei. Hintergrund dessen ist, dass die textliche Erfassung von Ausschnitten des Sozialen als für die Herausbildung moderner Nationalstaaten, und konkreter, für die Generierung staatlichen Handlungswissens, zentral betrachtet wird (Foucault 1977; Ders. 2006 a; Bourdieu 2014). Da jede Aneignung von Wissen selbst Wissen hervorbringen muss, wird der Staat dabei zu einem ihrer bedeutendsten Produzenten (Valverde 2006: 5). In der Intention der Herrschaftssicherung, ebenso wie der Gestaltung von Gesellschaft, ist in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung von Akten, Formularen oder auch Datenbanken als eine für moderne Gesellschaften essentielle Kontroll- und Ordnungstechnik immer wieder eingehend beschrieben worden (Becker 2002; Ders. 2005; Habermas 2008, Vismann 2000).¹

Auch die polizeilichen Staatsgewalten produzieren staatliches Handlungswissen (Kretschmann 2017). Ganz gleich, ob sie Statistiken, Akten oder Register anfertigen: Als »soziale Tatsachen« (Durkheim 1984 [1895]) prägen sie zugleich ihre Relevanzen und sie verlangen ihnen bestimmte Handlungsmuster ab, die zum integralen Bestandteil ihrer sozialen Praktiken werden.

¹ Die Wortherkunft des Kontrollbegriffs ist in diesem Zusammenhang aussagekräftig. Contra (gegen) rolatus (Rolle, Register) – wörtlich übersetzt Gegenrolle/Gegenregister – war die lateinische Bezeichnung für eine Aufzeichnungspraxis doppelter Buchführung im Mittelalter. Ende des 12. Jahrhunderts als *contre-rôle* (frz.) und *counter role* (engl.) übersetzt, bezeichnete der Begriff Akteur:innen, die die Gegenprüfung von Aufzeichnungen über die Aus- und Einfuhr von Geldern und Gütern vornahm (Kluge 2001: 525). Nach einem bestimmten Muster klassifiziert und in ein Register abgelegt, benannte der Begriff die Erstellung und Lagerung von Informationen, um diese später zu Vergleichszwecken heranziehen zu können; kurzum: er stand für ein Archiv.

Sie bestimmen so etwa das ob, wann und wie von polizeilichen Ermittlungen und Maßnahmen. Dies gilt auch für Handlungswissen im Bereich des *protest policing*, in dem Protestierende in die Kriminalstatistik Eingang finden und als potenzielle ›Störer‹² in polizeiinternen Dateien gelistet werden, indem Gefahreinschätzungen für geplante Proteste erstellt und Artikel in Polizeijournalen über Einsatzphilosophien verfasst werden. In den letzten Jahren kommt verstärkt der Chat von Einsatzkräften in internen WhatsApp-Gruppen hinzu (Schmidt 2020).

Auf welche Weise Skripte als Elemente der Simulationsassemblage polizeiliche Handlungsfelder für *protest policing* aufschließen oder abwehren, ist Gegenstand des vorliegenden Kapitels. War im vorangehenden Abschnitt der Bezug auf die Raum- und Stadtsoziologie hilfreich, so dienen im vorliegenden Kapitel neben einigen Anleihen, die bei der Narratologie gemacht werden, die Risiko- und Katastrophensoziologie als Referenzfolien. Beide zuletzt genannten Forschungsfelder sind mit Gegenstandsbereichen befasst, in denen – entweder anhand von Risikoberechnungen oder mittels Szenarien – Techniken des Zukünftigen entwickelt werden, wie sie auch für die Skripte einschlägig sind. Gezeigt wird auf dieser Grundlage, dass die Skripte sich überwiegend stetig zuspitzender, von bürgerkriegsartigen Ausschreitungen getragener Erzählstränge eines antizipierten *worst case* bedienen; mit Folgen für die daraus erwachsende simulative Souveränität, für die sich die realen Schäden in ihrem Aufgabenbereich potenzieren.

Skripte von Protest und Protest Policing

Als Vermittlungsglied zwischen Raum und *enactment* fungiert für die Simulation das Skript (vgl. ähnlich Zurcher 1985: 193). Von den deutschen Polizeien wird es vorrangig als ›Drehbuch‹ bezeichnet, was die Nähe der Simulationen zu Genres der Inszenierung und Aufführung – genauer den Film, aber auch das Theater – rückt: Die ersten Drehbücher wurden als *Scenario* bezeichnet, wobei vermutet wird, dass der Begriff früh bereits in der *Commedia dell'arte*, dem italienischen Theater des 16. Bis 18. Jahrhunderts, verwendet wurde (vgl. Münz 1979; Ders. 1998). Der Term ›Szenario‹ wiederum wird von den Polizeien in Frankreich, Nordirland und England verwendet.

2 Es handelt sich hierbei um einen deutschsprachigen verwaltungs- und polizeirechtlichen Begriff. Störer ist, wer die öffentliche Sicherheit und Ordnung beeinträchtigt. Eine Beeinträchtigung kann ein gefährliches Handeln sein (Handlungs- oder Verhaltensstörer), es kann aber auch der gefahrbringende Zustand einer Sache sein, für den jemand verantwortlich zeichnet (Zustandsstörer) (vgl. auch Kretschmann 2016d).

Der hier als Sammelbezeichnung für die beiden polizeilichen Benennungen gebrauchte und der Sprachwissenschaft entlehnte Begriff des Skripts steht für eine textliche »Struktur, die angemessene Sequenzen von Ereignissen in spezifischen Kontexten beschreibt« (Schank/Abelson 1977: 41). In ähnlicher Weise formuliert dies der Forschungsstand zu simulativen Trainings im *public order policing*: »Typical for a simulation exercise is a systematic, repeatable design carried out through a manuscript.« (Kalalathi 2015/16: 71) Als textliche Grundlagen des zu Simulierenden beinhalten die Skripte ganz wie echte Drehbücher die szenische Darstellung eines fiktionalen Geschehens. Dargelegt werden einerseits die Charakteristika und Handlungen der Akteur:innen, andererseits wichtige Kontexte. Es liegen Angaben zu den Räumen und ihrer Ausstattung, den Requisiten, eventueller Tonuntermalung, der Dauer des Geschehens und dem zeitlichen Einsatz der Sequenzen vor. Entlang eines chronologischen Ablaufs enthalten sie darüber hinaus technische und organisatorische Hinweise, so etwa Handlungsanweisungen für alle Schauspielenden. Sie vermitteln den je spezifischen Protestanlass und das Protestaufkommen sowie die zur Verfügung stehenden Einheiten und polizeilichen Mittel. Das Skript lässt sich so als organisierter Informationskomplex (Attardo 2014: 181) fassen, der die Koordination eines Geschehens erlaubt. Es ermöglicht, Vorstellungen anzunähern und die Handlungsvollzüge der Akteur:innen verbindlich aufeinander abzustimmen. Benford und Hunt (1992: 38 f.), die soziale Bewegungen aus ethnomethodologischer Perspektive als Aufführungen (*social drama*) konzipieren, verwenden den Skriptbegriff in einem übertragenen Sinne; sie beziehen sich auf ungeschriebene, Handlungen begründende Strukturen. Mit Verweis auf die Autoren lässt sich dennoch weiterführend formulieren, dass Skripte »provide a collective definition of the situation. [...] scripts attempt to integrate and coordinate movement activity. [...] It casts roles, composes dialogue and directs action.« (ebd.)

Aufbereitet als geheftete Zettelsammlungen oder in Mappen und stets anteilig mit Kartenmaterial versehen, werden in den Skripten jene Rahmenbedingungen und Handlungen festgehalten, die für die Ausführung des Geschehens von zentraler Bedeutung sind. Dem entspricht, dass komplexere Inhalte – je nach monetären Ressourcen und dem Professionalisierungsgrad der Trainingseinrichtungen leicht variierend – ein umfangreicheres Skript erfordern, wie Trainer A. Klaussen von der Landespolizei Niedersachsen erzählt: »Alles abhängig von der Größe des Rahmens. Je umfangreicher es ist, desto schwieriger ist das Ganze natürlich aus'm Kopf für sich, also von meinen Fähigkeiten das Ganze im Überblick zu behalten, zu koordinieren. Je mehr Leute .. Sobald ich es nicht mehr allein mache, kann ich nicht mehr davon ausgehen, dass jeder in gleichem Maße wie ich dazu in der Lage ist,

ganz gleich jetzt ob von oben nach unten gerichtet: Und je mehr Leute in die Planung involviert sind, desto ausführlicher wird die Schriftlage gefertigt, um jedem der egal welche Aufgabe darin hat wirklich unmissverständlich nach Möglichkeit klar zu machen, worum es geht. Egal ob diese in der Planung mit involviert waren oder dann im Nachhinein erst eine Rolle übernehmen, was Beobachtung, Trainerrolle betrifft.« (IDE3, Z. 813–821) Es zeigt sich an dieser Stelle, dass das Skript – in einer Parallele zur materialen Anlage der Simulation in Form des *tour direx* der französischen Gendarmerie – zugleich eine totalisierende Sicht auf das Geschehen ermöglicht: Etwas in Form eines Skripts darzustellen, hat auch die Funktion, einen Überblick zu verschaffen, der andernfalls so nicht gegeben wäre. Die szenische Darstellung unterschiedlicher, sich weit verzweigender und auf mehreren Schauplätzen gleichzeitig stattfindender Handlungsstränge ermöglicht es, verschiedene Aspekte eines Geschehens zu übersehen (vgl. Horn 2007: 326).

In Frankreich umfassen die Skripte bis zu 10 Seiten; in England fallen sie mit bis zu 15 Seiten sogar noch umfangreicher aus. Bei der Polizei Niedersachsen hingegen sind sie mit in der Regel einer Handvoll Seiten deutlich schmaler gestaltet und ihr Umfang ist weniger standardisiert: Da die simulativen Trainings hier in ihren Größen stärker variieren (es werden vielfach auch Kleingruppensimulationen durchgeführt), variiert der Umfang der Schriftlage stärker als in den anderen Ländern. Bei kleinen Trainings der Polizei Niedersachsen, wie sie abseits der in dieser Arbeit untersuchten Fortbildungen im Alltagstraining (vgl. hierzu Fn. 12) stattfinden, wird teils ganz auf eine schriftliche Niederlegung verzichtet, weil Routinen in der Zusammenarbeit die Schriftlage unnötig erscheinen lassen. Trainer C. Meyers Ausführungen können dies exemplarisch veranschaulichen: »Ich mach jetzt nicht so, dass ich große Schriftstücke mache, sondern vielleicht einen Schmierzettel mit ganz leichten Notizen und dann einmal 'ne kurze Absprache. Also meistens kennt man die Leute, die anderen Trainer zum Beispiel auch, oder seine Leute und dann geht das mit einigen mündlichen Absprachen meistens schon im Tagesgeschäft und wenn man was Größeres, Spezielleres plant, was so bestellt wurde von anderen Einheiten zum Beispiel, dann macht man das schon mal schriftlicher fixiert. Also und lässt dann vielleicht auch den, der's bestellt hat und den Chef von denen da drüber gucken, ob die sich das so vorstellen, ob dass das ist, was sie möchten, um dann gegebenenfalls noch Themen aufzunehmen oder zu streichen.« (IDE4, Z. 109–116)³

3 Der koordinative und anähnliche Charakter der Skripte wird besonders deutlich, zieht man in Betracht, dass solche Simulationen, die zu politischen Zwecken aufgeführt werden, ausführlichere schriftliche Ausgestaltungen bedingen. Dies ist der Fall, wenn innenpolitische

Beim nordirischen PSNI hingegen wird von einer textlichen Grundlegung weitgehend abgesehen – eine Besonderheit, die vorwegnimmt, dass die Inhalte eines Skripts kaum je politisch neutral darstellbar sind. Es besteht an dieser Stelle ein alltagsweltliches Gespür dafür, dass jedes Skript unweigerlich deutend hergestellt, und sofern es ein politisches Thema behandelt, politisch konnotiert ist: Mit Blick auf den Nordirlandkonflikt, der in abgeschwächter Form auch vor innerpolizeilichen Verwerfungen nicht Halt macht, werden die Skripte deshalb nur rudimentär ausgearbeitet. Beschrieben sind lediglich die groben Rahmenbedingungen, das heißt die Gruppengrößen, die Bewegungen der verschiedenen Gruppen im Raum und die zur Verfügung stehende Ausstattung. Thematische Konkretisierungen fallen jedoch nicht ganz weg, sondern werden ins Mündliche verschoben. Indem der PSNI bewusst unspezifisch bleibt, sollen etwaige unsachgemäße Darstellungen der Konfliktparteien zumindest in schriftlicher Niederlegung vermieden werden. Eine Simulation von Szenarien, die den Nordirlandkonflikt zum Thema hat, wird insgesamt als »risky« (Trainerin S. Allen INIE¹, Z. 321) eingeschätzt, weshalb vorrangig Proteste dargestellt werden, die in politischer Hinsicht als weniger kontrovers betrachtet werden. Als solche gelten in Nordirland Szenarien, die in anderen Ländern als hochbrisant eingestuft werden, etwa Demonstrationen gegen Gipfeltreffen, Gewerkschaftsproteste oder Proteste in den Bereichen Tierrechte, Ökologie oder Migration.

Trainer T. Owen führt im Interview aus, warum der Nordirlandkonflikt in den Simulationen nur selten zum Thema gemacht wird: »Sometimes we do, but .. this organization has become so paranoid that we will offend somebody within the organisation, that we have to summarize what we say and be really .. blind, and so we might say, ›Oh yeah, there is, ahm, the loyalists aren't happy over there‹, but we just tend to keep it fairly, like, boring, because there is always a way that somebody would say ›But I come

Akteur:innen bei einem Training anwesend sind oder wenn Simulationen öffentlich stattfinden. Da Simulationen dann vorrangig eine symbolische Funktion zukommt – sie sollen polizeiliche Kompetenz signalisieren und staatliche Stärke und Durchsetzungskraft vermitteln –, wird ihnen kaum eine Offenheit in der Entwicklung des Geschehens zugestanden. Die Skripte werden bewusst um riskante Situationen und Abläufe reduziert und gänzlich von experimentellen Aspekten enthoben. Vorrangig ist in diesen Fällen, »dass die Polizei eine gute Figur macht; sie also in jedem Fall gewinnt« (IDE¹, Trainer N. Wegener, Z. 201), so die exemplarische herangezogene Äußerung aus der Polizei Niedersachsen. Solche Simulationen hätten eher den Charakter eines »politischen Schaulaufens«, erzählt Trainer N. Wegener weiter (IDE¹, Z. 203). Für eine öffentliche Simulation in Österreich vgl. <https://www.dw.com/de/österreichische-polizisten-und-soldaten-trainieren-abwehr-von-flüchtlingen/a-44396634>. Für die wohl bislang größte Simulation mit 12.000 Polizist:innen in China vgl. <http://www.globaltimes.cn/content/1160484.shtml> (Zugriff 30. 5. 2020).

from that community and I'm not happy with the way you have portrayed them.‹ So it's just easier to be vague, you know, rather, than very specific.« (INIE2, Z. 70–75) Da jedoch nahezu jedes Protestthema an die bestehenden Polarisierungen angelagert ist, werden auch die anderen Protestthemen vage gehalten, wie er weiter ausführt: »[...] again, it will be ›Oh, there's a group, they're not happy about immigrants, they might.., ah, if it's topical, if there has been something in an area in Northern Ireland, ahm, there's been a bit of problems in the smaller villages and towns with Rumanians coming in, Roma, we might say something like that, but, ahm, if it's topical and if it's been in the news, maybe we will .. it very much depends on .. we're not giving any specific briefing [...] just up to run it and to get it the way we want to.« (INIE2, Z. 78–83) Im Vergleich zu den anderen Ländern fällt jedoch auf, dass Skripte imaginiert werden, die gemäß der Struktur des Nordirlandkonflikts *polarisierte* Themen aufgreifen, wie etwa das nachfolgende Zitat deutlich macht: »We have a group gathering in this village, and the reason why it can vary from rival factions who don't like each other, it could be as simple as two football teams who don't get along; or sometimes we do something like: There is a sex offender living in this area and describe to gather, because they don't want him to avoid, or drug dealers in the area, and they have arrived to kick the drug dealers out of where they live, you know; ah, or animal rights protests, it's just whatever we can think of that is maybe polarized in the communities [...]. I have said before, ›Oh, the police made an arrest in the village earlier today, the ›community is not happy‹, so they want attack police when they come, or they are causing problems, breaking things to make the police arrive but their intention is to fight with police, because they are angry about this arrest earlier, or there are police actions. And in Northern Ireland they sometimes don't even need a reason, it's just ›Oh, that's good fun, let's get the police here.« (INIE2, Trainer T. Owen, Z. 53–66).

Narrationen von Protest und Protest Policing

Obwohl sie keine eigene literarische Gattung darstellen, verfügen Skripte über eine narrative Struktur, die entlang einer Chronologie eine Geschichte erzählt (vgl. Schwartz 1996; Buchholtz 2019: 67). Der narrative Aufbau der Skripte ist nur folgerichtig, da es bei ihnen um die *Abbildung* von simulierter Welt geht. Innerhalb der Literaturwissenschaft ist es ein Allgemeinplatz, dass dies ohne Erzählungen schlichtweg unmöglich ist (White 1980; Ders. 1984; Somers 1995; Barthes 1975). In der Soziologie gilt die Narration als ein eingrenzbares soziales Phänomen und damit spezifischer als »eine Form der

Sinngebung« (Erdheim 2007: 303; vgl. Legnaro 2012). Ausgehend von der Annahme, dass der Mensch ein »homo narrans« (Lehmann 2009) ist, erfüllt sie kognitive und epistemische Funktionen, da sie, indem sie Konzepte narrativ aufbereitet (hier sind es etwa ›Gefahr‹, ›Protest‹, ›Polizei‹) »Welt aufschließt und Wissen vermittelt (oder abwehrt)« (Koschorke 2012: 103). Narrationen können dabei nicht beliebig erzählt werden, sie müssen sich in einem gewissen Maße an bestehenden Erwartungsstrukturen ausrichten. In diesem Sinne sind Skripte als soziale Konstruktionen zu begreifen; genauer als Modi »der Erzeugung, Gestaltgebung und Transmission sozialer Energien« (ebd.). Dies bemerkt auch der Forschungsstand zu *protest policing*, der erwähnt, dass »storytelling takes place in narrative environments. Apart from consisting of other associated narratives, narrative environments are the social contexts that give meaning to stories« (Wahlström 2008: 43).⁴

Die Narration des polizeilichen Skripts schließt Protest und deren polizeilichen Umgang ganz in diesem Sinne auf. Sie soll beides *in concreto* denkbar und dadurch handhabbar werden lassen. Dabei dient sie dazu, Kommendes möglichst vorhersehbar werden zu lassen, um mit ihm in angemessener Weise umgehen zu können. Sich wie im *protest policing* für Geschehnisse zu rüsten, ohne diese gänzlich vermeiden, sondern diese lediglich in ihrem Schaden begrenzen zu wollen, wird für Gegenwartsgesellschaften in der Literatur mit dem der Katastrophenforschung entstammenden, mittlerweile aber auch in der Kriminalsoziologie verwendeten Begriff der »preparedness« (Aradau 2010; Aradau/van Munster 2012; Bröckling 2012: 103; Collier 2008; Lakoff/Klinenberg 2007) gefasst. Die dem Kalten Krieg entstammende Denkweise der »readiness« ist für die Gegenwart neu erfunden worden und verbreitet sich zunehmend (Aradau 2016: 294). Sie tritt ursprünglich in Bereichen auf, denen ein besonders hohes Schadenspotenzial zugeschrieben wird, etwa im Bereich des Anti-Terrorismus (für Simulationen Krasmann/Hentschel 2019). Die hier behandelten Schäden werden mit jenen des *protest policing* nicht auf eine Stufe gestellt, auch wenn die Auffassung vorherrscht, das – wie nachfolgend noch eingehend erörtert wird – Einsätze bei Protesten riskante Tätigkeiten sind, bei der Polizeist:innen ernsthaft verletzt oder sogar getötet werden können. In Relation steht dieses Bestreben mit einer ganz bestimmten Betrachtungsweise von *protest policing* als besonders gefährlicher, und damit verbunden, besonders ungewisser Tätigkeit (Behr 2006: 61; vgl. ausführlich Kapitel 6), weshalb das Polizieren von Protest einer eingehenden Vorbereitung bedarf. Dennoch geht es kriminalpolitisch gesprochen auch im

4 Zur Bedeutung von Narrationen im Polizeialltag vgl. Fletcher (1996) und Mensching (2008: 86 ff.).

protest policing um *preparedness*, weshalb den polizeilichen Unwägbarkeiten mittels gezielt eingesetzter Protestgeschichten begegnet wird: Wie in den nachfolgenden Kapiteln deutlich werden wird, sollen diese dazu dienen, potenzielle Lagen kognitiv wie sinnlich durchzuspielen.

Die Narrationen der polizeilichen Skripte sind deshalb als Erzählungen angelegt, die zukünftige Wirklichkeiten darstellen sollen. Sie zielen konkreter – dies unterscheidet sie von den literarischen Gattungen, ausgenommen so mancher *science fiction* – auf antizipierte und mithin kommende Realitäten der näheren Zukunft ab. Gegenstand der Trainings sind aktuelle Herausforderungen oder Probleme der Polizeiarbeit, erzählt entsprechend ein Trainer in Saint-Astier, A. Dupont: »L'objectif c'est d'être, de préparer les escadrons, de les remettre tous à niveau en les faisant passer sur des exercices où ils vont être confrontés aux situations actuelles. [...] les, les scénarios que l'on, que l'on retient ici sont à la fois des scénarios directement inspirés de l'actualité, donc l'exercice doit correspondre à une situation actuelle.« [»Ziel ist es, die Einheiten vorzubereiten, sie alle auf den neuesten Stand zu bringen, indem man sie durch Übungen führt, in denen sie mit aktuellen Situationen konfrontiert werden. [...] die, die Szenarien, die wir hier verwenden, sind gleichzeitig Szenarien, die direkt von aktuellen Ereignissen inspiriert sind, so dass die Übung einer aktuellen Situation entsprechen muss.«] (IFE7, Z. 282–294)

Konzeptionell ist es deshalb förderlich, den sprachwissenschaftlichen Skriptbegriff um einen sozialwissenschaftlich, ursprünglich der Katastrophenforschung entstammenden Szenariobegriff (der zunächst für ökologische Katastrophen konzipiert wird) zu konkretisieren. Mit diesem lässt sich im Gegensatz zu anderen Formen des Skripts ein am Realen ausgerichteter Zukunftsbezug erfassen: »Szenariokonstruktionen sind keine Phantasieprodukte oder Ausdruck von Angst- oder Wunschvorstellungen, sie erheben vielmehr den Anspruch, Möglichkeiten der Zukunftsentwicklung zu beschreiben, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eintreten können«, schreibt etwa Stefan Hradil in seiner Konzeptualisierung des Szenarios (2012). Ein derartiger Zukunftsbezug birgt die Besonderheit, dass er nicht allein einer rechnerischen Logik folgt, sondern auch auf die »Exploration von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten« (Horn 2007: 324 f.) abzielt. In der Intention, zur Reduktion potenzieller Schäden möglichst alle Lagen zu erfassen, können herkömmliche Regeln der Deduktion missachtet werden. Szenarien wird vor diesem Hintergrund nicht nur eine Ausrichtung an der logischen Extrapolation, sondern auch an der freien Assoziation zugeschrieben. Auch wenn das Szenario auf reale Zukunftsbezüge abzielt, orientiert es sich – ermöglicht durch seine narrative Beschaffenheit – neben einer Struktur des Wahrscheinlichen ebenso an einer Struktur des Mögli-

chen. Eine derartige »new ratio«, »which challenges or replaces statistical calculability« wird auch für die Herangehensweise der *preparedness* gesehen (Aradau 2010: 2, Hervorh. i. O.).

Diese Denkweise wird in den Skripten mit Blick auf ihre Erzählrichtungen deutlich. Einmal werden retrospektive Rekonstruktionen vorgenommen, zum anderen prospektive Spekulationen (vgl. Horn 2007: 323); es geht einerseits um die Nacherzählung wahrer, da bereits eingetretener, andererseits um das Ersinnen möglicher Geschichten. Die retrospektive Rekonstruktion, indem sie *policings* von Protesten nacherzählt, die als misslungen oder gescheitert eingestuft werden, will Vergangenes aufdecken und versucht im gleichen Zuge, dieses Vergangene für die Zukunft umzuschreiben: Eine Rekonstruktion der Proteste im Skript bei gleichzeitig veränderten polizeilichen Maßnahmen oder einem alternativen Einsatzkonzept soll dazu dienen, Handlungsalternativen zu erproben. Oder es werden im Rahmen der prospektiven Spekulation Skripte auf Grundlage von aktuell bestehenden und noch nicht eingetretenen, aber als künftig imaginierten und dabei für *policings* als besonders problematisch oder herausfordernd eingeschätzten Protestphänomenen erstellt. Wie mögliche Verläufe in der Zukunft vorweggenommen werden, selbst, wenn sie unwahrscheinlich sind, zeigt exemplarisch ein Ausschnitt aus einem Interview mit Trainer C. Meyer von der Landespolizei Niedersachsen: »Ähm das waren zum Beispiel öhm da wurden Treppenhäuser wo sich halt Menschen drin in einer Übung verschanzt haben und aus den Fenstern halt äh .. das sollte dann zum Beispiel ein Haus was besetzt war und geräumt werden sollte darstellen, in bestimmten Formen halt das Treppenhaus verbarrikiert. Was ich halt zum Beispiel in der Realität so noch nicht gesehen habe, aber das haben diese Darsteller sich dann so ausgedacht ja und wenn wir darauf kommen das so zu machen, könnte ja jeder andere drauf kommen und so ist man dann einfach vorbereitet, dass zum Beispiel diese Art der Verbarrikiertung möglich ist und wie man damit umgehen kann.« (IDE4, Z. 415–421) Es zeigt sich an dieser Stelle deutlich: Orientiert wird sich nicht allein am Vergangenen oder Wahrscheinlichen, sondern am polizeilich – und damit nach dem Verständnis der Polizeien allgemein – Denkbaren. Eine solche Sicht ist orientiert am totalen Einblick, mithin an einem »Phantasma des Überblicks« (Horn 2007: 328), das ungewisse Zukünfte in stets neuartiger Weise zu imaginieren versucht (ebd.: 326): Sobald etwas denkbar erscheint, ist es dieser Denkweise zufolge – da es in der Zukunft eintreten könnte – als etwas Mögliches zu handhaben.

Selbst wenn die Polizeien das Bestreben verfolgen, möglichst realistische Geschichten zu imaginieren: Aus dem Erörterten lässt sich schließen, dass sich der Aussagewert der Skripte an der Fiktionalaussage bemisst. Denn,

darauf weist Jürgen Petersen (1996: 35) hin, während die Wirklichkeitsaussage sagt: »Das Ausgesagte ist wirklich [...]«, bedeutet die Fiktionalaussage: »Das Ausgesagte ist.« Als Ausgesagtes ist das polizeilich Erdachte unmittelbar als existent zu handhaben; es wird zu einer sozialen Tatsache, mit der zu rechnen ist. Narrationen im polizeilichen, als Szenario angelegten Skript, operationalisieren die Zukunft durch einen Rückgriff auf *fiktive* Inhalte. Sie machen so bis dahin Unvorhersehbares denkbar und versehen es – so unwahrscheinlich dessen Eintreten erscheinen mag – mit Evidenz. Das bedeutet, dass für das Skript »die ontologische Unterscheidung zwischen dem, was ist und was nicht ist, keinerlei Relevanz« (Balke 2018: 15) hat. Auch, wenn die Polizeien das Anliegen verfolgen, aktuelle Probleme der Polizeiarbeit darzustellen, und auch wenn die Narrationen in der Mehrzahl der Fälle nicht als ungewöhnlich oder unrealistisch eingeschätzt werden, so vermag der Einsatz des Szenarios doch das Eintreten des Erdachten nicht zu garantieren. Das lässt das Protestgeschehen zu einer Hypothese und die Demonstrierenden zu einer Heuristik werden.

Selektionen I: Schöpfen aus dem polizeilichen Fundus

Unter Rekurs auf die Narratologie ist zu berücksichtigen, dass jede Erzählung in praktischer Hinsicht der Selektion bedarf, um ihren roten Faden zu spinnen. Von Anfang an muss eine Auswahl der relevanten Aspekte getroffen werden. Alternative Erzählungen werden im Gegenzug entlang von Mechanismen der Verknappung aus dem Sozialen verdrängt und tendenziell denkunmöglich gemacht (vgl. Horn 2007: 328). Ähnlich wird innerhalb der Kriminalsoziologie darauf hingewiesen, dass Narrative »das Bewusstsein gleichsam kolonisieren und für Alternativen verschließen« (Legnaro 2012: 48). Als Erzählungen strukturieren sie Erwartungen, transportieren Werte und Moralvorstellungen und festigen Praktiken (vgl. Engell/Segert/Vogl 2009 a). Auf die soziologische Erklärungsbedürftigkeit von Selektionsprozessen verweisen weiter Benford und Hunt (1992: 48) mit Bezug auf Selektionen im *scripting*. Sie legen dar, dass »[n]o other domain of social life is more pervasive and problematic than interpreting, the process of individually or collectively making sense out of symbols, talk, action and the environment, or, more succinctly, determining what is going on [...]. It is particularly problematic given the possibility of diverse interpretations and hence »multiple realities.« Für meine Analyse bedeutet das, der Genese der Erzählungen nachzugehen: Es stellt sich die Frage nach den für die Narrationen vorgenommenen Selektionen im Kontext der jeweiligen institutionellen Bedingungen

und Verfahren. Wer ›macht‹ den Text und unter welchen Bedingungen? In der Ausarbeitung sind Skripte Produkte einzelner oder mehrerer Polizist:innen, die die Narrationen ausgehend von ihren sozialen Positionalitäten in Orientierung an den gegebenen Ressourcen, Routinen und institutionell gesetzten Foki sowie an sozialen und politischen Kontexten (etwa dem Wandel von Protestkulturen oder der Gesetzeslage) entwickeln.

Wie in den literarischen Gattungen beziehen die ›Autor:innen‹ bei der Erstellung der Skripte zum einen gelebte Erfahrungen ein. Aus realen Einsätzen wählen sie solche Erlebnisse aus Geschehnissen aus, die als besondere Herausforderungen einen Lerneffekt versprechen. Zugleich sind ihnen die Übungsszenarien vertraut. Auch diesen entnehmen sie Anregungen für neue Skripterstellung. Weiter regen Apperzeptionen, also »die Aufnahme neuer Erfahrungen im Lichte bereits vorhandenen Wissens« (Klima 2007: 49), die Imaginationen der Autor:innen an. Sie kommen zum Zuge, weil die Autor:innen im Skriptstellungsprozess Relevanzen anderer Polizist:innen abfragen und diese integrieren und weil sie sich Rückmeldungen von ihnen einholen. Am Beispiel eines Interviews mit Trainer F. Denoyer von der französischen Gendarmerie lässt sich veranschaulichen, wie eigene Erfahrungen und der Austausch mit Kolleg:innen diesen Prozess strukturieren: »En fait, ils commentent leur instruction, à la fois, tout ce qui était très bien et tout ce qui était, tout ce qui pourrait être amélioré. Donc ça constitue déjà, je dirais, une bonne base de travail, et puis vous, ensuite, comme vous êtes, eh, ben, comme vous êtes instructeur et que vous suivez un autre exercice, des fois il y a des choses qui, ah, qui vous disent, ›Mais c'est pas logique ce qu'on fait, non, pourquoi on ne fait pas comme ça‹, et pendant, en en parlant avec, avec un autre instructeur on arrive, enfin, on fait, on fait évoluer les exercices. Enfin, c'est un peu être accouché à côté à une œuf, du fait que le .. que l'exercice évolue ou vous allez voir vos camarades et vous dites ›Non, mais, tu pourrais pas faire comme ça, comme ça, comme ça‹, et puis, ici, il trouve que effectivement, il y a tout intérêt à faire évoluer son exercice dans ce sens, donc ça évolue.« [›Sie kommentieren die Instruktionen, alles, was sehr gut war und alles, was verbessert werden könnte. Das ist also schon eine gute Grundlage, würde ich sagen, für die Arbeit, und dann, wenn Sie, nun ja, wenn Sie Ausbilder sind und einer anderen Übung zusehen, gibt es manchmal Dinge, die, ah, bei denen Sie denken: ›Aber das ist nicht logisch, was wir da tun, nein, warum machen wir es nicht so‹, und während, indem wir mit einem anderen Trainer darüber sprechen, passiert es, dass die Übungen sich entwickeln können. Es ist ein bisschen so wie mit der Henne und dem Ei, denn .. die Übung entwickelt sich, oder man sieht seine Kollegen und sagt ihm: ›Nein, aber so kannst du das nicht machen, nicht so‹, und es

ist ja in seinem Interesse, seine Übung in diesem Sinne zu entwickeln, und so evolviert es.«] (IFE4, Z. 242–252)

Zusätzlichen ergeben sich Selektionen in der Skriptgestaltung durch die verfügbaren materiellen und organisationalen Ressourcen. Oder umgekehrt formuliert: Sofern Skripte jeweils auf die verfügbaren Räume, Artefakte und Akteur:innen zugeschnitten werden, schreiben sie sich in ihrer Materialität in die Narrationen ein. Ausgehend von den zur Verfügung stehenden Einsatzkräften auf der einen und von Polizist:innen gespielten Demonstrierenden bzw. Aufständischen auf der anderen Seite, werden Handlungen erdacht und Rollen vergeben. Die örtlichen Gegebenheiten, die zur Verfügung stehenden Artefakte und die Schauspieler:innen kommen dabei der Requisitenkammer eines Theaters gleich, aus deren Fundus geschöpft werden kann. Deutlich wird dies an einem Interviewausschnitt des Trainers G. Woltmann von der Polizei Niedersachsen, der verdeutlicht, welche Vorüberlegungen angestellt werden: »Ja Vorbereitung, dass man erstmal sich klar macht, wie kann man trainieren, wie viele Leute hat man, wie viel Zeit haben wir, welche Ausrüstung, was steht an, was brauchen wir? Was lief in der Vergangenheit nicht so gut? Woran müssen wir arbeiten? Ähm diese Faktoren einmal, dass man sich halt klar macht, wo steht man und wo will man hin. Welche Möglichkeiten habe ich dazu?« (IDE8, Z. 92–95) Und weiter: »[...] einmal die Örtlichkeit, die Teilnehmer, die Zielgruppe, die Personen, die halt das polizeiliche Gegenüber darstellen, dann also Zivilpersonen simulieren quasi, die werden ja meistens durch ähm eigentlich Polizeibeamte gestellt. Was braucht man noch so, vielleicht andere Einheiten fragen, die dann spezielle Einsatzmittel haben, wie jetzt Absperrgitter, Wasserwerfer, was man da braucht, was immer so aufgefahren wird bei irgendwelchen Großlagen in Deutschland ähm ... ja, was hat man da noch zur Hand, vielleicht irgendwelche, ja die Szenarien, die einzelnen, die vorkommen, müssen vorbereitet sein, da müssen natürlich auch, haben die Leute vielleicht irgendwelche Pyrotechnik gegen die Polizei, sollen die eingesetzt werden, sollen die Polizeikräfte beworfen werden mit irgendwelchen Sachen. Ähm . brauchen wir Barrikaden oder so was, was man sich alles einfallen lassen kann, je nach Sachverhalt, den man da darstellen will, muss man natürlich alles vorbereiten, dann muss man das natürlich auch klären mit der Polizeiführung ähm, dass das abgenommen wird [...].« (IDE4, Z. 195–205) Indem im Kopf durchgespielt wird, was vorhanden, was organisierbar und was – dies trifft nur auf Frankreich und England zu – in größerem Stil gegebenenfalls noch herstellbar ist, treten die Architekturen, die Straßenzüge, die Artefakte und die Schauspielenden auf die imaginäre Bühne.

Wird im Theater das Bühnenbild üblicherweise auf das Stück zugeschnitten, so stellt sich die Situation hier umgekehrt dar: In den meisten Fällen wird auf

die Städte der Schulungszentren als vorgegebene, nur in geringem Umfang Anpassungen erfahrende Ausstattung zurückgegriffen; der Bühnenraum begrenzt insofern die Narration. Dieser Umstand wird durchaus problematisiert, was die Erkenntnis einer Präkonfiguration der Skripte durch die gegebenen Ressourcen unterstreicht. Die Möglichkeit, räumliche Gegebenheiten zu verändern, besteht nur in eingeschränktem Maße, wie wiederum am Beispiel der Erzählung von Trainer C. Meyer verdeutlicht werden kann: »Da wird dann vielleicht was aufgebaut, also Räumlichkeiten, Indoor-Sachen quasi. Guckt man dann halt, welche Türen braucht man, dann wird da wieder was gebaut. Wenn da zum Beispiel das alte Gebäude sind, die gar keine Türen mehr haben, dass man da welche baut oder so. Also es ist natürlich nicht die Realität, man versucht da halt so ein bisschen was zu erzeugen. Es geht natürlich auch immer, man muss da mit ein bisschen Fantasie rangehen. Also es ist halt immer ein Kostenfaktor. Man kann nicht immer 'ne neue Tür halt aufbrechen wenn man halt so Eindringen in Räume übt dann muss man da gucken, dass man da eine alte immer wieder gegenstellt, dann rammt man die halt auf. Ist halt .. , man muss halt gucken was man da hat .. , welche Möglichkeiten man hat und die halt optimal nutzen.« (IDE4, Z. 168–176)

Die Polizeien, um Skripte in möglichst großer Variationsbreite erstellen zu können, nehmen deshalb mitunter Ortswechsel vor. Will man sich nicht mit dem immer gleichen ›Stück‹ begnügen, reicht der Fundus des eigenen Schulungszentrums nicht aus. Erst die Ortswechsel ermöglichen es den Polizeien, gänzlich neue Narrationen zu entwickeln. Deutlich wird der Effekt des Ortswechsels anhand einer Erzählung von Trainer L. Williams in England: »As you put people ... in a completely different environment, in the dark, and it was ... they were totally confused, it was brilliant, because there was, they had to learn so much more, because they had to communicate, they couldn't just run of doing their ... they couldn't just, they had to keep .. all of us in the communication became so much better, ahm, in the new times. So the new place, ahm, that was completely almost in the dark, because of very little streetlighting, and then the numbers were so huge, and they slightly changed the ground laws as well, which was difficult, we keep it .. you know, we make it very, very safe, but whereas, you know, they were changing the law slightly, ahm, and they did .. the crowd came very, very close to the police lines, and so resist .. that stories are very effective in a training, you know.« (IEE6, Z. 300–309)

Ortswechsel, das wird immer wieder betont, seien wichtig, weil sich auf diese Weise die für *protest policing* so charakteristischen Ungewissheiten besser simulieren ließen. Ein seit elf Jahren im Bereich des *public order policing* tätiger Fortbildungsteilnehmer der Metropolitan Police beschreibt den

Effekt, in der immer gleichen Stadt in Gravesend zu üben, folgendermaßen: »I think the biggest problem for us is because where we are doing it over and over again, we can almost predict everything that's going on. So like ahm . coming around the corner I know for well that there is a point that got to start that everyone goes flying across because that's the point that the instructors pick out. [...] So . because we're doing the same environment, because we're doing the same over and over again ... [...]. I've done it so many times, I know where the pitfalls are, I know where they all are gonna try to trick us off, I know where we are gonna turn left, turn right, I know where we are gonna do split.« (IEG14, Z. 321–329)

Die Polizeien tragen mit den Ortswechsellern der Kontingenzreduktion von bebauten Räumen Rechnung. Weil städtische Räume und ihre Gebäude auf spezifische Funktionen hin gebaut sind und kommende Nutzungsbedürfnisse antizipieren (Foster 2004), die polizeilichen Simulationen aber gerade von Momenten des Ungewissen leben, versuchen die Polizeien, die erwartbare Kanalisierung der auf den Raum bezogenen Imaginationen zu umgehen. Anlass, Ortswechsel vorzunehmen, sind zum einen Trainings, die in größeren Teilnehmer:innenzahlen stattfinden oder die in Anbetracht besonderer Protestanlässe angesetzt werden. Für die Vorbereitung des Einsatzes des G20 in Hamburg im Jahr 2017 wurde etwa eine Übung auf dem in Kapitel 3 beschriebenen Militärübungsplatz bei Munster veranstaltet. Zum anderen werden immer wieder gänzlich neue Bühnenbilder bzw. Schauplätze für spezialisierte Einheiten nötig (BFE-Einheiten bei der Polizei Niedersachsen etwa oder TSG-Einheiten in England), da diese mit Blick auf ihre besonderen, spezialisierten Aufgabenbereiche ein höheres Trainingspensum haben.⁵

Selektionen II: Polizeilich-systematische Analyse

Je mehr Ressourcen für die Ausarbeitung eines Skripts zur Verfügung stehen, desto eher ist dessen Herstellungsprozess an empirische Analysen zum Gegenstand, an Gremien oder interne Evaluationen der Trainings

⁵ Als BFE-Einheiten werden in Deutschland Beweissicherungs- und Festnahmeeinheiten bezeichnet, die als spezialisierte Einheiten für die Sicherung von Beweisen (heute vermehrt mittels Kamera) und die Festnahme von Demonstrierenden zuständig sind. Als TSG-Einheiten werden in England und Nordirland Territorial Support Groups bezeichnet. Bei ihnen handelt es sich um die spezialisiertesten Einheiten im *public order policing*, weshalb sie ein höheres Trainingspensum haben. Englische TSG-Einheiten der Londoner Region nutzen etwa regelmäßig eine Einrichtung des Militärs, das über ein Flugzeug verfügt, um dort den Einsatz bei Flugzeugentführungen zu trainieren.

gekoppelt. Die individuellen Relevanzsetzungen einzelner Autor:innen treten dann zugunsten systematischerer bzw. kollektiverer Verfahren zurück. Am intensivsten ist dies in Saint-Astier der Fall, gefolgt vom englischen Gravesend.

Zunächst stelle ich den französischen Fall dar: Bei der Gendarmerie existiert für die Entwicklung von Skripten eine eigene Arbeitsstelle, die bei Bedarf um zusätzliche Kräfte verstärkt werden kann. Die Entwicklung eines Skripts kann hier bis zu drei Monate in Anspruch nehmen. Erstens werden polizeiinterne Daten erhoben und ausgewertet: So werden Evaluationen der Trainings herangezogen – so genannte RetEx-Bögen (*Retour d'expérience*) –, die alle Teilnehmer:innen am Ende eines Trainings ausfüllen. Sie enthalten immer auch Anregungen hinsichtlich neuer, in den Lehrplan zu integrierender Problemstellungen, auf die nach systematischer Auswertung gegebenenfalls zurückgegriffen wird. Trainer A. Dupont (IFE7, Z. 400–406) führt aus: »Alors il faut savoir que cette fonction RetEx, retour d'expérience, elle existe au niveau de la direction générale de la gendarmerie, donc on échange avec euh l'échelon central, et que également, chaque fois qu'une unité de gendarmerie est engagée sur une opération de maintien de l'ordre, le commandant de l'unité rédige après un compte rendu d'intervention au maintien de l'ordre dans lequel il explique ce qu'il a fait et euh .. les difficultés auxquelles il a été confronté, et il peut faire des propositions dans ce cadre-là. Donc on veille également, ou on reçoit ces comptes-rendus, ce qui permet là aussi, nous, de nous adapter en permanence.« [»Man muss wissen, dass die Funktion des *RetEx*, des Feedback, auf Ebene der Leitung der Gendarmerie angesiedelt ist, so dass wir uns mit der zentralen Ebene austauschen. Und auch jedes Mal, wenn eine Einheit an einem Einsatz teilgenommen hat, schreibt der befehlshabende Offizier der Einheit einen Bericht, in dem er darlegt, was er getan hat und mit welchen Schwierigkeiten er konfrontiert war, und in diesem Zusammenhang kann er auch Vorschläge machen. Deshalb lesen wir auch diese Berichte oder erhalten sie, so dass wir uns ständig anpassen können.«] Zweitens wird im Rahmen von Gesprächen mit einschlägig erfahrenen Polizist:innen eruiert, welche Probleme bei aktuellen Einsätzen zu verzeichnen waren. Drittens holen die Skriptersteller über öffentlich zugängliche Dokumente Informationen zu aktuellen Entwicklungen im Bereich der sozialen Bewegungen ein, wie sich an Trainer B. Bonnets Beschreibung weiter veranschaulichen lässt: »[...] on va regarder les sources ouvertes, on va aller voir sur l'internet si il y a des sites d'actualité, où on peut récupérer beaucoup d'éléments. On trouve maintenant beaucoup de vidéos etc.« [»[...] wir schauen uns offene Quellen an, wir gehen ins Internet und schauen, ob es Nachrichtenseiten

gibt, wo wir eine Menge Informationen bekommen können. Heute kann man eine Menge Videos und so weiter finden.«] (IFE9, Z. 371–373) Viertens werden neue Rahmenbedingungen eruiert, so etwa neue gesetzliche Entwicklungen. Fünftens richten die Polizeien ihren Blick ins Ausland. Trainer A. Dupont formuliert etwa für den französischen Kontext: »On a bien sûr des échanges avec d'autres forces de police et de gendarmerie, hein, en Europe ou, ou dans d'autres pays, on échange sur, sur ce à quoi on est confrontés, euh .. parce que, parce que évidemment, ce qui se passe en France, ça peut d'une part s'exporter ailleurs, de la même manière que des modes opératoires de, de manifestants, de terroristes à l'étranger, peuvent arriver aussi sur le territoire français. Donc ça nous intéresse aussi de voir ce qui se passe ailleurs, de voir la façon dont les autres forces de l'ordre traitent ces situations.« [»Wir tauschen uns natürlich mit anderen Polizeien und Gendarmerien aus, gell, in Europa oder, oder in anderen Ländern, wir tauschen uns darüber aus, womit wir es zu tun haben, äh .. denn, denn was in Frankreich geschieht, kann natürlich in andere Länder exportiert werden, ebenso wie sich die, die Vorgehensweise von Demonstranten und Terroristen im Ausland auch auf französischem Territorium abspielen kann. Deshalb sind wir auch daran interessiert zu sehen, was anderswo passiert, zu sehen, wie andere Polizeikräfte mit diesen Situationen umgehen.«] (IFE7, Z. 373–378) Insbesondere der Umgang der deutschen Polizeien mit dem Schwarzen Block wird hervorgehoben. Sechstens werden bisher noch nicht eingetretene, aber zukünftig erwartete Problemlagen recherchiert. So ist in den letzten Jahren das terroristische Attentat mit Bezug auf Proteste in einzelne Skripte aufgenommen worden. Ein Interviewausschnitt aus Frankreich von Trainer B. Bonnet kann dies exemplarisch verdeutlichen: »[...] on doit se préparer en permanence, c'est l'intervention dans un .. contexte terroriste. Parce que ça aussi, on n'est pas du tout à l'abri. Et donc il faut pouvoir entraîner toutes nos unités parce que demain, elles seront peut-être aux premières loges, au premier rang pour intervenir dans un contexte comme celui-là.« [»[...] wir müssen auf alles vorbereitet sein, es ist eine Intervention in einen .. terroristischen Kontext. Denn auch diesbezüglich sind wir überhaupt nicht sicher. Und so müssen wir alle unsere Einheiten ausbilden, denn die könnten morgen schon in der ersten Reihe stehen, in der ersten Reihe, um in einen solchen Kontext zu intervenieren.«] (IFE9, Z. 349–352)⁶ Bezogen auf die erhobenen Daten evolviert allmäh-

6 Auch in den anderen Ländern nehmen terroristische Attentate mit Bezug auf Demonstrationen oder anderweitige Menschenmengen diskursiv einen großen Raum ein, sie werden jedoch überhaupt nicht oder nur selten in Simulationen aufgenommen. Einzig in Frankreich kann ich

lich die Gestalt des Szenarios. Mit Blick auf die zur Verfügung stehenden Räume, Artefakte, personellen und sonstigen Ressourcen wird sodann ein szenischer Ablauf des Geschehens angefertigt. Ein anschließender, durch die Trainer:innen vorgenommener Testdurchlauf (Assoziationen zu einer Generalprobe lassen sich kaum vermeiden) zeigt an, ob das Skript umsetzbar ist oder ob noch nachgebessert werden muss.

Auf ähnliche, wenn auch weniger aufwändige und systematische Weise wird im Schulungszentrum der Londoner Polizeien vorgegangen. Bezogen auf das gewählte Thema wird ein Geschehen entwickelt, ohne dass eine vorherige Evaluation oder systematische Recherche erfolgt. Teils werden gänzlich neue Skripte erstellt, teils werden jedoch auch Elemente aus alten Skripten herangezogen und in die neuen Skripte integriert. Besonderes Augenmerk wird auf die Auswahl des Themas gerichtet, die über einen kollektiven Prozess zustande kommt. In England finden jährliche Themenkonferenzen statt, in denen die Trainer:innen die aktuellen Herausforderungen zusammen mit den *chief inspectors* der verschiedenen Londoner *boroughs* und hochrangigen Polizist:innen für die Entwicklung von *public order policing* zusammentragen, um von hier aus eine engere Auswahl für ein jeweils über ein Jahr trainiertes Thema auszuwählen. Eine kleinere Gruppe trifft auf dieser Basis eine konkrete Auswahl, wie Trainer T. Brown (IEE1, Z. 242–245) erzählt: »So even though we're all going to be involved in the discussion, construction of the course is only done by what we call public order level two training team and supervisors, so they will have the final assessment, chief inspector, inspector, the level two sergeant and then the level two training team sit down and they will come over this scenario.« Einzelne Übungsinhalte in Großbritannien wiederum werden einheitlich im Austausch mit dem College of Policing festgelegt, wie Trainer D. Smith beschreibt: »[...] they give us a list of criteria, you know, for an officer to be able to qualify, they need to have hit these .. you know, competencies. So . we have to try and build anything that we do around that framework [...]« (IEE7, Z. 887–889). Damit unterscheidet sich der Themenfindungsprozess deutlich vom Vorgehen in Frankreich, bei dem die Auswahl auf einer Direktionsentscheidung basiert, die durch die Evaluationen der Trainings informiert ist.

Bei der Polizei Niedersachsen erfolgt die Erstellung des Skripts hingegen nahezu intuitiv. Sofern Recherchen vorgenommen werden, erfolgen

beobachten, wie eine Simulation durchgeführt wird, bei der aus einer Menschenmenge heraus ein Schuss in Richtung der Polizei abgefeuert wird – eine Situation, die man im französischen Übersee-Gebiet schon mehrfach erlebt habe, aber auf die man auch in Frankreich vorbereitet sein müsse, wie mir bei dieser Gelegenheit erklärt wird.

diese freiwillig außerhalb der Arbeitszeit; zudem finden keinerlei Testdurchläufe statt. Die Erstellung von Skripten nimmt zumeist nur wenige Tage in Anspruch.⁷ Auch liegt kein spezifisches Verfahren zur Themenfindung vor, vielmehr findet die Auswahl stärker auf Basis der Kenntnis des Feldes statt. Trainer C. Mayer erzählt: »Oh da muss man natürlich einfach so gucken was sind die echten Polizeieinsätze, die grad so thematisch relevant sind und äh .. ja einfach ja den Zeitgeist gucken was, was ist denn jetzt gerade so die Protestkultur, Demokultur oder ist es mehr Fußball, was grad die Polizei interessiert, isses mehr .. ja politische Aktionen zum Beispiel wurden vor zehn, fünfzehn Jahren wahrscheinlich deutlich mehr so Castorübungen gemacht, die jetzt wahrscheinlich weniger relevant sind, weil diese Thematik einfach wegfällt und uns nicht mehr so stark tangiert. Dann sind die einzelnen Übungsbestandteile und Übungen in dieser Richtung natürlich weniger gefragt oder sei es Hausbesetzer, Sachen die waren wahrscheinlich auch in Deutschland mal relevanter und sind es auch nicht mehr so. Da gab es auch damals deutlich mehr Übungen zu der Zeit was halt aktuell gar nicht mehr so der Fall ist.« (IDE4, Z. 229–237) Weil im Gegensatz zu den anderen untersuchten Polizeien die richtige Intuition zu haben als maßgebliches Kriterium gilt, wird bei der Polizei Niedersachsen der besondere Stellenwert der *Erfahrung* derjenigen Polizist:innen, die ein ›Drehbuch‹ entwickeln, herausgestrichen: Nur sehr erfahrene Polizist:innen könnten ein gutes und komplexes Skript gestalten, erzählt mir beispielsweise ein hochrangiger Polizist der Hamburger Polizei bei einer Simulation im Gespräch.

Das Vorgehen der Polizei Niedersachsen legt die Deutung nahe, dass bei ihr in stärkerem Maße auch Unwahrscheinliches als Inhalt in die Simulationen Eingang findet, weil die Intuition der Phantasie Raum lässt. Die für die Ausgestaltung des Skripts bestehenden Spielräume auch des Spinnens von *möglichen* Geschichten würde dann verstärkt zum Tragen kommen. Tatsächlich fällt in meinen Interviews auf, dass anders als in den anderen Ländern häufiger von Simulationen erzählt wird, die so in der Realität noch nie erlebt wurden oder von denen noch keiner der Beteiligten bislang gehört hat.

7 Der betriebene Aufwand variiert bei der Landespolizei Niedersachsen je nach Größe des Szenarios jedoch sehr viel stärker als in den anderen Ländern. Da keine entsprechenden städtischen Räumlichkeiten vorhanden sind, sind die organisationalen Aufwände um ein Vielfaches größer: »Ja, im Tagesgeschäft sind die Szenarien meistens sehr klein und rudimentär, also wenn das 'ne richtige Übung ist, die verbraucht meistens noch viel mehr Zeit und Aufwand, weil da muss man natürlich noch viel größere äh Ortschaften bereitstellen oder Fahrzeuge oder Personen, die halt das polizeiliche Gegenüber darstellen, das sind natürlich viel aufwändigere Sachen, die kann man nicht einfach eben mal so im Tagesgeschäft machen.« (IDE4, Trainer C. Meyer, Z. 136–132)

Umgekehrt ist für die standardisierteren Vorgehensweisen zu erkennen, dass sie in stärkerem Maße von Routinen geprägt sind. Deutlich wird dies auch an dem Umstand, dass die Skripte teilweise im *copy-und paste*-Modus erstellt werden. Dies ist in England besonders auffällig, wo in die für die Skripterstellung vorhandenen computergenerierten, elektronischen Masken alte Skripts gelegentlich anteilig hineinkopiert werden. Da wird die *Anti-Fox-Hunting*-Demonstration kurzerhand zum Ökologie-Protest, während die übrigen Umstände gleich bleiben: Weiterhin ist in der East Court Street das besetzte Haus angesiedelt und die Polizeistation mit Gefängnis befindet sich in der Peel Road. Die Polizeikräfte kommen zunächst von der Main Street und vom River Way, weil sie eine Versammlung in der Read Street gemeldet bekommen haben, usw. Das bezieht sich auch auf das in den Skripten enthaltene Kartenmaterial, in dem Pfeile, die die Bewegungsrichtung der Demonstration anzeigen, oder Situationen, deren Auftreten im Plan an bestimmten Orten vermerkt ist, lediglich graduell angepasst werden. Die kritische Geographie hat immer wieder aufgezeigt, dass »a map is a powerful object with the ability to remake the world for its viewers« (Lutz 2019: 184). Mit Bezug auf mittelalterliche Land- und Seekarten weist etwa Michel de Certeau (1988: 220 ff.) darauf hin, dass diese den Reisenden Handlungsanweisungen geben, indem sie Strecken vermerken und Entfernungen benennen. Auch den polizeilichen Karten dürfte in diesem Sinne ein präfigurativer Charakter zukommen, der durch die Möglichkeit der elektronischen Adaption bereits bestehender Karten besonders naheliegt. In Frankreich werden, ganz ähnlich zur Praxis in England, zu einem früheren Zeitpunkt erstellte Skripte etwa mit Blick auf sich verändernde Kontextfaktoren wie Gesetze angepasst. Trainer F. Denoyer schildert dies folgendermaßen: »Oui, et même, on réalise, quand il y a des incohérences dans le scénario. Honnêtement, tous les ans, les scénarios sont re .. enfin, tous les ans, les scénarios sont toujours, toujours modifiés, parce que, peut-être, sur tel scénario on se rend compte que le cadre légal, les textes des lois ont changés, puis c'est plus cohérent, et c'est plus cohérent de faire, de faire, ben voilà, ce qu'on a mis et donc tous les ans il y a une, il y a une remise à jour des exercices qui est effectuée à la rentrée.« [»Ja, nun, wir merken es, wenn es Inkonsistenzen im Skript gibt. Ehrlich gesagt, jedes Jahr werden die Szenarien re- .. nun, jedes Jahr werden die Szenarien immer, immer modifiziert, weil wir vielleicht bei diesem und jenem Szenario feststellen, dass sich der rechtliche Rahmen, die Gesetzestexte geändert haben, und es ist konsistenter, das zu tun, zu tun, nun, das ist es, was wir hineinlegen, und so gibt es jedes Jahr eine Aktualisierung der Übungen, die zu Beginn des Schuljahres durchgeführt wird.«] (IFE4, Z. 234–239)

Ob in weniger oder stärker standardisierten Zusammenhängen: Insgesamt sind die Skripte weit davon entfernt, jeweils Neuschöpfungen zu sein. Es lässt sich vielmehr von einem Kernablauf sprechen, der jeweils variiert wird. Trainer D. André von der französischen Gendarmerie erzählt im Interview: »Ça dépend, je pense qu'on doit toujours partir d'une, euh ..., d'avoir un, une .. eh ben, un tronc commun et puis ensuite, ce sont des améliorations, parce qu'au final, [...] donc, euh, il y a toujours ce tronc général et puis ensuite, je pense que les adaptations sont quand même à la marge.« [»Es kommt darauf an, ich denke, man muss immer von einem, äh, man hat einen, äh .. nun, einen gemeinsamen Kern und dann, dann sind es Verbesserungen, denn am Ende, [...] also, äh, es gibt immer diesen allgemeinen Kern und dann, ich glaube, die Anpassungen passieren am Rande.«] (IFE3, Z. 470–474) Die Polizeien nehmen von diesem Kernablauf ausgehend eine Problematisierung spezifischer Proteste oder Aufstände, oder aber spezifischer Protestgruppen oder Populationen von Aufständischen vor, um entsprechend einen »cast of characters« (Zurcher/Snow 1981: 472) durchzuführen, auf deren Grundlage spezifische Herausforderungen im *protest policing* trainiert werden können.

Protestausrichtungen: Radikalismus und Extremismus

Welche Problematisierungen werden vorgenommen? Systematisiere ich die in den Trainings während meiner Feldphasen von den Polizeien geübten Proteste und ziehe zudem die mir einsehbaren Unterlagen sowie die geführten Interviews heran, wird schnell deutlich, dass in den Skripten ausschließlich Proteste aus polizeilich radikal und antagonistisch (vgl. Fernandez 2008: 8) eingestuft, und hierin nahezu ausschließlich aus polizeilich linken Spektren dargestellt werden. Für Frankreich summiert Trainer A. Dupont auf: »[...] on sera encore souvent confrontés à ce type de, de, d'intervention, d'autant plus que eh bien ces banlieues en fait ont tendance à se multiplier en périphérie des villes, des grandes villes .. on a le phénomène un peu altermondialiste, notamment sur les grands rassemblements, les G8, les G20, sommets de l'OTAN, sommets des chefs d'Etat, hein, euh, notamment le phénomène dit du Black Block, qui semble s'installer durablement.« [»[...] wir werden noch oft mit dieser Art von, von Intervention konfrontiert sein, umso mehr, als die Vorstädte dazu tendieren, am Rande der Städte, der Großstädte, weiter zu wachsen .. wir haben das Phänomen der Globalisierungskritik, vor allem auf großen Versammlungen, dem G8, G20, NATO-Gipfeln, Gipfeltreffen der Staatschefs, äh, äh, vor allem das Phänomen, das als Schwarzer Block bekannt ist, das sich dauerhaft durchzusetzen scheint.«] (IFE7, Z. 323–327)

Und Trainer T. Brown führt für England aus: »We look at, obviously, the political situation in the country and then there will be specific issues which crop up on the national nose quite often, so in the past we have done, ahm .. demonstration against fracking and that, the exploitation of natural gases and stuff like that. So we've done a scenario on fracking protest where we've got several companies, businesses only stay, are then .. been involved in fracking, so we would have more environmental protests are coming in, we do that. A few years ago, we had a big change in legislation, with the guards to, ahm, people now are being aware about it, because of people with conviction against child abuse, so Peter Forbes, and it's several years back that law was found and who lived on these states and we had, ahm, a couple of people who have been housed on the states and the residence found out about them, and then we have a protest and then we have disorder. So it's, we look at very topical and operational scenarios as well, so we have animal experimentation, it's lot of animal experimentation, laboratories in London, and again it seems as if people know about it and would regularly protest about. So we have to, you know about that, the training, to make it quite specific to what is happening in the political world. So that offers us quite a few challenges because we have to make it specific and that prescribes the whole training.« (IEE1, Z. 150–165)

Was sind innerpolizeiliche Kriterien für diese Auswahlen? Verschiedene Arten von – zumeist pragmatischen – Rationalisierungen werden diesbezüglich angeführt: Die Entscheidung für ein Thema falle erstens, weil es empirisch stattgefunden habe: Bei den Szenarien handelt es sich laut Aussage der Polizeien um Geschehnisse, die sich in den letzten Jahren in der Praxis ereignet haben, wie an dieser Stelle am Beispiel Frankreichs deutlich wird: »Alors les scénarios, en fait, que l'on, que l'on dispense ici sont finalement .. les scénarios qui sont . rencontrés ces dernières années sur le terrain.« [»Die Szenarien, die wir, die wir hier vermitteln, sind also letztlich .. die Szenarien, die . in den letzten Jahren in Einsätzen vorkamen.«] (IFE3, Trainer D. André, Z. 829–830) Bei der Polizei Niedersachsen wird als ein Beispiel für eine neuere Entwicklung der letzten Jahre das schwierig zu polizierende Phänomen von Demonstration und Gegendemonstration genannt. Trainer G. Woltmanns Erzählung steht hierfür beispielhaft: »Also das war dann . ähm eine simulierte Demonstration von rechtsextremen Demonstranten, die dann halt äh von Gegendemonstranten halt gestört wurden und die Polizei musste halt in den daraus resultierenden Sachverhalten intervenieren. Das war so die Grundannahme.« (IDE8, Z. 181–184)

Neben der Darstellung von Entwicklungen der letzten Jahre bilden die erstellten Skripte laut Trainer:innen zweitens klassische Protestbewegungen

ab. An dieser Stelle kann der französische Kontext als Beispiel dienen: »Et puis après je pense qu'on aura toujours, même si c'est plus classique, mais on aura toujours les maintiens de l'ordre un peu traditionnels liés à des mouvements sociaux, parce que voilà, on a une situation économique qui fait que la contestation elle est toujours présente, hein, on le voit là, ces jours-ci, avec les Gilets jaunes, où ... ((Telefonanruf)) [...] Et je disais, voilà, je parlais des Gilets jaunes et je disais que, voilà, on a quand même toujours des confrontations, des mouvements sociaux classiques et donc là on doit aussi continuer .. à s'entraîner sur du maintien de l'ordre classique.« [»Und dann, denke ich, werden wir immer haben, auch wenn es eher klassisch ist, aber wir werden immer das traditionelle *protest policing* haben, das mit den sozialen Bewegungen verbunden ist, denn wir haben eine wirtschaftliche Situation, die bewirkt, dass es immer Protest gibt, äh, man kann es aktuell sehen, mit den Gelbwesten, wo ... ((Telefonanruf)) [...] Und ich habe gesagt, nun, ich sprach von den Gelbwesten, und ich sagte, nun, wir haben trotzdem noch Konfrontationen, klassische soziale Bewegungen, und so müssen wir auch weiterhin .. in klassischer Polizeiarbeit ausbilden.«] (IFE7, A. Dupont, Z. 336–346)

Drittens bilde die Auswahl derzeit andauernde Proteste ab. Skripte, die sich auf derartiges beziehen, nehmen häufig Bezug auf ganz bestimmte Protestgruppen. Dies gilt etwa, wie in Kapitel 3 genauer ausgeführt, für die ZAD (*zone d'aménagement différencié* bzw. *zone à défendre*) – Protest in Form der Besetzung eines ländlichen Gebietes anlässlich des Widerstands gegen das Flughafenprojekt *Aéroport du Grand Ouest* bei *Notre-Dame-des-Landes*. Trainer A. Dupont führt diesbezüglich aus: »On a le phénomène, nous en France, des ZAD, des zones à défendre, donc comme *Notre-Dame-des-Landes*, on a quand même une multiplication d'évènements comme, comme, comme cette .. donc là on a un adversaire . on est en milieu rural, mais on a un adversaire qui sait utiliser le terrain. Et donc nous ça nous impose également de savoir évoluer dans cet environnement.« [»Wir in Frankreich haben das Phänomen der ZAD, der zu verteidigenden Zonen, also wie *Notre-Dame-des-Landes* haben wir eine Multiplizität von Ereignissen wie, wie, wie dieses .. also da haben wir einen Gegner . wir sind in einer ländlichen Gegend, aber wir haben einen Gegner, der das Gelände zu nutzen weiß. Wir müssen also auch in der Lage sein, uns in diesem Umfeld zu entwickeln.«] (IFE7, Z. 332–336)

In England und bei der Polizei Niedersachsen wird eine vermehrte Simulation linken Protests viertens auch deshalb als notwendig erachtet, weil es die Polizei mehr herausfordere. Ein hochrangiger Niedersächsischer Polizist erzählt mir bei einer Übung im Vorfeld von G20, dass der Ungehorsam gegenüber polizeilichen Anweisungen im linken Spektrum stärker ausgeprägt

sei als etwa im rechten. Rechte Demonstrierende würden der Polizei in der Regel Folge leisten. Geleite man sie am Bahnhof in einen dreiseitigen Polizeikordon, verhielten sie sich umstandslos kooperativ. Ähnlich formuliert dies der Chef für die Entwicklung von *public order* der Metropolitan Police in England: »[...] when they are told to do something by the police, they do it, and they follow the rules, they follow the rules quite well, because they know that there will be a minority that shout and scream, throw smoke and all rest, and the police will move in and deal with it, and they almost just, they almost just accept that it happens, and the police is just gonna do what ... And it almost feels at the moment that, those who do that behaviour and engage in rioting protest have almost the conscience.« (IEE10, R. Piers, Z. 294–299) Dieser Darstellung stehen jedoch Erzählungen von Polizist:innen der Polizei Niedersachsen und der Londoner Polizeien entgegen, die darauf hinweisen, das sich das Verhalten rechtsgerichteter Demonstrierender in den letzten Jahren verändert habe. Zunehmend würden Polizeien bei Protesten aus dem rechten Spektrum tätlich angegriffen. Eine ähnliche Entwicklung beschreibt der bereits oben zitierte R. Piers, wenn er darauf eingeht, dass rechtsgerichtete Proteste zunehmen würden und gerade in letzter Zeit zu den gewalttätigsten zählten. In diesem Zusammenhang weist er auch darauf hin, dass viele der rechten Proteste und Ausschreitungen in England in Fußball-Kontexten aufträten – ein *public order event*, das mit Ausnahme von Frankreich alle Länder regelmäßig simulieren. Seine anfängliche Äußerung, mit der er in die Thematik einsteigt, – »Ahm .. , and it's always perceived, because of the strong left wing leanings, the right wing doesn't have a place here [...]« (IEE10, R. Piers, Z. 284–285) – zeugt zugleich jedoch davon, dass die polizeiliche Aufmerksamkeit weiterhin auf Gewaltakten von linker Seite liegt.

Phänomenologisch ist die Schwerpunktsetzung auf radikale und antagonistische Spektren nur teilweise folgerichtig angesichts des Umstands, dass Großproteste in ihrer Zusammensetzung in den untersuchten Ländern fast immer dem linken und linksliberalen Spektrum entstammen, wobei Letztgenanntes sich zumeist nicht durch Radikalität oder antagonistische Positionen auszeichnet (vgl. für den deutschen Kontext Rucht/Teune 2011). Zudem sind gegenwärtig Tendenzen einer thematischen Differenzierung und einer zunehmend größeren sozialen Heterogenität der Protestierenden erkennbar (ebd.). Sofern in den Simulationen Proteste aus dem rechten – und dann stets dem rechtsextremen – Spektrum dargestellt werden, finden diese nie ohne auch eine Gegendemonstration linker bzw. linksliberaler Strömungen statt. Einzig einzelne ›Störer‹ sind dem rechten Spektrum zuzuordnen, ohne dass auch das linke Spektrum auftritt. Für rechte Proteste besteht in der Polizei

(parallel zum öffentlichen Diskurs) damit die Tendenz, Einzeltäter:innen zu repräsentieren, etwa mit Blick auf die von mir beobachteten Übungen oder über Interviews erfasste Szenarien der Polizei Niedersachsen. Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass die Skripte in thematischer Hinsicht das Protestgeschehen nicht repräsentativ abbilden, sondern dass sie – ganz wie die polizeilichen Siedlungsgebiete – einen bestimmten Ausschnitt herausgreifen. Diese Auswahl – der Fokus auf solche Bewegungen, die von der Polizei als radikal bzw. extremistisch eingestuft werden und die zumeist dem linken Spektrum entstammen – ist jedoch folgerichtig, sofern in der Literatur bis in die 1990er Jahre hinein darauf hingewiesen wird, dass Protest von der Polizei in der Regel mit linkem Protest gleichgesetzt wird. Um es für den deutschen Kontext mit Winter (1998: 323) zu formulieren: »Protest ist gleich linker Protest.« Zudem wird breit konstatiert, dass angesichts der (historischen) Dominanz linker und linksliberaler Proteste und ihrer (historischen) Zuordnung zum Kommunismus (vgl. Belina 2018 a: 176 f.) »die Linke [für die Polizei] das eigentliche politische Feindbild« darstellt (Winter 1998: 204 f.; vgl. Sack 2014 [1984]): 261; RAV 2008; Ullrich 2020: 15). In der Tendenz ist somit linksradikaler bzw. linker antagonistischer Protest für die Simulationen prototypisch.

Bemerkenswert ist der Fokus auf ausschließlich radikalen bzw. antagonistischen und nahezu durchgängig linken Protest in der simulativen Darstellung gegenüber dem realen Protestaufkommen auch deshalb, weil immer wieder betont wird, dass die Inhalte der Skripte kaum relevant seien. Vielmehr gehe es für die Erstellung eines Skripts darum, ein Geschehnis zu konstruieren, mit dem sich alle wesentlichen Aspekte der Polizeiarbeit bei Demonstrationen abdecken ließen. Diese Aspekte würden sich zwischen den verschiedenen, zu polizierenden Spektren nicht unterscheiden; die Auswahl der Protestgruppen sei deshalb für die Simulationen unerheblich. Im englischen Kontext wird betont, dass das Szenario im Grunde gleich bleibe, lediglich die Bezeichnungen der Protestgruppen änderten sich. Trainer D. Smith beschreibt dies so: »From, from, you know, stop the immi-, stop the immigrants coming in, to free the animals, to stop killing foxes. It's the same, you know, it's the same, erm . exactly the same ... role. It's just a different script if you like. It's the same sort of .. mannerism, it's the same character and the same attitude, it's just, the words you're saying are different. You're hoping to listen to the same response from the crowd and from the police in general [...]. But it's just a different script. That's all what it is. So, .. again the actual .. mechanics of the incident don't change, it's just the, the sort of story around those mechanics that does change.« (IEE7, Z. 1153–1168) In ähnlicher Weise formuliert dies für den gleichen Kontext eine Teilnehmerin:

»It depends on how hostile the crowd is. Because regardless of the type of protest you can get some very hostile people regardless of the type of protest it is. So when ahm when we have you say foxhunting or something to do with politics or anything, it can be but it just depends on the crowd and the numbers . and. If our power is involved as well . that really does sort of increase the hostility ((laughs)).« (IEG15, Z. 633–638)

Wie zu Beginn des Kapitels am nordirischen Beispiel deutlich wurde, in dem die Darstellung republikanischer und royalistischer Gruppen vermieden wird, scheint es jedoch durchaus Effekte zu haben, ob bei einer Simulation diese oder jene Gruppe protestiert. Ein weiteres Beispiel aus England stärkt diese These: Die englischen Trainer:innen berichten, dass sie für Simulationen anfänglich immer dasselbe Protestspektrum herangezogen hätten; teils auch real existierende Gruppen. Man habe jedoch schnell gemerkt, dass dies zu stereotypen Sichtweisen auf diese Spektren führte; in der Folge gab es diesbezüglich in echten Einsätzen Probleme. Seitdem variiere man die Protestgruppen und sehe von der Darstellung realer Gruppen gänzlich ab. In der konkreten Umsetzung bedeutet dies in England jedoch nur, die Variationsbreite im linken Spektrum zu erhöhen; hier nehmen gegenwärtig Ökologie- und Tierrechtsproteste einen großen Anteil in den Trainings der Polizeien ein. Nicht zuletzt benennt der Chef für die Entwicklung von *public order* der Metropolitan Police R. Piers Unterschiede im *policing* rechter und linker Gruppierungen. Das *policing* rechter Gruppierungen, das als »robust policing« (IEE19, Z. 291) von starker sichtbarer Polizeipräsenz und einer problemlosen Trennung friedlicher und gewalttätiger Protestierender gekennzeichnet sei, grenzt er vom *policing* mit Bezug auf linke Spektren ab, ohne jedoch näher auf die diesbezüglich eingesetzten Konzepte und Taktiken einzugehen: »Well, left wing don't get pleased like this, ((leise)) they do a bit, but their perception is left wing, I think the perception of left wing don't get that sort of policing.« (IEE10, Z. 299–301)

Davon auszugehen, dass es im Grunde unbedeutend sei, welche politischen Spektren und Milieus genau dargestellt würden, ist Ausdruck der Annahme von deren polizeilicher Gleichbehandlung. Im Rahmen der Forschung begegnet mir immer wieder die Auffassung, dass das Handeln allein am rechtlich definierten Tatbeständen ausgerichtet sei; es interessiere – unabhängig von der politischen Ausrichtung – einzig das Delikt bzw. die Ordnungswidrigkeit.⁸

8 Seine Entsprechung hat eine solche Auffassung in Deutschland in der auch innenpolitisch vertretenen Extremismustheorie (Backes/Jesse 1996), der zufolge politische Spektren entlang einer hufeisenförmigen geometrischen Achse beschreibbar sind, wobei die verfassungskonformen Spektren in der Mitte, die sich von rechts und von links gegen die Verfassung stellenden Spektren an den Ende des Hufeisens lokalisiert werden. Auch wenn die Autoren

Bezugnehmend auf die Erfahrungen und Einschätzungen der britischen Polizeien ist jedoch anzunehmen, dass die Annahme, es sei im Grunde irrelevant, welche Protestierendenspektren in den Simulationen dargestellt werden, sich als »Juridismus« (Bourdieu 1992 a: 99) erweist, also als eine Verwechslung der Rechtsregel mit der tatsächlich Praxis. Diese Deutung wird auch durch den Forschungsstand gestützt. Dieser ist sich darin einig, dass Polizeien sich gegenüber unterschiedlichen Demonstrierenden durchaus unterschiedlich verhalten (z. B. Earl/Soule/McCarthy 2003; Ullrich 2020); so etwa variiert die Toleranzschwelle der Polizeien bei Verstößen gegen Vorabsprachen (Mansley 2013: 55). Insbesondere die polizeiliche Einschätzung der Legitimität eines Protests wird für die jeweilige polizeiliche Einsatztaktik als maßgeblich angesehen (Della Porta 1998; P. A. J. Waddington 2003). Es sind neben Demonstrationen vonseiten marginalisierter Gruppierungen und solchen, die sich gegen mächtige Interessengruppen richten (Mansley 2013: 55; della Porta/Reiter 1998), insbesondere mit Gewaltbereitschaft assoziierte Proteste, die »the use of forceful tactics [...] more likely« machen (GODIAC-Abschluss-Bericht, Vorversion; vgl. auch Mansley 2013: 50; Skolnick 1969: 259). Della Porta und Peterson stellen im Jahr 2005 eine geringere Verhandlungsbereitschaft vonseiten der Polizei insbesondere gegenüber anti-kapitalistischen Protesten fest (della Porta/Peterson 2005). Ebenso, wie manche Aktivist:innenkreise die Tendenz haben, die Polizei zu dämonisieren (erinnert sei an die Parole ›All Cops are Bastards‹ und für Frankreich der in den *banlieues* entstandene, mittlerweile sozialstrukturell verbreiterte Slogan ›Tout le monde déteste la police‹ [›Jeder hasst die Polizei‹]), ist dies zumindest der Tendenz nach auch für die Polizei gegenüber gewissen Protesten und Protestierendengruppen konstatiert worden. Hierbei können es auch vorangegangene Interaktionen mit spezifischen Spektren oder Gruppen sein, die in Folgedemonstrationen gewalttätige Racheakte vonseiten der Polizei herausfordern (Della Porta/Reiter 1998; Emsley/Bessel 2000).

Der Plot: Strukturen des Worst Case

Wenn Thema, Inhalte und Lernziele gesetzt sind, wie werden diese zu einer Narration verarbeitet? Dargestellt werden (mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen) durchweg *worst cases*. Diese Orientierung ist nur folgerichtig

betonen, dass »[d]ie Gemeinsamkeiten der Extremismen in Gegenüberstellung zum demokratischen Verfassungsstaat [...] die fundamentalen Unterschiede nicht überdecken« (ebd.: 47) dürfen, suggeriert die Spiegelgleichheit eine Gleichsetzung von rechts und links.

angesichts des Umstands, dass die Narrationen eine Szenariostruktur aufweisen, die zukünftige Schäden größeren Ausmaßes abwenden sollen. Denn in der einschlägigen Literatur wird die Orientierung am *worst case*-Szenario als ein Verarbeitungsmechanismus für ungewisse Zukünfte mit besonderem Schadenspotenzial herausgestellt: Da von katastrophalen Schäden ausgegangen wird, werden *worst case*-Szenarien entwickelt (Aradau 2010). In der Anti-Terrorpolitik etwa geht man davon aus, dass es angesichts der Ungewissheit von Zielsetzung, Art und Größe eines terroristischen Anschlags am sichersten ist, sich stets am Schlimmsten zu orientieren. Im Gegensatz dazu richten sich die Praktiken beim *protest policing* nicht darauf, Schäden gänzlich zu verhindern, sondern im Sinne einer *preparedness* beschränkt man sich darauf, »dem Unvermeidlichen entgegenzusehen und bestenfalls den erwarteten Schaden in Grenzen zu halten« (Bröckling 2012: 103). Anders als bei einem terroristischen Angriff geht es nicht um die Frage, ob sich das Geschehen verhindern lässt, sondern ob ausreichende Vorbereitungsmaßnahmen getroffen wurden (vgl. Coaffee 2006: 399).

In diesem Sinne sollen die *worst case*-Szenarien sowohl weniger als auch stärker schwerwiegende *policings* informieren. Die Narrationen beginnen jedoch keineswegs mit dem schlimmstmöglich Denkbaren, die Handlung spitzt sich vielmehr zumeist erst im Verlauf zu. Entsprechend wird ein Spannungsbogen aufgemacht, der die Handlung nachvollziehbar und logisch erscheinen lässt, ebenso wie er Affekte und Emotionen erzeugt – Letztgenanntes ein Aspekt, der sich mit der Bewegungsforschung trifft, die herausstellt, dass in (hier handlungstheoretisch, also informell verstandene) Skripte stets auch Emotionen eingeschrieben sind (z. B. Zurcher 1982; Ders. 1985). Die Skripte, formuliert dies Trainer H. Jörgens, sollen so gestaltet sein, dass »die dann so ‚ne Stimmung erzeugen können, können natürlich zu so einem Bild beitragen« (IDE7, Z. 360). Umgesetzt in die Praxis sollen die Skripte auf die Einsatzkräfte affektiv bzw. emotional wirken.

Das Skript ist vor diesem Hintergrund an einem Handlungsgerüst, einem Plot, orientiert (vgl. allg. Schwartz 1996: 138; Tellmann 2009: 18). Entlang der in der Literatur-, Theater- und Filmwissenschaft beschriebenen Struktur ist ein Plot in verschiedene Phasen unterteilt, die analytisch als Akte gekennzeichnet werden (Hübler 1973; Pfister 1977). In den kleineren, kürzeren oder einfacheren Szenarien, wie sie vor allem bei der Polizei Niedersachsen oder dem PSNI vorkommen, herrscht meist eine 3-Akt-Struktur mit Einleitung, Hauptteil und Schluss vor, in komplexeren Szenarien wie etwa in England und Frankreich können auch mehrere Akte eingeplant sein.

Die ›Einleitung‹ kennzeichnet in der Regel das Setting; hier werden die Protagonist:innen eingeführt. Beim eingangs dargelegten französischen

Beispiel etwa wird die Anzahl der Figuren beschrieben und es wird ihre anfängliche Position im Raum festgelegt. Allgemein kommen Plots nicht ohne Konflikte aus, wobei sich der Hauptkonflikt bereits zu Beginn, im ersten Akt also, andeutet. So wird schon an dieser Stelle ungefähr abschätzbar, was im Hauptteil zu erwarten ist. Im polizeilichen Plot markiert die Einleitung das Herausziehen des Protests. Es ist vorgesehen, dass die Demonstrierenden sich sammeln und die Polizei sich auf Grundlage ihrer Lageeinschätzung vorbereitet und positioniert. Bereits zu diesem Zeitpunkt werden erste Anflüge eines Konfliktes sichtbar, etwa, wenn Teilnehmende von zunächst friedlichen, aber gegnerischen Versammlungen beginnen, sich gegenüber der anderen Gruppe aggressiv zu verhalten.

Der Hauptteil eines Plots besteht in der Regel darin, dass der ›Held sein Abenteuer besteht‹; ein Aspekt, der auch im polizeilichen Skript gegeben ist. Es ist so gestaltet, dass die durch das Protestgeschehen aufgeworfenen polizeilichen Aufgaben herausfordernd, aber umsetzbar sind. Neben Aufgabenstellungen wie der rechtlich richtigen Einordnung einer Menschenansammlung oder des korrekten Aussprechens eines Platzverweises bedeutet dies hauptsächlich, Ausschreitungen zu kalmieren. Diese sind in ihrem Schweregrad so angelegt, dass die Einsatzkräfte die Lage gerade eben bewältigen können.

Der Schluss eines Plots bildet in der Regel den Höhepunkt der Narration. Der Konflikt wird aufgelöst und die Geschichte kommt zu ihrem Ende. Dieser Struktur folgt auch der polizeiliche Plot. Denn am Ende, »c'est la guerre«, ist »Armageddon«, ist »Chaos«, wie die Polizist:innen mir immer wieder verschmitzt und manchmal ein bisschen stolz erzählen. Trainer F. Denoyer schildert dies für die französische Gendarmerie wie folgt: »Tout au long, vous allez avoir un point de blocage où l'adversaire sera plus ou moins virulent, mais le scénario ne dégénère jamais vraiment, alors qu'effectivement vous avez des scénarios, où ça part doucement, et puis à la fin, c'est .. euh, c'est l'apothéose.« [»Sie werden sehen, da wird es andauernd Blockaden geben, an denen der Gegner mehr oder weniger virulent sein wird, aber das Szenario gerät nie wirklich außer Kontrolle, wenn Sie tatsächlich Szenarien haben, in denen es langsam anfängt, und dann am Ende kommt es .. äh, zum Höhepunkt.«] (IFE4, Z. 396–399) Vorgesehen ist, dass die Ausschreitungen kurz vor Ende die höchste Intensität aufweisen. Sodann ist vorgesehen, dass sich der Widerstand der Protestierenden abschwächt oder dass diese zurückgedrängt werden können; die Lage wird so von der Polizei ›bereinigt‹ (die englischen Polizist:innen sprechen diesbezüglich davon, bestimmte Straßenzüge ›sterile‹ zu machen, in Nordirland spricht man von einem ›clearing‹ des Raums). Trainer A. Dupont erläutert dies für die Plots der französischen Gendarmerie

so: »L'objectif encore une fois, c'est le retour au calme, c'est le retour au calme, c'est le.. c'est la fin des troubles à l'ordre public.« [»Das Ziel ist wie gesagt die Wiederherstellung von Ruhe, es ist die Rückkehr zur Ruhe, es ist das .. es ist das Ende der Störung der öffentlichen Ordnung.«] (IFE7, Z. 245–249) Ganz zum Schluss ist der Abzug der Kräfte vorgesehen. Die Bühne ist damit wieder leer, das Schauspiel beendet.

Trainer A. Dupont fasst diese Struktur des Skripts folgendermaßen zusammen: »Alors, d'abord, la succession de phases calmes et de phases beaucoup plus dynamiques, beaucoup plus intenses, c'est finalement ce qui se passe vraiment dans la vraie vie. Hein, il ne faut pas imaginer que tout de suite, les unités sont engagées et que c'est .. et que c'est l'affrontement total. Il y a effectivement parfois des phases où c'est très calme et puis d'un seul coup on va avoir une montée ... en action. Donc ça déjà c'est une cinétique qui, qui est le reflet de ce qui se passe réellement. Donc nous on a la volonté de respecter un peu ce cycle parce que on veut que les chefs soient capables de passer par ces différents .. phénomènes.« [»Also, zunächst einmal die Abfolge von ruhigen Phasen und viel dynamischeren, viel intensiveren Phasen, das ist letztlich das, was im wirklichen Leben wirklich passiert. Es ist unvorstellbar, dass Einheiten im Einsatz sofort intervenieren, und dass es .. und es gleich die totale Konfrontation gibt. Es gibt tatsächlich manchmal Phasen, in denen es sehr ruhig ist, und dann haben wir auf einen Schlag eine Welle .. der Aktivität. Das ist also eine Änderung der Bewegungsrichtung, die das widerspiegelt, was wirklich vor sich geht. Wir haben die Freiheit, diesen Ablauf zu berücksichtigen, weil wir wollen, dass die Leiter in der Lage sind, diese verschiedenen .. Phänomene zu durchlaufen.«] (IFE7, Z. 215–212)

Die vorgesehene Dauer eines Szenarios, aber auch das Narrativ entscheidet dabei, wie schnell oder langsam der Konflikt sich aufbaut und wie lange der Höhepunkt andauert. Zwischen den Ländern bestehen in Abhängigkeit von der vorgesehenen Dauer einer Simulation größere Unterschiede. Die französische Gendarmerie und bei Großtrainings auch die Polizei Niedersachsen setzen mit bis zu vier Stunden die längste Dauer an; es folgen die englischen Polizeien und in ihren kleineren Simulationen die Polizei Niedersachsen mit etwa eineinhalb Stunden. In Nordirland ist beim PSNI für eine Simulation eine Dauer von etwa einer halben Stunde angesetzt.⁹

9 Gelegentlich kommt es zu Übungen in Echtzeit; dies vorrangig, wie mir scheint, jedoch in *table top exercises*, also anteilig digitalisierten Simulationen für die Führungsebene. Eine Übung kann dann, wie mir bei den englischen Polizeien erzählt wird, auch schon einmal 24 Stunden betragen.

Die Polizeien beschreiben diese Struktur als eine Abfolge, die leicht anfängt und sich in ihrem Schwierigkeitsgrad allmählich steigert. »Von leicht zu schwer«, nennt dies etwa die Polizei Niedersachsen.¹⁰ An der Plot-Struktur zeigt sich deutlich, dass das Skript von einem Denken gekennzeichnet ist, das von heraufziehenden bis hin zu absoluten Krisen reicht – nicht allein als »zukunftsöffener Zustand« von Gesellschaft verstanden, sondern darüber hinaus als »problematische Transformation [...], die in eine ungewisse, potenziell bedrohliche und möglicherweise sogar katastrophische Zukunft führt« (Makropoulos 2013: 13 f.). Die Plot-Struktur ist apokalyptisch, sofern stets das schlimmstmöglich Denkbare antizipiert und auf den *worst case* abgezielt wird: »Donc, effectivement, les scénarios qui nous semblent les plus compliqués, les pires scénarios. Donc finalement, nous, notre mission c'est avant tout ça. C'est préparer les unités à ce type d'intervention.« [»Also in der Tat die Szenarien, die wir am Kompliziertesten finden, die *worst case*-Szenarien. Also letztlich ist unsere Aufgabe genau dies. Es geht darum, die Einheiten auf diese Art von Intervention vorzubereiten.«] (IFE7, A. Dupont, Z. 209–211) In der polizeilichen Logik ist dies neben Demonstrationen, an denen vorrangig oder ausschließlich radikale und/oder antagonistisch orientierte (meist linke) Gruppierungen teilnehmen oder die von ihnen veranstaltet sind, in Frankreich, England und Nordirland auch der Aufstand. All diese Szenarien werden als gesellschaftlich destruktive Ereignisse gelesen, sofern der (versuchte) Umsturz der bestehenden Ordnung Unsicherheit und Bedrohung *qua* Kontrollverlust hervorruft, wie dies exemplarisch an der Äußerung des Chefs für die Entwicklung von *public order policing* der Metropolitan Police R. Piers veranschaulicht werden kann: »[...] it comes back to that, all time with the police officers, ahm, it .. this, this, this is worst case scenario policing down here at the moment, it is that final bit where .. we've lost control.« (IEE10, Z. 519–521) Der Ursprung des Kontrollverlusts liegt für die Polizei stets in der Anwendung von Gewalt seitens der Demonstrierenden, weshalb kein umfangreiches Skript ein ausschließlich friedliches Szenario vorsieht. Dies entspricht der einschlägigen Forschung, die für die späte Moderne eine Reduzierung von Demonstrationen auf »Gewalt« und »Kriminalität« feststellt (Belina 2018 a: 184).

Eine Ausnahme bildet auch hier wieder die Polizei Niedersachsen, die in ihrer Fortbildung größtenteils kürzere Kleingruppenzenarien mit einem

¹⁰ Dieselbe Struktur wird angelegt, wenn in einer Fortbildung mehrere kürzere, aufeinanderfolgende Szenarien simuliert werden, wie dies bei der Polizei Niedersachsen üblich ist. Auf ein Szenario mit geringeren Anforderungen folgen jeweils anspruchsvollere Szenarien. Zunächst geht es um rechtlich-einordnende und kommunikative Aufgabenstellungen, später dann um solche, bei denen Zwangsmittel oder Gewalt zum Einsatz kommen.

größeren Anteil auch von kommunikativen Aufgabenstellungen vorsieht (das so genannte Kreistraining). Trainer G. Woltmann zählt beispielhaft auf: »Das kann dann sein zum Thema Handfesseln anlegen und Durchsuchung von Personen oder Thema Festnahme und Transport von Personen oder einfach mal Arbeiten in der Gruppe, sich verteidigen, zurückziehen, das sind dann so einzelne Elemente, die dann so für einen Großeinsatz eventuell in Bedarf stehen, dass diese Beamten, die da im Einsatz sind, diese halt eben jederzeit können.« (IDE8, Z. 813–817) Vor diesem Hintergrund wird im Gegensatz zu den anderen Ländern überwiegend kein *worst case* trainiert. Ein Teilnehmer schildert dies wie folgt: »Überwiegend das Durchschnittliche. Also wirklich irgendwie das schlimmste Szenario überhaupt ganz ganz selten, weil es halt einfach, weil es halt einfach, wie der Kollege grad' schon meinte. Ganz ganz selten ist, dass es halt eintrifft, der *worst case*, aber ab und zu wird auch mal so 'ne Übung mal eingespielt, um halt auch ahm zu zeigen, dass auch mal wenn man draußen unterwegs ist, es auch mal ganz blöd laufen könnte alles. Dass die Leute auch mal wieder sensibilisiert werden und nicht nur durch die Gegend rennen und sagen, ja, das sind alles ganz einfach Sachverhalte hier und da sondern auch mal wieder was anderes zwischengespielt wird.« (IDE8, Z. 478–486) Zwar sind auch die Skripte der größeren Szenarien der Niedersächsischen Polizei – die sich laut Äußerungen der Polizist:innen wie ein Puzzle aus den verschiedenen vorab simulierten Sequenzen des Kreistrainings zusammensetzen – am *worst case* orientiert. Die Anteile von niedrigschwelligeren Situationen und entsprechend kommunikativen Aufgaben sind jedoch auch in diesen höher als in den Skripten der anderen Polizeien. Szenarien wie in England, bei denen die Polizei jeweils rund 40 Molotow-Cocktails vorsieht, sieht man hier als überzogen an. Auf meine Frage nach dem Grad der im Skript antizipierten Ausschreitungen erzählt mir Trainer H. Jörgens etwa: »Nee, also das würde absolut ... glaube ich nicht, nee also wie gesagt, manchmal zeigt man ja auch die vorbereiteten Übungen nochmal jemandem, der noch erfahrener ist als man selbst und da würde auch interveniert werden, also das wäre ja Quatsch 'ne, also das würde man glaube ich nicht machen. Also ich hab's noch nie erlebt, dass das so hanebüchen wird und ich kenn' auch keinen der das so planen würde, aber ich würd's nicht ausschließen, dass es das vielleicht in einzelnen Details irgendwo so gibt, aber ich hab's jetzt noch nicht erlebt.« (IDE7, Z. 686–691)

Es wird schnell deutlich: Simuliert werden in der Regel keineswegs durchschnittliche Demonstrationen. Diese wären zumeist friedlich und würden im vorgesehenen rechtlichen Rahmen ablaufen, denn die ganz überwiegende Mehrheit der Demonstrationen in Europa verläuft in geordneten Bahnen (vgl. Kniesel/Behrendes 1996; Meyer/Tarrow 1998; Nassauer 2019 b; Ullrich 2020).

Vielmehr ist vorgesehen, besondere Situationen – die Herausforderndsten – zu üben, wie exemplarisch an einem Interviewausschnitt aus dem französischen Kontext von Trainer A. Dupont deutlich wird: »L'objectif c'est ça, c'est de se dire: ›Regardons quelles sont les situations d'ordre public aujourd'hui, en France les plus difficiles, et .. organisons des exercices qui correspondent à ces situations.« [»Das Ziel ist dies, wir sagen uns: ›Schauen wir uns die schwierigsten Situationen im *public order policing* im heutigen Frankreich an und .. organisieren wir Übungen, die diesen Situationen entsprechen.«] (IFE7, Z. 285–286) An anderer, früherer Stelle im Interview erzählt er: »Alors, ici, on travaille avant tout sur les engagements de haute intensité. On travaille sur le haut du spectre de la crise, parce que les escadrons de gendarmerie mobile n'ont pas .. beaucoup de période d'entraînement. Parce que ce sont des unités qui sont très souvent employées, donc très souvent en mission et finalement le temps pour s'entraîner, il est pas très important. Donc quand les escadrons viennent à Saint-Astier, il est important de se concentrer essentiellement sur les situations les plus difficiles. Parce que s'entraîner sur des situations faciles, c'est pas très compliqué.« [»Hier arbeiten wir also in erster Linie an Lagen mit hohem Eskalationspotenzial. Wir arbeiten am oberen Ende des Krisenspektrums, denn die Gendarmerie hat .. nicht viel Trainingszeit. Da es sich um Einheiten handelt, die sehr oft eingesetzt werden, oft in Einsätzen und schließlich die Zeit für die Ausbildung, da ist das nicht sehr wichtig. Wenn die Einheiten nach Saint-Astier kommen, ist es wichtig, sich hauptsächlich auf die schwierigsten Lagen zu konzentrieren. Weil die Ausbildung für einfache Situationen nicht besonders kompliziert ist.«] (IFE7, Z. 201–206)

Als »situations faciles«, also als leichte Situationen, gelten unter den Polizeien solche Versammlungen, für deren *policing* lediglich kommunikative Fähigkeiten nötig sind. Diese sind nur in geringem Maße Gegenstand der Fortbildung – wie bereits erwähnt, stellt die Polizei Niedersachsen hier jedoch eine Ausnahme dar –, vielmehr werden sie vorausgesetzt. Erstens, so die Polizeien, seien kommunikative Fähigkeiten Kriterium für die Aufnahme in den Polizeidienst, zweitens seien diese auch Teil der allgemeinen Grundausbildung. Eine Teilnehmerin von der Metropolitan Police formuliert dies wie folgt: »As long as you can talk to someone you don't need any training to deal with that sort of environment, as long as you can have a conversation.« (IEG15, Z. 676–677). Nicht berücksichtigt wird, dass es sich beim Agieren im geschlossenen Verband um eine besondere Einsatzsituation handelt, die sich erheblich vom alltäglichen Streifendienst unterscheidet (Behr 2006), eben so wenig, dass Kommunikationen aus geschlossenen Verbänden heraus, wie sie für das *public order policing* charakteristisch sind, eine leibliche

Spezifik aufweisen. So erzählen mir die Trainer:innen in allen untersuchten Ländern, dass kommunikative Fähigkeiten bei vielen Polizist:innen gänzlich verschwinden würden, sobald sie ihre Schutzausrüstung trügen. Trainer T. Brown etwa formuliert: »[...] but then we're dressed in this, you know, public order uniform for quite some time. That in itself will change the officers behaviour, it makes you hard, very, very, you know, irritable and aggressive. So, it's not right, o. k. there's no more violence, let's change the mode of dress. Let's get rid of the helmet, of the barrier, of the shields, let's have this face to face conversation, because people will respond you if you speak face to face, and talk to them rather than at them.« (IEE1, Z. 295–300)

Die Körpersoziologie geht davon aus, dass »abstrakte, allgemeine und meist diffuse soziale Werte derart ›inkorporiert‹ [werden], dass sie zu spezifischen Körperhaltungen und Gefühlen werden« (Villa 2007). Dem Umstand einer *qua* Schutzausrüstung veränderten leiblichen Erfahrung, da diese in ihrer sozialen Bedeutung offensichtlich nur in geringem Maße mit einem kommunikativen *policing*-Stil verknüpft ist, so dass sie möglicherweise ein verändertes professionelles Rollenverständnis induziert, wird innerhalb des Skripts jedoch kaum Rechnung getragen. Zwar sieht man in Frankreich und England inzwischen davon ab, nur Situationen zu trainieren, in denen es von Anfang an zu schweren Ausschreitungen kommt: In den letzten Jahren wurden den Skripten in der Anfangsphase Szenen eingeschrieben, die kommunikatives Handeln evozieren sollen. Auch ziviler Ungehorsam wird in England zuletzt stärker in die Übungen integriert. Die Erzählung von Trainer W. Chatwin macht dies deutlich: »[...] we are always down here very much, ›Ah, petrol bombs, bricks, aah‹, and then it was decided through this scene and all, last weekend for a whole year, we have had protest where people just come in massive numbers .. sat quietly and block the road. Well, do we need to be here in people, do we need to push people? No. So how would we deal with it?« (IEE2, Z. 419–424)

Die Rationalität der Simulationen bewegt sich dennoch zumeist im Bereich des ›entraînement dur, guerre facile‹ [hartes Training, leichter Krieg], wie ein sprichwörtliches Motto der französischen Gendarmerie besagt.¹¹ Weniger

¹¹ Hinzuzufügen ist, dass sich in Frankreich in den letzten Jahren eine Sensibilität dahingehend herausgebildet hat, einen einmal eskalierten Protest nicht ein für alle Mal *heavy handed* zu polizieren, sondern die Polizeitaktik entsprechend zu ändern, wenn Eskalationsniveaus zurückgehen. Es gilt dann, die »haute intensité« [hohe Intensität] unmittelbar herunterzuschrauben: »Donc être prêt à intervenir, être capable d'intervenir en cas de nécessité, en cas de danger, mais tout de suite derrière être capable de redescendre pour encore une fois ramener la situation au calme, d'où je dirais l'importance de passer, de passer par ces différentes phases. [...] Parce que le fait de rebaisser en intensité, hein, ça veut dire pour le gendarme adopter une

wird trainiert, wie Eskalationen zu vermeiden sind, als dass die Kalmierung von Geschehnissen simuliert wird, die eher an Aufstände oder Bürgerkriege als an Proteste erinnern – selbst wenn nicht per se *riots* simuliert werden. Die Ausführungen eines hochrangigen Polizisten für die Entwicklung von *public order policing* der Metropolitan Police, R. Piers (IEE10, Z. 367–376), stehen hierfür exemplarisch: »[...] it would be really nice to have a scenario, at some point, where just nothing happens at all, and it's just like ordinary policing a protest, public order policing protest, that happens 99% of the time. But we don't have ((laughs)) the time, or the .. structure around this to do that. So, yes, they will come down here, they will know, they will play, doing an ordinary policing protest for ten minutes and then everything will kick off and .. there will be a point, I think we talked about on the site, there will come a point where a person plays with a petrol bomb in their hand, and they're all gonna walk off and put all their kits on, and then now go into a ment .. ah, in almost this forced environment.« Damit tragen (mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen) die am *worst case* orientierten Skripte wesentlich dazu bei, »to make these futures real« (Schwartz/Randall 2008: 11), sofern der größte Teil jener Aufgaben, die bei *protest policings* anfallen, in den Schulungszentren nicht auf dem Stundenplan steht. In Frankreich und wird etwa immer wieder betont, dass die niedrigschwelligen Maßnahmen im Alltag geübt werden könnten.

Abschluss: Simulation von Gefahrgeschichten

»The original and still principal meaning of the term ›scenario‹ is an outline or textual framework for a play or operatic libretto. This definition has been supplemented in recent years to include the kind of synopsis used to set out the projected content of a film or other creative project. Accordingly, the concept is meant to indicate a postulated development, not an actual

posture moins agressive, eh bien ça va faire baisser la violence, et encore une fois, on va chercher le retour au calme, et c'est l'objectif.« [»Um also bereit zu sein, einzugreifen, um im Notfall, bei Gefahr, aber unmittelbar danach wieder 'runterzukommen und die Situation wieder zur Ruhe zu bringen, deshalb ist es so wichtig, diese verschiedenen Phasen zu durchlaufen, durchlaufen zu können. [...] Denn die Verringerung der Intensität, das bedeutet für den Gendarme, eine weniger aggressive Haltung einzunehmen, so dass sich auch die Gewalt verringert, und wir versuchen so wie gesagt, die Ruhe wiederherzustellen, das ist das Ziel.«] (IFE9, Trainer B. Bonnet, Z. 277–240) Das bedeutet für die Gestaltung des Skripts, vor Eintreten der absoluten Krise immer wieder gewaltsame Konflikte auftreten zu lassen, denen wiederum eine ruhige Phase folgt. In der Zeit meiner Feldforschungen sehe ich diesen Aspekt jedoch nur in wenigen Simulationen berücksichtigt.

sequence of events that can be described after they have taken place. Nonetheless, ›scenario‹ is often employed as a substitute for ›situation‹, which would suggest that it is sometimes thought to refer to a verifiable set of circumstances, and therefore a physical condition that can be experienced and then related to an audience«, formuliert Stuart Price (2011: 11) mit Bezug auf innere und äußere Sicherheitspolitiken. In diesem Kapitel habe ich gezeigt, dass Skripte in den Simulationen in eben dieser Hinsicht zum Einsatz kommen. Sie dienen der Koordination des späteren simulierten Geschehens, indem sie die Themen, die (räumlichen) Inszenierungen, die theatralischen Ausstattungen und organisationalen Aspekte festlegen. Da Narrationen spezifische Sinngebungen produzieren, befragte ich die Skripte dahingehend, wie sie polizeiliche Handlungsfelder für *protest policing* aufschließen oder abwehren.

Ich zeigte, dass die Polizeien mit den Skripten Proteste und Aufstände entweder rekonstruieren oder antizipieren. Da sie dabei nicht nur vom Wahrscheinlichen ausgehen, sondern sich an einer *Strategie des Möglichen* orientieren, nehmen sie Überschreitungen des Horizonts des Realen vor. Deshalb stellen – ebenso wie die im vorhergehenden Kapitel untersuchten Räume – auch die Skripte keineswegs bloße Kopien der Realität dar. Diese generieren soziale Wirklichkeit vielmehr in besonderem Maße, da sie sich auch auf Fiktionen stützen. Skripte versuchen soziale Welten in freier Assoziation und nicht bloß in logischer Folgerung aufzuschließen. Dennoch sind die Skripte nicht beliebig. Sie sind eingebunden in die für die Simulationen verfügbare räumliche, artefaktische, personelle und organisationale Ausstattung und in die Regeln des polizeilichen Feldes. Es lässt sich in dieser Hinsicht von »Szenariokonstruktionen« (Hradil 2012) sprechen, die in einem Prozess permanenter Rückkopplung sowohl mit der realen als auch der simulierten Wirklichkeit stehen. Das Skript ist in diesem Sinne keineswegs die Kehrseite des Realen, es ist real und fiktional zugleich, da es die Simulation nicht kolonisiert sondern diese als einen Raum der Projektion konstituiert, die der Imagination geöffnet und zugleich freigegeben ist; bei gleichzeitiger Berücksichtigung ihrer pragmatischen Nutzung zu polizeilichen Übungszwecken. Skripte orientieren sich dergestalt ebenso an innerpolizeilichen Routinen wie an Vorstellungen von einem ›guten‹ Szenario. Das wird auch im Forschungsstand zu polizeilichen Simulationen gesehen: Kalalathi (2015/16: 73) formuliert, dass »the simulation exercises are the results of years of development, and practical experiences have guided the development of the exercises.« Es ist dieser Kontext, in dem die Autor:innen des Skripts ihren roten Faden spinnen.

Erzählt werden, so zeigte ich, – mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen,

die vorrangig Kleingruppenszenarien durchführt, die eher ein Alltagsgeschehen bei *protest policings* abbilden – keine Geschichten durchschnittlicher Demonstrationen. Bis auf die Polizei Niedersachsen wird vertreten, dass friedliche Proteste leicht zu polizieren wären und deshalb kaum der Übung bedürften. Derartige Sequenzen sind deshalb nur kurzzeitig Sequenzen am Anfang des Skripts vorgesehen. In der Annahme, dass es am Sichersten ist, den Ungewissheiten und Gefahren des *protest policing* mittels der Antizipation des Schlimmstmöglichen zu begegnen, liegt der maßgebliche Fokus auf radikalen und antagonistischen politischen Spektren, die zumeist als linke Proteste imaginiert werden und jeweils gewaltsam vorgesehen, so dass bürgerkriegsähnliche Eskalationsgrade vorliegen. Konzipiert ist so insgesamt eine Plot-Struktur, die am *worst case* orientiert ist und sich apokalyptisch anmutender Erzählstränge bedient. Die absolute Krise eignet sich dabei aus narratologischer Sicht als Plot besonders, denn »je geringer die Wahrscheinlichkeit ist, daß ein bestimmtes Ereignis eintritt [...], desto höher rangiert es auf der Skala der Sujethaftigkeit« (Lotman 1989 [1970]: 336). Die Krise weist insofern eine besonders hohe Affinität zu narrativen Formen auf: Ihre Erzählbarkeit ist strukturell gewährleistet, weil sie sich »in den narrativen Grundkonflikt von Antagonisten und Protagonisten übersetzen« lässt (Leschke 2013: 10). Für die polizeilichen Skripte gilt dies auch in einem direkten Wortsinn, sofern der *worst case* den Effekt hat, Grenzlinien zwischen Polizei und Protestierenden besonders eindeutig zu ziehen. Ein derartiges Skript entledigt sich der Problematik uneindeutiger Zuordnungen und Konfliktverläufe, indem es das Protestgeschehen und evozierte polizeiliche Antworten binär zu simplifizieren vermag: Den als kriminell gerahmten Demonstrierenden bzw. Aufständischen stehen die Polizist:innen als gesetztestreue »Normalbürger« (Behr 2006: 60; vgl. auch all. Ullrich 2020: 25 ff.) gegenüber. Die Skripte zeugen so von einer Erzählung, in der sich die »realen Katastrophen vervielfältigen und als stereotype Erlebnisfiktionen zirkulieren« (Eisch-Angus 2019: 54).

Nicht nur die polizeilichen Räume, auch die Skripte lassen spezifische Vorstellungen der Polizeien von (Un-)Sicherheit und (Un-)Ordnung sowie von Ordnungsbewahrung und -wiederherstellung erkennen. Narratologisch betrachtet entsteht ein Erzählgegenstand aus dem Bruch bzw. der Infragestellung von Ideen, Überzeugungen, Weltbildern, Norm- oder Erwartungsstrukturen. Zugrunde gelegt wird hierfür ein die Erzählung als Motiv stützendes Ereignis. Es handelt sich dabei um »die Verletzung irgendeines Verbotes, ein Faktum, das stattgefunden hat, obwohl es nicht hätte stattfinden sollen« (Lotman 1989 [1970]: 336). Die Skripte erzählen in diesen Sinn durchweg Gefahrgeschichten, hier verstanden als eine Narration, die »eine sichernde

Alltagsstruktur, Normalität, Ordnung und Gewohnheit voraussetzen, in die das Risiko, der Bruch und das Ende dieser Sicherheiten immer schon eingeschrieben sind« (Eisch-Angus 2019: 55). Sie erzählen konkret von der Bedrohung, Verunsicherung oder der ganz zum Verschwinden gebrachten Ordnung, kurz: sie erzählen vom Anderen der Ordnung, man könnte geradezu sagen: von ihrem ›Gegenüber‹, um von hier aus deren Rückgewinnung in Angriff nehmen zu können. In den Skripten wird (mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen) *jede* Demonstration als erhebliche Ordnungsstörung gerahmt. Dabei sind es radikale und antagonistische, zumeist linke politische Spektren, die die Ordnungsstörung verursachen und so eine entsprechende polizeiliche Reaktion erfordern. Da vorgesehen ist, dass sie gewaltsam agieren, wird Protest vor allem als »abartiges Spektakel« (Kretschmann 2016 a: 504) dargestellt, das die staatliche Ordnung aufs Schärfste bedroht. Die Unterbrechungen der Ordnung im Skript und die vorgesehenen Versuche der Ordnungswiederherstellung definieren damit nicht nur ihre Gegenstände, sondern zugleich konstituieren und versichern sie jene Normalitäten, von denen ausgehend sie den Bruch in der Erzählung konstruieren. Vor diesem Hintergrund lassen sich mit Patricia Ewick und Susan Silbey (1995: 217) die in den Skripten gesponnenen Gefahrengeschichten als »hegemonic tales« fassen. Die Gefahrengeschichten sind auch *Ordnungsgeschichten*, die implizit politischen Charakter haben. Darüber, dass die Skripte in ihrem Konstruktionscharakter nie neutral ausfallen können, sind sich die Polizeien in Ansätzen durchaus bewusst. Vorgehend habe ich gezeigt, wie insbesondere Nordirland – um Konflikte zu umgehen, die aufgrund einer als unsachgemäß verstandenen Darstellung der katholischen oder protestantischen Konfliktparteien zustande kommen könnten –, in Hinblick auf die Skriptausgestaltung einen anderen Weg als die anderen Länder geht: Das PSNI arbeitet die Skripte nur rudimentär aus und verschiebt die wenigen thematischen Konkretisierungen des Szenarios ins Mündliche.

Auch die Erkenntnisse dieses Kapitels geben anteilig Aufschluss über die Herstellung einer simulativen Souveränität. Deutlich wird, dass ihr Aufgabenbereich im Rahmen einer ganz spezifischen Zukunftsvision, dem mit radikalem, dabei zumeist linkem Protest in Verbindung gebrachten *worst case*, angesiedelt ist. Kapitel 7 und 8 werden eingehend herausstellen, dass die simulative Souveränität sich damit in eine Logik der Antizipation des Kommenden einschreibt, wie sie ursprünglich in militärischen Kriegssimulationen zu finden ist. Sie tritt ebenso in den frühen Kriegsspielen wie den Szenariokonstruktionen des Kalten Kriegs auf, um im Zuge der späten Moderne vermehrt Eingang auch in kriminalpolitische Praktiken zu finden. Dabei bedient sie sich wie die militärischen Praktiken nicht des Mittelwerts

vergangener Geschehnisse oder Indikatoren der Gegenwart, um von hier aus Ableitungen zu treffen und entsprechend kalkuliert sie nichts. Zwar nimmt sie Risikowerte auf und integriert sie in Szenarien. Sie stützt sich jedoch anders als Risikokonzeptionen von Prävention nicht selbst zentral auf die Probabilistik. Sie trifft somit keine Vorhersagen, sondern entwirft auf fiktionalem Wege *mögliche* Zukünfte. Die simulative Souveränität zeugt damit von der Anregung einer Einbildungskraft, die einen ›umfassenderen‹ Blick auf Risiken plausibilisieren soll, mit der Folge, dass die Herstellung staatlichen Handlungswissens narrativ und damit letztlich imaginativ und fiktiv angelegt wird.



METROPOLITAN POLICE

CROWD SAFETY RULES

- 1 Black & white tabards will identify Crowd Safety Officers
 - 2
 - 3
 - 4
 - 5
 - 6
 - 7
 - 8
 - 9
 - 10
1. Crowd Safety Officers will stand and stop the crowd
 2. A single whistle blast will stop the crowd
 3. Crowd Safety Officers will stand and stop the crowd
 4. Crowd Safety Officers will stand and stop the crowd
 5. Where possible crowd members are to remain in the road leaving the footpath areas clear
 6. Only wooden blocks are to be used as missiles
 7. Missiles will only be thrown:
 - a. At the front line of shields
 - b. By rogue crowd members at the front line or dispersed
 Missiles are NOT to be thrown over the heads of the front line of the crowd, by members standing at the rear
 8. When directed to run away, crowd members must cease throwing missiles immediately
 9. All wheelbarrows containing wooden blocks are to be positioned in the road, a minimum safe distance of approximately 10 metres behind the crowd
 10. If arrested, the crowd must not struggle with the arresting officers and must follow the directions of the crowd safety officers
 11. Crowd members must not shout words of command
 12. DO NOT TOUCH ANY UNEXPLODED PETROL BOMBS OR BURNING WICKS.

Instructor Public Order Team

Abb. 24: Sicherheitsregeln für Demonstrierende, Trainingszentrum der Londoner Polizeien, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

5 Theater der (Un-)Ordnung

Ich stehe mit meiner Filmkamera an einer Straßenkreuzung; Blick frei auf die von Einschusslöchern durchsiebte rosafarbene Plastik-Bushaltestelle, ein blau angestrichenes Haus und einige aufeinandergeschichtete Container, die ebenfalls Gebäude darstellen sollen. Einzelne Grüppchen von Demonstrierenden laufen auf die Kreuzung zu, sie bewegen sich in Richtung des blauen Hauses, das eine Unterkunft für Geflüchtete darstellen soll: ein Einfamilienhaus mit Gartenzaun. Einige setzen sich auf den Bürgersteig, andere bleiben stehen. Neue Grüppchen kommen hinzu. Alles sieht danach aus, als würde sich eine unangemeldete Versammlung bilden. Ich nähere mich der Ansammlung von Menschen und kann heraushören, dass gerade ein Anschlag stattgefunden hat.

Die Demonstrierenden unterhalten sich aus ihren gespielten Rollen heraus; sie problematisieren das Ereignis. Hier in Barbaradorf sei ein Brandsatz in ein Fenster der Geflüchtetenunterkunft geworfen worden, niemand sei verletzt worden, aber es habe gebrannt. Mit Decken hätte die syrische Familie den Brand gerade noch löschen können. Das so etwas in Barbaradorf passiere, unglaublich! Aber man kenne ja den Rassismus der Bevölkerung. Rufe sind zu hören: ›Nazis raus!‹ Ein ärztlicher Notfall wird vor dem Haus behandelt. Sonst passiert lange nichts; quälend lange. Ein heißer Tag kündigt sich an, schon jetzt, früh am Morgen, ist dies spürbar. ›Das soll G20 sein?‹, frage ich mich. Thematisch liegt das, wie mir scheint, doch eher fern? Auf der rechten Seite des Hauses, etwas die Straße hinunter, sind jetzt Leute zu sehen. Sie machen sich durch Drohgebärden und Rufe bemerkbar: Sprüche wie ›Scheiß Zecken!‹ oder ›Deutschland den Deutschen!‹ markieren, dass es sich um rechtsgerichtete Demonstrierende handelt. Nichts weiter passiert. Obwohl die Drohgebärden von rechts zunehmen, setzt sich die Gruppe linker Protestierender irgendwann entspannt als Demonstrationszug in Bewegung. Der Konflikt zwischen den Gruppen versandet, wird abgelöst von einer neuen Szene des Skripts. Einige zähe Straßenecken weiter gibt es dann eine Pause: ein Lieferwagen fährt heran, von dem aus einige der Teilnehmer:innen Wasser- und Limonadenflaschen herantragen. ›Stört das nicht den Ablauf der Übung?‹, frage ich. Den Chef für das Training in Niedersachsen, mit dem ich hier bin, überrascht die Frage. ›Nein, das sehen wir als einen Teil der Übung. In diesen Kreisen ist das ganz üblich, dass man sich im Supermarkt versorgt und den anderen etwas mitbringt.‹



Abb. 25: Zwischenkundgebung eines Demonstrationszugs in ›Barbaradorf, Militärübungsplatz bei Munster (Quelle: eigenes Bild)



Als Elemente der Assemblage, über die sich die simulative Souveränität konstituiert, hatten die vorangehenden zwei Kapitel auf den Raum und den Text fokussiert. In ihnen erörterte ich, wie den Simulationen ganz überwiegend gefährliche und gefährdete Räume als Schauplätze dienen und wie auf dieser Grundlage Skripte angefertigt werden, die ihre Narrationen im Anliegen einer bestmöglichen Vorbereitung auf ungewisse Einsatzlagen vorrangig mit der Plotstruktur eines *worst case* versehen. Das vorliegende Kapitel untersucht mit einem Fokus auf die Praxis der Simulation nun ein weiteres Element der Simulationsassemblage. Analysiert werden in diesem zunächst Darstellungen von Protest und Protestierenden, die den Polizeien in ihren simulierten Einsätzen als ›polizeiliches Gegenüber‹ dienen.

Auch die Praxis ist als Teil polizeilicher Wirklichkeitskonstruktionen zu betrachten. Im Zuge des *constructivist turn* war es zunächst der *labeling approach*, der aufzuzeigen vermochte, dass Polizei – ungeachtet des Umstands, dass ihr formal keine Kompetenz zur Rechtsfortbildung zukommt – selbst an

der Konstitution ihrer Gegenstände Anteil hat. Von der eigenen Positionalität geprägte Zuschreibungen, so stellte dieser heraus, legen Problemlagen nahe oder suggerieren, dass alles der vorgesehenen Ordnung entspricht (Becker 1981; Feest/Blankenburg 1972). In ebensolcher Weise argumentieren marxistisch inspirierte Ansätze der Cultural Studies (Hall et al. 1978). Michel Foucault (1977) war es, der darüber hinaus verdeutlichte, dass polizeiliche Kontrolle nicht nur Wissen kreiert, sondern ebensolches auch voraussetzt – von Menschenbildern etwa, die Aufschluss über ›Kriminelle‹ geben (vgl. auch Strasser 1984).

Dies gilt auch für die soziale Konstruktion von Protestierenden durch die Polizei (z. B. Hess et al. 1988; Johnston/Klandermans 1995; Jasper 1997; Sack/Steinert 1984; Wahlström 2008). Die einschlägige Literatur stellt relativ übereinstimmend heraus, dass die Polizei in der Regel nur geringe Kenntnisse über die Anliegen der Proteste mitbringt, ebenso wie sie stereotype Bilder von Demonstrierenden zeichnet (z. B. Ullrich 2020). Vor diesem Hintergrund vertrete ich die Position, dass ein selektives *policing* die Gleichbehandlung von Protesten und Protestierenden unterminiert (della Porta 1996; Earl/Soule/McCarthy 2003; Mansley 2013: 55; Ullrich 2018; P.A. J. Waddington 2003). Dies betrifft – trotz der seit den 1960er Jahren gewachsenen Akzeptanz für Protest (Clement 2016: 135 ff.; della Porta/Reiter 1998: 6; Fillieule/Jobard 2005: 77 f.) – besonders antagonistische und radikale politische Spektren. Mit Blick auf den Umstand, dass Demonstrationen sich immer auch in Aufstände verwandeln können, setzen Staaten unter Gesichtspunkten der Herrschaftssicherung für diese mitunter die Einsatzphilosophie eines Verteidigens bzw. »Einnehmens der Straße« (Fillieule 1997: 245 ff., Übers. A. K.) als polizeiliches Mittel der Wahl ein.

Ihre totale phantasmatische Entsprechung finden derartige polizeiliche Konstruktionen dann, wenn sie nicht nur Zuschreibungen vornehmen, die das Handeln von Akteur:innen als normkonformes, (potenziell) gefährliches oder kriminelles definieren, sondern wenn Polizeien sich – wie in den Simulationen – ihr Gegenüber selbst *schaffen*. Das vorliegende Kapitel nimmt entsprechend jene Wirklichkeitskonstruktionen in den Blick, die in diesem Rahmen entstehen: Infrage steht, welche Formen eines ›polizeilichen Gegenübers‹ hervorgebracht werden. Im Folgenden wird deutlich, dass Protest in den Simulationen ganz überwiegend als gegnerisch oder sogar feindlich zu betrachtendes Anderes gezeichnet wird. Es bildet sich damit eine simulative Souveränität aus, die es weniger mit Bürger:innen in Ausübung ihrer Freiheitsrechte zu tun hat, als mit unpolitisch und delinquent agierenden Gegner:innen oder Feind:innen. Im ersten empirischen Kapitel war der Bezug auf die Raum- und Stadtsoziologie hilfreich, um die Beschaffenheit

der polizeilichen Räume zu erörtern. Im zweiten Kapitel wurde neben der Narratologie die Risiko- und Katastrophensoziologie herangezogen, um die Struktur der Skripte zu untersuchen. Im vorliegenden Kapitel dienen die Soziologie des (Alltags-)Theaters, die Soziologie der Menge und die soziale Bewegungsforschung als Bezugspunkte der Analyse.

Protest als hierarchische Struktur

Auch, wenn in diesem Kapitel die Praxis ins Zentrum gerückt wird: Am Anfang steht in den polizeilichen Simulationen nicht die Bühne, sondern der polizeiliche ›Leiter der Versammlung‹. Allgemein setzt sich eine Demonstration oder ein Aufstand aus einer Ansammlung von Menschen zusammen, die an einem öffentlichen Ort zusammenkommen. Es kann sich hierbei um eine Gruppe oder um ein Gefüge aus Gruppen, ebenso wie um eine Ansammlung von Einzelpersonen handeln. Demonstrationen verfügen, sofern sie angemeldet sind, über einen Anmelder und es können vorab Absprachen mit einigen der Teilnehmenden über die Organisation der Demonstration oder den Ablauf stattfinden. Dennoch sind Demonstrationen oder Aufstände in der Regel nicht zentral koordiniert. Die Demonstrierenden kommen und gehen nach Belieben, ihr Erscheinen ist durch »informelle Informationsketten« (Collins 2015: 218) bedingt und die ›Rekrutierung‹ erfolgt anlassbezogen. Die Teilnahme ist abhängig von der eigenen Motivation der Protestierenden: sie erfolgt aus politischen Motiven heraus, aus Begeisterung oder aus Neugierde (ebd.). Dieses Prinzip gilt nicht für die hier untersuchten, polizeilich simulierten Demonstrationen oder Aufstände, die für die abkommandierten Demonstrierenden eine Leitung, und damit verbunden: eine Einweisung, vorsehen. Trainer H. Jörgens von der Polizei Niedersachsen schildert dies für ein Szenario einer rechten Demonstration mit Gegendemonstration wie folgt: »Ja also meistens hat man in so Gruppierungen von Bürgern, also Leuten, die dann Bürger spielen, einen der so die Übung mitkoordiniert. Da ist dann derjenige der quasi so diese zum Beispiel Gegendemonstranten dann koordiniert und einer der dann bei den rechtsextremen Demonstranten, der die dann koordiniert, die Personen, die das darstellen zum Beispiel und ja dann werden die quasi von innen heraus, dann ist der der Dirigent so ein bisschen.« (IDE7, Z. 271–275)

Diese Leitungsaufgaben des *crowdleader*, wie es in England und Nordirland heißt, bzw. des *responsable* [Verantwortlichen], um die französische Bezeichnung ins Spiel zu bringen, gehen weit über die üblichen Aktivitäten der Versammlungsleiter:innen auf einer Demonstration hinaus: Sie bein-

halten unter anderem Vorgaben, wann und in welche Richtung sich die Menge bewegt, wann sie ruhig bleibt, wann sie laut ist oder Parolen ruft und wann sie Gewalt gegenüber der Polizei anwendet. So beschreibt ein Teilnehmer von der Metropolitan Police: »We wonder around, some of us are told: ›Sit-down protest‹, some of us are told: ›Don't talk to the police‹, or ›sit and engage with the police‹, it's very . it is very ahm controlled and it's not very sort of like .. if you have members of public and we're told: ›Just do what you do if you was in a protest‹ and sort of like the the random factor obviously here is very controlled, this one's supposed to do this, this one's supposed to do that [...]« (IEG14, Z. 290–296). Auch ein Teilnehmer in Frankreich erzählt: »In fact we are guided by the *direx*, the big tower and it's them who tell us to go to this road or that one, or to attack this. ›Harass the police, stop, go back, go to this road, because no one is there ...‹ They pilot the thing and we just obey. But we still know what to do. We ahm know what to do because it's a few years since I've done this job, this is not my first time here.« (IFE15, Z. 256–260) Zwar ist nicht alles vorgegeben, so können die Parolen etwa eigenständig ausgewählt werden, wie ein anderer Teilnehmer beschreibt: »You can try to give them chanting. There is chanting. It's a proper freedom of expression ((laughs)).« (IEG15, Z. 116–117) Bei der praktischen Umsetzung des Skripts handelt es sich dennoch um strikt orchestrierte Veranstaltungen; dies veranschaulicht nicht nur der im Interview mit Trainer H. Jörgens metaphorisch verwendete Begriff des »Dirigenten«, der das Zusammenspiel der Demonstrierenden bzw. Aufständischen in die Nähe einer (musikalischen) Aufführung rückt. Die Praktiken der Polizist:innen in den Rollen des »polizeilichen Gegenübers« finden nicht frei statt, sondern über das Skript hinausgehend legen die Trainer:innen Rollencharakteristika fest und definieren die Einsatzpunkte.

Aufgabe der Leitung ist es, dafür zu sorgen, dass die Teilnehmenden sich möglichst wie eine echte Menge verhalten. »Il peut quand même injecter le .. euh, faire réagir le *plastron* comme pourrait le faire l'adversaire.« [»Er kann ... äh, den *plastron* dazu bringen, ganz genau wie der Gegner zu agieren.«] (IFE9, Trainer B. Bonnet, Z. 529–530) Bei der Polizei Niedersachsen, die (wie in Kapitel 4 herausgestellt wurde) oft nur über in geringem Maße ausgearbeitete Skripte verfügt, wird in diesem Zusammenhang herausgehoben, dass es hierfür einer erfahrenen Person bedarf. Diese sollte »ein Gefühl für die Situation haben, Erfahrung natürlich, also echt Einsatzerfahrung, dass er das ungefähr so abgleichen kann mit den eigenen Erfahrungen, ob so was stattfinden kann, ob das realistisch ist. Und natürlich .. ähm ja ein Gefühl für die gesamte Koordination, dass er sich einfühlern kann in die Übung, wo will sie hin.« (IDE4, Trainer C. Meyer, Z. 318–321) In diesem Sinn trägt die

Leitungsperson dazu bei, die Menschenmenge zu konstituieren, wie auch am Interviewausschnitt des Chefs für die Entwicklung von *public order* der Metropolitan Police R. Piers deutlich wird. Der erzählt belustigt: »Ha, ha, that's even .. ah, ah, again, the crowd is made up by other officers who are doing the crowd piece or the instructors.« (IEE10, Z. 379–380)

Zunächst ist zu bemerken, dass damit ein dem regulären Ablauf von Demonstrationen oder Aufständen diametral entgegengesetztes, da zentralistisches Prinzip vorgesehen ist. Im Bereich der Protestforschung ist es zwar strittig, ob Menschenmengen in ihrem Verhalten stärker durch irrationale Dynamiken geprägt sind oder ob sie sich eher durch ein reflexives Vorgehen auszeichnen (z. B. McPhail 1991; Stott/Reicher 1998 a; Dies. 1998 b; Turner/Killian 1987). Als allgemein geteilte Erkenntnis gilt jedoch, dass sich Versammlungsverläufe vielfach aus einem ungerichteten, unabsprochenen oder ungeplanten Charakter heraus entwickeln (Collins 2015). Die zentrale Führung der Menschenmenge wird von den Teilnehmenden dennoch nicht als unrealistisch angesehen. Sie entspricht der verbreiteten (und, wenn man an die Figur des Rädelsführers denkt, der bereits historisch gegebenen) Auffassung, dass Demonstrierende sich (un-)bewusst jenen anschließen, die auf der Demonstration eine Führungsrolle übernehmen. Ein Interviewausschnitt des englischen Trainers L. Williams vermag dies zu verdeutlichen: »They don't know what they do, there's a lot of them leaderless anyway, so they just follow whoever may [...] them to attain. [...] And that's exactly what in reality a lot of crowds are, they just follow somebody who is a leader, o. k.« (IEE6, Z. 271–273).

Es würde an dieser Stelle zu kurz greifen, die zentrale Leitung der Menschenmenge als ein notwendiges Strukturmerkmal für polizeiliche Simulationen zu begreifen. Diese resultiert vielmehr aus dem polizeilich Denkbaren und mithin dem als geeignet und realistisch Erscheinenden. Sie ist in dieser Hinsicht mit innerpolizeilichen organisationalen Routinen in Zusammenhang zu bringen, die selbst durch eine hierarchische Struktur gekennzeichnet sind. Konkret lässt sich von einer spiegelbildlichen Übertragung der Organisationsweise der Einsatzkräfte sprechen, sofern für beide Seiten ein identischer Aufbau vorgesehen ist. In den Simulationen sind die Polizeien in Anlehnung an echte Einsatzstrukturen entlang einer hierarchischen Ordnung in verschachtelte Einheiten inklusive Kommandeur:in unterteilt. Gleiches gilt für die Demonstrierenden in der Simulation: Auch sie unterstehen den Kommandos eines bzw. einer Verantwortlichen. Entsprechend verfügt auch die Demonstrierendenseite über einen eigenen Radiokanal, mithin über das in polizeilichen Einsätzen zentrale (wenn auch heute in einigen Ländern inzwischen von Handykommunikation unterstützte) Kommando- und

Kommunikationsinstrument. Beide Kanäle laufen bei der Einsatzleitung der Simulation (gestellt zumeist aus der Riege der Trainer:innen, die bzw. der die Simulation koordiniert) zusammen. Anhand eines Interviewausschnitts mit Trainer H. Jörgens lässt sich verdeutlichen, wie ein solcher Kanal für die Koordinierung des Geschehens genutzt wird: »Das kann man auf jeden Fall über Funk machen, [...] dass der Leiter einer Gruppe zum Beispiel sagt, um 12:30 Uhr gehen wir in die Richtung und machen das und das.« (IDE7, Z. 299–301)

In Saint-Astier – man kann darüber spekulieren, ob es sich angesichts des politischen Zentralismus in Frankreich um einen Zufall handelt – wird dieses Prinzip durch die Bündelung der Radiokommunikation im *tour direct* zusätzlich unterstützt; mithin durch eine Einsatzzentrale, von der aus sich große Teil des Geschehens zentral oder per Kameraüberwachung überblicken lassen (vgl. Kapitel 3). Trainer B. Bonnet beschreibt dies so: »Vous voyez, nous sommes, nous sommes à plusieurs mètres de haut et on a les caméras et, enfin, on a vraiment une vision très globale du dispositif et on voit là où il y a que, je ne sais pas, moi, de gendarmes qui vous, qui sont sur une route, enfin, qui matérialisent leur présence sur une route, et puis nous, on peut dire, ben, bon, »Plastron, écoute, tu passes par la forêt et tu va t'en prendre des gendarmes pour montrer que le dispositif n'est pas solide en telle direction.« [»Sehen Sie, wir sind, wir sind zig Meter weit oben und wir haben die Kameras und schließlich haben wir eine sehr globale Sicht auf das Geschehen und wir sehen, wo es, ich weiß nicht, Gendarmen gibt, die, die auf einer Straße sind, nun, die ihre Anwesenheit auf einer Straße markieren, und dann können wir sagen, nun, nun, nun, »*plastron*, hören Sie, Sie gehen durch den Wald und Sie werden die Gendarmes dazu bringen, zu zeigen, dass ihre Einsatztaktik in bestimmter Hinsicht nicht einwandfrei ist.«] (IFE9, Z. 534–539)

Das Anliegen, den Überblick zu bewahren, um das Geschehen lenken zu können, ist auch bei den anderen Polizeien gegeben. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass »die Führung dieser Übung immer überall Augen hat, die sich miteinander absprechen und kommunizieren, dass halt auch während der Übung so feinjustiert werden kann, wenn das in bestimmte Richtungen geht, die halt nicht zielführend sind, damit man immer noch nachsteuern und nachjustieren kann, um halt einen möglichst, ja, guten .. Übungsverlauf zu gewährleisten« (IDE4, Z. 276–279), wie wiederum anhand eines Interviewausschnitts mit dem bereits zitierten Trainer H. Jörgens von der Landespolizei Niedersachsen verdeutlicht werden kann. Da sich kein Skript unmittelbar in die Praxis überträgt und stets Nachjustierungen notwendig sind, bietet diese Vorgehensweise



Abb. 26: Teil einer *crowd* im englischen Schulungszentrum mit *crowdleader*, Gravesend
(Quelle: eigenes Bild)

die Möglichkeit, spontan Anpassungen vorzunehmen. Dies wird etwa als erforderlich erachtet, »wenn zeitlich irgendwas nicht passt, also wenn Laufwege irgendwie zu lang sind oder ähm ja sich verschiedene Gruppen, die sich eigentlich treffen sollen nicht treffen, nicht zusammen kommen oder in die falsche Richtung laufen oder so was. Das kann natürlich in der Realität so passieren, aber das will man ja ... man hat ja in der Übung eine begrenzte Übungszeit, dann kann es sein, dass solche Situationen, die zu polizeilichen Einsatzszenarien führen ähm, ja, ein bisschen, ich sach mal, gelenkt werden, 'ne. Also dass diese einzelnen Führer von diesen Störerguppen, also die dann zum Beispiel links- oder rechtsextreme Demonstranten darstellen, dass die dann die Anweisung kriegen, in eine bestimmte Richtung zu laufen, dass die dann aufeinander treffen, um dann halt 'ne polizeiliche Trennung von verschiedenen Gruppen dann halt üben zu können. Also anderenfalls könnte es ja sein, dass alle dann warten und nichts machen und dann würde die Zeit verstreichen und da wäre der Aufwand das auch nicht wert, deswegen werden solche Situationen dann manchmal ausgelöst aktiv.« (IDE7, Z. 284–294)

Was sind die Konsequenzen aus dieser Organisationsweise? Zur Annäherung an diese Frage wird zunächst auf den Begriff des ›polizeilichen Gegenübers‹ verwiesen, denn dieser ist hier in seiner wörtlichen Bedeutung passförmig: Randall Collins (2015: 218) hat in seiner Gegenüberstellung von Menschenmengen auf der einen und dem Militär auf der anderen Seite darauf hingewiesen, dass das Militär durch seine hierarchische Strukturierung auf differenziertere und komplexere Weise als die – wenn überhaupt – nur lose organisierte Menschenmenge vorzugehen vermag. Ihr komme so eine koordinative Überlegenheit und ein größeres Durchhaltevermögen zu. Diese Erkenntnis lässt sich allgemein auf Polizeien im *protest policing* übertragen. In der Simulation ist diese Ungleichheit jedoch aufgehoben: auch die Demonstrierenden verfügen über die von Collins beschriebenen Voraussetzungen des Militärs bzw. der Polizei; in Frankreich bestehen sie als Menschenmenge sogar aus natürlichen polizeilichen Gruppen. Die Demonstration oder der Aufstand werden in der polizeilichen Darstellung entscheidend verfremdet: Was als lose organisierte Menschenansammlung erscheinen soll, wird in der Praxis zu einer hochgradig organisierten Truppe. Zwar können Demonstrationen durchaus in stärkerem Maße organisiert sein. Historisch ist beispielhaft der strenge Aufbau von Demonstrationen kommunistischer Parteien zu nennen und gegenwärtig lehnen sich rechtsextreme Gruppierungen in ihren Demonstrationen häufig an militärische Formationen an, indem sie Märsche abhalten. All dies sind allerdings Formen, die auf das *gros* der Versammlungen nicht zutreffen. Aus dieser Organisationsweise der simulativen Praxis folgt jedoch, dass die Demonstrierenden tendenziell immer am richtigen Ort sind – und, wie nachfolgend noch deutlich werden wird – konzentriert auf Schwachstellen der Einsatzkräfte abzu zielen vermögen. Beides zusammengenommen repräsentiert die Demonstrierenden bzw. Aufständischen als ein besonders mächtiges Gegenüber.

Aufführungen des Skripts

Wurde dem Skript im vorangehenden Kapitel eine Nähe zum Theater oder Film attestiert, so setzt diese Nähe sich in dessen Aufführung fort. Die in Kapitel 3 beschriebenen polizeilichen Räume lassen sich in dieser Hinsicht als klar abgegrenzte Bühnen betrachten, auf denen das ›Drehbuch‹ in die Praxis überführt wird. Das im Skript angelegte Geschehen wird konkreter als *enactment* (auf Deutsch in Kraft setzen, Inkraftsetzung) (vgl. Collier 2008) in Szene gesetzt (vgl. zur Rahmung politischen Protests mit einer

performance siehe allg. Goffman 1969; Benford/Hunt 1992; Tilly 2008). Mit Verweis auf Erwing Goffman (1969) und Victor Turner (1989) ist an dieser Stelle von einem Theater jedoch nur im übertragenen Sinn zu sprechen. Beide Autoren stellen heraus, dass Praktiken jenseits des Theaters diesem zwar ähnlich, aber nicht mit ihm identisch sind. Die zu untersuchenden polizeilichen Darstellungen werden deshalb lediglich als *theatrale Formen* charakterisiert. Sie zeichnen sich unter anderem durch ihren inszenatorischen Charakter aus, d. h. durch die Gestaltung des Bühnenraums durch Kulissen, Artefakte oder Sound (FischerLichte 1994; Dies. 1995), ebenso wie durch Darstellungen, indem Teilnehmende eine Rolle vor einem Publikum einnehmen, deren »vorherbestimmte Handlungsmuster [...] sich während einer Darstellung entfalte[n]« (Goffman 1969: 18).

Wie sind diese theatralen Formen in den Simulationen angelegt? Die zentrale Zielstellung besteht laut Aussage der Polizeien darin, ein möglichst *authentisches* Bild einer Demonstration oder eines Aufstands entstehen zu lassen. So formuliert Trainer A. Dupont für den französischen Kontext: »Au travers de cette phrase on a tout dit, c'est-à-dire que .. si on veut véritablement que le gendarme soit efficace sur le terrain, il faut l'entraîner le plus proche possible de la réalité. Donc il faut pouvoir recréer, euh, l'environnement d'une véritable opération. Donc ça passe par l'utilisation des mêmes moyens, des mêmes équipements, .. ça veut dire qu'en fonction du thème de l'exercice eh bien on doit être capable de reproduire le bruit, .. l'environnement, et donc c'est pour ça en fait, le but, c'est encore une fois qu'il y ait le moins de différence possible entre l'entraînement .. et, je dirais euh la réalité.« [»Dieser Satz sagt alles, das heißt .. wenn wir wollen, dass der Gendarme einer Einheit im Einsatz effektiv ist, dann muss er so realitätsnah wie möglich ausgebildet werden. Man muss also in der Lage sein, die Bedingungen eines realen Einsatzes nachzubilden. Es geht also darum, die gleichen Mittel, die gleiche Ausrüstung zu verwenden, .. das bedeutet, dass wir je nach Thema der Übung in der Lage sein müssen, äh, den Lärm, .. die Bedingungen zu reproduzieren, und deshalb ist es das Ziel wiederum, so wenig Unterschied wie möglich zwischen dem Training .. und ich würde sagen, der Realität zu haben.«] (IFE7, Z. 184–190)

In polizeilichen Simulationen sind die Demonstrationen in der Regel durch eine Massendemonstration (Tilly 1978; Ders. 2004) mit einem Protestzug mit oder ohne Kundgebung, Elemente zivilen Ungehorsams und die Anwendung von Gewalt dargestellt. Damit ist bis auf den Einsatz von Gewalt und zivilem Ungehorsam (die meisten Demonstrationen verlaufen, wie auch im vorangehenden Kapitel dargelegt, friedlich und ohne Rechtsbrüche) die gängigste Form der Demonstration (Haunss 2009: 33)

aufgerufen.¹² Die Aufstände wiederum werden als Menschenansammlungen dargestellt, die zunächst von verbalen Auseinandersetzungen und gewalt-samen Ausschreitungen gekennzeichnet sind. Die Teilnehmenden füllen diese Formen aus, indem sie – um hier beispielhaft die Demonstration heranzuziehen – andere Demonstrierende und Polizist:innen körperlich oder verbal aus ihrer Rolle heraus adressieren, Lärm machen und Slogans rufen und sich als Demonstrationszug bewegen. In Frankreich und bei der Polizei Niedersachsen halten sie auf Zwischenkundgebungen selbst ausgedachte Redebeiträge,¹³ führen Plakate mit sich (z. B. für eine Demonstration in der Côte d’Ivoire mit der Aufschrift »l’agroécologie est un système agricole innovant« [»Agroökologie ist ein innovatives landwirtschaftliches System«]) und tragen Banner vor sich her. Früher oder später beginnen sie, die Polizei zu provozieren und Gewalt gegen sie anzuwenden, indem sie mit Steinat-trappen werfen. Bei der Polizei Niedersachsen sind dies Tennisbälle oder fast leere Halbliter-Plastikflaschen, in Frankreich werden Kautschuksteine verwendet. England greift auf Holzklötze (*bricks*) zurück und in Nordirland werden alte Gummigeschosspatronen verwendet (zur zentralen Bedeutung der »Waffen des Gegners« in den Trainings siehe Kretschmann 2022). In England, Nordirland und Frankreich führen die Demonstrierenden zu diesem Zweck Einkaufswagen oder Schubkarren mit, in denen die Wurfgeschosse transportiert werden. In diesen Ländern sind zudem Trainer:innen als Teil der Menschenmenge abgestellt, um Molotow-Cocktails einzusetzen. Letzgenannte sind ebenfalls artifizieller Natur, da sie nur zu einem Viertel mit brennbarer Flüssigkeit gefüllt sind. Zur Untermalung der Auseinanderset-

12 Demonstrationen finden in der Regel als Protestzug mit Kundgebung statt, auch wenn sie vielfältige Formen annehmen können. Sie können als Schweigemärsche abgehalten werden, Kundgebungsanteile beinhalten, eine Mahnwache oder Menschenkette darstellen, und natürlich können sie Elemente zivilen Ungehorsams wie Sitzstreiks, Blockaden, Ankettungsaktionen etc. enthalten (Collins 2015).

13 In Frankreich wird etwa in Zusammenhang mit einem Streik der Gewerkschaft folgender, circa fünfminütiger Redebeitrag verlautbart, den sich ein Teilnehmer auf Basis von Recherchen selbst ausgedacht hat: »Mes chers camarades, nous voici réunis pour ce qui sera un jour marquant de l’histoire de notre entreprise ! Notre CGT est forte ! Car elle n’est jamais tombée depuis sa création en mai 68, et beaucoup de luttes s’y sont déroulées [...] Dans un contexte économique, politique et syndical difficile, notre entreprise fermera ses portes prochainement, sacrifiée au nom d’un capitalisme toujours plus sauvage et arrogant.« [»Liebe Genossen, wir sind hier versammelt an einem bedeutenden Tag in der Geschichte unseres Unternehmens! Unser CGT ist stark! Er ist seit seiner Gründung im Mai ’68 nie gefallen, und von hier aus wurden viele Kämpfe geführt [...] Aufgrund einer schwierigen wirtschaftlichen, politischen und gewerkschaftlichen Lage wird unser Unternehmen bald seine Türen schließen müssen, geopfert einem immer brutaleren und arroganteren Kapitalismus«,] etc. etc.



Abb. 27: Plakate und Transparente der Demonstrierenden bei der Gendarmerie nationale, Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

zungen zwischen Demonstrierenden und Polizei wird in Frankreich darüber hinaus ein Soundteppich mit ebensolchen Geräuschen eingespielt. Hierzu dienen auf dem gesamten Gelände angebrachte Lautsprecher.

Auf eine detailreiche Inszenierung wird bei den verschiedenen Polizeien jedoch in unterschiedlichem Maße Wert gelegt. So ist für Saint-Astier ein besonderer inszenatorischer Charakter des Bühnenraums zu erkennen. Hier kommen eine ganze Reihe unterschiedlicher Requisiten zum Einsatz: Unter anderem werden ein Megaphon, ein Lautsprecherwagen, eine Vielzahl unterschiedlicher Plakate und/oder Transparente, Steine aus Kautschuk und Molotow-Cocktails verwendet.

Die Demonstrierenden und Aufständischen erscheinen in Frankreich und auch in Deutschland in selbst mitgebrachter, »szenetypischer« schwarzer Kleidung, da als Prototyp des Protestierenden der linke Demonstrierende und konkreter, der »Angehörige« des Schwarzen Blocks (vgl. zum Schwarzen Block allg. Juris 2005; Schuhmacher 2014) gilt. Dies ist nicht nur in Frankreich, sondern in allen von mir untersuchten Ländern ein direktes Resultat aus dem Umstand, dass die Proteste anteilig oder zur Gänze ein radikales

oder antagonistisches politisches Spektrum abbilden, das in ganz überwiegendem Maße der Linken zugeordnet ist (vgl. Kapitel 4). Nach Jerome Skolnick (1994: 41 ff.) orientiert sich die Polizei routinemäßig an bestimmten Zeichen, die darauf hindeuten, dass eine Person gefährlich sein könnte. Zu diesen Zeichen gehört unter anderem die Art und Weise, wie jemand gekleidet ist. Mit der schwarzen Kleidung versehen sich die Teilnehmer:innen somit mit Eigenschaften, die aus ihrer Sicht auf eine Gefahr hinweisen; sie kennzeichnen sich als »symbolic assailant« (ebd.). »As you can see, we are all in black«, formuliert mir gegenüber ein Teilnehmer in Saint-Astier (IFE15, Z. 75). Er führt im Interview weiter aus, dass in manchen Simulationen durchaus schon einmal die Kleidung gewechselt und von schwarz auf bunt umgestellt wird, um sich nach Begehen einer Straftat der Sichtbarkeit zu entziehen – eine Strategie, die tatsächlich eine Praxis antagonistischer linker Spektren ist. Der Schwarze Block wird aufgrund seiner besonderen Taktiken und seines Gewaltpotenzials als das herausforderndste – und mithin gefährlichste – Protestspektrum betrachtet. Trainer A. Dupont formuliert die in Zusammenhang mit diesem bestehenden Aufgaben folgendermaßen: »[...] euh, notamment le phénomène dit du Black Block, qui semble s'installer durablement. C'est un phénomène qui a quelques années seulement en France mais qu'on ne voyait pas auparavant, avec là aussi des modes d'action .. évolutifs de la part de l'adversaire: Le fait de les voir en tête de manifestation, en tête de cortège, ce qui n'était pas le cas avant. Donc ça ce sont quand même des tendances sur lesquelles on doit travailler parce qu'on l'a vu encore lors du premier mai à Paris, on a des gens qui sont très organisés, très déterminés, très violents. Et donc ça, on doit s'y préparer.« [»[...] äh, insbesondere das Phänomen des sogenannten Schwarzen Blocks, das sich dauerhaft durchzusetzen scheint. Es ist ein Phänomen, das in Frankreich erst ein paar Jahre alt ist, und das wir vorher noch nicht gesehen hatten, inklusive der Entwicklung entsprechender Aktionsformen des Gegners: Die Tatsache, sie an der Spitze des Protests zu sehen, an der Spitze des Protestzugs, das war vorher nicht der Fall. Das sind also Tendenzen, in Bezug auf die wir trainieren müssen, denn wir haben sie am 1. Mai in Paris wieder gesehen, wir haben hier Leute, die stark organisiert sind, sehr entschlossen, sehr gewalttätig. Und darauf müssen wir uns vorbereiten.«] (IFE7, 326–332)¹⁴ Die

¹⁴ In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass der Schwarze Block in seinem Gefahrenpotenzial von den Polizeien allgemein überhöht wird. Es ist dies ein Aspekt, der mit einer allgemeinen Überhöhung der Gewalt des »polizeilichen Gegenübers« einhergeht, wie Olivier Fillieule und Fabien Jobard (2018: 30) für den französischen Kontext herausstellen; ein Umstand, der auf Deutschland und England übertragen werden kann (vgl. zur besonderen Sensitivität für Gefahren seitens der Polizei allg. Conti 2010: 30). Zwar differieren die Gewaltpotenziale des

Darstellung der Menge als Schwarzer Block deckt sich mit Erkenntnissen aus der sozialen Bewegungsforschung, linke und linksliberale Demonstrierende mit radikalen oder antagonistischen linken Spektren gleichzusetzen (Winter 1998: 328; historisch vgl. Belina 2018 a: 176 f.). In Frankreich ist innerhalb meines Samples weiter die größte Ausdifferenzierung in den vergebenen Rollen zu erkennen: Neben Demonstrierenden oder Aufständischen treten etwa Journalist:innen oder *préfets*¹⁵ auf.

Trotz besonders geringer räumlicher Ressourcen im Sinne eines Bühnenraums – Beschädigungen an Gebäuden werden nicht toleriert, auch können die Innenräume nicht genutzt werden – wartet auch die Polizei Niedersachsens mit einer theatralischen Ästhetik der Menschenmenge auf: So wird von einem massiven Bewurf der Polizei vonseiten Demonstrierender mittels Steinen oder Molotow-Cocktails abgesehen (bei der Polizei Niedersachsens werden, wie vorangehend bemerkt, höchstens einmal Tennisbälle verwendet). In den Simulationen sind dennoch Transparente, bengalische Feuer oder Steinattrappen vorhanden und auch hier tragen die Demonstrierenden schwarz oder – in Deutschland innerpolizeilich ein Symbol für linke Demonstrierende – das Hemd aus der Hose. Für spezifische Handlungssequenzen werden unter anderem Messer oder Stangen, Handys oder Drogen in Form von Tütchen mit weißem Pulver verwendet. In England wird hingegen weniger Wert auf das Erscheinungsbild der Menschenmenge gelegt, lediglich als für die Handlung basal betrachtete Artefakte – Steinattrappen und Molotow-Cocktails – sind vorhanden. Wenn einzelne Verkleidungen zum Zuge kommen, sind diese (hierauf wird später noch genauer eingegangen) karnevalesk oder parodistisch gehalten. Derart inszenatorische Elemente, aber auch der theatralische Einsatz der Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden und Aufständischen sollen »die Stimmung entsprechend [...] schüren«, um es mit den Worten von Trainer A. Klaussen von der

Schwarzen Blocks zwischen den verschiedenen Ländern. Anschläge auf die Polizeien mit gezielter Tötungsabsicht hat es aus diesem Spektrum heraus jedoch in den letzten Dekaden in keinem der von mir untersuchten Länder gegeben. Wohl aber nehmen Demonstrierende schwere Verletzungen von Polizist:innen billigend in Kauf, wenn sie Molotow-Cocktails oder andere »Waffen« einsetzen. Nichtsdestotrotz: Auch, wenn die gezielte Tötung von Menschen nicht dem Selbstverständnis der im Schwarzen Block versammelten Spektren entspricht, gehen Polizist:innen in Frankreich und England dennoch davon aus, dass diese ein solches Anliegen verfolgen.

15 Die Ausbildung der regionalen politischen Verantwortlichen, der Präfekten (*préfets de police*), wird teils im CNEFG durchgeführt. Sie werden in die Simulationen integriert. In der Regel trifft sich der Präfekt im Zuge eines Protests mit einer Abordnung von Protestierenden, die ihm ihre Forderungen vortragen und – den Protest als Druckmittel nutzend – versuchen, diese zu verhandeln.

Landespolizei Niedersachsen auszudrücken (IDE3, Z. 754). Das Erzeugen einer einschlägigen Stimmung trägt laut den Polizeien zu einem erhöhten Realismus bei. Auch der zitierte Trainer stellt beides in Relation, wenn er weiter ausführt: »Das Mitführen der Einsatzmittel, also wir trainieren nicht in kurze Hose Holzgewehr, natürlich in der Montur, in der wir draußen auch agieren, ›train as you fight‹, wie man so schön sagt. Ähm, ja, genau, das ist, um alle Aspekte dieser Realitätsbezogenheit so ausgeprägt wie möglich umzusetzen.« (IDE3, Z. 754–758)

Die Unterschiedlichkeit der Inszenierungen und der theatralischen Ausdrücke ist dabei auf unterschiedliche Ressourcen der Schulungszentren, auf unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in der Inszenierung sowie auf unterschiedliche Formen des Motivierens der Teilnehmenden zurückzuführen. So begründen in Saint-Astier auch die größeren Ressourcen den besonderen inszenatorischen Charakter des Bühnenraums und die mit bis zu 200 Personen vergleichsweise große Menschenmenge. Bei der Landespolizei Niedersachsen liegt die im Vergleich zwar deutlich abgespeckte, aber dennoch bemühte theatralische Ausstattung in einem besonderen Fokus auf das Schauspiel begründet. Dieser ist mit der begrenzteren Ausstattung in der räumlichen Anlage des Trainingsgeländes in Zusammenhang zu sehen: Fehlende Möglichkeiten, größere Eskalationsgrade darzustellen, gehen mit der Auffassung einher, dass eine gute Simulation ganz wesentlich durch gute Schauspielende gewährleistet werde. Dies reicht soweit, besonders schauspielbegabte Polizist:innen mitunter für bestimmte Rollen vorzusehen, selbst wenn diese nicht als Teilnehmer:innen an einer Übung partizipieren. In Einzelfällen werden zudem echte Schauspieler:innen engagiert.

Begleitet ist dies von einer anderen Schwerpunktsetzung hinsichtlich Form und Charakter der Simulationen: Anders als in den anderen Ländern setzt die Polizei Niedersachsen, wie angemerkt, in stärkerem Maße auf Kleingruppentrainings und auf die Simulation von Einzelsequenzen; diese reizen zumeist (auch) kommunikative Handlungen der Einsatzkräfte an. Der Einsatz von Gewalt bleibt insgesamt auf einem niedrigeren Niveau. Es ist dies ein Vorgehen, das sich mit einer vergleichsweise versammlungsfreundlich ausgerichteten Einsatzphilosophie der Polizei Niedersachsen trifft (vgl. ausführl. Kapitel 2), wobei es an dieser Stelle offenbleiben muss, in welcher Weise sich beide Faktoren wechselseitig beeinflussen. Nicht davon auszugehen ist, dass die Einsatzphilosophie das skizzierte Training vollständig bedingt, denn sobald Simulationen unter ähnlichen räumlichen Beschaffenheiten wie in den anderen Ländern durchgeführt werden können – der in Kapitel 2 beschriebene Truppenübungsplatz nahe Munster etwa steht für solche – sind Verschiebungen in den Schwerpunktsetzungen in Rich-

tung eines *policings* von Gewalthandlungen in Orientierung an einem *worst case*-Szenario zu erkennen.

In England wiederum wird Protest in größeren Gruppen simuliert, als das zumeist in Niedersachsen der Fall ist; an den Simulationen sind rund 30–40 Personen als Demonstrierende bzw. Aufständische abgestellt. Es wird jedoch kein besonders großer Aufwand betrieben, was die Inszenierung (im Sinne von Verkleidung und Artefakten, vorab vorbereiteten Redebeiträgen etc.) angeht. Dafür wird auch hier in hohem Maße der theatrale Charakter im Sinne des Engagements der Teilnehmenden in der Rolle der Demonstrierenden bzw. Aufständischen bemüht.

Der PSNI stellt hinsichtlich der theatralen Formen eine Ausnahme dar, sofern er sich in einem Paradox übt: Er versucht, seine *enactments* möglichst anti-theatral zu gestalten. Inszenierungen und körperliche bzw. verbale Ausdrücke sind bei der nordirischen Polizei bewusst minimalistisch gehalten: Ein karger Stadtraum und ein kaum ausdifferenziertes Szenario (vgl. Kapitel 3 und 4) treffen im Tactical Public Order Village auf eine lediglich funktionale Ausstaffierung der Demonstrierenden. Aus Gründen der nordirischen »special dynamic« (Trainer S. Allen, INIE1, Z. 443), namentlich des Nordirlandkonflikts, verzichtet der PSNI in logischer Folge ihrer möglichst abstrakt verfassten Skripte auf konkretisierende Inszenierungen, Körperbewegungen und verbale Ausdrücke und klammert theatrale Formen bewusst aus. Um ein *re-enactment* des Konflikts zu vermeiden, wird bewusst versucht, Elemente des Realen – und damit Authentizität – mimetisch außen vor zu lassen. Dies bezieht sich selbst auf solche Proteste, die andere Themen als den Nordirlandkonflikt beinhalten, da – wie bemerkt – auch diese indirekt zumeist mit jeweils der einen oder der anderen Konfliktpartei verschränkt sind. Hinzu kommt, dass die Gruppengröße relativ klein gehalten ist. In Nordirland sind es zwei PSUs, die gemeinsam trainieren; insgesamt ist in den Simulationen eine Gruppengröße von etwa 20 Demonstrierenden bzw. Aufständischen gegeben. Die Protestierenden tragen deshalb keine Plakate oder Transparente, sie interagieren nicht mit der Polizei und sie rufen keine Parolen. Die lediglich durch gelbe Westen gekennzeichneten Polizist:innen treffen auf die Polizei so als schweigende Menge, um sie – aus der Situation heraus kaum nachvollziehbar – mit Steinattrappen zu bewerfen. Im Gegensatz zu den Simulationen in den anderen Ländern wirken diese *enactments* gespenstisch; mehr noch als in den anderen Schulungszentren entsteht während des Beobachtens der Eindruck einer auf merkwürdige Weise verrückten Realität.

In den Gesprächen und Interviews, die ich im Feld führe, wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es kaum möglich sei, die zu simulierenden

Lagen realistisch darzustellen. Und in der Tat: Beobachtet man das Geschehen, sind immer wieder deutlich Unregelmäßigkeiten oder unwahrscheinliche Begebenheiten und Abläufe sichtbar, ganz zu schweigen von den zahlreichen Unterbrechungen der Simulationen, wie sie durch organisatorische Belange zustande kommen. (Dies kann wie in einer gemeinsamen Übung der Polizei Niedersachsen mit der Polizei Hamburg das in der Eingangssequenz erwähnte Anrollen eines Lieferwagens mit Kisten voller Wasserflaschen sein, um die Demonstrierenden mit Flüssigkeit zu versorgen.) Eine authentische Darstellung ist den Polizeien unmöglich, weshalb es ihnen (wie auch schon in Bezug auf die Darstellung der Siedlungsgebiete) lediglich um eine größtmögliche Annäherung an die Realität geht.

Versuch lebendiger Darstellungen

Ein zentrales Moment zur Herstellung einer möglichst großen Authentizität bzw. der Produktion der ›richtigen‹ Stimmung wird in der Lebendigkeit der Darstellung gesehen; immer wieder wird bei meinen Beobachtungen von Praktiken gesprochen, über die die Simulationen ›mit Leben gefüllt‹ bzw. ›zum Leben erweckt‹ werden sollen. Neben dem Einsatz inszenatorischer Mittel wird diesbezüglich ein hohes Maß an Engagement als wichtig erachtet (vgl. für militärische Simulationen Zurcher 1985: 194). Von diesen wird erwartet, dass sie sich in die Lage von Demonstrierenden und Aufständischen versetzen und möglichst den ganzen Einsatz über in ihrer Rolle bleiben.

Dies gelingt in der Regel dort am besten, wo eine umfangreichere inszenatorische Ausstattung gegeben ist. Tatsächlich sehe ich immer wieder Polizist:innen, die das Schauspiel stundenlang aufrechterhalten. Insgesamt ist das Anliegen einer lebendigen Darstellung jedoch bei allen Polizeien mit Schwierigkeiten verbunden, sofern kaum eine Simulation ohne Probleme der Erzeugung einer entsprechenden Stimmung daherkommt (für militärische Simulationen vgl. Zurcher 1985: 197 f.). An dieser Stelle ist zunächst darauf zu verweisen, dass die Polizist:innen nur wenige Berührungspunkte zu dem von ihnen zu simulierenden Gegenstand haben: Immer wieder betonen sie ihre große soziale Distanz zum nachzuahmenden Milieu (vgl. ähnlich Ullrich 2020: 15 ff.). Trainer H. Jürgens von der Landespolizei Niedersachsen bringt dies auf den Punkt, wenn er erzählt, dass eine Identifikation mit Fußballfans leichter falle als mit links- oder rechtsgerichteten Demonstrierenden: »Ähm ja rechtsextrem, linksextrem, ist dann schon ein anderes Thema sag ich mal. Also es ist halt auch auf jeden Fall ein schwieriges Thema also ja [...] Was kann man da jetzt machen oder wie ist das dargestellt. Also kaum einer kann sich

auch so richtig mit denen identifizieren, dass die ganz genau wissen, wie man das jetzt macht, wie stellt man jetzt 'ne rechte Gruppierung dar, dass das jetzt realistisch wird oder was macht jetzt 'ne linke Gruppierung aus oder so ähm ist halt schwierig, das realistisch darzustellen.« (IDE7, Z. 449–455) Ein französischer Teilnehmer erzählt mit Bezug auf den Schwarzen Block: »It's hard to know why they're here, what they want, I think they want nothing but chaos.« (IFE15, Z. 288–289) Wo dies in Gesprächen und Interviews thematisiert wurde, wird durchweg darauf verwiesen, Erfahrungen mit Demonstrationen bislang lediglich aufseiten von Polizeieinsätzen gehabt zu haben. Dies ist nur folgerichtig angesichts des Umstands, dass die meisten Polizist:innen dem konservativen Milieu zuzurechnen sind (Jaschke 1994: 184; Keim 1975: 91; Kretschmann 2016 a: 509 f.; Liebl 2003; Owen/Wagner 2008)¹⁶; mithin einem politischen Spektrum, dass Proteste für sich nur selten als geeignete Form des politischen Ausdrucks versteht (vgl. zur geringen Protesterfahrung in der Polizei Ullrich 2020: 23 f.). Eine Ausnahme bildet allerdings Frankreich, wo Polizist:innen regelmäßig gegen ihre Arbeitsbedingungen protestieren. Im Gegensatz dazu stehen Lagen, die den Fußball betreffen, wie ein Teilnehmer von der Polizei Niedersachsen erzählt: »Fußball, wenn man selber schonmal in der Kurve gestanden hat, das kennt man, da ist man dann in seinem Element.« (IDG10, Z. 256–258)

Vor diesem Hintergrund müssen die Demonstrationen oder Aufstände immer wieder von neuem aktiviert und freigesetzt werden; kaum regt sich die Menge von allein. Es ist die Aufgabe des ›Versammlungsleiters‹, die Teilnehmenden immer wieder neu zu mobilisieren. Auch das »insuffler du dynamique« [Erwecken einer Dynamik] (IFE4, Z. 614–615), wie es Trainer F. Denoyer formuliert, ist eine Tätigkeit, für die laut Auffassung der Polizei Niedersachsen eine besondere soziale Kompetenz erforderlich sei. Dazu gehört in einigen Ländern auch, selbst Sprechchöre anzustimmen und als Demonstrant:in oder Aufständische:r aktiv zu werden. »We love foxes!« »We love foxes!« »Foxes, foxes, foxes!«, kann da etwa bei der Simulation eines Anti-Fuchsjagd-Protests vom *crowdleader* auf dem englischen Schulungsgelände vernommen werden, gefolgt von einer Tirade darüber,

¹⁶ Mit Jürgen Falter, Hans-Gerd Jaschke und Jürgen Winkler (1996: 184) kann angenommen werden, dass die Polizei »aufgrund ihres hoheitlichen und repressiven Charakters nach wie vor ein beruflicher Anlaufpunkt für Orientierungen [ist], denen an Ordnung, Autorität und hierarchischen Strukturen liegt. Ihr Auftrag [...] verlangt eine allgemeine Handlungsorientierung, die die Bereitschaft umfaßt, die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verteidigen und durchzusetzen.« (vgl. auch Ullrich 2020: 31) Die Polizeien bilden in dieser Hinsicht keinen gesellschaftlichen Querschnitt ab (vgl. ähnlich Bayley/Mendelsohn 1969; Brogden/Jefferson/Walklate 1988).



Abb. 28: *Crowdleader* mit Steckenpferd im englischen MPSTC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

wie unethisch die Fuchsjagd sei. Um seine Äußerungen zu unterstreichen, schwenkt er ein Steckenpferd über der Menge. In England wird neben solchen parodistischen Elementen auch auf die Strategie zurückgegriffen, die Slogans mit sexualisierten Anspielungen zu versehen. Damit sei Aktivität garantiert, so *crowdleader* D. Smith im Interview: »Well you know, I, I mean, without wanting to offend anybody in a, in a sort of, in a normal, you know ((klatscht)), various phrases that like, that've got that double entente, that, those sexual connotations like things like choking chickens and feeding ponies and things like that. Which, you know, you can, how do you kill a chicken while not choke the chicken, but obviously that, it means, tongue and chick means something else, and then already crowd buy into that ... And all those kind of phrases. So, you got legitimate in what you're saying in stop chocking a chicken because that's cruel but

obviously the crowd will go like snickering ((kichert)) without knowing what is really saying.« (IEE7, Z. 191–198)

Auf die Aktivierungen der Leitenden hin ertönen für einige Zeit Rufe, Slogans, Gesänge – jedoch nur, um einige Zeit später wieder abzusterben. Die Rolle der Demonstrierenden einzunehmen, sei oft ermüdend, erzählen mir Teilnehmende wie auch Trainer:innen. Es gäbe lange Wartezeiten, weil noch Artefakte fehlten, weil Akteur:innen noch nicht eingetroffen seien, oder weil sich eine vorherige Szene in die Länge gezogen habe. Auch dies lässt sich durch einen Ausschnitt aus dem Interview mit Trainer D. Smith veranschaulichen: »The thing, the thing that you can't remember is that, the students, obviously they being here since half two on a Tuesday or on a Thursday. They've been running around, they've been, you know, working quite hard especially (...) most of the time .. So, however, tired, and bored, that you are, you, you still gonna make it live for them.« (IEE7, Z. 16–19) Je länger eine Simulation dauert, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit von Wartezeiten: In Frankreich entstehen, wie ich selbst zur Genüge erfahren muss, etwa manchmal Verspätungen von mehreren Stunden (vgl. für den argentinischen Kontext Hatházy 2003: 136). Derartige Unterbrechungen im Ablauf – in der Eingangssequenz dieses Kapitels klang dies bereits an – werden von vielen Teilnehmer:innen jedoch zu einem Teil der Übung umgedeutet. In der Realität, so erzählen sie mir mit Bezug auf die Wartezeiten, sei es nicht anders. Auch hier passiere manchmal stunden-, ja tagelang nichts, bis es tatsächlich zum Einsatz komme. Dann aber gelte es, sofort bereit zu sein. Diese als zermürbend beschriebenen Arbeitsbedingungen ließen sich hier – auch im Rahmen des Einsatzes als Demonstrierende – hervorragend trainieren.

Eine geringe Rolle für die Herstellung von Lebendigkeit spielen (wie oben dargestellt mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen) Schauspielkünste; die Polizeien gehen im Gegenteil davon aus, dass sich ein Geschehen auch der geringen schauspielerischen Leistung wegen kaum annähernd realistisch in seiner Problematik darstellen lässt. Ein hochrangiger Polizist, der für die Entwicklung von *public order policing* innerhalb der Metropolitan Police zuständig ist, R. Piers, stellt dies wie folgt dar: »So again, it's really, really hard to get something which is representative for where the problems in policing at the moment, ahm, so. Ah, what should we say, Saturday we had the Trump protests, we had a right-wing-left-wing thing going on, and six officers got surrounded by a wild right wing crowd, and they were very intense, very intense, they didn't get hurt, but it's very difficult to mimic that down here, and mimic the control the officers need to have, to make decisions in that: Do we go into right forward, right start using force on people, or actually can we just take a way out of this? And that bit, it's really hard to do that,

because that, you know the other officers here are doing that, they're just not good enough to mimic that.« (IEE10, Z. 380–388) Nach Auffassung der Trainer:innen werde die Aktivierung der Menge jedoch erleichtert, sofern größere Gruppengrößen vorlägen. Trainer A. Klaussen von der Polizei Niedersachsen bringt dies auf den Punkt, wenn er konstatiert: »Je mehr Darsteller, desto besser.« (IDE3, Z. 504)

In den Gesprächen und Interviews wird die geringe Größe der Menschenmenge denn auch häufig problematisiert. In Sussex und Kent besteht die Menge regelhaft aus rund 120 Personen, in England sind es 30–40, in Nordirland etwa 20, in Frankreich ungefähr 200. Bei der Polizei Niedersachsen sind im von mir untersuchten Gruppenführerlehrgang etwa 3–40 Personen in der Rolle der Demonstrierenden beteiligt sowie bei den selteneren Großübungen etwa 60–250 Personen. Lebendigkeit in der Simulation sei über eine größere Menschenmenge besser zu erzielen, weil diese sich leichter aktivieren lasse bzw. sich in Hinblick auf die gewünschten Aktivitäten fast von selbst aufschaukele. Ein Ausschnitt aus einem Interview mit Trainer L. Williams von der Metropolitan Police kann dies veranschaulichen: »You feel the thing that they .. are much more anamnestic to it, so they become .. they not recognize so much the crowd, they actually feel that their crowds become crowds .. let's say, if there's just two people, two or three people to start and it bends. But if we start and nobody wants to talk, it stays flat, whereas they're more, the more you've got in it, the more want to show of and they load and load against, and they become .. much more aggr .. the more numbers you've got, if you get two or three individuals to start. [...] And that's .. and if you can make it like that, and that the behaviour reflects that as well, and make it much more random.« (IEE6, Z. 344–352) Im diesem Interviewausschnitt wird der größeren Menge darüber hinaus noch eine weitere Qualität zugeschrieben: Es wird formuliert, dass eine solche *spürbar* sei, wohingegen eine kleinere Gruppe von Darstellenden lediglich einen *kognitiven* Anreiz setze. Betont wird von den Trainer:innen zudem, dass kleine Gruppengrößen es unmöglich machten, *Protestformen* in ihrer Spezifik zu simulieren. In der Konsequenz würden Einheiten im realen Einsatz mitunter vor unbekannte Situationen gestellt. Zur Veranschaulichung eignet sich ein Ausschnitt aus einem Interview mit Trainer T. Owen vom PSNI. Indem er eine Großsimulation mit dem Training im Public Order Tactical Village gegenüberstellt, stellt er heraus, dass dies etwa für ein Geschehen gelten kann, in dem kleine Gruppen von Protestierenden verstreut agieren: »You know, the number of people we're dealing with, cause, you know, in Northern Ireland, if you had 20 people throwing things at you, you probably really wouldn't need to call that a proper riot, you know. That will just be .. a small skirmish,

you know, a little bit of trouble, so .. [...] And then, reality, with the small numbers we have here (im Public Order Tactical Village, Anmerkung A. K.), probably appears, you would just go in and just .. clear, as we say, clear, just push them away from the problem, so, and that would have been .. only the last few minutes, whereas we want to train that at least a little longer. [...] Because, last time we did it, that was really effective, we had (auf dem Militärübungsplatz, Anmerkung A. K.) six PSUs, so we had, ahm, two where police and four PSUs were crowd, so we had double the crowd than we had police, and it's more realistic, because they are really stretched, put under pressure, because there's people from all sides, rather than just twenty people in front of them. So, and it was a deliberate decision, do you give them more of an experience of, like, you know, »Woo, I'm not really sure that we can deal with this, or maybe we should consider asking for additional resources, to help us early«, you know, and lot's of stuff. Whereas here they know they're not going to have water canon, they know they're not going to have AEP, you know, baton guns, you know, ahm ..« (INIE2, Z. 113–131)

Wie meine Beobachtungen, Gespräche und Interviews zeigen, ist Lebendigkeit in der Darstellung lediglich ab jenem Zeitpunkt problem- und lückenlos gewährleistet, ab dem Gewalt den Handlungsverlauf bestimmt, da diese eine zwingende Reaktion und Gegenreaktion erfordert (mit Ausnahme von Nordirland, wo auch der Einsatz von Gewalt nicht lebendig wirkt, wenngleich er das Geschehen in Gang zu setzen vermag) (vgl. ähnlich für militärische Simulationen Zurcher 1985: 198). Eine authentische Darstellung bzw. Stimmung entstehen zu lassen, bedeutet deshalb in hohem Maße, auf die Schaffung einer aggressiven, wilden Menge abzielen, die – um für die Einsatzkräfte Herausforderungen und Überraschungseffekte entstehen zu lassen – möglichst zufällig und delinquent agiert. Um es in den Worten eines französischen Teilnehmers auszudrücken: »Any means is okay for us« (IFE15, Z. 53). Dies deutet sich auch an einzelnen Passagen im obigen Interviewausschnitt an, etwa wenn eine große Menschenmenge in positiver Konnotation als »much more aggr ..« (IEE6, Z. 348) oder »random« (IEE6, Z. 352) beschrieben wird. Es zeigt sich nachfolgend, dass die Polizeien in diesem Sinne auf Protestierende abstellen, deren Praktiken sich mit Tilly (2000: 138) als die einer »transgressive contention« beschreiben lassen. Im Gegensatz zu Praktiken einer »contained contention«, die sich auf einen unzweifelhaft legalen Rahmen beschränken und die der Polizei seitens der Demonstrierenden vorab transparent gemacht werden, sind ihre Protestformen nicht an »well established means of claim making« (ebd.) gebunden: Die Protestpraktiken bewegen sich an den Grenzen des Rechts oder im illegalen Rahmen und werden der Polizei nicht vorab kommuniziert. Sie verlaufen deshalb in Bahnen, die Einsatzphilosophien eines dia-

logischen *policings* unterlaufen. Es sind so Protestgruppen dargestellt, deren Handlungen, weil sie schwerer vorhersehbar sind, Ungewissheit produzieren (zu einer derartigen Unterscheidung der Polizei im französischen Kontext vgl. auch Berlière/Lévy 2011: 236 f.). Eine Ausnahme bildet wieder einmal die Polizei Niedersachsen, die – wie in Kapitel 4 dargelegt – ihr Training nicht ausschließlich an *worst case*-Szenarien ausrichtet, sondern sich mit ihren Kleingruppensimulationen auch an durchschnittlichen Demonstrationen orientiert. Die Lebendigkeit der Darstellung bleibt deshalb dort zentral an das Schauspiel gebunden.

Protest mit Massencharakter

Die Darstellung erschöpft sich vor diesem Hintergrund nicht nur in der Repräsentation einer oftmals zähen, trägen Menschenmenge. Vielmehr fußt sie zu einem großen Teil auf dem massiven Einsatz von Gewalt seitens der Demonstrierenden, so dass friedliche Sequenzen an den Rand rücken. Der Fokus auf eine solche Darstellung zeigt sich auch in den Erzählungen der Teilnehmenden in der Rolle der Aufständischen und Demonstrierenden, die hauptsächlich die gewaltsamen Sequenzen der Simulationen beschreiben. Einer von ihnen legt seine heutige Aufgabe etwa folgendermaßen dar: »We come next to the police, we show violence, then we go back, we are ahm ... attacking the flank at the back. So .. we .. we want to be everywhere without them being capable of really stopping us. That's our job today.« (IFE15, Z. 131–133) In England werden z. B. fünf Schweregrade von *public order*-Delikten unterschieden, wobei *level 1*, das Werfen von Gegenständen, in die Kategorie des *riots* fällt. Das bedeutet im Grunde, dass in England in jeder Simulation der Aufstand geprobt wird. Ähnlich hohe Grade an Gewalt sind auch in Nordirland und Frankreich zu sehen; bei Letzterem unterscheiden sich Darstellungen von Menschenmengen in der französischen Innenstadt zudem nicht wesentlich von solchen in der Peripherie, obwohl eigentlich *banlieue* und *outrre-mer* explizit für die größeren *franchissements* ausgewiesen sind. Allein bei der Polizei Niedersachsen werden bei Ausschreitungen zumeist niedrigere Gewaltpotenziale angelegt – auch wenn hier manchmal Steinattrappen fliegen. In den selten vorkommenden großen Simulationen, etwa für G20, sind hingegen ebenfalls brennende Autos zu sehen und Steinwürfe gehören zum Repertoire.

Aufgrund der vereinfachten Darstellung der Demonstrationen ist die Gewalt seitens der Menge überwiegend *unspezifisch* repräsentiert. Es lässt sich in diesem Zusammenhang von einer Darstellung der Menge als »hitziger«

(Tarde 2015 [1901]), weniger reflexiv als rauschhaft agierender, amorpher *Masse* sprechen (vgl. auch Le Bon 1973 [1895]). In den Simulationen der englischen und nordirischen Polizeien hat dieses Verständnis auch eine sprachliche Entsprechung, sofern die Demonstrierenden bzw. Aufständischen hier nur in der Kollektivbezeichnung der *crowd* existieren. So verlaufen Gewalt-handlungen seitens Demonstrierender stets ähnlich und Differenzierungen entlang verschiedener, unterschiedlich agierender Protestspektren werden nur in Einzelfällen vorgenommen. Differierende Gewaltpotenziale, -formen und -niveaus unterschiedlicher Protestierendenspektren (z. B. Balistier 1996; Haunss 2009; Koopmans 1991; Kriesi et al. 1995; Raschke 1985, 278 ff.; Rucht 1984) bleiben so unberücksichtigt. Taktiken Demonstrierender gäbe es kaum, »the tactics come from police«, betont ein Teilnehmer in England (IEG15, Z. 351).

Als ein solches Beispiel für eine vereinfachende Darstellung kann die Praxis der englischen Polizeien herangezogen werden, in jeder Simulation etwa 40 Molotow-Cocktails einzusetzen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang darüber hinaus die große Realitätsferne: In England kamen Molotow-Cocktails, wie man mir erzählt, zuletzt im Jahr 2011, konkret in den Londoner *riots* (Bloom 2012), vor, wo zwei von ihnen geworfen wurden. Darüber hinaus erzählt mir ein Teilnehmer, dass die Anzahl und Dichte der geworfenen Steine unrealistisch sei: In echten Einsätzen sei es jeweils eine kleine Gruppe, die aus einer Menge heraus gewalttätig werde. Hier aber hätten alle, die die *crowd* spielten, viel Spaß an dieser Aktivität, weshalb in der Simulation Steine im Übermaß vorkämen. Undifferenziert bleiben des Weiteren Differenzen zwischen den Teilnehmenden einer Demonstration, da Gewalt stets von *allen* Demonstrierenden ausgeht. »They want us to harass the frontline. They want us to act, they don't want us to be an observer. Because that's not useful«, erzählt ein Teilnehmer in Frankreich (IFE15, Z. 245–246). In den Simulationen gibt es mithin keine Umstehenden, sondern die gesamte Gruppe ist gewalttätig. Selbst jene Polizist:innen, die in den ersten Minuten eines Protests friedliche Demonstrierende mimen, werden der Vergrößerung der gewalttätigen Menschenmenge halber später zu gewalttätigen Aktivist:innen. Dies steht jedoch Erkenntnissen aus der Literatur entgegen, denen zufolge die meisten gewalttätigen Proteste sich aus einer friedlichen Mehrheit und einer gewalttätigen Minderheit zusammensetzen (Nassauer 2019 a). Bei Gewaltanwendungen seitens Demonstrierender ist zumeist nur eine kleine Gruppe beteiligt, während die Mehrheit sich zurückzieht und die Gewaltanwendung aus sicherem Abstand beobachtet (Collins 2015: 224). Folgerichtig ist die Darstellung der Polizeien hingegen, wenn man berücksichtigt, dass beim Einsatz polizeilicher Gewalt häufig nicht zwischen beiden Gruppen differenziert wird sondern dass



Abb. 29: Kommunikation der Gendarmerie mit einem friedlichen Bewohner der ZAD, Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

eine Tendenz besteht, »unterschiedslos auf jeden einzuschlagen, der ihnen in den Weg kommt und sich als Ziel eignet« (ebd.).

Es sind dies jedoch Aspekte, für die die Aufmerksamkeit der Polizeien in den letzten Jahren gestiegen ist und für deren stärkere Integration in die Simulation sie aktuell Anstrengungen unternehmen. Sie werden allerdings eher in den theoretischen Schulungen als in der Simulationspraxis berücksichtigt. So wird etwa im englischen Schulungszentrum ausgehend von massenpsychologischen Erkenntnissen¹⁷ betont, dass die Menge differenziert betrachtet und poliziert werden müsse; Straftaten Einzelner dürften unter keinen Umständen kollektiv verfolgt werden. Aufgrund der undifferenzierten Darstellung der Menge findet diese Erkenntnis in England jedoch nur in geringem Maße Eingang in die Simulation. In Frankreich gibt es innerhalb

¹⁷ Einschlägig ist an dieser Stelle das Elaborated Social Identity Model (ESIM) (Stott/Reicher 1998 a; Dies. 1998 b), demzufolge »collective behaviour during a crowd event is made possible through the shared salience among crowd participants of a common and socially determined identity« (Hoggett/Stott 2009: 219).

meiner zweiwöchigen Beobachtungen nur eine Übung, in der in einem Protest in markanter Weise unterschiedliche Protestspektren abgebildet sind.

Sie wird in Zusammenhang mit der Simulation der Räumung eines ruralen Geländes angereizt, das Besetzer:innen einer ZAD (*zone d'aménagement différencié* bzw. *zone à défendre*) darstellen soll. Polizist:innen treffen hier nicht nur auf gewaltbereite Barrikadenbauende. Sie sind auch aufgefordert, eine angemessene polizeiliche Antwort auf unter Drogen stehende, Reggae hörende Hippies zu finden, die – sich an ihre Beine klammernd –, mit ihnen zum Weltfrieden gelangen wollen. Zweck dieser Darstellung ist es, die Menschenmenge nicht von vorn herein undifferenziert als gewalttätig und gefährlich einzustufen, sondern auf ein tatsächlich vorgefundenes Verhalten zu reagieren (*réponse gradée* [abgestufte Reaktion]). Im anschließenden *debriefing* wird jedoch darauf hingewiesen, dass dennoch Vorsicht geboten sei: Jeder noch so harmlos erscheinende Demonstrierende müsse als potenziell gefährlich angesehen werden, da er von einer Sekunde auf die andere sein Verhalten ändern und zu einem Angreifer werden könne. Es zeigt sich hier, dass die Gendarmerie auch *in actu* in Orientierung am *worst case* im Modus des Möglichen situiert ist: Jedes Datum ist als Signal zu betrachten, »das genau das Gegenteil dessen bedeuten kann, was es zu bedeuten scheint« (Horn 2007: 331). Elisabeth McNulty kommt für Polizeitrainings *qua* enactments zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn sie herausstellt, dass in der Darstellung »the ordinary always has the potential for becoming extraordinary« (McNulty 1994: 285). Jedes Verhalten des ›Gegenübers‹ ist in seinem Charakter somit potenziell als radikal veränderlich anzusehen; es kann darüber hinaus sogar auf Täuschung basieren.

In Interviews mit französischen Gendarmes erzählt man mir zudem davon, dass das Trennen von friedlichen und unfriedlichen Demonstrierenden erprobt werde. Es ist dies eine Strategie, die heute unter europäischen Polizeien weit verbreitet ist, nicht zuletzt deshalb, weil diese oftmals auf die Kooperation der friedlichen Demonstrierenden zählen kann, insofern sie die gewalttätigen Demonstrierenden ablehnen (vgl. Collins 2015: 224). Trainer B. Bonnet beschreibt dies folgendermaßen: »Ben, on va, nous avons un ... cortège, je dirais, de manifestants classiques et puis, un moment, euh, nous avons vu apparaître un groupe de personnes particulièrement hostiles, casqués, et ben, puis l'unité avant.. elle doit profiter d'un, d'un mouvement de terrain, d'une intersection pour essayer de s'insérer et puis, mettre, euh, scindé en deux la manifestation et puis de procéder aux interpellations massives des personnes, ben, des black block ou des ultras.« [»Nun, wir gehen, wir haben einen .. Protestzug, würde ich sagen, von klassischen Demonstranten und dann, einen Moment später, äh, taucht eine besonders feindselige, behelmtete

Gruppe von Leuten auf, und nun, dann die Einheit vorne .. sie muss die Bewegung der Menge, den Übergang ausnutzen, um zu versuchen, dazwischen zu gelangen und dann, äh, die Demonstration in zwei Hälften zu spalten, um dann zu Massenverhaftungen von Personen des Schwarzen Blocks oder Ultras überzugehen.«] (IFE9, Z. 349–354)

Abseits dessen ist jedoch keineswegs alles Gewalt. Allen Simulationen ist gemein, dass sie zu Beginn friedliche Proteste abbilden. Diese beziehen sich unter anderem auf freundliche und/oder provokative Interaktionen mit der Polizei, das Rufen von Slogans oder das Singen von Protestsongs, häufig aber auch auf Praktiken zivilen Ungehorsams, also des aus Gewissensgründen begangenen Rechtsbruchs zur Problematisierung eines gesellschaftlichen Missstands (vgl. allg. Burschel/Kahrs/Steinert 2014; Braune 2017). In Gesprächen und Interviews heben die Polizist:innen immer wieder auf die Relevanz eines Trainings von Sequenzen zivilen Ungehorsams ab, da die Einsatzkräfte so Fragen der Verhältnismäßigkeit abwägen und Maßnahmen abseits der Anwendung von Gewalt setzen müssten. Dies formuliert implizit auch Trainer W. Chatwin von der Metropolitan Police im Interview: »But also we can be a passive crowd, because you have to build police in a gradual manner, so it's matter of .. if no .. a protest can be quiet, so how do you deal with it? They may just be blocking a road, but they are very quiet. How do you deal with it? What is your action, who has been affected? The community? Do the community once you are moving? Is there gonna be a .. sort in a public interest to move them? Is it how low traffic, you know, we're losing money, so, you know, going back to (...), as if you got a tripod, so up in the middle of the city airport and the planes can't take off, you got major companys there, losing money in the pounds, they want that tripod moved. And that's our job to get that done.« (IEE2, Z. 266–274) Gerade zu Anfang eines Protests friedliche Sequenzen darzustellen, entspricht dabei Erkenntnissen des Forschungsstands, dem zufolge es nur selten gleich zu Beginn einer Demonstration zu Gewalttätigkeiten kommt (Nassauer 2019a).

Wieder stellen – an den je gegensätzlichen Enden eines Kontinuums – die Polizei Niedersachsen und der PSNI Ausnahmen dar, was die Darstellung von Gewalt durch Demonstrierende bzw. Aufständische im Rahmen eines *enacteten* Szenarios betrifft. Auch wenn bei ersterer in Simulationen mit »geeigneten« Räumlichkeiten ebenfalls gewaltsame Anteile dominieren und die Menge in diesen kaum differenzierter dargestellt wird als in den anderen Ländern: Bei der Polizei Niedersachsen erfordert der besondere Fokus auf das Schauspiel und damit auf Kurzsequenztrainings insgesamt eine differenziertere Darstellung der Demonstrierenden, etwa wenn geübt wird, wie ein Demonstrant auf dem Weg zu einer Demonstration dazu bewegt werden

kann, sein ACAB-T-Shirt abzulegen oder wie eine Sitzblockade möglichst kooperativ und friedlich aufzulösen ist. Ein Teilnehmer erzählt sogar – eine absolute Ausnahme in meinem Sample – dass mitunter Simulationen durchgeführt werden, bei denen gar kein polizeiliches Eingreifen erforderlich ist. Ereignislose Sachverhalte, so erzählt er, »werden auch eingespielt. Wird auch gemacht. Ist ja auch nun mal Teil unseres Jobs. Oftmals sind wir da, um Sachen zu verhindern, die meistens gar nicht eintreten, weil wir sie schon durch Präsenz verhindern. Also es ist unser Job oftmals da zu sein ... und da zu .. sein. Und zu stehen, und zu warten und . dementsprechend kann das hier natürlich auch mal so 'ne Lage sein. Und dann stehen wir hier über .. hm .. werden hier drei Stunden über'n Hof geführt und äh .. immer wieder stehenbleiben und ok, ihr könnt jetzt weitergehn, stehenbleiben, weitergehn, immer wieder, und am Ende kommt aber nichts dabei raus.« (IDG11, Z. 233–240) Genau gegensätzlich sind die Darstellungen der Menge der nordirischen Polizei angelegt: Bei diesen gibt es kaum einen friedlichen Beginn eines Aufzugs und es ist kein langsamer Konfliktaufbau zu beobachten; hierfür sind lediglich die ersten fünf Minuten des simulativen Trainings angesetzt. Im Public Order Tactical Village gibt es, sobald Demonstrierende und Polizei gleichzeitig präsent sind, kaum einen konfliktfreien Zustand, da mit dem Aufeinandertreffen beider Gruppen fast unmittelbar zur Gewaltanwendung übergegangen wird. Lediglich in einer einmal jährlich stattfindenden Großsimulation werden etwas längere Sequenzen mit friedlichem Protest eingebaut.

Es lässt sich vor diesem Hintergrund vorläufig schlussfolgern, dass zwar Tendenzen erkennbar sind, unterschiedliche Demonstrierendenspektren und damit Protestformen darzustellen. Diese treten jedoch in den Hintergrund zugunsten eines wie im vorangehenden Kapitel beschriebenen Fokus auf den *worst case*, der das Schlimmstmögliche bzw. die am schwierigsten zu polizierende Situation simulieren soll. Das bereits genannte Motto der französischen Gendarmerie – *entraînement dur, guerre facile* – ist somit nicht nur für die Skripte, sondern auch für die polizeiliche Praxis der Simulation kennzeichnend. Vor diesem Hintergrund wird überdies deutlich, dass der größte Teil auch der Simulation *in actu* auf das *policing* einer Gruppe von Demonstrierenden abzielt, die im Realen nur einen kleinen Anteil ausmacht. Es sind dies Proteste, die mit »transgressiven« (Tilly 2000: 138) Protestformen verbunden sind. Dazu gehört der zivile Ungehorsam, aber auch der maximale Einsatz von Gewalt. In Frankreich beobachte ich in einer Simulation etwa den gespielten Schusswaffengebrauch eines Demonstrierenden sowie – in der ethnografische Eingangssequenz ist dies Thema –, die Geiselnahme eines Fabrikbesitzers. Die demonstrierende Menschenmenge wird dabei

als rational betrachtet, solange sie sich am Anfang der Simulation in einem kontrollierten Zustand des *self-policing* (vgl. allg. Wood 2003) befindet, über eine klare Identität und Hierarchien wie über einen erkennbaren Verantwortlichen verfügt und die Normen einhält. Sobald es zu Gewalthandlungen kommt, wird sie undifferenziert als »Masse« (Le Bon 1973 [1895]; Tarde 2015 [1901]) dargestellt, die sich über ihre Radikalität bzw. ihren »Extremismus« und ihre zumeist linke politische Ausrichtung auszeichnet – eine Erkenntnis, die sich mit dem Forschungsstand zu realen Einsätzen deckt (Aradau 2015: 168; Fillieule/Jobard 2018: 24).

Interessant ist dabei, dass die Polizei dieser Masse eine Legitimität zu protestieren in der Tendenz abspricht, weil sie deren Praktiken nicht als politisch begreift; in Anlehnung an Reinhard Kreissl (2000) lässt diese sich an dieser Stelle als unpolitisch agierender, krimineller »Mob« fassen. Es handele sich um Gruppierungen, die nur auf Demonstrationen gingen, um Gewalt auszuüben, so der Tenor innerhalb meiner Beobachtungen. Derartige Akteur:innen machten es sich zur Aufgabe, jede Demonstration zu diesem Zweck zu missbrauchen – relativ unabhängig von den dort vertretenen Inhalten. Entsprechend werden sie nicht so sehr als Teil der Demonstration, sondern als ihr illegitimer Fremdkörper betrachtet. Sie vermieden, mit der Polizei zu kommunizieren, seien grundsätzlich nicht dialogbereit und betrieben Demonstrationen quasi als »professionelles Geschäft«.

Für die Polizeien gibt es in diesem Sinne zwei streng voneinander getrennte Kategorien von Demonstrierenden, denen sie keinerlei Verbindungen oder Berührungspunkte zusprechen: es sind dies die friedlichen und die unfriedlichen Protestierenden.¹⁸ Ein Ausschnitt aus einem Interview mit Trainer B. Bonnet vermag diese Denkweise zu veranschaulichen: »Je crois que le problème actuel, c'est qu'en France effectivement il y a beaucoup de manifestations, on dit qu'à Paris chaque jour il y a une manifestation, la plupart sont très calmes. Et le problème actuellement, dans ces manifestations, vous

¹⁸ Teils liegen bei Trainer:innen massenpsychologische Vorstellungen von Massen als ansteckend (vgl. Canetti 1969) vor: Nur ein kleiner Kern sei gewalttätig, aber dieser könne andere Demonstrierende zu Gewalthandlungen anreizen, erzählt mir etwa ein Trainer von der Metropolitan Police. David Waddington (2008: 685) kritisiert diese Sichtweise der Polizeien, da sie zu »dangerously repressive and unenlightened techniques of crowd control« und einem »return« des Blicks auf Massen als irrational führe. Dies wird teilweise auch innerpolizeilich reflektiert: Ein hochrangiger Trainer der Metropolitan Police weist mich auf Literatur hin, die die unreflektierte Handhabung von *crowds* durch die englische Polizei beschreibt, mit der Folge, »that police public order tactics based on ›classical‹ theoretical models of crowd behaviour can set in motion a cycle of escalating collective violence« (Hoggett/Stott 2009: 219). Zur zentralen Unterscheidung von friedlichen und unfriedlichen Demonstrierenden als einer maßgeblichen Kategorie vgl. im französischen Kontext Berlière/Lévy (2011: 236).

allez avoir des, des familles qui vont défilér de façon calme et puis vous allez avoir des groupes des ultras qui vont se *mêler* à la manifestation, et, ben, ça revient à ce que je vous disais, un problème d'image, c'est que vous allez avoir, ben, peut-être des, des parents, des parents et des enfants qui vont être gazés, (...) victimes des violences, parce qu'ils se retrouvent, ben, les, entre les black blocks ou des adversaires très hostiles, qui, eux, viennent véritablement pour s'en prendre, pour casser des banques, enfin, pour s'en prendre, pour casser des administrations publiques ou des grandes entreprises, voire, casser, enfin, blesser des gendarmes ou des, ou des policiers, et, euh, je pense que c'est un défi dans les cadre de ces grandes manifestations d'arriver à scinder. C'est deux populations différentes, les manifestants classiques qui viennent réclamer quelque chose et puis les groupes qui traquent, qui, eux, viennent uniquement pour casser. Leur seule revendication, c'est de casser. Et donc, ben voilà, on essaie également, à l'occasion de certains exercices à faire travailler les unités pour, euh, à l'occasion d'une manœuvre d'essayer de séparer ces deux cortèges.« [»Ich denke, das aktuelle Problem ist, dass es in Frankreich viele Demonstrationen gibt, man sagt, dass in Paris jeden Tag eine Demonstration stattfindet. Die meisten sind sehr ruhig. Und das Problem im Moment, bei diesen Demonstrationen ist, dass es Familien gibt, die ruhig demonstrieren und es gibt Gruppen von Ultras, die sich in die Demonstration mischen, und, nun, es kommt zu dem, was ich Ihnen gesagt habe, zu einem Problem des Images, da Sie, nun, vielleicht Eltern, Eltern und Kinder haben, die zugewagt werden, (...) Opfer von Gewalt, nur weil sie sich, nun ja, zwischen dem Schwarzen Block oder feindlichen Gegnern befinden, die wirklich auf die Demo gehen, um Banken anzugreifen, nun ja, öffentliche Verwaltungen oder große Unternehmen anzugreifen oder sogar Gendarmen oder Polizisten zu verletzen, und, äh, ich glaube, es ist eine Herausforderung im Zusammenhang mit diesen großen Demonstrationen, es zu schaffen, sie zu spalten. Es handelt sich um zwei verschiedene Gruppen, die klassischen Demonstranten, die kommen, um etwas zu fordern, und dann die Gruppen, die auf der Pirsch sind, die nur kommen, um zu zerstören. Ihr einziges Anliegen ist es, zu zerstören. Und so, nun, versuchen wir während bestimmter Übungen, die Einheiten dazu zu bringen, äh, an dem Manöver zu arbeiten, die beiden Gruppen zu trennen.«] (IFE9, Z. 332–347) Ähnlich äußert sich für den deutschen Kontext Trainer A. Klaussen: »Rechts, links, es gibt eine angemeldete Versammlung beispielsweise, von welcher Seite auch immer oder von welcher Gesinnung auch immer und der Bereich ist normalerweise, wird vorher freigehalten, aber irgendwie haben es Personen doch geschafft, diese Absperrung, sei es durch Personen oder Gerät, zu überwinden und sich auf die Strecke zu begeben und auf die Straße gesetzt, Sitzblockade so unge-

fähr. Das ist klar, jetzt geht es darum, damit umzugehen. Die Leute wollen natürlich sich ganz normal im Sinne der Versammlungs-Meinungskundgabe Missmut, Unmut kundtun, was völlig in Ordnung ist, aber irgendwo hat das halt seine Grenzen, weil wir in einer Rechtsstaatlichkeit sind und das kann nicht sein, dass auf Kosten anderer eine Personengruppe ihr Recht irgendwo wahrnimmt. Also, das ist .. deswegen versucht man da halt irgendwo Konsens zu finden.« (IDE3, Z. 377–385)

Die obigen Erörterungen entsprechen dem Forschungsstand, der davon ausgeht, dass »von den Mitteln der politischen Auseinandersetzung [...] auf die politischen Ziele geschlossen« wird (Winter 1998: 328; vgl. auch Aradau 2015). So wie die eigene Gewaltanwendung per se als legitim und unpolitisch betrachtet wird – etwa: »Et puis, et puis je pense que la gendarmerie, comme c'est .. comme on fait partie de l'armée, donc, euh, on ne touche pas au politique! ((lacht)).« [»Und dann, und dann denke ich, die Gendarmerie, da wir .. da wir Teil der Armee sind, also, äh, wir rühren die Politik nicht an! ((lacht)).«] (IFE4, F. Denoyer, Z. 370–371) – ist auch die Gewalt der Demonstrierenden in ihren Augen nicht politisch. Wesentlich ist es die regelverletzende Struktur, aufgrund derer den Handlungen kein politischer Gehalt zukommen könne. Gewaltsam verlaufende Demonstrationen werden deshalb nie als »*potestas*, sondern immer schon als *violentia*«, als unbotmäßige Individualgewalt, betrachtet (Kretschmann 2016 a: 504, Hervorhebung i. O.; vgl. Winter 1998: 328, Ullrich 2020: 15). In den Simulationen geht es vor diesem Hintergrund streng genommen weniger um ein *policing* von Protest als um die *Unterminierung von für illegitim gehaltenen, bloß gewalttätigen Praktiken*.

Polizeiliche Logik der Menge

Auch, wenn die Menschenmenge zentral organisiert ist: Letztlich sind es die Akteur:innen in der Rolle der Demonstrierenden oder der Aufständischen, die das im Skript angelegte Geschehen in Szene setzen. Sie werden in der Regel von solchen Polizist:innen simuliert, die selbst Teilnehmende der Fortbildungen sind. Nur selten sind diese Rollen extern besetzt. In England und Frankreich übernimmt gelegentlich das Militär diese Aufgabe, in Frankreich kommen manchmal Polizeischüler:innen zum Einsatz. Im englischen Sussex und Kent wurden einige Male künftige Verwaltungsangestellte in der Rolle der Demonstrierenden bzw. Aufständischen eingesetzt. Bei der Polizei Niedersachsen wird mitunter auf einzelne Schauspieler:innen zurückgegriffen. Einzig in Nordirland verzichtet man gänzlich auf externe Akteur:innen. Trainer T. Ellis vom PSNI erzählt mir in diesem Zusammenhang die

Geschichte einer Begegnung, die er auf dem englischen *mainland* hatte. Bei einem dortigen Training mit Externen bemerkt er erstaunt: »What, you train the people to riot?!«, während der englische Trainer äußert, dass er es aus dieser Perspektive noch nie betrachtet hätte. Es zeigt sich an dieser Stelle der Unterschied zwischen einem ehemaligen Bürgerkriegsland, das entlang einer postkolonialen Logik die gesamte Bevölkerung als Gefahr ansehen muss (vgl. Blanchard 2014) und einem Land ohne derartigen Grundkonflikt, das nur bestimmte Gruppen als »polizeiliches Gegenüber« ausschließt. Dennoch existiert auch in Frankreich, England und der Polizei Niedersachsen nur eine *relative* Offenheit gegenüber Externen, sofern alle in den Simulationen eingesetzten Akteursgruppen im Feld der (künftigen) Staatsbediensteten verbleiben.¹⁹

Es ist nun für die Darstellung der Simulation keineswegs beliebig, welche dieser Personengruppen die Rolle der Demonstrierenden bzw. Aufständischen einnehmen. Wurde vorangehend deutlich, dass der Charakter der Simulationen bei allem Bemühen um Authentizität in hohem Maße durch polizeiliche Denkweisen und organisationale Routinen geprägt ist, so ist an dieser Stelle weiterführend die Bevorzugung von Polizist:innen in der Rolle der Menschenmenge herauszustellen. Selbst dort, wo ohne weitere Umstände auf zivile Akteur:innen zurückgegriffen werden könnte, wird von deren Einsatz abgesehen. Hintergrund dessen ist der Umstand, dass Polizist:innen in der Rolle der Menschenmenge gewisse professionelle Kompetenzen mitbringen, die sie aus Sicht der Polizeien für diesen Einsatz prädestinieren. Es wird hieran deutlich, dass in den Simulationen Abweichungen von der Realität seitens der Polizeien mitunter durchaus forciert werden, sofern diese sich für ein simulatives Training als nützlich erweisen.

In den Simulationen wird diesbezüglich erstens auf den Umstand zurückgegriffen, dass Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden oder Aufständischen durch ihre professionellen Kenntnisse mögliche Schwachstellen und (potenzielle) Fehler leicht erkennen können. »We know exactly how they're gonna react«, formuliert dies etwa ein Teilnehmer mit Blick auf die

¹⁹ Frankreich und England gehen mit dem Umstand, dass sie simulative Trainings durchführen, mittlerweile recht offen um. In beiden Ländern betreiben die von mir untersuchten Zentren eine gewisse Öffentlichkeitsarbeit, die »family days« und den Besuch von Sportteams (MPSTC) sowie örtlichen Schulklassen (CNEFG) einschließt. Offenheit bzw. Öffentlichkeit ist seit einigen Jahren vor allem im französischen CNEFG Programm. Es lanciert häufiger Presseberichte und produziert darüber hinaus Videos für YouTube. Sowohl das CNEFG als auch das MPSTC verfügen über eine öffentlich einsehbare Facebookseite, die jedoch eher dem internen Gebrauch dient, vgl. <https://www.facebook.com/pages/Metropolitan-Police-Specialist-Training-Centre/153122401389310>; <https://www.facebook.com/cnefgcabcom/> (Zugriff 20. 5. 2020).

Einsatzkräfte vor dem Hintergrund seiner Rolle als Demonstrant (IFE15, Z. 100). In den Übungen wird ein besonderer Fokus darauf gelegt, mittels der Praktiken der Demonstrierenden und Aufständischen auf Lücken in Strategie und Taktik hinzuweisen. Trainer F. Denoyer von der französischen Gendarmerie beschreibt eben dies im Gespräch: »Et donc, en sachant que, lorsqu'on fait réagir l'adversaire, on le fait toujours réagir sur les points faibles du dispositif de la gendarmerie.« [»Und so wissen wir, dass wir, wenn wir auf den Gegner reagieren, wir immer auf die Schwachstellen der Einsatzkräfte gestoßen werden.«] (IFE4, Z. 532–533) In England werden Polizist:innen in der Rolle der *crowd* darüber hinaus angewiesen, stets auch das wichtigste Kettenglied zu schwächen. Dies kann bedeuten, beim Bewurf von Steinen besonders die Kommandierenden zu fokussieren. Als spielerische Anreizstruktur dient das Punktesammeln pro Treffer (für die roten Helme der Kommandierenden gibt es entsprechend 10, für die schwarzen Helme der regulären Polizist:innen zwei Punkte); eine Währung, die sich, wenn man der Ankündigung Glauben schenken darf, abends an der hauseigenen Bar in Bier umwandeln lässt. In diesem Sinne ist es auch zu verstehen, wenn Teilnehmende in England davon sprechen, dass sie ihren Kolleg:innen im Einsatz ›helfen‹ würden. Eben diese Kompetenz unterscheidet die Polizist:innen essenziell von echten Demonstrierenden, die nicht über derartige Ressourcen verfügen, wie ein Teilnehmer einer Übung in England erzählt: »Police officers hurt police officers harder than the public whereas people in the streets, they wouldn't go: ›Oh, take out the yellow one, take out the red one.« (IEG14, Z. 210–213). Trainer F. Denoyer beschreibt eben dies für den französischen Kontext abstrakter, wenn er äußert: »Alors que, peut-être l'adversaire n'aurait pas cette, cette réflexion et n'aurait pas cette hauteur.« [»Obwohl, der Gegner hätte diese, diese Reflexionsfähigkeit in dem Maße vermutlich nicht.«] (IFE4, Z. 533–534)²⁰

20 Vereinzelt wird die besondere Kenntnis polizeilicher Taktiken auch problematisiert, da sie drohe, das Geschehen an Authentizität verlieren zu lassen. Trainer H. Jörgens äußert sich etwa in dieser Richtung: »Ja, is' schwierig also ich sag mal wenn man erfahrener Darsteller ist, dann weiß man irgendwie was kommt, also der weiß, wie die Taktik der Polizei aussieht, also man muss sich da schon so auch hineinversetzen, als wenn man nicht wüsste was jetzt kommt. Das ist halt immer die Schwierigkeit.« (IDE7, Z. 630–632) Ähnlich merkt ein sehr erfahrener Teilnehmer in England an: »When you do the scenarios they're acting like police officers would react, so it would be nice if we could get like .. members of the public in who don't know anything about policing .. don't know anything about public order policing and almost do it as realistic as possible. Because they react so completely different to us whereas we got PSUs rioting, we gotta be thrown, we got PSUs hurting each other.« (IEG14, Z. 277–282) In Frankreich verfolgt man aus diesem Grund die Strategie, weniger erfahrene Polizist:innen in die erste Reihe zu stellen, wie Trainer B. Bonnet erzählt: »[...] ben, de prendre des plastrons

Zweitens ist, wie vorangehend beschrieben, eine aktive Menschenmenge erwünscht, die gegenüber der Polizei gezielt (auszu-)agieren vermag und nicht sofort zurückweicht. Auch diese Eigenschaft wird den Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden zugeschrieben und auch in diesem Aspekt unterscheiden sie sich von herkömmlichen Demonstrierenden. Diese würden für gewöhnlich vor der Polizeikette erstarren, oder wie es Trainer F. Denoyer von der französischen Gendarmerie beschreibt : »[...] dans la plupart des cas il reste, comme je disais, plus ou moins figé devant, et puis à la rigueur il va protester sur les côtés« [»[...] in den meisten Fällen bleibt er, wie gesagt, mehr oder weniger starr vor der Polizeikette stehen, und dann, der Gnade ausgeliefert, protestiert er an den Seiten«] (IFE4, Z. 439–541) – ein Umstand, der sich für den anvisierten Charakter der Simulation aus polizeilicher Sicht als völlig ungeeignet erweist.

Der Schwarze Block wiederum könne jedoch auch mittels der aktivsten polizeilichen Menge nicht realistisch simuliert werden, so die Auffassung der französischen Gendarmerie. »[I]l y a une grosse différence« [»[D]a gibt es einen großen Unterschied«,] erzählt mir etwa wieder Trainer F. Denoyer, da gegenseitige Verletzungen selbstredend ausgeschlossen sind: »Enfin, parce qu'on ne va pas chercher à blesser des forces de l'ordre, parce que cela permet d'aller aussi loin dans le, dans le réalisme, même si nos exercices aussi simulent des blessés parmi les, les, euh, les forces de l'ordre.« [»Wir wollen die Einsatzkräfte schließlich nicht verletzen. Weil wir auf diese Weise sehr nah an der Realität üben können, simulieren wir aber dennoch auch Verletzungen der Einsatzkräfte.«] (IFE4, Z. 526–530) Bei der Polizei Niedersachsen weisen die Trainer:innen darüber hinaus darauf hin, dass die Teilnehmer:innen in der Rolle der Demonstrierenden gerade bei der Darstellung von Praktiken zivilen Ungehorsams häufig erfahrener sind als herkömmliche Demonstrierende; hinzu komme eine größere körperliche Fitness. Die dadurch gesteigerten Herausforderungen werden jedoch allgemein geschätzt: Gelänge es, die Trainingssituation zu bewältigen, könne man es problemlos auch mit realen Situationen aufnehmen. Anhand eines Interviewausschnitts von Trainer G. Woltmann wird dies deutlich: »[...] durch das ganze Üben sind Polizeibeamte dann, was das Sitzblockadentraining angeht, erfahrener als die, die echte Sitzblockaden machen, weil sie dann öfter Sitzblockaden gegenüber der Polizei dargestellt haben zum Beispiel und andererseits haben wir auch noch

inconnus qui ne connaissent pas fondamentalement les modalités, les fonctionnements de la gendarmerie et peut-être resteraient uniquement devant les gendarmes, quand ils arrivent.« [»[...] nun ja, Demonstrierende zu nehmen, die im Grunde die Modalitäten, die Arbeitsweise der Gendarmerie gar nicht kennen und vielleicht nur vor den Gendarmen stehenbleiben würden, wenn diese ankämen.«] (IFE9, Z. 490–493)

den Faktor, ja diese Menschen, die machen halt viel Sport, deutlich, is' ja Teil des Berufs auch und sind dann natürlich fitter, dynamischer, stärker als vielleicht der Durchschnitt des, ja, normalen Bürgers oder Demonstranten, was dann natürlich halt dazu führt, dass wenn zum Beispiel ähm ja, also in den Übungen sind dann Polizeibeamte quasi ähm . ihresgleichen gegenübergestellt, was Physis angeht, also ähnlich fit, ähnlich stark, äh ähnlich raufig [...]. Hm .. für einen Polizeibeamten ist das jetzt nicht so, wenn er mal kurz zur Seite geschoben wird, er wird da ähm ja nicht ein großes Problem mit haben, während der ein oder andere Bürger vielleicht in einem realistischen Einsatz, ja, sich ganz schön überrannt fühlt, oder das als größeren Angriff sieht.« (IDE8, Z. 714–725) Hinzu kommt, dass auf diese Weise polizeiliche Techniken in die Darstellung der Demonstrierenden einfließen, wie das nachfolgende Beispiel verdeutlichen kann: In einer Übung der Gendarmerie, in der auch auf spezifische Taktiken von Demonstrierenden eingegangen wird, setzen die Polizist:innen ein aus der ZAD beschlagnahmtes Schutzschild ein. Hierbei ist zu beobachten, dass die Demonstrierenden das Schild wie selbstverständlich mittels polizeilicher Techniken handhaben, als sie sich zu dritt hintereinander aufstellen, um einen Kordon von Einsatzkräften aus vollem Anlauf zu rammen.

Drittens wird von einem geeigneten ›polizeilichen Gegenüber‹ eine gewisse professionelle Disziplin erwartet. Diese erweist sich den Polizeien zufolge als nötig, da Simulationen – wie allgemeiner auch der Forschungsstand zur Mimesis bemerkt (vgl. Balke 2018: 13 ff.) – Selbstvergessenheiten hervorrufen können, durch die die Darsteller:innen unreflektiert in ihrer Rolle aufgehen. Diesbezüglich Disziplin zu wahren, ist eine Qualität, die den Polizeikräften zugeschrieben wird, wie etwa an der Erzählung von Trainer F. Denoyer von der französischen Gendarmerie deutlich wird, in der er Gendarmes und Polizeikräfte in Ausbildung gegenüberstellt. In Hinblick auf die Sicherheit in den Simulationen erweise sich ein Training mit vollständig ausgebildeten Kräften als geeigneter: »Là, on est des gendarmes. On sait qu'ils vont pas commencer à se taper dessus, alors que très fréquemment avec les élèves gendarmes, on se rend compte que .. ils se prennent trop vite au jeu, et puis il y a des blessés, parce qu'ils oublient que la personne qui est en gendarme c'est leur copain de chambre, et puis, euh, le gendarme oublie, ou les gendarmes oublient que celui, qui est habillé en civil, c'est aussi son copain de chambre. Donc, euh, avec les élèves, avec les élèves gendarmes, il y a .. ça dégénère beaucoup plus rapidement, donc, euh, qu'avec les, avec les vraies unités. Donc il y a aussi un problème de maturité, je pense, ils sont encore jeunes dans leur tête, donc, euh, ils se prennent trop vite au jeu et puis il sont un peu déconnectés, hein.« [»Hier sind wir unter uns. Wir wissen, dass sie nicht anfangen werden, sich

gegenseitig zu verprügeln, wohingegen wir bei den Auszubildenden sehr oft feststellen, dass .. sie das Spiel zu schnell aufnehmen, und dann gibt es Verletzungen, weil sie vergessen, dass die Person, die Gendarme ist, ihr Zimmergenosse ist, und dann, äh, vergisst der Gendarme, oder die Gendarmes vergessen, dass derjenige, der Zivilkleidung trägt, auch ihr Zimmergenosse ist. Also, äh, mit den Studenten, mit den Gendarme-Schülern, da .. es artet viel schneller aus, also, äh, als mit den, mit den echten Einheiten. Es gibt also auch ein Reifeproblem, denke ich, sie sind noch jung im Kopf, also, äh, sie werden zu schnell in die Spiele hineingezogen und dann sind sie ein bisschen abgetrennt, hm.«] (IFE4, Z. 506–514). Von einer zu geringen Distanz zum Gegenstand erzählen mir auch Interviewpartner aus dem englischen Sussex und Kent: Das dort eine Zeit lang eingesetzte (und aus eben diesem Grund wieder abgesetzte) Verwaltungspersonal in Ausbildung wird als *crowd* mit einem zu *hohen* Engagement beschrieben, unter anderem, weil von ihm zu hart geworfen wurde.

Viertens bedürfen die Praktiken der Akteur:innen in der Rolle der Menschenmenge einer gewissen sozialen Erkennbarkeit und damit verbunden, einer gewissen Erwartbarkeit. Auch dieses Kriterium erfüllen die Polizist:innen. Für England ist erneut der Vergleich mit dem Verwaltungspersonal in Ausbildung hilfreich. Deren Praktiken waren aus Sicht der interviewten Trainer:innen schlichtweg oft sinnlos, weil diese für sie nicht als typische Praktiken von Demonstrierenden oder Aufständischen lesbar waren. Weil sie ihnen beliebig erschienen, boten sie für die Einsatzkräfte keine sinnvollen Handlungsanreize. Oder anders formuliert: Sie entbehrten für die Interviewten der nötigen Intelligibilität (Bourdieu 1979: 172). In Frankreich werden die Handlungen von gewöhnlichen Demonstrierenden ebenfalls als zu »zufällig« eingeschätzt, wie am Interviewausschnitt von Trainer B. Bonnet für den französischen Kontext deutlich wird. Dieser bemerkt: »Je ne suis pas sûr que l'adversaire .. s'il le fait, cela sera un total hasard [...]«. [Ich bin mir nicht sicher, ob der Gegner ... wenn er es täte, würde es auf totalen Zufall hinauslaufen [...].] (IFE9, Z. 528–529)

Unerwartetes ist in den Simulationen zwar erwünscht, jedoch nur entlang spezifischer polizeilicher Maßgaben, über die wiederum eine relative Erwartbarkeit entstehen kann. Mit Eva Horn (2007: 328) ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass es zur Antizipation der Zukunft notwendig ist, bestimmte Parameter gleichbleibend zu halten. Nur dann, so Horn, sei Berechenbarkeit möglich. Da Polizist:innen nach polizeilichen Logiken handeln, können sie dieses Kriterium besser erfüllen. Es wird darauf gesetzt, dass sie *qua* professioneller Sozialisation über die richtigen Vorstellungen darüber verfügen, wie zu Handeln ist, so dass ein kohärentes Schauspiel

erfolgt und keine beliebigen oder unberechenbaren Praktiken vorkommen (vgl. allg. Goffman 1969). Mit Benfords und Hunts (1992: 49) Studie zu sozialen Bewegungen lässt sich an dieser Stelle konkretisieren: »A movement presentation may be too far removed from experiences of the audience for them to identify with [...] the protagonists. Finally, an audience's cultural heritage, that is their folk wisdom, narrations and myths affects their interpretations. In sum, movement performances incongruent with audience interpretations of their empirical, experiential and cultural realities may fail to resonate or move them to participate actively in the collective drama.« In den Worten eines Teilnehmers lässt sich dies auf dem Punkt bringen. Er erzählt: »The people who play protestors ... they are police officers. So we are all part of the same family.« (IEG15, Z. 166–167)

Spätestens die an die Menschenmenge gestellten Kriterien verdeutlichen, dass es den Polizeien, anders als es in ihren Äußerungen vordergründig anklängt, in den Simulationen keineswegs durchgängig um die Herstellung von Authentizität geht. Abweichungen von der Realität sind teils durchaus erwünscht, um die Simulationen mit solchen Charakteristika versehen zu können, die der Imagination polizeilicher Zukünfte angemessener erscheinen. Sie entstehen dort, wo gezielt auf polizeilich-professionelle Kompetenzen und Logiken abgestellt wird, um eine aktive, aggressive Menge zu kreieren, die, ohne zu unvorhersehbar zu agieren, die Schwachstellen der Einsatzkräfte zu erkennen vermag. Damit zielt die Menge in ihrer Konstitution auf die Darstellung bestimmter polizeilich definierter Probleme ab, während andere mögliche Darstellungen der Menge ausgeklammert werden. Es verwundert in diesem Zusammenhang nicht, dass das Militär in den Simulationen die einzige externe Gruppe ist, die als Gegenüber besonders geschätzt wird, da es in organisationaler und mentaler Hinsicht vielerlei Ähnlichkeiten zur Polizei aufweist.

Eigendynamik der Menge

Dort, wo im vorangehenden Abschnitt von Selbstvergessenheit, vom Weggetragen werden im Spiel die Rede war, deutete es sich bereits an: Ein besonderes Merkmal simulativer Praxis ist es, dass sie dem Skript entweicht und sich in unkontrollierten Dynamiken entfaltet. Dies gründet ganz erheblich darin, dass Schauspielen eine durch und durch sinnliche Praxis ist (Simmel 1968 [1908]: 76). Notwendige Voraussetzung für das Ausfüllen einer Rolle ist das leibhaftige Hineinversetzen in eine »Bühnenfigur« (ebd.: 75) und das affektive bzw. emotionale Durchleben des Szenarios aus dieser Perspektive.

An dieser Stelle erweist sich die Referenz auf Platon als hilfreich, der für das griechische Drama feststellt, dass ein Akteur im Spiel zu jemand anderem werden könne (Balke 2018: 13). Ähnlich formuliert dies Friedrich Nietzsche (1988 [1926]), der bemerkt, dass das Hineinfühlen eines Schauspielers in eine Rolle dazu führen könne, dass dieser außer sich trete. Beides lässt sich auf die polizeilichen Simulationen übertragen: Wenn Polizist:innen sich in starkem Maße in ihre Rollen hineinversetzen, kann ihnen die Reflexion auf die Artifizialität des Geschehens für Momente entgleiten. Sie stehen dann außerhalb ihres eigentlichen Selbst. »Man schwimmt so mit der Rolle«, äußert diesbezüglich etwa ein Teilnehmer in der Rolle eines Demonstrierenden (IDG11, Z. 145–46).

Wenn Teilnehmer:innen zum Beispiel massiv Gewalt anwenden und davon absehen, diese nur anzudeuten, weil sie vergessen, dass es sich lediglich um einen inszenierten, durch Kolleg:innen dargestellten Konflikt handelt, liegt eine solche Selbstvergessenheit vor. Trainer T. Owen vom PSNI schildert etwa, dass in einer Simulation zumeist »[...] one or two individuals don't want to listen, they don't want to stop, they don't want to move away. Ahm, sometimes we see a police officer fall over and, again, it's amazing how you even know these are police officers, they go . like I would say (...), they go wild, you know, and then they aah ((gestikuliert)), and they forget that they are police officers and that human instinct comes up: ›Oh, let's get the guy who is dying, let's pick on the injured one.« (INIE2, Z. 225–230). Auch, wenn Polizist:innen nach Beendigung der Simulation noch weiterspielen, ist eine solche Selbstvergessenheit gegeben. Weil sie für einen gewissen Zeitraum zu jemand anderem geworden sind, unterscheiden sie für einen Moment nicht mehr zwischen Realität und Simulation. Dies trifft sich mit der Feststellung Nietzsches, der davon ausgeht, dass die Darsteller:innen aus dem von ihm gespielten Zustand unter Umständen nicht mehr zurückkehren könnten (ebd.).

Polizeiliche Simulationen sind für die Entstehung derartiger Eigendynamiken besonders prädestiniert, weil sie – anders als dies bei einem klassischen Theaterstück oder einem mittels eines Drehbuchs produzierten Film der Fall ist – in stärkerem Maße auf spontan improvisierten Praktiken (vgl. Goffman 1969) aufbauen. In Simulationen folgen die Darsteller:innen zwar konkreten Handlungsanweisungen der Leiter:innen, ihre Umsetzung erfolgt jedoch intuitiv. Daraus ergeben sich Freiräume, über die ein Geschehen dem Skript leicht entgleiten kann, wie auch Trainer G. Woltmann bemerkt: »Oft is' ja auch 'ne gewisse Eigendynamik, dass halt Situationen sich einfach entwickeln hm man kann natürlich nicht alles planen für ja ... Leute, die da beteiligt sind. Deswegen, manchmal lässt man da halt dann ein bisschen mehr Freiraum

sag ich mal .. ja und es ist halt jetzt nicht irgendwo fest geregelt, wie man das zu machen hat.« (IDE7, Z. 256–260) Hinzu kommt, dass die Skripte den Akteur:innen Praktiken abfordern, die normalerweise als (strafbewehrte) Regelverletzungen gelten. Umgekehrt formuliert: Die Simulationen erlauben das Ausführen solcher Handlungen, die für gewöhnlich untersagt sind. Das delinquente Verhalten bleibt dabei nicht nur folgenlos, sondern es ist sogar positiv besetzt. Darüber hinaus ist es reversibel; wer in der einen Simulation den gewalttätigen Demonstranten spielt, diskreditiert sich in der nächsten keineswegs für den Einsatz in der Rolle des Polizisten.

In Anlehnung an Mike Presdee (2000) lässt sich an dieser Stelle von einem »carnival of crime« sprechen. In seinem gleichnamigen Buch parallelisiert der Autor kriminelle Praktiken mit karnevaleskem Exzess und stellt heraus, dass Kriminalität aufgrund ihres grenzüberschreitenden Charakters durchaus spaßbesetzt sein kann. Das lässt sich auf das Schauspiel der Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden und Aufständischen übertragen, die sich in den Simulationen einer derartigen »seduction of crime« (Katz 2000), verstanden als eine Verführung durch das Verbotene, folgenlos hingeben können. In diesem Sinne erzählt etwa ein Teilnehmer, dass die Rolle der Demonstrierenden gut sei, um Spannung abzulassen. »[...] there is you can just .. all the tension and all the .. that you do on a daily basis you can just release that. That's alright ((laughs)).« (IEG15, Z. 181–182) Ähnlich formuliert dies Trainer T. Owen vom PSNI: »Because even as police officers, crowds get a bit excited and get carried away, because it's just human beings, and its good fun rioting. I understand why young people, with no job, and no future, or their perception of .. , in the real world will go out, because to them, this is the best way, the best night they will have in their own area, you know, so even for police we do have to control them, because they get really excited.« (INIE2, Z. 207–212)²¹ Verstärkt kann sich ein solches durch kollektive Dynamiken induziertes Weggetragen werden mitunter durch eine affektivierte bzw. emotionalisierte Menschenmenge ergeben.

Mit dem Karneval hat das Schauspiel der Demonstrierenden und Aufständischen zunächst die Umkehrung der bestehenden Ordnung gemein. Nicht nur ist das Verbotene erlaubt, auch sind einige der polizeilichen Hierarchien aufgehoben, etwa, wenn wie in England der Vorgesetzte zur Strecke gebracht

²¹ Zugleich führt er aus, dass die Neigung zum *rioting* unter den Teilnehmer:innen durchaus gemischt ist: »There's one or two individuals that really enjoy that, and you have to take them, you know, and trail them away and make su .. Ahm, and then some of them, they just love it, you know, but then you also have the ones who go: 'I'm just going to stand here, I have no interest in throwing anything, you know, I don't want to burn a single cop, I'm just going to be as ... You know, so there's a real mixture of people, you know'.« (INIE2, Z.230–235).

werden darf. Es ist dieser Kontext, der den Grat zwischen Selbstkontrolle und Selbstvergessenheit schmal werden lassen kann, so dass ganz im Sinne eines »second life of the people« (Bakhtin, zit.n. Presdee 2000: 8) Überschreitungen des im Skript angelegten Horizonts möglich werden. Anhand eines Ausschnitts aus einem Interview mit Trainer D. Smith lässt sich dies beispielhaft veranschaulichen: »But generally .. most people get a little bit carried away when they're playing the crowd, because the shackles are off. You know, they, they're not having to work within the normal boundaries that they work with. They can swear, they can .. mess about you know, they can throw bricks at, erm, other people, which obviously in real life, and, in, in their real job they can't do. So ... So, yeah. [...] But their behaviour .. isn't .. just going a little bit too far. Erm, but again it's very, it doesn't happen very often, it's just ...« (IEE7, Z. 1103–1115) Gerade der Umstand, dass im Rahmen der gespielten Rollen wie im Karneval eine zeitlich und räumlich begrenzte Umkehrung der bestehenden Ordnung erfolgt, vermag den Bühnenraum für einige Teilnehmer:innen durchaus zu einer *site of pleasure* werden zu lassen: Der *worst case*, die Dystopie, kann so mit Freude erfahren werden. Dies verdeutlichen Beobachtungen, Gespräche und Interviews, die einen besonderen Spaß an den auszufüllenden Rollen erkennen lassen (»It's a nice relieve. It's a break«, formuliert dies etwa ein Teilnehmer in England, IEG14, Z. 432), auch wenn dies in stärkerem Maße für die erfahreneren Polizist:innen gilt. Insbesondere wird formuliert, dass in dieser Funktion kein Leistungsdruck bestehe; immer wieder werden die *enactments* als vergleichsweise entspannte Aufgabe umschrieben. Der oben zitierte Trainer R. Piers schildert sein Gefühl in der Rolle folgendermaßen: »I really enjoy, I enjoy it, because I tend to my role, I tend up to assessing more than anything at the moment, I still find it quite .. there's still a trembling what's going on outside, there's still a performant buzz, and, ahm, it's quite fun, it's, ah ..« (IEE10, Z. 577–579).

Eigendynamiken bergen darüber hinaus besondere Voraussetzungen für die Entstehung von Neuem. Im Gegensatz zu den Einsatzkräften wird die Menschenmenge als »moins sérieux« [»weniger ernst«] und »plus libres de leur mouvement« [»freier im Vorgehen«] (IFE4, F. Denoyer, Z. 610–611) beschrieben. Weil die theatralen Praxen in besonderem Maße schöpferische Freiheiten lassen, handeln Einzelne möglicherweise kreativ (Popitz 1997; Bröckling 2004) bzw. eigensinnig (Alkemeyer/Villa 2010; Villa 2013). In Anlehnung an die Vorgaben des Skripts können sich ausgehend von Variationen ihrer mimetischen Praktiken Überschüsse ergeben. Sie bringen dergestalt »etwas zur Aufführung«, das »es genau so noch nicht gegeben hat« (Wulf 2001: 257 ff.). In Hinblick auf die zu simulierenden Inhalte können interpretative Unbestimmtheiten in der Ausdeutung bestehen, ebenso können Inhalte

der Simulation aus dem Unvermögen der Akteur:innen heraus sinntestellt werden. Neues kann darüber hinaus aufkommen, wenn Fehler seitens der Leiter:innen und/oder der Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden oder Aufständischen begangen werden. Die Simulationen können sich vor diesem Hintergrund auf neuartige Weise entwickeln. Trainer C. Meyer etwa stellt eben dies im Gespräch heraus: »Also das sind dann Situationen aus dieser Eigendynamik, weil es dann ja doch gewisse Freiheiten gibt. Da können dann Situationen entstehen, an die man vorher gar nicht gedacht hat und dann müssen die Polizeibeamten ja ähm dann halt darauf eingehen, was da gerade passiert. Das kann alles Mögliche sein. Ja, das kann auf jeden Fall vorkommen, wird auch nicht unterbunden eigentlich und wird dann geguckt wie wird mit der Situation umgegangen und was kann da jetzt draus werden. Sei es kreative Protestaktionen von irgendwelchen Leuten, dass die irgendwas machen, was man so noch nicht kennt. Sei es ähm ja .. die .. ähm simulierte Angriffe in einer Form, die so noch nicht dagewesen sind, auf Polizeibeamte erfolgen. Ja das halt ... alle möglichen unvorhergesehen Ereignisse .. äh ja ..« (IDE4, Z. 375–386) Er führt weiter aus, wie Neues – auch unter strenger Ausrichtung am bloß Möglichen – unter Umständen in das reguläre Training überführt wird: »[...] meistens äh . sind das dann einfach Sachen, die man dann hinterher als Bauteile beachtet und guckt halt ob man die irgendwie ... was wäre wenn uns die in der Realität passieren würden und da können wir halt auch draus lernen, dass das möglich is', weil man ja auch nicht jeden Fall planen kann. Und dann macht man sich da drüber Gedanken, ist das wirklich realistisch? Vielleicht hatte das jemand schon mal. Nur weil man das als Übungsleiter selbst nicht kannte, heißt das ja nicht, dass andere damit nicht schon konfrontiert waren. Also kann man natürlich nie sagen, ob das jetzt noch nie dagewesen ist, das, was da gerade passiert ist, was einem selbst unbekannt war. Aber, ja, spricht man dann halt mit anderen Trainern ab, wie andere Trainer damit umgehen würden und, ja, ist dann halt diese Nachbereitung, die halt hinterher immer bei so großen Sachen noch erfolgt.« (IDE4, Z. 387–395)

Einhegung unerwünschter Dynamiken

So schwer es einerseits ist, die Menge zu mobilisieren, so sehr ist auf der anderen Seite – um unintendierte Dynamiken zu verhindern – für die Kontrolle und Zügelung der Menge zu sorgen. Trainer G. Woltmann formuliert dies für die Polizei Niedersachsen folgendermaßen: »Ähm soll natürlich Sinn machen und nicht irgendwie irgendwas Albernes sein also, sondern

auch irgendwas, was die Leute auch voranbringt und ja Eigendynamik is' da immer so ein Stichwort. Man muss die auch ein bisschen kontrollieren, dass die nicht irgendwie komplett Banane irgendwas machen, das zu gefährlich wird, weil die Leute, weiß nicht, sich irgendwo reinsteigern. Deswegen muss man da schon ein bisschen nachsteuern, aber das ist jetzt nicht irgendwie komplett durch getaktet und ähm ja reglementiert wie wann was abzulaufen hat.« (IDE8, Z. 260–265) Auch wenn den Trainer:innen klar ist, dass sie keine vollständige Kontrolle erzielen können (implizit verweisen sie darauf, dass Simulationen nicht auf Verfügbarkeiten reduziert werden können, da sie nicht ohne ein anarchisches Moment zu haben sind), so setzen sie doch verschiedene Vorkehrungen, um unkontrollierte Dynamiken zumindest eindämmen. Dies macht zugleich deutlich, dass stets eigensinnige und eigenlogische Potenziale der Praxis bestehen bleiben, die die nachfolgend beschriebenen Reglementierungen opponieren können.

Reglementierende Praktiken sind mit Bezug auf die Menge überwiegend beim Leiter der Versammlung bzw. in England und Nordirland zusätzlich bei einem Trainer in der Funktion des *crowd safety officers* angesiedelt. Als allerletztes Mittel dient ein Abpfeiff oder ein Codewort, um die Simulation vorzeitig zu beenden, etwa, wenn Demonstrierende bzw. Aufständische über die Maße ausagieren oder wenn sie andere verletzen. Nicht selten übertragen sich interpersonale Konflikte zwischen Polizist:innen auf die Simulationen und bahnen sich in gewalttätigen Auseinandersetzungen ihren Weg. Bei der Polizei Niedersachsen verwendet man etwa den Begriff der »Tatsachenmeldung«, um Realität und Simulation unterscheiden zu können. Denn auch der Bericht über die schwere Verletzung eines Polizisten durch einen Demonstrierenden kann Teil einer Simulation sein. Üblicher, als die gesamte Simulation abubrechen, ist das Herausziehen Einzelner aus dem Geschehen oder die Anpassung des Skripts an die Gegebenheiten; nur selten werden arbeitsrechtliche Konsequenzen gezogen.²² Um unkontrollierte Dynamiken wieder einzufangen, bedarf es der spontanen Anpassung des

²² Eine Zwischenlösung, um unkontrollierte Situationen wieder einzuhegen, ist im französischen Kontext das Überspringen von Zeit, wie Trainer A. Dupont ausführt: »Alors bien sûr, .. quand on fait des exercices, on fait des exercices sur un certain nombre d'heures, donc on est obligés de jouer sur le facteur temps, donc des fois on va raccourcir un petit peu les délais. Alors c'est vrai qu'ici pour le besoin des exercices on raccourcit des fois un petit peu les délais, ce qui peut donner l'impression que le rythme est très soutenu, mais c'est pas toujours le cas dans la vraie vie.« [»Also, .. wenn wir Übungen machen, dann machen wir natürlich Übungen über eine bestimmte Anzahl von Stunden hinweg, also müssen wir mit dem Zeitfaktor spielen, also manchmal verkürzen wir die Zeit ein bisschen. Es stimmt also, dass wir hier zum Zweck der Übungen die Zeit manchmal etwas verkürzen, was den Eindruck erwecken kann, dass das Tempo sehr hoch ist, aber das ist im wirklichen Leben nicht immer der Fall.«] (IFE7, Z. 229–240)

Geschehens durch jene Trainer:innen, die die Übungen koordinieren. Wieder kann in diesem Zusammenhang Trainer H. Meyer angeführt werden, der bemerkt, »wenn man eine gute Übung macht, dann hat man immer einen Plan B in der Tasche« (IDE4, Z. 462). An anderer Stelle führt er dazu aus: »Ja und dann muss man natürlich einfach auch ein bisschen improvisieren. Es geht nie immer so wie man sich das so geplant hat und für einen reibungslosen Übungsablauf muss man dann natürlich . trotzdem . gucken wie man den Menschen die jetzt, ja, mitspielen, sei's als Polizeibeamte oder sei's als Bürger ähm, dass sie halt nich' lange Wartezeiten haben zum Beispiel, dass die Leerzeiten ähm genutzt werden oder dass man halt eventuell Dinge, die nicht so gut funktioniert haben, dann ja weglässt wenn das zeitlich nicht passt zum Beispiel. Man muss natürlich alles koordinieren. Das ist ein riesen ja Schauspiel sag ich mal.« (IDE4, Z. 215–221)²³

Zudem sind Einweisungen vor Beginn jeder Simulation vorgesehen. In den *crowdbriefings* oder auch ›Störereinweisungen‹ erfolgt erstens ein Transfer der Inhalte des Skript auf die Darsteller:innen, indem die Leitungen über den Ablauf des im Skripts angelegten Szenarios und über die spezifischen, in der Simulation einzunehmenden Rollen, informieren. Bei der Polizei Niedersachsen wird der Störereinweisung ausgehend von deren besonderem Fokus auf das Schauspiel eine besondere Relevanz beigemessen: Immer wieder wird betont, dass eine ungenaue Einweisung leicht zu einem unintendierten Verlauf führen könne. Trainer A. Klaussen beschreibt, wie er eine solche Einweisung vornimmt: »Wir reden darüber, das und das ist die eigentliche Rolle, worauf's mir ganz explizit ankommt, werde ich nochmal entsprechend deutlich machen, gebe dann entsprechend die Anweisung aus, bis es dann losgeht, vergeht ja auch noch Zeit, sie können sich damit auseinandersetzen, sich darin hineinversetzen und identifizieren und dann entstehen eventuell noch Rückfragen. Wie gesagt, was ist mein eigentliches Ziel, möchte ich, geht's mir eher darum, in verbaler Art und Weise mit meinem Gegner umzugehen oder soll, geht's mir darum, bei den Einsatzkräften einen Blick

23 Bei der Polizei Niedersachsen werden die eigendynamischen Aspekte von größeren Simulationen mehrfach äußerst stark problematisiert. Sie werden als Grund dafür genannt, stärker auf Kleingruppentrainings zu setzen. A. Klaussen drückt dies folgendermaßen aus: »Und, ja, Emotionalität. Also die größte Emotion, die teilweise hinderlich sein könnte, oder bei der wir, anders formuliert, wir nicht wissen, wie der Mensch darauf reagiert, weil möglicherweise instinktives Verhalten dann als Reaktion folgt, ist Angst. [...] Und deswegen, sagte ich, gibt es den Unterschied, dass meist, meist die Trainings auf einzelne, in engem Rahmen gestrickte Situationen geht, wo dann wirklich gesagt werden kann, o. k., da können wir das taktische Handeln nur für einen kleinen Personenkreis betrachten, das macht es leichter, man möchte ja auch kein falsches Verhalten antrainieren.« (IDE3, Z. 507–555)

für nonverbale Signale zu setzen, dann wird das natürlich noch viel, viel detaillierter und dann wirklich minutiös.« (IDE3, Z. 827–843)

Im Gegensatz zu den anderen Ländern werden in diesem Zusammenhang, wie man mir im Rahmen der Beobachtung erzählt, teilweise auch Info-Blätter ausgegeben, die nähere Hinweise zu den Rollen enthalten. Dabei werden Unterschiede zwischen der Einweisung von Polizist:innen für Kleingruppenübungen und für große Simulationen gemacht: Da es bei ersteren mehr auf die konkrete Ausgestaltung der Rolle ankomme, erfolgt für diese zumeist eine genauere Einweisung. Nordirland wiederum ist am anderen Ende des Kontinuums angesiedelt. Da die Szenarien nur in geringem Maße inhaltlich ausgestaltet sind, fällt auch das *briefing* für die Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden und Aufständischen knapper aus; der Schwerpunkt liegt beim PSNI auf der Sicherheitseinweisung: »The crowd, they are just given a safety brief, really. Sometimes they'll be told, ›Listen, you are animal rights protesters‹, or generally, a lot of the time, they don't dare, more, we've more focused on what they should and should not do.« (INIE2, Trainer T. Owen, 205–207)

Die englischen Polizeien weisen in den *briefings* zweitens auf anti-diskriminatorische Regeln hin. Es wird erläutert, dass es in den Simulationen verboten ist, rassistische oder sexistische Äußerungen zu tätigen. Dies entspricht dem Forschungsstand, der davon ausgeht, dass die Polizeien in den letzten Dekaden langsam eine wachsende Sensibilität für das *policing* von Minoritäten entwickeln (z. B. Nijkerk 1986; Poole 1988). In Frankreich wird von einem solchen *briefing* hingegen abgesehen, um die Akteur:innen nicht zu sehr zu reglementieren. Lediglich in besonders problematischen Fällen wird eingeschritten. Trainer F. Denoyer schildert dies für Frankreich wie folgt: »Non, enfin, on exige rien, mais ensuite, si nous, ben voilà, on, quand on est directeur d'exercice ou quand on soup .. on suit une unité et qu'on voit qu'il y a des t-shirts qui ne sont pas de bon goût, donc, oui, effectivement, vous parlez sur la connotation trop politique ou sexuelle, on le ferait, on y intervient pour les faire retirer.« [»Nein, nun ja, wir fordern nichts, aber wenn wir, nun ja, wenn man Übungsleiter ist oder Vorges .. und man ist bei einer Einheit und sieht, dass es T-Shirts gibt, die ›geschmacklos‹ sind, also in einem politisch oder sexuell konnotierten Sinne, wir würden, wir greifen ein, damit sie sie ausziehen.«] (IFE4, Z. 545–549)

Für alle Länder gilt jedoch, dass bezüglich anti-diskriminatorischer Aspekte ungeschriebene Regeln vorherrschen, deren relative Einhaltung durch die Anwesenheit der Vorgesetzten gewährleistet werden soll. So erzählt mir ein junger Gendarme, bevor er als Demonstrant seinen Redebeitrag hält, dass er darauf bedacht sei, sich dabei angemessen zu verhalten. Er wisse, dass sein

Vorgesetzter das Geschehen verfolge, und er wolle schließlich noch befördert werden. Im Geschehen jedoch kann ich beobachten, wie ihn der Spaß am Spiel überkommt, so dass seine Rede eher einer parodistischen Performance gleicht. Aus Sicht der Trainer liest sich der Aspekt der Kontrolle durch die Vorgesetzten folgendermaßen: »Mais le plastron est toujours encadré par son capitaine, ses commandants d'unité, comme ça ils ont toujours une vue sur leur subordonné, mais après, je dirais, la personne qui était mauvaise en plastron, je pense que son commandant d'unité, n'oubliera pas que il n'aura pas joué le jeu sur cette séquence, parce que le commandant d'unité, il le voit toute l'année, ce plastron qui n'aurait pas été sérieux. Donc il saura dans son souvenir, lorsqu'il effectuera sa notation ou aussi une sollicitation particulière. [»Der *plastron* aber wird immer von seinem Kommandeur, von dem Kommandeur seiner Einheit begleitet, der wiederum immer einen Blick auf die ihm Unterstellten hat, aber ich würde sagen, wenn ein Gendarme sich als *plastron* schlecht verhalten hat, ich denke, sein Kommandeur wird nicht vergessen, dass er nicht nach den Regeln gespielt hat, denn der Kommandeur, er sieht ihn das ganze Jahr über, diesen *plastron*, der seine Rolle nicht ernst genommen hat. Er wird sich dran erinnern, wenn eine Bewertung oder ein Ansuchen ansteht.«] (IFE4, F. Denoyer, Z. 616–622) Ebenfalls mit Bezug auf den französischen Kontext erzählt ein Teilnehmer, dass von den Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden ein gewisses Maß an politischer Zensur erwartet wird. Aufgrund ihrer besonderen Staatsnähe sei es üblich, regierungskritische Slogans abzuwandeln: »In fact, as Gendarmes, we are from the military, so they expect us to be military at every time. Even when we sing or shout slogans, it's not exactly the ones we hear in real protest because it's against the French government or ... so we are not exactly using the same ones.« (IFE15, Z. 465–468)

Bei allen von mir untersuchten Polizeien wird drittens eine Sicherheitseinspeisung gegeben. Bei den englischen Polizeien wird am meisten Wert auf das so genannte *health and safety-briefing* gelegt, während in Frankreich dessen Relevanz eher als gering angesehen wird. Bei den englischen Polizeien spielt die Abwendung möglicher Schadensersatzklagen eine Rolle – eine Klagepraxis, die im *common law*-System deutlich stärker verbreitet ist (Lunney/Oliphant 2013) als im französischen Rechtssystem. Für Frankreich kommt hinzu, dass die Bediensteten über vergleichsweise geringere arbeitsrechtliche Sicherheiten verfügen, was auch den Schutz vor der eigenen körperlichen Unversehrtheit betrifft.

Allgemein werden jedoch bei allen Polizeien Sicherheitsaspekte stärker als noch vor einigen Dekaden berücksichtigt. Wurden in Frankreich, England und Nordirland in den 1980er Jahren zum Beispiel noch dem Realen

entsprechende Wurfgeschosse (etwa Steine) eingesetzt, so werden heute Attrappen verwendet (vgl. ausführlich Fn. 84). Zudem erzählt man mir, dass die Anforderungen an die körperliche Fitness reduziert wurden, so dass es heute seltener zu körperlichen Zusammenbrüchen komme. Es ist dies ein Umstand, der jedoch auch mit Veränderungen in der pädagogischen Ausrichtung des Trainings zu tun hat, das heute weniger stark am Drill orientiert ist, sondern eigenverantwortliches Handeln betont – ein Aspekt, auf den ich im nachfolgenden Kapitel eingehend zu sprechen kommen werde.

Nicht zuletzt besteht eine gewisse informelle Kontrolle der Menge auch durch die Öffentlichkeit. Zwar sind die Simulationen nicht im eigentlichen Sinne für ein Publikum gedacht. Sie werden durchgeführt, um die Polizist:innen zu schulen. Entsprechend äußert ein Trainer der Metropolitan Police, D. Smith: »Yes we have to be serious, but we don't have to be ... as serious as .. the real world. Because it's not the real world. The public aren't here, which is the biggest thing.« (IEE7, 720–722) Während meiner Feldaufenthalte zeigt sich jedoch schnell, dass während der Trainings häufig Besucher:innen anwesend sind. Diese gehören zumeist Polizeien anderer Einheiten oder anderer Länder an, teils handelt es sich um Vertreter:innen der Innenbehörden. Gelegentlich sind die Medien oder Forschende zugegen. Die Trainer:innen sind deshalb darauf bedacht, dass die Simulationen in (politisch) korrekter Weise ablaufen. In Frankreich erzählt man mir wiederholt die Geschichte des Besuchs eines Pressteams von einer Satire-Nachrichtensendung, das eine rekonstruktive Simulation beobachtete. In dieser Übung riefen französische Demonstrierende mit algerischem Migrationshintergrund wiederholt »Vive l'Algérie! Vive l'Algérie!« [»Es lebe Algerien! Es lebe Algerien!«] Die offensichtliche Nähe dieser Simulation zum Algerienkrieg von 1954–1962, bei der »presuming the ethnicity of the bodies that the police would encounter in an actual confrontational situation, and associating them with a claim to a fantasized allegiance to their country of origin« (Lambert 2016 a: 8), hatte einen innenpolitischen Skandal zur Folge, weshalb man diese Übung niemals wiederholte. Trainer F. Denoyer von der französischen Gendarmerie bringt den Aspekt der externen Kontrolle wie folgt zur Sprache: »[...] parce que nous avons, euh, fréquemment des personnes de l'extérieur qui viennent, donc c'est sûr que ça ferait un mauvais effet et puis c'est pas, c'est pas l'image que veut donner . la gendarmerie« [»[...] weil wir häufig Außenstehende zu Gast haben, also würde es sicher schlecht aussehen, und das ist nicht das ist nicht das Image, das . die Gendarmerie vermitteln will.«] (IFE4, Z. 551–553)

Zum anderen sind einige der Schulungszentren von außen einsehbar, so dass die Polizeien die Außenwirkung der Simulationen gegenüber der Bevölkerung reflektieren. Einen Ausdruck findet dies bei der Polizei Niedersachsen



Abb. 30: Zum Training verwendeter Hitlergruß der Polizei Niedersachsen, Lüchow
(Quelle: eigenes Bild)

etwa darin, im Rahmen einer Simulation mit rechten Akteur:innen den Hitlergruß nicht tatsächlich zu zeigen. Als geschauspielerte Handlung ist der Gruß zwar nicht strafbar. Da der spielerische Charakter der Simulation aber verkannt werden könnte, soll einer »schlechten Außenwirkung« (IDG11, Z. 409) vorgebeugt werden, indem das Wort auf einen Zettel geschrieben wird, um ihn im entsprechenden Moment hochzuhalten.

Parodien von Protest

Die Simulation ist keinem bestimmten Theatergenre zuzuordnen. Sie vereint synkretistisch dramatische, epische, absurde und (tragik-)komische Elemente. Auf der einen Seite wird dem Drama entsprechend dargestellt, wie Einzelpersonen Schicksale erleiden, etwa, wenn Verletzte simuliert werden. Und es werden wie im epischen Theater grundlegende gesellschaftliche Konfliktlinien nachgezeichnet, etwa wenn gegen Fracking oder rechte Weltanschauungen protestiert wird. Wie im absurden Theater treten unlogi-

sche und absurde Praktiken auf den Plan. Das Schauspiel der Akteur:innen greift aber auch auf den Typus der Komödie zurück. Dieser kommt unter anderem dort ins Spiel, wo parodistische, karikierende oder humorvolle Elemente einbezogen werden. Wurde vorangehend erörtert, dass Simulationen Selbstvergessenheiten hervorrufen können, so zeigt sich an dieser Stelle ein umgekehrtes Phänomen: Jenes der (hier wörtlich begriffenen) »Rollendistanz« (Goffman 1973). Unter einer Rollendistanz versteht Erving Goffman im Alltag die Fähigkeit, soziale Normen und Erwartungen wahrzunehmen und auf sich selbst reflektierend anzuwenden, so dass ein trennender oder abgrenzender Selbstbezug vorliegt. Im vorliegenden Kontext wird der Begriff auf die im Schauspiel eingenommene Rolle bezogen und als ein Bewusstsein verstanden, etwas bzw. jemanden darzustellen. Keine Simulation kommt ohne ihre reale Entsprechung aus, sie ist stets durch Verhältnissetzungen zur realen Welt gekennzeichnet. Die komödiantischen Elemente des *enactments* zeugen nun von einer solche Verhältnissetzung *in actu*, indem sie bei den Darstellenden eine Distanz zur eingenommenen Rolle herstellen können.

Auf Komisches wird einerseits seitens der Trainer:innen zurückgegriffen, um die Menge zu aktivieren und freizusetzen. Besonders ausgeprägt ist dies in England. In Zusammenhang mit Protesten gegen die Fuchsjagd etwa wird das bereits erwähnte Steckenpferd eingesetzt, in anderen Simulationen verkleiden sich Einzelne mit clownesken Perücken und/oder als Transsexuelle – auch wenn die Trainer:innen, wie oben ersichtlich wurde, eigentlich bemüht sind, nur politisch korrekte Inhalte zu transportieren. Es sind konkreter parodistische Darstellungen, da charakteristische Eigenschaften von Demonstrationen bzw. Aufständen und ihren Teilnehmer:innen verzerrend, übertreibend oder verspottend nachgeahmt werden. Sofern Slogans, wie obenstehend beschrieben, mit einer Doppelbedeutung versehen werden, weil sexuelle Konnotation einfließen, wird gleichzeitig Unterschiedliches kommuniziert. Die Teilnehmer:innen initiieren darüber hinausgehend auch von sich aus Komisches, etwa wenn sie das Geschehen oder ihre Rollen ironisieren, wenn sie Scherze über die zu simulierenden Inhalte und Rollen machen, wenn sie ihre Rollen übertrieben ausfüllen oder sie so ausgestalten, dass Darstellungen gebrochen werden.

Es wird so auf Elemente zurückgegriffen, die einen Abstand zum (verkörperten) Gegenstand herstellen. Der Rückgriff auf Ironie, Scherz und Humor, auf die Überbetonung der Rolle und auf ihren partiellen Bruch findet sich auch in Goffmans Ausführungen zu den verschiedenen Formen, über die eine Rollendistanz hergestellt wird (ebd.). Die Verwendung komischer Formen ist ein Hinweis darauf, dass Polizist:innen sich in den Simulationen zwar in

die zu spielenden Rollen hineinversetzen, jedoch ohne sich überhaupt oder zumindest dauerhaft mit ihnen zu identifizieren bzw. identifizieren zu wollen. Denn die Teilnehmenden signalisieren mittels derartiger Formen der Rollendistanz, dass sie lediglich eine Rolle *spielen*. Mittels der Verweigerung der Rollenidentifikation kann gegenüber anderen oder sich selbst die eigentliche, eigene Identität verdeutlicht werden und Intelligibilitätskonflikte werden temporär aufgehoben. Mit Peter Berger (1998) kann an dieser Stelle von einem Lachen gesprochen werden, das als erlösendes zum Einsatz kommt, weil es transzendente Effekte zu zeitigen vermag. Im Lachen kommt es zur Aufhebung des Bestehenden. Er formuliert: »In der Welt des Komischen sind die Begrenzungen der menschlichen Existenz auf wundersame Weise aufgehoben. Die Erfahrung des Komischen ist schließlich ein Versprechen von Erlösung.« (ebd.: XI) Nötig wird dies, weil soziale Identitäten niemals gefestigt sind und immer fragil bleiben müssen. Mit Goffman kann vom »Risiko einer Begegnung« (1971: 21) gesprochen werden, da stets das eigene Selbst auf dem Spiel steht. Damit die Zuschauenden die Darbietung nicht für zu glaubwürdig halten und mit der eigenen Identität verwechseln, müssen gezielt Brüche eingezogen werden. Das Publikum dieses Schauspiels, dies geht ganz mit Goffmans Konzeptualisierung der Zuschauenden als denjenigen, die »die anderen Darstellungen beisteuern« (1969: 18) konform, sind mithin die anderen Protestierenden bzw. die Einsatzkräfte, wobei die Akteur:innen sich gegenseitig zum Publikum machen.

Zur Vermeidung von Identifikation ist es passförmig, dass mit dem *enactment* kein zusätzliches pädagogisches Ziel verfolgt wird. Es ist ausdrücklich nicht vorgesehen, den eigenen Horizont durch den Perspektivwechsel zu erweitern. Keine Zielsetzung ist es, die Demonstration bzw. den Aufstand aus Sicht der einschlägigen Akteur:innen zu erfahren. Auch in diesem Kontext ist der oben erörterte Umstand zu lesen, dass Teilnehmende mit Nachdruck darauf hinweisen, dass es in den Simulationen lediglich darum ginge, den Kolleg:innen zu helfen, ihren Einsatz zu erproben. Nur vereinzelt erzählen mir Polizist:innen im Interview, dass sie es schätzen, in den Simulationen Protesterfahrungen machen zu können. Bei der Polizei Niedersachsen wird dies am häufigsten angesprochen. Ein Teilnehmer äußert etwa: »Aber man kann sich da schon reinfühlen in diese Szenerie, ich habe das schon vorhin lustigerweise einmal gesagt, als ich gesagt hab', dass man schon verstehen kann, warum sich das polizeiliche Gegenüber in unseren polizeilichen Maßnahmen manchmal so schlecht fühlt . oder so ... uninformiert sag ich jetzt mal, genervt, genau so. Weil wir die halt in so 'ne Situation reindrängen und jetzt alle stehenbleiben und jetzt Persos raus und so, und deswegen . kann das dann schonmal . da merkt man dann wirklich, warum werden die so aggressiv

oder warum werden sie so genervt uns gegenüber, da kann man sich dann echt gut reinversetzen, man hat halt echt keinen Bock dadrauf, so. Muss man echt sagen.« (IDG11, Z. 97–105) Elemente der Rollendistanz, dies ist an dieser Stelle zu bemerken, finden gleichwohl nicht nur aus Abgrenzungsgründen statt, sondern können ebenfalls Unlust oder Ermüdung geschuldet sein. Ein Beispiel, das eher auf Ermüdungserscheinungen hinweist, ist an dieser Stelle dem deutschen Kontext entnommen: Diejenigen, die die Demonstrierenden spielen, werden irgendwann der politischen Slogans müde und beginnen, Fußballsongs zu grölen. Die schwarz gekleidete Menge erinnert spätestens dann an eine größere Gruppe gewaltbereiter Fußballfans. Ganz im Sinne Freuds lässt sich hier zeigen: »Das Gegenteil von Spiel ist nicht Ernst, sondern – Wirklichkeit.« (1908: 145): Die Akteure treten aus ihrer zu simulierenden Rolle heraus und werden im Kontext ihrer (Polizist:innen-)Identität expressiv.

Elemente des Komischen in theatralen Kontexten erfüllen allgemein die Funktion, die Zuschauenden zu erheitern. Dabei zeigt die Komödie die in übertriebener Weise zur Realität dargestellten »schlechteren Menschen«, die im theatralen Kontext der Lächerlichkeit preisgegeben werden (Aristoteles zit. n. Bonnemann 2007: 343). Im vorliegenden Kontext hat es den Anschein, dass Ironie, Humor etc. in ganz ähnlicher Weise zum Zuge kommen: Derartige Elemente werden eingesetzt, weil ein kritisches Verhältnis zum Gegenstand besteht. Denn die über diese Formen hergestellte Distanz ist häufig nicht neutral, sondern sie ist im Bereich der Darstellung des Anderen angesiedelt. Das Komische geriert hier mitunter zu einem »Lachen über ...«; zu einem sich lustig machen über den gespielten Gegenstand. Entsprechend formuliert Trainer D. Smith im Interview, wie die Polizist:innen ihre Rolle als Demonstrierende nicht immer ernst nehmen: »There is a point to, there is a () for the people that are playing the place, but for the crowd people it's just a bit of a laugh, really.« (IEE7, Z. 24–26) Die clowneske Verkleidung, ohne diese in Zusammenhang mit Protestformen des *clowning* (Sorensen 2015) einzusetzen, ist etwa ein solcher Fall; ebenso die vollkommen kontextfreie Verkleidung als Transsexuelle, bei der sekundäre Geschlechtsmerkmale in Form von riesigen BHs über der Kleidung getragen werden. Es ist vor diesem Hintergrund nur folgerichtig, dass eine nicht ausreichende Abgrenzung gegenüber der Gruppe der Demonstrierenden im Gegenzug Skepsis verursachen kann. So schrieb man mir, wie bereits in Kapitel 2 bemerkt, bei der Observation der Simulationen der französischen Gendarmerie in Saint-Astier einmal eine zu große Begeisterung für die Simulationen der Demonstration zu, da mein wissenschaftliches Interesse an den Praktiken der Protestierenden als Sympathie und Nähe mit diesen gedeutet wurde. Einen Hinweis auf die Abwertung der Menschenmenge gibt darüber hinaus die Äußerung Trainer

D. Smiths' von der Metropolitan Police, der besonders häufig die Rolle des *crowdleaders* übernimmt. In dieser Rolle sei er, wie er scherzend anmerkt, abwertenden Generalisierungen unterzogen: »Yeah, yeah, I get erm, stereotyped, that's the word I would use ((laute Hintergrundgeräusche)). Yes, generally on a Tuesday and a Thursday; I will play the crowd later.« (IEE7, Z. 2–4) Die Demonstrierenden und Aufständischen werden so einerseits als andersartig, andererseits als außeralltäglich dargestellt. Demonstrationen bzw. Aufstände erscheinen in der Konsequenz als eher randständige Erscheinungen; als Ausnahmen von der Norm denn als normaler Bestandteil von Demokratien. Auch wenn immer wieder betont wird, dass es zurecht ein Recht auf Versammlung gibt – am Ausgeprägtesten ist dies in England und bei der Polizei Niedersachsens der Fall –, vor dem Hintergrund des Umstands, dass die Simulationen weniger auf die Darstellung bürgerlichen Protests als auf die Abwehr organisierter gewalttätiger Trupps abstellen, hat es hier fast den Anschein, als hätten Demonstrationen und Aufstände ein nur eingeschränktes »Recht auf Bühne« – und damit auf Versammlung. Dem entspricht, dass die polizeilichen Städte am Ende jedes Szenarios *sterile* zu machen sind, wie es in England heißt; alle Demonstrierenden bzw. Aufständischen (in biologischen Metaphern vorgestellt als Kontaminierende der Ordnung) müssen vom Schauplatz entfernt werden.²⁴

Es ist aus dieser Perspektive nur folgerichtig, dass die Trainer:innen und Teilnehmenden immer wieder darauf hinweisen, dass ein Zuviel an Ironie, Humor, Parodie für die Simulation ein Problem darstellt. Es dürfe nicht zu albern oder zu lustig werden, erzählt man mir immer wieder. Denn ein Zuviel an »jokeyness« (IEZ1, Z. 578) unterbricht die Simulation, bedeutet ihr Umkippen oder ihr Ende. Da sie die Akteur:innen qua Rollendistanz aus der Simulation heraustreten lässt, ist die *jokeyness* mit der Auflösung des Theaters gleichzusetzen. Mit Goffman lässt sich an dieser Stelle formulieren, dass Darstellungen in ihrer Glaubwürdigkeit immer auch scheitern können: »Wir müssen bereit sein zu sehen, daß der Eindruck von Realität, den eine Darstellung erweckt, ein zartes, zerbrechliches Ding ist, das durch das kleinste Mißgeschick zerstört werden kann.« (Goffman 1969: 52) Ein Übermaß an Komik wird denn auch informell geahndet – oben habe ich bereits beschrieben, dass die Teilnehmenden mit Blick auf ihre Vorgesetzten darauf bedacht sind, ihr Verhalten zu kontrollieren.

24 Keith Hayward (2012: 453 f.) stellt heraus, dass der Begriff der »sterile zone« ursprünglich verwendet wurde, um die Einschließung von Demonstrierenden in einem Polizeikessel zu bezeichnen. Zunehmend jedoch, so bemerkt er, »the type of securitized containment-speak that is the stock-in-trade of Kettling is being utilized in new spatial systems of control and conduct regulation designed to keep people out« (ebd.).

Kein Drama wird im Spiel tatsächlich verwirklicht, formuliert schon Georg Simmel 1968 [1908]: 76): Bei einer solchen Annahme handele es sich um ein »plumpe[s] Missverständnis«, das aus der »naturalistischen Verbannung der Schauspielkunst in die Wirklichkeit« entspringe. Eher als eine Verwirklichung des dramatischen Inhalts liege eine Versinnlichung vor, indem der Schauspieler den »eindimensionalen Ablauf« (ebd.: 76) eines Dichtwerks in die »Dreidimensionalität der Vollsinnlichkeit« (ebd.) übertrage. Eben dies gilt für die in diesem Kapitel als ein Element der Simulationsassemblage untersuchten *enactments*, auch wenn eingangs darauf hingewiesen wurde, dass diese kein Theater darstellen, sondern dass sie sich lediglich theatraler Formen bedienen. Die Analyse zeigt, dass *in actu* zentrale Prämissen des Skripts wiedergegeben werden, wobei Abweichungen erkennbar sind, die nicht zuletzt auch durch die Sinnlichkeit der Darstellung zustande kommen. Ausgehend von der Annahme, dass Polizeiarbeit immer auch eine deutende Tätigkeit ist und dass diese Deutungen polizeiliche Konstitutionen ihrer Gegenstände bedingen, habe ich untersucht, welcherart Proteste und Aufstände sowie Protestierende und Aufständische sie in den Simulationen hervorbringen.

Mit Herbert Willems (1998: 25) ist über Simmel hinausgehend darauf hinzuweisen, dass theatrale Formen einerseits verfremden, aber dass sie zum anderen – gerade »weil sie relativ realistisch sind« –, in besonderem Maße Wirklichkeit zu erzeugen vermögen. In diesem Sinn, so Willems, ist »das Theater nicht das ›Leben‹, sondern nur eine Form und eine Perspektive seiner Beobachtung« (ebd.). Die *enactments* lassen sich diesbezüglich als Wirklichkeitsproduktionen verstehen, die aus der Betrachtung des Gegenstands durch die Polizeien hervorgehen. Ausgehend von ihrem Skript sind sie um Authentizität bemüht, weshalb sie in der Praxis versuchen, zukünftige Lagen abzubilden. Gleichzeitig ist dieses Authentizitätsanliegen ein relatives: In den Simulationen werden – auch dies wenig überraschend, weil »unwahre« Darstellungen (*misrepresentations*) im Alltag durchaus normal sind und geduldet werden (vgl. allg. Goffman 1969) – Abweichungen von der Realität seitens der Polizeien mitunter durchaus forciert.

So, wie soziale Bewegungen »as signifying agents« aktiv in »the framing of events and conditions, and thus in the production of meanings and ideas« involviert sind (Snow/Benford 1988: 213), bringen die Polizeien im Kontext der Simulation entsprechende Sinnbezüge hervor. Ich habe dabei anhand verschiedener Charakteristika des dargestellten Protests herausgearbeitet, dass sie in der Tendenz Repräsentationen des Anderen herausbilden. Erstens

werden Demonstrationen und Aufstände überwiegend undifferenziert als homogene Masse repräsentiert, die auf transgressive (Tilly 2000: 138) Protestformen abstellt, so dass sie für die Polizei in hohem Maße unvorhersehbar handelt und zudem mit außerordentlichen, an Bürgerkriege erinnernde Gewaltniveaus, aufwartet. Zweitens charakterisieren die Polizeien Proteste und Aufstände im Grunde als unpolitisch: Da von den Mitteln des Protests auf die politischen Ziele geschlossen und Gewalt nicht als Mittel politischen Ausdrucks verstanden wird, agieren diese aus Sicht der Polizeien gleich in einem doppelten Sinne illegitim. Seinen Ausdruck findet dies in der prototypischen Darstellung der Proteste und Aufstände als Schwarzer Block. Mit diesem ist ein Spektrum aufgerufen, das für die Polizei ein (tradiertes) Feindbild darstellt (Winter 1998: 204f.; Sack 2014 [1984]: 261; RAV 2008; Ullrich 2020: 15). Die – im Realen quantitativ nur einen kleinen Anteil ausmachenden Protestformen und -spektren – werden in der Tendenz immer schon als gegnerisch oder sogar feindlich betrachtet. Dies macht auch die Begriffswahl für Protestierende deutlich: In Frankreich spricht man vom *adversaire* [Gegner] (Goreau-Ponceaud/Ponceaud-Goreau 2014: 4), wobei ich in der Beobachtung auf die Progressivität der Begriffswahl hingewiesen werde; man verwende schließlich ganz bewusst nicht den Begriff des *ennemi/e* [Feind].²⁵ Parallel wird vom *plastron* gesprochen. Es ist dies ein Begriff, der eine Kampfkunst-Protektionsweste bezeichnet, hier aber für schlagkräftige Demonstrierende stehen kann. Bei der Polizei Niedersachsen greift die Polizei vor allem auf den verwaltungs- und polizeirechtlichen Begriff des Störers zurück, mithin auf einen Protestierenden, der polizeiliche Maßnahmen immer schon notwendig macht. In einem Naheverhältnis dazu steht das ›polizeiliche Gegenüber‹. Der Begriff suggeriert begrifflich Neutralität, weist aber als räumliche Metapher gleichzeitig »a relationship of distance« oder »opposition« (Ullrich 2020: 15) aus. Gleichwohl verbirgt sich in diesem – anders als im Term *adversaire*, der ganz klar gegen die Polizei gerichtet handelt – noch keine Intention und damit nicht per se eine polizei- bzw. staatsfeindliche Absicht. Für die Polizei Niedersachsen fällt im Vergleich zu den anderen Ländern überdies auf, dass vermehrt auch neutrale

25 Die Redewendung der französischen Gendarmerie *entraînement dur, guerre facile* weist dennoch darauf hin, dass diese sich in ihren Einsätzen im Krieg befindet und somit einem Feind gegenübersteht. Auffällig sind für alle Polizeien Kriegsmetaphern, auch wenn sich diese bei der französischen Gendarmerie am ausgeprägtesten darstellen. So sprechen etwa auch Trainer:innen der Polizei Niedersachsen in Kriegsanalogien, etwa wenn beschrieben wird, dass bei einem gewalttätigen Protest im linken Spektrum jüngere Demonstrierende als ›menschliche Schutzschilde‹ verwendet worden wären. Vorn wären die ›Kinder‹ postiert worden, von hinten wären Steine geflogen.

Bezeichnungen wie ›Bürger‹ oder ›Darsteller‹ geläufig sind. Ähnlich wie zum ›polizeilichen Gegenüber‹ ist der in England und Nordirland verwendete Begriff der *crowd* gelagert, der keine Individuen bezeichnet, sondern lediglich eine unbestimmt große Ansammlung objektviert – verwendet wird ein Singular, der eigentlich einen Plural meint. Auch er verweist jedoch durch die Undifferenziertheit der Bezeichnung auf eine Distanz zum Protest bzw. den Demonstrierenden.

Die Protestierenden stehen zur Polizei jedoch nicht nur in Distanz oder Opposition. Sie weisen zu ihr zudem ein Verhältnis »mimetischer Rivalität« (Girard 1998) auf. Im Rahmen seiner mimetischen Theorie prägt René Girard den Begriff, indem er von der Ausbreitung von Gewalt durch Nachahmungshandeln in Konflikten ausgeht. Ich übertrage ihn hier in assoziativer Anlehnung, insofern er zu verdeutlichen vermag, dass die *enactments qua* polizeilicher Projektion eine in außergewöhnlichem Maße schlagkräftige Menge hervorbringen. Indem die Polizeien bei der Darstellung der Menge von sich selbst ausgehen, ist diese ihnen in stärkerem Maße ebenbürtig als eine herkömmliche Demonstration. Die Menge ist schlau, da sie durch ihre hierarchisierte Führung immer am richtigen Ort ist und Schwachstellen der Polizeien in besonderem Maße zu erkennen vermag. Sie ist physisch stark, sportlich und robust, da trainierte Polizist:innen trainierten Polizist:innen gegenüberstehen. Sie ist bewandert, da sie durch ihre Erfahrung in der Rolle der Demonstrierenden oder Aufständischen ein eingehendes Verständnis der angelegten Protest- oder Widerstandspraktiken hat. Nicht zuletzt steht die Menge zur Polizei (ganz anders als im Realen) in annähernder Waffengleichheit. Die so entstehenden Abweichungen sind jedoch nicht ohne einen Preis zu haben: Sie rufen konzeptionelle Spannungen hervor, da Ansprüche und Erwartungen in ambivalenter Weise kollidieren: Die Menge soll spontan sein, aber man zieht es vor, sie zentral zu lenken. Sie soll authentisch sein; gleichzeitig wird präferiert, dass im Demonstrieren unerfahrene Polizist:innen eingesetzt werden. Sie soll lebendig sein und überraschend agieren, andererseits soll ein gewisses Maß an Vorhersehbarkeit bestehen bleiben. Kurz: Anzuregen, eine Menge zu simulieren, heißt, diese zu entfesseln; gleichzeitig will man ihre Domestizierung. Sie soll einerseits freigesetzt werden; die Akteur:innen sollen im besten Fall in ihrer Rolle aufgehen. Andererseits ist mit Blick auf besondere Eigendynamiken, die zu weit vom Skript wegführen sowie auf das besondere kreative Potenzial, das Simulationen eigen ist, für ihre Einhegung zu sorgen.

Benford und Hunt (1992: 39) haben herausgestellt, dass die Praktiken sozialer Bewegungen individuelle und kollektive politische Identitäten und Repräsentationen hervorbringen, womit sie, so lässt sich ergänzen, zur

sozialen Ordnungsbildung beitragen. In der vorliegenden Untersuchung, das wird durch die obigen Ausführungen deutlich, finden sich nun paradoxerweise *polizeiliche* Identitäten und Repräsentationen im »cast of characters« (Zurcher/Snow 1981: 472) wieder. Daraus lässt sich folgern, dass die amorphe Menge, die hier als Ganze in illegitimer, da gewaltsamer und unpolitischer Weise die Ordnung stört, sich als Teil des polizeilichen Selbst erweisen muss: In der Nachahmung der Menge ahmen die Polizeien ein Stück weit *sich selbst* nach. Wie auch der Raum und das Skript lässt sich das *enactment* der Demonstrationen und Aufstände vor diesem Hintergrund in Termini des politischen Ordnens fassen: Es lässt sich im obigen Sinne als ein *Theater der (Un-)Ordnung* verstehen. Es ist dabei – dies betone ich mit Blick auf das nachfolgende Kapitel – an solche konstruktiven Prinzipien geknüpft, die den Bedürfnissen der Polizeien in Hinblick auf ihre Vorstellungen des *policings* von Protest entsprechen: Sofern jeder Protest »help construct identities and roles for antagonists [...] and audiences« (Benford/Hunt 1992: 39), wirken die polizeilichen Konstruktionen der Demonstrierenden und Aufständischen so zusätzlich über sich hinaus. Einzig Nordirland ist hier als Ausnahme zu sehen. Um keiner der Konfliktparteien im Nordirlandkonflikt unrecht zu tun, verzichtet der PSNI möglichst auf theatralische Aspekte. Die Menge bleibt deshalb ebenso unspezifisch wie identitätslos; um den Preis einer lebendigen Dynamik. Es wäre eine weiterführende Frage, auf welche Weise eben dies – das Fehlen einer spezifischen Identität – den Anforderungen der nordirischen Polizei im *protest policing* entspricht.

Angesichts dieser Erkenntnisse ergeben sich auch im vorliegenden Kapitel Hinweise auf die Herausbildung einer simulativen Souveränität, sofern die simulativen Praktiken als Gegenstand ihres Aufgabenbereichs illegitime Protestpraktiken festschreiben, die gegenüber einer gesellschaftlichen Mitte als das Andere erscheinen und als gegnerisch oder feindlich betrachtet werden. In Kapitel 7 und 8 wird dargelegt werden, dass die simulative Souveränität damit an solche gegenwärtigen kriminalpolitischen Tendenzen anschließt, die (linken) Protest zunehmend als besonders gefährlichen Teil des *policing* ansehen, mit der Folge, diesen einem kriminaljustiziellen Regime der intensiven Observation, Regulierung, Responsibilisierung und Bestrafung zu unterziehen. Zur Plausibilisierung dieses Umstands stellt sie zentral auf Theatraliken ab. Staatliches Handlungswissen wird somit auch in dieser Hinsicht expressiv hergestellt.



Abb. 31: Polizist:innen des nordirischenn PSNI beim Schildtraining (Quelle: eigenes Bild)

6 Spiele und Einsätze

Ich nehme an einem Briefing im Schulungsgebäude teil; es ist Teil der Prüfung eines Kommandeurs im Rahmen einer abendlichen Simulation. Der *silver*-Kommandeur¹ der Metropolitan Police gibt gegenüber den drei *bronze*-Kommandeur:innen die Lageeinschätzung heraus, erörtert die fünfseitige Einsatzstrategie des imaginären *gold*-Kommandeurs und operationalisiert diese auf Grundlage eines vorab erarbeiteten, 15-seitigen taktischen Plans: In London wird heute im Rahmen eines Kampagnentags eine Versammlung vor dem *Denton Hunt Club* stattfinden, um gegen das Aufhebungsgesetz des 2004 *Hunting Act* zu demonstrieren, berichtet er. Erwartet würden 150–200 Personen. Das Spektrum wird als divers eingeschätzt: Friedliche Protestgruppen und Familien, aber auch radikalere Gruppen wie der Zusammenschluss *Class War* werden teilnehmen.

Lageerkenntnisse gehen nicht von »serious disorder« bzw. »serious disruption« (AudioE10) aus, auch wenn Übergriffe auf die Polizei und die Pro-Hunt-Community, Aktionen zivilen Ungehorsams und der Bewurf der Polizei mittels Gegenständen erwartet werden. Die Gefahrenprognose sieht ein niedriges Risiko vor; Anschläge gelten als unwahrscheinlich. Ausgehend von der Strategie des *gold*-Kommandeurs gelte es, das Recht auf Versammlung verhältnismäßig zu polizieren und die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Zugleich sei antisozialem Verhalten und Kriminalität bereits präventiv entschieden zu begegnen. Der *silver*-Kommandeur rekurriert in diesem Zusammenhang auf den »no-surprises«-Ansatz – dieser will polizeiliches Handeln vorausschaubar gestalten und sieht von Versprechungen ab (Joyce/Wain 2014: 237; Wall 2019): »No surprises, no promises, don't promise anything. No officers promise anything we can't deal with. We are dealing with these protests as best as we can, we are not giving them any surprises, we are gonna be there to support the . the work there, but also no promises.« (AudioE10) Der Commander spricht darüber hinaus einzelne Situationen an, mit denen möglicherweise zu rechnen ist und ordnet diese ein: »There is intelligence that the people wear fox masks. They are not intended to ahm .

¹ Im Bereich von *public order* ist die Kommandostruktur in Großbritannien entlang eines Dreigestirns von *gold* (oberstes Kommando), *silver* (zweites Kommando) und *bronze* (drittes – im Einsatzgeschehen operierendes – Kommando) organisiert.



Abb. 32: Trainer vor der für die Briefings genutzten Schautafel der polizeilichen Stadt im MPSTC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

disguise their identity, they're just part of the demonstration. So, please be aware of that. [...] If we have any sitdown protests, we will encourage them to move on. [...] Important to prevent the instruction of anyone trying to get into the hunt-club, so if the other demonstration prevents them getting into the hunt-club to pone part of there meeting, please make sure that that is allowed, and deal with any crime as you see fit.« (AudioE10) Immer wieder benennt der Kommandeur die für die polizeilichen Maßnahmen greifenden Rechtsbestände und betont, dass den Einsatzkräften die Rechtsgrundlagen, auf deren Basis sie handeln, genauestens bekannt sein müssten. Er weist die *bronze*-Kommandeur:innen an, ihre Einsatzkräfte an das Recht auf friedlichen Protest zu erinnern: »We can only use powers when we get to the stage where we need these powers.« (AudioE10)

Zugleich betont er, dass die Einsatzkräfte mit den Demonstrierenden in Kontakt treten sollen, um neben der Gefahreinschätzung der Spezialist:innen fortlaufend Informationen über die Lage gewinnen zu können: »Engage with the public, I want information on this, all officers are intelligence gatherers. If I get intelligence from the PCs, that's what we want to run as

smoothly as possible.« (AudioE 10) Anhand einer Schautafel der polizeilichen Stadt erläutert er, an welchen Orten genau Proteste geplant sind und stellt heraus, welche Gebäude mit besonderer Aufmerksamkeit zu polizieren sind. Er teilt den *bronze*-Kommandeur:innen in diesem Zusammenhang ihre Zuständigkeiten zu.

Jeder der drei Kommandierenden ist für einen Bereich der Stadt zuständig. Auch werden die Befehlsketten für einzelne Maßnahmen geregelt: »Importantly: Ahm, any containment must be need the explicit officion of silver [...], and if you put in a cordon, for any reason, please inform me as soon as possible. [...] 902, you are my reserve but you will still have roles, 902a, anti-crime trousing the high-street, between wickers way and river way, in pairs, b, we'll be in wickers way, river way and saxon road, so you'll be looking after that in pairs, c, we'll be down in the southern part, pill road, school road and lookin' after the area in that.« (AudioE10) Vom *worst case* ist hier erst einmal nichts zu spüren. Das anschließende Briefing der Einsatzkräfte durch die Bronze-Commander wird ebenfalls ein *low risk assessment* transportieren. Dennoch wissen alle, dass in der Stadt nach spätestens 20 Minuten *serious disorder* ausbrechen wird: dass Steine und Molotow-Cocktails fliegen werden, solange, bis die Einsatzkräfte den Protest beenden und die Stadt von Demonstrierenden *sterile* gemacht haben werden.



Als konstitutionelle Elemente der Simulationsassemblage fokussierte das vorangehende Kapitel auf die Praxis. Es nahm jene Darstellungen von Protest und Protestierenden in den Blick, die den Polizeien in ihren simulierten Einsätzen als ›polizeiliches Gegenüber‹ dienen. Ich erörterte diesbezüglich, wie Demonstrationen in den Simulationen zumeist als Aufstände gerahmt sind, indem sie ganz überwiegend durch massive Gewalt seitens der Demonstrierenden charakterisiert werden. Der vorliegende Abschnitt widmet sich erneut der Praxis. Untersucht werden die Handlungen der Einsatzkräfte im Rahmen der Simulation.

Auch die Praxis der Einsatzkräfte ist von sozialen Konstruktionen geprägt. So stellt die einschlägige Literatur heraus, dass die Polizei neben polizeilich-institutionellen und organisationalen Faktoren ihre Handlungsgründe auch über die Konstruktion ihrer Gegenstände ausbildet. Was und auf welche Weise etwas als polizeilich zu bearbeitendes Problem adressiert wird, programmiert Handlungsmöglichkeiten und legt Aktionsweisen nahe (z. B. Aradau 2015; Dopplinger/Kretschmann 2014; Lianos/Douglas 2000; Opitz/Tellmann 2011; Kretschmann 2017; Salter 2008). Als staatliche

Gewaltmonopolistin vermag die Polizei diesbezüglich Zusammenhänge mit besonderer Definitionsmacht zu setzen (Brusten 1971), was ihr die Aufrechterhaltung eines geschlossenen Blicks auf die Dinge erlaubt. ›C'est moi, le loi!‹ ruft ein Polizist einer BAC-Patrouille im Film ›Les Misérables² empört aus, als ihm seitens eines Bürgers seine eigene Definition der zu polizierenden Situation in Zweifel gezogen wird. Das fiktive Beispiel bringt dieses Muster auf den Punkt. Auch im *protest policing* ist (neben der Organisationsweise der Polizeien und der Beschaffenheit ihrer Personalrekrutierung) der Blick auf das ›Gegenüber‹ mitursächlich dafür, welche *public order policies* und welche Einsatzphilosophien greifen, welche Techniken und Taktiken eingesetzt werden und welches Equipment zum Einsatz kommt (vgl. allg. McCarthy/McPhail/Crist 1999: 73). Als solcher setzt er (unter Gesichtspunkten demokratischer Partizipationsmöglichkeiten, aber auch der Herrschaftssicherung) Protesten mehr oder weniger enge Spielräume.

Über die fortlaufende Einhegung und Bekämpfung von Sicherheitsproblemen definiert die Polizei jedoch nicht allein ihr Handeln, sie definiert und sichert unweigerlich auch sich selbst. Die umfangreiche Literatur über den englischen Bobby etwa belegt eindrücklich, wie Selbstbild und professionelle Praxis einander bedingen (z. B. Emsley 2010; McLaughlin 2007). Dabei ist zu berücksichtigen, dass Selbstbilder in Einheiten des *public order policing* sich von solchen des Streifen- oder des Innendienstes erheblich unterscheiden. In der Literatur wird beschrieben, dass in Bereitschaftspolizeien vielfach die Auffassung vorherrscht, »besser als andere« (Behr 2006: 56) zu sein: Im Gegensatz zu den Kolleg:innen leisteten sie die »eigentliche« Polizeiarbeit. Entlang traditioneller, mit einer »subordination of women, heterosexism, uncontrollable sexuality, authority, control, competitive individualism, independence, aggressiveness and capacity for violence« (Conti 2010: 10) verbundenen Auffassung von Männlichkeit (Darley/Gauthier 2018; Prokos/Padavic 2002; Pruvost 2007; Martin 1990; Hunt 1990)³ schreiben sich Einsatzkräfte im *public order policing* in stärkerem Maße Qualitäten wie Risikobereitschaft, Stärke und Unbeeindruckbarkeit gegenüber Einsatzsituationen (Behr 2006) sowie ein höheres, nicht selten bis zur »sacrifice« reichendes *commitment* gegenüber dem Beruf zu (Hatházy 2003: 67 ff.).

Derart soziale Konstruktionen nehmen eigenwillige Formen an, wenn polizeiliche Praktiken nicht wie sonst üblich bloß aus der *Deutung* sozialer Sachverhalte sondern aus in ihrer Totalität kreierten Gegenständen hervor-

2 <https://www.youtube.com/watch?v=YFfdLLW9Rwg> (Zugriff 30. 5. 2020)

3 Behr (2006: 62) merkt an, dass »als komplementäre Figur auch die durchsetzungsfähige Frau akzeptiert« wird.

gehen. Auf welche Weise die Praktiken der Einsatzkräfte in den Simulationen dergestalt soziale Wirklichkeit herstellen, ist Gegenstand des vorliegenden Kapitels. Es wird untersucht, wie die (räumlichen) Inszenierungen, die textuell niedergelegten Narrationen und die theatralen Praktiken zu sinnlichen Repräsentationen von Sozialität verschmelzen, die den Polizeien spezifische Formen und Selbstbilder von *protest policing* abverlangen. Im vorangehenden Kapitel war zur Analyse der Darstellung der Proteste und Aufstände der Bezug auf die Soziologie des (Alltags-)Theaters, die Soziologie der Menge und die soziale Bewegungsforschung hilfreich. Um die Praxis der Einsatzkräfte zu untersuchen, streift die nachfolgende Analyse demgegenüber die Soziologie des Spiels und der erfahrungsbasierten Pädagogik und sie greift auf die *police studies* und die soziale Bewegungsforschung zurück. Hiervon ausgehend wird dargelegt, wie in den Simulationen – ausgehend von ihrem Fokus auf den *worst case* – ein repressives, konfrontatives, rigides und formelles Vorgehen gegenüber Protest vorherrscht. Der Aufgabenbereich der simulativen Souveränität bestimmt sich vor diesem Hintergrund in der Niederschlagung illegitimer und delinquenten Menschenansammlungen.

Simulation als Komplexitätssteigerung

Im Training (vgl. zu den Fortbildungen und Fortgebildeten grundlegend Kapitel 2) wird allgemein zwischen statischen und dynamischen Fortbildungsanteilen unterschieden (vgl. für Finnland Kalalathi 2015/16: 71). Als statisch wird das kontextfreie, schematische Einüben von Techniken oder Taktiken abseits eines imaginierten Geschehens bezeichnet. So sind das Bilden einer Polizeikette, der Umgang mit dem Schild oder der Kontakt mit Molotow-Cocktails – wesentlich geht es hierbei auch darum, Vertrauen in das Material zu erwerben – typische Lerninhalte für statische Trainings. Dynamische Trainings sind solche, in denen Techniken und Taktiken innerhalb eines Geschehens angewendet werden. In den Simulationen wird ein möglichst dynamischer Ablauf angestrebt, weil sich die Trainings über ihn auf authentische Weise besonders herausfordernd gestalten lassen.

Die dynamischen Simulationen sind dergestalt strukturiert, dass sie für die Polizist:innen Handlungsanreize setzen, über die spezifische Elemente des *protest policing* trainiert werden können. Das Verhalten der Menge ist in diesem Sinne als ein Geschehen konzipiert, das eine je spezifische taktische und/oder technische Reaktion der Einsatzkräfte hervorrufen soll. Es geht darum, »actually using the tactics rather than practising them« (INIE2, Z. 144–145), wie Trainer T. Owen vom PSNI erzählt. Anhand eines

Interviewausschnitts mit Trainer A. Klaussen von der Polizei Niedersachsen lässt sich dies weiter exemplarisch veranschaulichen: »Wie dem auch sei, und wir wollen gewisse Verhaltensweisen, möchte ich teilweise provozieren, um den Leuten das zu verdeutlichen, was da gerade passiert ist.« (IDE3, Z. 184–187) So wird trainiert, sich in der Einheit zu positionieren, sich in der Einheit zu bewegen und in ihr zu kommunizieren sowie sich gegenüber der Menge zu verhalten. Zugleich wird geübt, die eigene Sicherheit und jene der Menge zu gewährleisten: »[...] und das alles unter dem Deckmantel, dass wir natürlich alle gesund nach Hause kommen wollen und niemand verletzt werden soll. Also Gefahrenabwägungen spielen dabei natürlich auch eine ganz große Rolle, nicht einfach nur Durchgreifen, weil hier Polizei darauf steht und weil wir es machen müssen, nein, um Gottes willen. Rückzug ist immer eine Option, auch wenn es niemand gerne sieht, weil es immer als Schwäche verstanden wird, aber das finde ich .. kindisch.« (IDE3, Trainer D. Klaussen, Z. 216–221) Höherrangige Polizist:innen sollen, so erzählt Trainer T. Owen vom PSNI, »[...] to be able to make the unit work effectively, ahm, you know, so the core things that we talk about, teamwork, command and control, ahm, image and this sort of stuff, we want to see them ((haut auf den Tisch)), demonstrate the ability to see that. They all have a purpose in the real world, so, you know, we want them to do this as effectively as they can, [...] to show that they can supervise, control the unit effectively.« (INIE2, Z. 373–379) Anhand eines Interviewausschnitts von Trainer T. Brown lässt sich dieses Evozieren von polizeilichen Praktiken für den englischen Kontext illustrieren: »[...] before we can just be shouting, we just can play a little bit physical intimidation, when as they start throwing missiles at them they have to start to change the tactics, they have to be a little bit more aggressive in the way they're doing this. So we would expect those units to move the crowd back into an area which is a lot easier for them to manage. And once we hit that point, we would then up it a second time, so maybe we would have someone armed with a petrol bomb, someone armed with a couple of weapons, maybe a knife, maybe a bat, whatever. But then once safe, so we have looked for that scenario, we would do this, we would split in so we spread out, so that unit would then have to coordinate themselves, so they don't leave any holes in their lines, as they move forward and then pulse with the one thing that no one likes, is a firearm .. so someone would produce a firearm and then it would be, how can we respond to this. So, they'd be too far away to actually do it with the weapon itself, without being injured, so they then have to look at that raw face and then it really is of each person itself, they would just expect them to run and find hard cover.« (IEE1, Z. 186–198)



Abb. 33: Dynamisches Training im englischen MPSTC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

Die in der Grundausbildung oder in den Schulungszentren in statischen Trainingseinheiten erworbenen Fähigkeiten werden dabei unter Bedingungen angewendet, die sich immer weiter erschweren: »The process of adaptation to the requirements of the riot police work then continues through the gradual exposure of the agents to real scenarios and situations«, ist mit Hatházy (2003: 48) zu formulieren, der sich hierbei auf den argentinischen Kontext bezieht. Trainer A. Klaussen von der Polizei Niedersachsen veranschaulicht eben dies im Interview: »Bei uns jetzt, aus meiner Erfahrung gesprochen, häufig halt Berufsanfänger, und die vorher ganz, ganz statisch und ohne situativen Rahmen die Techniken beigebracht bekommen haben und wo es jetzt aber noch darum geht, jetzt werde ich von der Seite .. wird mit mir diskutiert und gehe ich da überhaupt drauf ein, jetzt muss ich sicher in der Technik sein, jetzt habe ich vielleicht noch Gegenwehr in der Form, was auch

immer.« (IDE3, Z. 419–424) Vergleichbar drückt dies Trainer A. Dupont für den französischen Kontext aus: »L'application sur le terrain ça va passer d'abord par des exercices voilà plus techniques où on va revoir ou apprendre les méthodes, et ensuite on va passer sur quelque chose de plus tactique où là on va être dans un exercice où on va mettre en œuvre justement ces techniques que l'on aura revues. Donc tout ça c'est.. ça va crescendo hein, on part de quelque chose d'assez simple, d'assez théorique, par une mise en pratique et après une mise en situation, mise en situation que l'on veut le plus réaliste possible, d'où .. eh bien, l'utilisation de moyens, euh, pyrotechniques, on va jouer sur .. le son, on va jouer sur l'éclairage, on va euh mettre en œuvre un adversaire, encore une fois le but c'est de se rapprocher le plus possible de la réalité.« [»Das Lernen im Gelände beinhaltet zunächst eher technische Übungen, bei denen man die Methoden überprüft oder lernt, und dann geht man zu etwas mehr Taktischem über, bei dem man sich in einer Übung befindet, bei der genau die Techniken umgesetzt werden, die man vorher geübt hat. Also .. es ist .. es ist ein Crescendo, wir gehen von etwas ganz Einfachem aus, ganz Theoretischem, indem wir es in die Praxis umsetzen, und nachdem wir es in eine Situation gebracht haben, eine Situation, die so realistisch wie möglich sein soll, also .. also, wir setzen Mittel, äh, Pyrotechnik ein, wir spielen mit .. Ton, wir spielen mit Licht, wir setzen, äh, einen Gegner ein, wie gesagt, das Ziel ist es, der Realität so nahe wie möglich zu kommen.«] (IFE7, Z. 102–110)

Bei der Polizei Niedersachsen, die vor allem Kleingruppensimulationen durchführt, zeigen sich in stärkerem Maße auch Übergänge aus halbdynamischen in dynamische Trainings. Dies schildert etwa Trainer C. Meyer: »Also meistens sind die halt am Ende das Highlight eines Lehrgangs, wenn man halt im Lehrgang einzeln diese Puzzleteile und Elemente trainiert hat, um zu gucken, wie das dann in der Gesamtheit funktioniert. Das Zusammenarbeiten mit vielen Kollegen oder verschiedene Problemstellungen und Situationen, die dann halt einzeln trainiert wurden, die einzelnen Bestandteile, dass die halt gesammelt, hintereinander in Variation zum Beispiel aufkommen, damit die Leute halt ja, das Geübte halt gucken können wie sie das umsetzen und, ja, die Bestätigung da haben, dass vielleicht das Training da was gebracht hat.« (IDE4, Z. 160–166) Das eingangs herausgestellte Authentizitätsbestreben der Polizeien lässt sich an dieser Stelle konkreter fassen als ein Bedürfnis nach Komplexitätssteigerung *qua* sinnlicher Repräsentation von Sozialität, wie sie über die Inszenierung, das Schauspiel und das Erzeugen von Stimmung entsteht. Das dynamische Training dient dazu, den Schwierigkeitsgrad zu erhöhen, indem die in den Fortbildungen vorab statisch trainierten polizeilichen Techniken und Taktiken – ähnlich wie im Verhältnis von *langue* und

parole (de Saussure 1967 [1916]) die Übertragung grammatischen Wissens in gesprochene Sprache – in die Komplexität eines *sozialen* Kontexts überführt werden. Dies haben die polizeilichen Simulationen mit militärischen Trainings gemein, die ebenfalls davon ausgehen, dass sich der Schwierigkeitsgrad eines Einsatzes entscheidend durch seinen sozialen Kontext erhöht (Kretschmann 2016 b: 12 ff.).

Gleiches gilt – theoretische und praktische Einheiten wechseln sich in den Schulungen ab – für die Überführung theoretischer Ausbildungsanteile in die Praxis. Die entlang mehr oder weniger standardisierter Kurse und teilweise Kursmaterialien gelehrt Inhalte (in England und Nordirland entlang des Curriculums des College of Policing [Hogett/Clifford 2010: 222], in Nordirland zusätzlich entlang eines internen *manual*, bei der Polizei Niedersachsen entlang von Leitlinien, den so genannten »roten Fäden« (IDG10, Z. 145), in Frankreich entlang der polizeilichen Doktrinen) gehen der Simulation entweder als Klassenraumeinheit voraus oder sie werden im Wechselspiel von Theorie und Praxis nahegebracht. Auch abstrakte Inhalte vermögen so zum Gegenstand der Simulation zu werden. Schwerpunkte der theoretischen Schulungen liegen in Erläuterungen bzw. Aktualisierungen der Rechtslage und Doktrin (bei der Polizei Niedersachsen betrifft dies etwa immer wieder den Umgang mit filmenden Demonstrierenden; bei den englischen Polizeien das rechtlich richtige Anweisen von Wegweisungen); in den ressourcenstärkeren Schulungszentren werden den Teilnehmer:innen auch Protestmilieus und -formen nahegebracht. Bei der Polizei Niedersachsen wird *protest policing* darüber hinaus im Gefüge der Polizei als Institution verortet.⁴

Trainer T. Brown von der Metropolitan Police beschreibt die Applikation der Theorie auf die Praxis folgendermaßen: »[...] but when they use specific, very basic legislation, so we're testing how much they know, 'cause we'll be confronting them, so we once know why the reasons they can't go up a certain road into a certain area and then if they have to use force against this, what use of force, power they start using, and you know, is it awful, might be .. is the thing we're looking for.« (IEE1, Z. 181–185) Ein Wechselspiel von Theorie und Praxis lässt sich exemplarisch für den Bereich der *evidence gatherer* in England (Swain 2014: 15 f.) illustrieren – d. h. jener Einheiten, die in Zusammenhang mit Festnahmen Informationen zu Straftaten sammeln. Sie sollen sicherstellen, dass sie die von ihnen beobachteten Straftaten

4 Die Doktrinen sind Verschlusssache und wurden mir im Rahmen der Forschung nicht zugänglich gemacht. Da die theoretischen Schulungseinheiten nur Ausschnittsweise beobachtet wurden, kann an dieser Stelle kein systematischer Überblick über Gemeinsamkeiten und Differenzen der theoretischen Ausbildungsinhalte bei den verschiedenen Polizeien gegeben werden.



Abb. 34: Theoretische Einheiten zwischen den praktischen Übungen im englischen MPSTC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

konkreten Individuen zweifelsfrei zurechnen können, denn im Fall einer Festnahme wird es als entscheidend angesehen, dass ausreichend Beweise für eine Verurteilung vorliegen. Der entsprechenden Kurzsimulation geht ein Input seitens eines Trainer:in voraus, in dem Techniken des Erinnerns relevanter, die Täter:innen identifizierender Merkmale gelehrt werden. Jeweils gefolgt von einem *debriefing* wird die Situation sodann mehrmals durchgespielt.

Anhand der Schilderung von Trainer T. Brown wird deutlich, wie sehr die Komplexität der Situation (ähnlich wie bei Ethnografien) vom Erinnern beweiskräftiger Merkmale ablenkt und erst eingeübt werden muss: »[...] the de-brief stage of that would be then, we would sit down and then we will ask them to describe the person that they dealt with, so we want the best evidence to the worst of things and the description of that person so we do was specific cloudy, it regards to certain bits of damage, brand names, things like as, colours, to try to get to ask them of what they were dealing actually is of paste [...]. So they can actually sit down as a group and discuss, and they can operate a very accurate description of that person. Stress would change

that and the amount of information they could actually, you know, absorb. Some of them would just say: »A person, near, then clouds«, others would be a lot more specific, we pick up whereas, because there are more conditions for it.« (IEE1, Z. 198–207).

Der Fokus auf dynamische Trainings ist vergleichsweise jung. Er entwickelt sich mit der Ablösung von einem repressiven, stärker nach militärischen Maßgaben ausgerichteten *policing* (Nijkerk 1986; Poole 1988; Reiser 1986), wie es im Zuge der Ausdifferenzierung der Protestformen und im Kontext eines in Durchsetzung begriffenen, erweiterten Demokratieverständnisses im Rahmen einer gesellschaftlich steigenden Akzeptanz für Straßenproteste entsteht (della Porta/Reiter 1998: 6). In der Intention, weniger schwerfällige Einsatzkonzeptionen zu entwickeln (und getrieben von dem gesellschaftlichen Bedürfnis, weniger repressiv zu agieren, Noakes/Gillham 2006: 99), entsteht eine neue Art des Ausbildens. Ein hochrangiger Polizist für die Entwicklung von *public order policing* der Metropolitan Police, R. Piers, schildert diesen Zusammenhang wie folgt: »[...] as protesters changed and how people have reacted and how people's perception of protest and perception of their rights .. and consequently the policing around it, that has changed, the needs be more dynamic, more flexible« (IEE10, Z. 116–120). Die innerpolizeiliche Auffassung deckt sich dabei mit der einschlägigen Literatur. Letztgenannte geht davon aus, dass militaristisch strukturierte Trainings sich weniger effektiv gestalten als Trainings mit stärker dynamischen Anteilen, weil sie den Anforderungen echter Einsätze eher entsprechen (Wortley/Homel 1993; Buerger 1998; Tuohy et al. 1998). Die historische Zunahme von Inszenierung und Theatralität für die Trainings ist hier zu verorten, wie sich am Beispiel Englands zeigen lässt. So schildert Trainer A. Jones für den früheren, von 1985–2002 genutzten Standort Hounslow, dass dieser erheblich mehr auf ein statisches Training ausgerichtet war: »Hounslow was not as mocked up as this. It was ... a bit more rough and ready. Aahm ... [...] It wasn't quite as designed as this was. And.. Hounslow was very much based on ... tactics at the time of quite regimentated. Very militaristic. So lot's of marching, and ah ... working in square formations. We say now not very dynamic.« (IEE4, Z. 112–113) Im Gegensatz dazu ist die seit 2003 in Betrieb genommene polizeiliche Stadt realistischer gestaltet. Jedoch hat der vorhergehende Standort sich in die neuen Örtlichkeiten eingeschrieben, da das MPSTC unter Rekurs auf Pläne Hounslows geplant wurde. Die Trainer:innen sehen in diesem Erbe Probleme für die Durchführung von dynamischen Simulationen gegeben, auch wenn die aktuellen Bedingungen immer noch als wesentlich besser als am vorherigen Standort eingeschätzt werden: »They came here, and ... a little bit this site is designed around those tactics. [...] means that we've

had to work quite hard to make this site work for new tactics. [...] And ... it could probably do with an update.« (IEE10, Z. 115–120)

Die Aufgabenstellungen variieren graduell bzw. im Ablauf, je nachdem, ob eine Demonstration geprobt wird oder ob (wie in England zumeist der Fall) nach kurzer Zeit bereits ein Aufstand dargestellt wird. In Nordirland und auch in Frankreich (in der *banlieue* oder in *outrre-mer*) kann eine Übung sofort als Aufstand klassifiziert sein. Je nachdem – ausgehend von der Gestaltung des Plots – tritt der *worst case* langsamer oder schneller ein, so dass auch die Einschreitschwellen höher oder niedriger angelegt sind. Bei jenen Simulationen, die sich langsamer aufbauen, begleiten die Einheiten beispielsweise die Demonstration und kanalisieren die Menge, etwa indem sie Straßen absperren. Diese Sequenzen sind es, in denen die Demonstrierenden mit den Polizist:innen interagieren, indem sie sich mit ihnen zu unterhalten versuchen, sie nerven oder provozieren. Sie sollen es den Polizist:innen ermöglichen, ein zurückhaltendes Gebaren zu trainieren und zu üben, die Lage nicht selbst zu eskalieren.

Insgesamt wird die Eskalation seitens der Einsatzkräfte nie provoziert: Zu Beginn friedlicher Demonstrationen gibt es zum Beispiel kein Machtgebaren seitens der Polizeien (sieht man von der von Anfang an getragenen Schutzausrüstung der Polizeien in Frankreich, Deutschland und Nordirland einmal ab) und erst wenn sich die Situation zuspitzt, werden zusätzliche Kräfte hinzugezogen. In dieser Phase der Simulation werden mitunter Verhandlungen mit Protestierenden durchgeführt, in Frankreich etwa bei einem Treffen des Präfekten mit einer Delegation Demonstrierender. Sobald es zu einem konfliktuösen oder gewalttätigen Agieren der Demonstrierenden bzw. Aufständischen kommt, werden Taktiken trainiert, dieses zu beenden bzw. zu reduzieren: Zentral ist in diesem Zusammenhang, Demonstration und Gegendemonstration auseinanderzuhalten, mit dem Bewurf von Steinen oder Molotow-Cocktails umzugehen oder eine gewaltsame Versammlung aufzulösen. Die – um hier die französische Begriffsverwendung zu benutzen – *réponse gradée* [abgestufte Reaktion], also die Anpassung der polizeilichen Gewalt an eine sich entspannende Lage, wie von ihrem Training in den Interviews berichtet wird, ist nur selten Gegenstand der von mir beobachteten Übungen, da das Skript in der Regel ein kontinuierliches *crescendo* vorgibt.

Aufgabenstellungen variieren zudem je nach in den Ländern zur Verfügung stehenden Einsatzmitteln sowie technischen und taktischen Routinen, da »different national styles for dealing with challengers« (della Porta/Reiter 1998: 3) existieren (Fillieule/Jobard 2018). Oder, wie es ein Interviewpartner formuliert: »Les principes, les grands principes sont pas forcément les mêmes« [»Die Prinzipien, die zentralen Prinzipien sind nicht unbedingt die

gleichen«] (IFE7, Trainer A. Dupont, Z. 490–497). So werden in Frankreich, wie erwähnt, etwa 40 Tränengas-Granaten pro Training eingesetzt, um die Demonstrierenden oder Aufständischen auf Abstand zu halten. In England und Nordirland spielen Schildtaktiken und Schlagstöcke, bei der Polizei Niedersachsen (wenn es zu Gewalt kommt) Schlagstöcke und Pfeffersprayattrappen eine größere Rolle; entsprechend sind die Taktiken eher darauf ausgelegt, das ›polizeiliche Gegenüber‹ eng zu begleiten. In England und Nordirland wird etwa trainiert, sich schnell mit dem Schild fortzubewegen, auch bei schwerem Bewurf die Linie zu halten oder im Verband so vorzurücken, dass es möglichst zu keinen Verletzungen kommt; zudem werden Schlagstockeinsätze angedeutet. In Niedersachsen spielt der Einsatz von Schildern eine sehr viel geringere Rolle; bei Großübungen wird vor allem die Begleitung des Protestzugs oder die Unterminierung bzw. Ahndung von Straftaten trainiert. Dennoch halten auch in diesen Ländern manche Einsatzmittel die Demonstrierenden auf Abstand, etwa wenn in Nordirland und bei der Polizei Niedersachsen in großen Einsätzen Wasserwerfer eingesetzt werden. In Deutschland kann ich etwa beobachten, wie der Wasserwerfer verwendet wird, um die Menge zu zerstreuen – oder auch um Löscharbeiten an brennenden Barrikaden vorzunehmen. In Frankreich und England dient der Einsatz von Fahrzeugen darüber hinaus der Kanalisierung der Menge, in Nordirland werden die Fahrzeuge genutzt, um sich bei einem hohen Gewaltaufkommen hinter ihnen zu verschanzen. So beobachte ich eine Übung, bei der die Polizist:innen das Ein- und Aussteigen aus den Fahrzeugen üben, um sogleich hinter ihnen Deckung zu suchen. In England, Nordirland und bei der Polizei Niedersachsen werden polizeiliche Machtdemonstrationen (della Porta/Reiter 1998; Dies. 2006) in stärkerem Maße vermieden als in Frankreich. Besonders wird dies in England trainiert, wo die Einsatzkräfte ihre Schutzausrüstung erst im Fall einer sich zuspitzenden Lage anlegen. In diesem Fall trainieren sie, den Einsatzort zu verlassen, um die mehrere Straßenecken weiter deponierte Schutzausrüstung anzuziehen (ein Unterfangen, für das es ebenfalls Übung braucht, da diese schwer anzuziehen ist), um dann zum Ort des Geschehens zurückzukehren. Bei der Polizei Niedersachsen etwa werden im Gegensatz dazu lediglich Variationen hinsichtlich des Aufsetzens des Helms, des Herunterklappens des Visiers etc. vorgenommen, während in Frankreich und Nordirland derartige kein Gegenstand des Trainings ist. Während die Demonstrierenden vor allem in Frankreich in Bewegung gehalten werden, achtet der PSNI am strengsten darauf, dass Bewegung vermieden wird, damit sich die Menge nicht in einen Stadtteil verlagern kann, der im Nordirlandkonflikt unter Umständen einer gegnerischen Gruppe zuzurechnen ist.

Für alle Simulationen bis auf jene der Polizei Niedersachsen gilt jedoch, dass sie, da sie jenen kleineren Teil der Proteste poliziert, die eine positive Gewaltprognose haben, dialogische Vorgehensweisen nur eingeschränkt vorsehen. Explizit oder implizit kommen zwar Philosophien des *no surprise* zum Tragen. Diese finden im Fall von Gewaltanwendungen jedoch sogleich ihr Ende. Nur zu Beginn der Simulationen wird, wie oben beschrieben, in anteilig deutlich geringerem Umfang Wert auf die Kommunikation des eigenen Vorgehens gegenüber den Demonstrierenden gelegt oder Kontakt zu diesen gesucht; auch wenn für diese friedlichen Anteile insgesamt weniger die Kommunikation überwiegt als dass Polizist:innen Demonstrierenden gegenüberstehen. Diese Versuche des Polizierens der friedlichen Lagen bzw. der Deeskalation müssen jedoch (mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen) immer als scheiternd erlebt werden, sofern auf sie stets Gewalt seitens Demonstrierender folgt. Vermehrt dominieren daher Taktiken, die der Einsatzphilosophie der »strategic incapacitation« (Noakes/Gillham 2006; Gillham 2011) zugrunde liegen. Gemeint ist eine Vorgehensweise, die unter Einfluss aktueller kriminalpolitischer Entwicklungen einer »new penology« (Feeley/Simon 1992; vgl. Garland 2001) zwischen der bloßen Repression von Protest (»escalated force«; McPhail/Schweingruber/McCarthy 1998) und einem dialogischen Vorgehen (»negotiated management«; della Porta/Reiter 1998; P. A. J. Waddington 1994) angesiedelt ist.⁵ Sie sieht ein »isolating or neutralizing the sources of potential disruption« vor, verbunden unter anderem mit »the extensive control of space in order to isolate and contain disruptive protesters actual or potential« (Gillham 2011: 1). Präziser gefasst führt sie eine Reihe neuer Taktiken ein, »aimed at temporarily incapacitating transgressive protesters, including the establishment of extensive no-protest zones, the increased use of less-lethal weapons, the strategic use of arrests, and a reinvigoration of surveillance and infiltration of movement organizations« (Noakes/Gillham 2007: 343). Da die Menge zumeist undifferenziert dargestellt wird, indem von der Diversität und den Taktiken, die in realen

5 Unter *escalated force* ist eine Einsatzphilosophie zu verstehen, die bis in die 1960er Jahre hinein dominant war. Sie sieht keine Vorabsprachen mit den Anmeldenden einer Demonstration vor. Die primäre und oft einzige Taktik zur Kontrolle von Protesten ist im Sinne eines *over-enforcement of law* der Einsatz von Gewalt, der teils bis zur Auflösung der Demonstration eskaliert wird. Im Gegensatz dazu ist die Philosophie des *negotiated management* zu sehen, die in Reaktion auf Kritik an der *escalated force* entsteht. Sie ist darauf ausgerichtet, kleinere Delikte zu tolerieren, die Rechte der Demonstrierenden zu schützen und die durch die Demonstration verursachten Störungen möglichst minimal zu halten. Vor und gegebenenfalls während der Demonstration verständigen sich Polizei und Demonstrierende (vor allem Anmelde:r:innen) über die Formen des in einer Situation zulässigen Protests.

Protesten zum Zuge kommen, abgesehen wird, treten spezifische Aspekte des *protest policing* in den Hintergrund. Ein Beispiel ist etwa das Trennen friedlicher und unfriedlicher Demonstrierender.

Die simulative Einbettung der zu trainierenden Inhalte in *soziale* Kontexte zeitigt nun den Effekt, dass diese sich für die Einsatzkräfte von einer sehr realen Seite zeigen. In Kombination mit der in der Simulation gestellten Anforderung, die eigene Rolle professionell auszufüllen, äußern die Teilnehmenden sich dahingehend, dass der Einsatz in der polizeilichen Stadt sich, auch wenn Unterschiede feststellbar seien, kaum anders anfühle als in der Realität: »Yes, it's realistic. I think it's harder here than we actually do on the streets. I don't think I had ever thrown a petrol bomb at me ((laughs)). Yeah, it's a bit more realistic, a bit more strenuous here than it is on the street.« (IEG14, Z. 74–77) Ähnlich äußert sich Trainer G. Woltmann von der Polizei Niedersachsen, der erzählt: »Deswegen also das ist mir da durchaus bewusst, also, es ist eine bestimmte Perspektive, da würde ich nicht mal sagen, dass die irgendwie dazwischen ist, zwischen Realität und Fiktion äh, sondern dass die einfach äh noch 'ne ganz dritte Perspektive is' [...].« (IDE8, Z. 602–605) Es ist dies der Einsatzpunkt des Authentizitätsbestrebens der Trainer:innen für die Simulationen: Trotz aller Unterschiede des Szenarios zu herkömmlichen Demonstrationen oder Aufständen (vgl. Kapitel 3–5) vermitteln diese den Polizist:innen im Einsatz fast den Eindruck eines *realen Geschehens*. Es ist dies die Voraussetzung dafür, dass sie in ihnen mit annähernd der gleichen Ernsthaftigkeit wie in einem echten Einsatz vorgehen können, wie auch ein Teilnehmer für den englischen Kontext bemerkt: »The tactics that I give us are exactly the same as when you go out .. If you're told to hold a road .. When you're just told to hold a road. When I tell you to charge, then you just charge. You .. you keep that sterile area, no matter what. Whether it's training or reality, it's all the same thing. Nothing ever changes.« (IEG15, Z. 323–327) Die Einsatzkräfte verorten ihre Praktiken anders als die Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden und Aufständischen deshalb nicht im Schauspiel. Im Training *spielen* sie nach ihrer Selbstwahrnehmung ihre Rollen nicht; ganz wie im Realen *verkörpern* sie sie. »We're here to train, not to mime, as they say«, formuliert dies Trainer T. Owen vom PSNI mit Bezug auf Äußerungen der Teilnehmer:innen (INIE2, Z. 42). Gleichwohl gilt die Beobachtung, dass das Training fast als real betrachtet wird, für Nordirland in etwas eingeschränktem Maße, da die Kombination von einem aus finanziellen Gründen verknappten Training und dem Rückgang schwerer Auseinandersetzungen in realen Einsätzen bedingt, dass die Teilnehmenden die Trainings weniger ernst nehmen als noch vor ein paar Jahren: »[...] they think it's a joke, it's not real, whereas in the past people coming here and knowing that they could

be in a riot that summer, whereas now it's ›Ah, whenever it will happen to me, I will be o.k., I don't really have to pay attention.‹ You know. [...] Which is just .. , that's the end of which being here, doesn't really sort of .. get the idea that it's for real, for the time. And we can't make training so realistic that they are going to get injured, but we try our best to at least simulate that ..« (INIE2, Trainer T. Owen, Z. 30–37)

Protest Policing als gefährliche Tätigkeit

Die ersten Erfahrungen mit Simulationstrainings sind für die meisten Teilnehmer:innen in England, Frankreich und Nordirland angst- oder stressbesetzt. Für die höheren Ränge beschreibt dies Trainer F. Denoyer folgendermaßen: »[...] les commandants des unités, les chefs ... stressés, parce que ce sont eux qui, enfin, qui doivent commander tout en appliquant des scénarios, enfin, des schéma tactiques, donc, j'ai jamais eu connaissance d'un commandant d'unité qui est .. qui se soit plaint.« [»[...] die Kommandeure, die Chefs ... gestresst, weil sie schließlich diejenigen sind, die bei der Durchführung der Szenarios befehligen müssen, schließlich taktische Aufgaben, also, ich habe noch nie einen Kommandeur gekannt, dem .. dem es gefallen hat.«] (IFE4, F. Denoyer, Z. 475–479) Seinen Hintergrund hat dies nicht nur in dem Umstand, dass die Einheiten teilweise evaluiert werden.⁶ Auch spielt es eine Rolle, dass *protest policings* der Ruf einer gefährlichen, in ihrem Verlauf grundsätzlich kaum vorhersehbaren Tätigkeit vorausleilt (vgl. auch Behr 2006: 61). Im *protest policing* bleibe stets unklar, womit zu rechnen sei, bemerken die Teilnehmer:innen, wie nachfolgend beispielhaft dargestellt wird: »I've said, in real life: anything can happen, anything can go wrong and these days you can never now what's going to be .. ah around the corner.« (IEG15, Teilnehmerin, Z. 419–420) Im schlimmsten Fall könne es zu Verletzungen kommen. Auch der Tod wird nicht ganz ausgeschlossen: Wie im vorangehenden Kapitel bemerkt, erzählen mir Polizist:innen in England und Frankreich wiederholt, dass Protestierende, die dem Schwarzen Block zuzurechnen sind, Polizist:innen töten wollten (vgl. ausführlich Fn. 54). Diese Umwitterung des *protest policing* als gefährlich und unvorhersehbar ist

6 In England und Nordirland ist das Training für alle Teilnehmer:innen, in Frankreich und bei der Polizei Niedersachsen für leitende Positionen mit einer Evaluation verbunden. Dies setzt viele der Teilnehmenden unter Druck, auch angesichts des Umstands, dass sie in den Evaluationen (zumindest auf den untersten Ebenen) nicht als Einzelpersonen, sondern als Gruppe bestehen müssen. Einheiten, die die gestellten Anforderungen nicht meistern, werden für anspruchsvollere Einsätze in der Folge nicht verwendet.



Abb. 35: Gewaltsame Auseinandersetzung mit Protestierenden in *pôle 1*, Saint-Astier (Quelle: eigenes Bild)

es nun, die sich in den Trainings angesichts der Simulation von *worst cases* potenziert: Die Trainings gelten als anspruchsvoll, *weil* der schlimmste Fall trainiert wird. Gefahren- und ungewissheitsbasierte Sinngebungen, wie sie das *protest policing* in aller Regel umgeben – man kann auch an dieser Stelle von ›Gefahrengeschichten‹ sprechen (vgl. so auch Kapitel 4) –, finden sich deshalb in intensivierter Form im Kontext der Trainings wieder.

Diese speisen sich, wie im vorangehenden Kapitel dargelegt, konkret aus dem Umstand, dass bürgerkriegsähnliche Szenarien simuliert werden. Die Menge wird als allzeit gewaltbereite, amorphe und letztlich unpolitische Masse dargestellt, von der erhebliche Gefahren auch hinsichtlich der eigenen körperlichen Unversehrtheit ausgehen. Schon kurz nach Beginn der Simulation müssen die Teilnehmer:innen damit rechnen, dass die Protestierenden bzw. Aufständischen sich gegen sie wenden werden, indem sie sie mit Steinattrappen und/oder Molotow-Cocktails bewerfen. Da betont wird, dass der Charakter eines Demonstrationsgeschehens sich in Sekundenschnelle ändern kann, gilt es zudem, die Aufmerksamkeit auch in harmlos erscheinenden Situationen stets auf Anzeichen von Gefahr zu richten. Jeder eben

noch friedliche Demonstrant, so die Polizeien, könne im nächsten Moment gewaltsam agieren; gewaltfreies Handeln sei mitunter auch als Finte zu verstehen. In den Simulationen wird auf diese Weise suggeriert, dass es (da den Demonstrierenden nicht getraut werden könne) im *protest policing* keinen Zustand der Gefahrlosigkeit gibt. Ein Teilnehmer schildert dies für den französischen Kontext besonders anschaulich, als er mir in einer Beobachtung erläutert, dass praktisch jede Art von Barrikade eine Falle darstellen kann (zur Geläufigkeit von Fallen und Hinterhalten in Polizeitrainings vgl. Crank 2004: 157). Für den englischen Kontext formuliert wiederum ein Teilnehmer im Rahmen einer Gruppendiskussion in diesem Sinne: »You know that something's gonna come up, [...] you know you .. gonna have to deal with something, you know it's gonna happen, you know, that they're gonna trap the worst« (IEG15, Z. 256–258), und eine weitere Teilnehmerin folgert hieraus: »[J]ust always be switched on, especially if it's your first time.« (IEG15, Z. 272) Gefahrengeschichten werden darüber hinaus nicht nur in der Praxis, sondern auch in den theoretischen Schulungseinheiten gesponnen. So wird in Lehrfilmen über Gefahren informiert, ebenso wie Trainer:innen zur Veranschaulichung spezifischer Problematiken von besonders schwierigen Situationen aus ihren Einsatzerfahrungen erzählen.

Diese Beobachtung komplementiert Erkenntnisse aus der Literatur, auch wenn graduelle Unterschiede zwischen den nationalen Kontexten in Rechnung zu stellen sind. So kommen etwa Victor Kappeler, Richard Sluder und Geoffry Alpert (1994: 100) für den us-amerikanischen Kontext zu dem Schluss, dass »police vicariously experience, learn, and re-learn the potential for danger through ›war stories‹ and field training after graduation from the police academy«. Auch Crank (2004: 157) weist darauf hin, »that recruits were taught about the way unpredictability marked all elements of their work«. Unter anderem seien etwa »[o]fficers [...] constantly reminded that in citizen encounters they can trust no one« (ebd.).

Für die Polizei Niedersachsen ist diese Beobachtung zu relativieren, sofern – wie in den vorangehenden Kapiteln dargestellt – der Großteil ihrer Simulationen eher am Durchschnittlichen als am *worst case* und damit gerade nicht an außerordentlich hohen Eskalationsniveaus orientiert ist. Zwar zeigt der folgende Interviewausschnitt eines Teilnehmers in der Rolle eines Demonstrierenden, dass dennoch die Erwartung des Eintretens von etwas Besonderem besteht. Zugleich wird an ihm deutlich, dass gerade versucht wird, dieser speziellen Perzeption entgegenzusteuern: »Würde ich sagen ist der Stresslevel vielleicht noch höher als in der Realität. Weil diese . für die Einsatzbeamten immer noch: ›Was passiert jetzt? So, was ... da kommt irgendwas ganz Tolles oder irgendwas ganz Schweres und man hat das Gefühl

das ... hier muss was richtig passieren .. hier müssen wir ähm *richtig* was machen«. Und draußen ist das äh glaub ich von der Gesamtsituation etwas entspannter. Einfach wie die Kollegen vielleicht auch vorgehen, von daher ist es hier 'ne Laborsituation für uns (als Demonstrierende, Anm. A. K.) auch immer zu sagen, ok, nicht zuviel.« (IDG10, Z. 167–173) Ein Teilnehmer beschreibt darüber hinaus, wie die Erwartungshaltung, dass in der Simulation schwierige Anforderungen zu meistern seien, bewusst entgegengearbeitet wird, indem gelegentlich Situationen trainiert werden, die gänzlich ohne Straftaten auskommen: »Gerade solche Szenarien wo nix passiert sind find' ich in solchen Situationen halt ganz wichtig .. weil äh .. als Teilnehmer der Übung also ähm als . Polizist, ist es halt immer so in solchen Übungen ... man erwartet halt immer was, man erwartet immer, dass irgendwas kommt, und äh ich muss irgendwelche Maßnahmen treffen und und und .. und deswegen ist es immer ganz gut, hier auch mal Szenarien einzuspielen, wo nix passiert, dass man dann auch wieder den Leuten halt signalisiert so .. nich hinter jeder Situation steckt auch 'ne Straftat.« (IDG11, Z. 376–383)

Ausgehend von der Darstellung einer (mit deutlicher Abschwächung für die Polizei Niedersachsen) den Bürgerkrieg heraufbeschwörenden Menge reproduziert und intensiviert die Simulation somit ein leitmotivisches Thema von Polizeiarbeit, denn über Gefahren nachzudenken und sich auf sie vorzubereiten, ist ein zentrales Merkmal von Polizeikultur (vgl. allg. Crank 2004: 157; Martin 1980). Von untergeordneter Relevanz für die Durchschlagskraft der Gefahrengeschichten ist es, dass es sich bei den Simulationen bloß um Übungen handelt. Zum einen werden diese, wie oben bemerkt, ohnehin als nahezu real erlebt. Zum anderen ist es entscheidend, dass die Gefahrengeschichten einen *Horizont des Gefährlichen* heraufbeschwören, ohne dass dieser sich konkretisieren ließe. Denn, wie anhand der Erzählungen der Einsatzkräfte deutlich wird, gestaltet sich das Warten auf das Eintreten der Gefahr gegenüber dem tatsächlichen Umgang als eine ebenso große, wenn nicht als die größere Herausforderung. Es ist dies ein Ergebnis, dass sich mit Erkenntnissen des Forschungsstands zum Streifendienst ergänzt. So beschreibt Crank, dass »[i]t was not the actual danger that caused fear so much as the potential for danger that infused their working environment« (2004: 158). Und Reinhard Mokros (1996: 26) formuliert in eben diesem Sinne: »Der größte Streß war nicht das Erleben in der Situation, sondern bei jedem neuen Einsatz die Frage: ›Was erwartet dich da jetzt!«.« Es ist deshalb nur folgerichtig, dass die Teilnehmer:innen nach Möglichkeiten suchen, Ungewissheiten zu reduzieren. In der Manier eines spielerischen Regelbruchs versuchen sie auf informellem Wege herauszufinden, was in den Simulationen geschehen wird. Die Einsatzkräfte sind die einzige Gruppe, der weite

Teile des Skripts unbekannt bleiben (vgl. allg. van Hasselt/Romano/Vecchi 2008: 253). Ihre Erkenntnisse entsprechen denjenigen Informationen, die den Polizeien auch in realen Lagen zur Verfügung stehen: Da sind Unterlagen aus der *Intelligence*-Arbeit zu nennen, auf deren Grundlage Lageeinschätzungen und Gefahrenprognosen erstellt werden. Da liegt die – ebenfalls auf dieser Basis erarbeitete – Einsatzstrategie vor. In England und Frankreich ist diese zusätzlich in operationalisierter, mithin in konkretisierter Form, vorhanden. Für England etwa ist die ›Gold Strategy und Rationale‹ der ›Operation Cactus‹, die in der ethnografischen Eingangssequenz beschrieben ist, auf fünf Seiten zusammengestellt. Sie gibt dem *silver*-Kommandeur Aufschluss über die strategischen Ziele und Grundprinzipien des Einsatzes, über den Stil des *policings*, die Zielsetzung des Einsatzes und über die Kommandostruktur. Auf dieser Basis erarbeitet er seinen 15-seitigen ›Silver Tactical Plan‹ und auf dieser Grundlage ›brieft‹ er die *bronze*-Kommander:innen vor der Simulation.⁷ Entsprechend liegt in den Schulungszentren andauernd eine Stimmung von Geheimnis und Verrat in der Luft – und entsprechend verfolgen die Trainer:innen die Strategie, Informationen zu den Szenarien so spät und so gezielt wie möglich auszugeben.

Es wäre jedoch verkürzt anzunehmen, dass die mit den Simulationen verbundenen Gefahrenwahrnehmungen allein negativ konnotiert wären.

7 Er informiert über Lagekenntnisse und nimmt eine Gefahrenprognose vor, referiert die Einsatzstrategie des *gold*-Kommandeurs und informiert über die von diesem festgelegte Einsatzphilosophie sowie über die mit dem Einsatz verbundenen Ziele. Weiter erörtert er die zur Verfügung stehenden Eingriffsgrundlagen und Richtlinien, konkretisiert die Zuständigkeiten innerhalb der Kommandostruktur und legt dar, welche taktischen Einsatzmittel zur Anwendung kommen können. So wird, etwa im Eingangsbeispiel, unter anderem ausgeführt, dass *level 2*-Polizist:innen einzusetzen sind, ebenso Beweissicherungseinheiten. Der Stil des *policings* wird ebenfalls konkretisiert, indem etwa (im Sinne einer in Großbritannien ausgeprägten Sensibilität gegenüber eskalationsfördernden polizeilichen Machtsymboliken) darauf eingegangen wird, welche Kleidung in welchem Eskalationsgrad des Geschehens zu tragen ist. Ein letzter Abschnitt geht auf *contingencies* – Unvorhersehbares – ein. Dieser Abschnitt widmet sich den ›what-if's‹, wie Trainer W. Chatwin es formuliert: »The ›what-if's‹, we call it the ›what-if's‹. What if this happens, what would you do? What if this happens, what you could do?« (IE2, Z. 259–261) In den *contingencies* wird für den Fall von spontaner Regellosigkeit, Spontandemonstrationen, Sitzstreiks usw. festgelegt, wie zu verfahren ist und in wessen Zuständigkeit die jeweiligen Aufgaben fallen. Wer in welchem Maße in den Ablauf der Simulation eingeweiht wird, unterliegt dabei einer Ambivalenz: Je mehr Akteur:innen das Skript kennen, umso reibungsloser kann es umgesetzt werden. Trainer A. Klaussen beschreibt dies für die Polizei Niedersachsen folgendermaßen: »Natürlich dann auch, inwiefern sind dann unter Umständen Führungskräfte mit eingebunden, wer soll noch mit eingeweiht werden in den Ablauf, um womöglich noch steuernd eingreifen zu können. Das sind alles Aspekte, die da 'ne Rolle spielen, natürlich.« (IDE3, Z. 1013–1015)

Vielmehr wird mir die Angst vor dem Training immer wieder als Teil einer ambivalenten Gefühlslage geschildert. Da die Polizist:innen an den Fortbildungen freiwillig teilnehmen,⁸ gehen sie davon aus, dass ihnen die Aufgabe gefallen wird. »We volunteer to this, so we know what to expect«, drückt dies etwa ein Teilnehmer in England aus (IEG15, Z. 288). Tatsächlich schildern mir die Trainer:innen, dass bei den Teilnehmenden durchaus eine gewisse ›Erlebnisorientierung‹ vorliege. In diesem Sinne verstehen sie das Training, wenn nicht gerade lange Wartezeiten auftreten, als »adventurous« (allg. Crank 2004: 168; Hunt/Magenau 1993). Insbesondere unter den Jüngeren fänden sich viele, die Spaß an den hohen Eskalationsniveaus hätten. Dahingehend äußert sich auch eine Teilnehmerin im Interview: »I'd say it's quite exciting, the adrenaline is amazing, and it's really . I really enjoy it .. well, with really hot weather, it's really hard work. Yeah. The petrol bombing is quite scary, especially when you are doing it for the first time. But apart from that it's quite amazing.« (IEG15, Z. 272–276) In diesem Zusammenhang ist auch zu sehen, dass der am *worst case* orientierte Lehrplan durchaus geschätzt wird: Wer, wie vorangehend bemerkt, in den Simulationen bestehen könne, so der Tenor unter den Teilnehmenden, könne auch jeden realen Protest oder Aufstand polizieren. Trotz ihrer langjährigen Erfahrungen können auch die Trainer:innen zumeist immer noch auf den Nervenkitzel setzen, der mit dem *protest policing* in der Regel einhergeht. Mitunter wird dieser sogar als notwendiger Bestandteil zur Ausführung der Tätigkeit gerahmt, etwa wenn eine Teilnehmerin eines *crowd control*-Kurses auf Führungsebene in England beschreibt, dass es an der Zeit sei aufzuhören, sollte sie diesen einmal nicht mehr verspüren. Insofern in den Simulationen der meisten Polizeien der *worst case* im Vordergrund steht, kann dies (in einer Parallele zu den Schauspielenden)

8 Freiwilligkeit im *public order policing* ist allgemein in allen Ländern bis auf Deutschland gegeben (dies bezieht sich jedoch nicht auf die hier untersuchte Fortbildung, an der auf eigenen Wunsch teilgenommen wird). In Deutschland werden die Polizist:innen nach ihrer zweieinhalbjährigen Ausbildung auf der Polizeiakademie zunächst für zwei Jahre in die Bereitschaftspolizei beordert. Erst dann entscheiden sie, ob sie in der Bereitschaftspolizei bleiben oder in einen anderen Bereich wechseln möchten. In England besteht die Basisausbildung aus einem Training für Angehörige der unteren und mittleren Ränge des Streifenendienstes, die sich den Bereich des *public order policing* mit einem untersten *level 3* für friedliche Lagen und häufig in einer späteren, zweiten Fortbildung auch einem *level 2*-Training für angespanntere Lagen freiwillig erschließen. Gleiches gilt für Nordirland, mit dem Unterschied, dass die *level 3* und *2* aus budgetären Gründen im Rahmen bloß einer Fortbildung vermittelt werden. Auch in Frankreich entscheiden sich die Gendarmes für ihre Laufbahn im *public order policing* (zur Organisation und Ausbildung der untersuchten Polizeien vgl. ausführl. Kapitel 2).

durchaus als Spaß am Dystopischen verstanden werden. »But there's also a little bit, the world we work in is quite an alien world to most of the people, you know, this, what you see tonight is what happens on TV or a film«, erzählt über eben dieses Thema ein hochrangiger Polizist mit Bezug auf die Entwicklung von *protest policing* in der Metropolitan Police, R. Piers (IEE10, Z. 569–571).

Das gleichzeitige Vorherrschen von Angst und Vergnügen weist weiter auf einen für die Polizeien in den Simulationen liegenden, besonderen Reiz hin, dem das Moment der Herausforderung innewohnt. Sich Gefahren zu stellen, ist innerpolizeilich mit positiver Bedeutung aufgeladen. Im Kontext eines massiven Eskalationsniveaus zu arbeiten, stellt für die Beteiligten eine Besonderheit dar, die sie als außeralltäglich und abenteuerlich rahmen. Dies spiegelt sich auch in der Sekundärliteratur: Mit Crank (2004: 165) lässt sich sagen, dass »[u]npredictability has a street ambience of wildness and danger«. Ganz in diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn – wie bereits in Kapitel 4 erwähnt – mir die Trainer:innen stolz, verschmitzt oder draufgängerisch davon erzählen, dass am Ende der Simulationen in England, Frankreich und Nordirland ›la guerre‹ [›Krieg‹], ›Amageddon‹ oder ›Chaos‹ vorzufinden sei. Indem die Simulationen eine Aura von Gefährlichkeit und Abenteuer umgibt, bieten sie den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich als wild, abenteuerlustig und mutig zu verstehen. Gleiches gilt für die Trainer:innen, die die Simulationen maßgeblich inszenieren und die das Geschehen – ganz im Sinne der oben erwähnten Unbeeindruckbarkeit, die Behr für die deutschen Polizeien mit dem Begriff der »Coolness« fasst (2006: 62 f.) – mit Ausnahme von Frankreich zumeist ganz ohne Schutzausrüstung begleiten. Die massiven Gefahrenlagen, wie sie in den Simulationen durch die Darstellung der Menge zustande kommen, hat hier eine unbewusste Funktion: sie liefert für dieses Identitätsangebot, das sich in die eingangs beschriebenen polizeilichen Selbstverständnisse bruchlos einfügen lässt, den Stoff.

An dieser Stelle ist diesbezüglich auf die besondere Wirkmächtigkeit der Simulationen zu verweisen, da diese in Frankreich, England und Nordirland für die Polizist:innen zur ersten bekannten Realität im *protest policing* wird: Der Großteil der Schulungen liegt im Bereich der Basisausbildung. Zwar sind die Fortbildungszeiten kurz: Wie in Kapitel 2 erwähnt, dauert die Grundausbildung im *public order policing* bei der nordirischen Polizei nur einen Tag, bei den Londoner Polizeien zwei Tage, bei der Gendarmerie in Frankreich werden hierfür 15 Tage angesetzt. Auch verfügen die Teilnehmenden bereits über professionelle Erfahrung in anderen Bereichen: Bei den Simulationen handelt es sich fast durchweg um Fortbildungen, an denen voll ausgebildete Polizist:innen aus fast allen Hierarchiestufen teil-

nehmen.⁹ Das *policing* von Protest *qua* Simulation kann für sie dennoch als Realität erster Ordnung gelten, die erst nach und nach durch Erfahrungen in realen Einsätzen komplementiert wird. Niedersachsen bildet diesbezüglich jedoch eine Ausnahme. Obwohl es sich bei den Bereitschaftspolizeien um spezialisierte *public order*-Einheiten handelt, liegt keine derart standardisierte Ausbildung wie in den anderen Ländern vor, weshalb bei der Polizei Niedersachsen der Zufall darüber entscheidet, ob die ersten Erfahrungen im *protest policing* in einer Übung oder in der realen Protestsituation gemacht werden. Trainer A. Klaussen erzählt: »Und deswegen, sobald sie bei uns (in der Einheit, Anmerkung A. K.) ankommen [...] waren sie ab dem ersten Tag im Endeffekt einsatzfähig und hätten jederzeit, wenn es einen Einsatz gäbe, auch hinausgemusst, ohne dass wir eventuell auch schon trainiert hätten überhaupt.« (IDE3, Z. 439–442)

Sinnlichkeit, Affekt und Affektkontrolle

Die Affiziertheit der Teilnehmenden durch die Simulationen wird von den Trainer:innen keineswegs als hinderlich angesehen. Das Auftreten von Affekten ist sogar durchaus intendiert, sofern alle Situationen, die im realen Einsatz eine Rolle spielen könnten, nach Möglichkeit vorab *durchlebt* werden sollen. Von den Polizeien wird dieser Zugang mit dem Begriff der ›Erfahrung‹ bzw. des ›Erfahrung sammeln‹ umschrieben (vgl. für Argentinien Hatházy 2003: 49; für Großsimulationen im Anti-Terrorismus Krasmann/Hentschel 2019). Hierzu dient die in der Simulation angelegte Sinnlichkeit, verstanden als ein Eingenommensein von Empfindungen, Erregungen und Affekten (Reckwitz 2015; zum Affektbegriff vgl. Fn. 30), wie sie über die Inszenierung und das Schauspiel und mithin über das Erzeugen von Stimmung entsteht. Sie soll Situationen des *policings* auf sensorisch-eindrückliche, möglichst authentische Weise in das Blickfeld der Teilnehmenden rücken. Die Poli-

9 Die obersten Kommandoebenen, die sich beim Einsatz nicht am Ort des Geschehens, sondern in einem Lagezentrum aufhalten, werden, wie in Kapitel 3 angedeutet, allerdings nur bei der Polizei Niedersachsen *qua enactments* geschult, in allen anderen Ländern werden sie getrennt in digitalen Simulationen fortgebildet. In England und Nordirland geschieht dies auf virtueller Basis. In so genannten *table top exercises* werden für die zwei obersten (angehenden) *silver*- und *gold*-Kommandierenden eines Einsatzes (vgl. P.A. J. Waddington 1994: 26) in einer technisch animierten Klassenraumsituation je individuell angepasste Großlagen simuliert. In Frankreich bilden Simulationen per Radio das Äquivalent. In Deutschland werden zu diesem Zweck Großtrainings mit bis zu 800 Teilnehmenden durchgeführt; diese bleiben jedoch protestanlassbezogen und finden unregelmäßig statt.

zist:innen können den Ungewissheiten so in gewisser Weise »vorbereitet« begegnen. Trainer A. Dupont formuliert dies folgendermaßen: »Il faut que l'entraînement soit difficile, réaliste pour que demain, au moment de l'engagement opérationnel, il n'y ait pas trop de différence. Que le gendarme n'ait pas l'impression .. qu'il va être confronté à quelque chose qu'il n'arrivera pas à surmonter parce qu'il ne l'aura jamais connu avant.« [»Die Ausbildung muss schwierig und realistisch sein, damit es morgen, zum Zeitpunkt des Einsatzes, keinen allzu großen Unterschied gibt. Der Gendarme darf nicht das Gefühl haben .., dass er mit etwas konfrontiert wird, das er nicht überwinden kann, weil er es noch nie zuvor gesehen hat.«] (IFE7, Z. 192–197) An anderer Stelle führt er weiter aus: »Comme vous le savez hein ici on a ... on a euh.. une devise ou un leitmotiv qui est: »Le gendarme agit comme il s'entraîne, il doit s'entraîner comme il veut agir.« [»Wie Sie wissen, haben wir hier ... wir haben .. ein Motto oder ein Leitmotiv, das lautet: »Der Gendarm handelt, wie er trainiert, er muss trainieren, wie er handeln will.«] (IFE7, Z. 181–182)

Ein Aspekt dieses Durchlebens besteht von daher im *gezielten* Evozieren von Affekten, mit dem Ziel, diese zu unterdrücken. Im Mittelpunkt steht dabei, die Affekte weitestmöglich zu reflektieren, um sie kontrollieren zu können. Hierfür wird der Versuch unternommen, sie benennbar zu machen, mithin sie in Emotionen zu verwandeln. Ein Teilnehmer aus England umschreibt dies wie folgt: »You have to hit the point where it's going very bad .. to experience it. If you'd experience it aehm the first time when you're out in a real world situation that you're gone be .. be like a headless chicken, running all over the place. Whereas in training, all the mistakes you make it can all be spoke about .. and then it could be moved on.« (IEG15, Z. 445–449) Das Einhegen von Affekten bezieht sich durchweg auf negative Emotionen wie Ärger, Gereiztheit oder Aggressivität, wie sie infolge von Provokationen seitens der Menge auftreten können. In diesem Zuge steigt die Anspannung, wie ein anderer englischer Teilnehmer mit Blick auf die Demonstrierenden oder Aufständischen erzählt: »We start pushing up into certain categories, when there ... especially when they got slightly anti-police .. it's very hard to keep that . have a nice day-thing.« (IEG14, Z. 234–236) Aber es bezieht sich auch auf die oben erörterten Emotionen von Stress oder Angst, wie sie etwa durch eine extrem gewaltsam und/oder verstreut agierende Menge entstehen können (zur gezielten Stressproduktion in der Polizeiausbildung vgl. Chappell/Lanza-Kaduce 2010: 189). Negative Emotionen sollen darüber hinaus durch eine unübersichtliche Gestaltung der Räume entstehen. Trainer N. Wegener von der Polizei Niedersachsen formuliert dies wie folgt: »[...] wir sind so oft im Bundesgebiet unterwegs, wo ich nur schlecht kopierte Karten habe, wo ich nicht mal die Straßennamen drauf lesen kann und

mich zurechtfinden muss und demzufolge das auch ein großer Aspekt ist, das große Unbekannte, wo wir über Emotionalität, Angst [...] sprechen. Das geht in die Richtung, muss da mit reinspielen, um das Gesamtbild möglichst authentisch zu machen.« (IDE1, Z. 713–720) Nicht zuletzt werden die Teilnehmenden seitens der Trainer:innen bewusst mit untauglichen, zu spät kommunizierten oder schlecht verständlichen Befehlen konfrontiert. Ein dergestalt erzielter hoher Schwierigkeitsgrad der Trainings soll für eine hohe Intensität der Affekte bzw. Emotionen sorgen.

Berücksichtigt wird dabei, dass *protest policing* eine durch und durch körperliche Tätigkeit ist; die Affektkontrolle wird hier keineswegs allein kognitivistisch angelegt (vgl. auch Hatházy 2003: 54). Für den englischen Kontext schildert beispielsweise Trainer T. Brown, wie ein aggressives Verhalten der Menge bei den Einsatzkräften Stress auf mentaler *und* körperlicher Ebene hervorrufen soll: »And some of the individual stances lend themselves to aggressive thing of disorder, but of a very brief, short timeframe, so we put the officers under pressure, both mentally and physically.« (IEE1, Z. 179–181) Ein hochrangiger Polizist für die Entwicklung von *public order policing* in der Metropolitan Police, R. Piers, erläutert zudem, dass bereits das Tragen der Schutzkleidung Stress bedeute: »[P]art of the stress [...] is being dressed in all this kit, you can't hear what's going on, people can't hear you, and you need to get your leadership across to them, in that environment, and that's hard. And that's, that adds just a limitation to all that stress to it [...].« (IEE10, Z. 583–586) Da Polizeiarbeit durch und durch körperlich sei, müsse sie folglich körperlich eingeübt werden, erzählen mir auch andere Teilnehmer:innen. Des Öfteren wird dieser Umstand anhand des Vergleichs mit Computersimulationen erläutert, wie sie – mit Ausnahme des niedersächsischen Kontexts – für die obersten Ränge durchgeführt werden. So stellt etwa Trainer D. Smith von der Metropolitan Police die Anforderungen der Führungskräfte mit jenen der Einsatzkräfte auf der Straße gegenüber: »[...] which is fine, on that level (der Ebene der Führungskräfte, Anm. A. K.) because .. that ties in, you know, because they are making decisions if you're at the silver level or the gold level, then you are, are in an air-conditioned office environment with TV-screens, so that works, works for this. There is no way you could get .. the same reality that we are trying to simulate .. from a, from a, a computer game. It just wouldn't, you know, it just doesn't work that way. Erm .. because we are tried to .. instilling them that this is real, as opposed to be: »Oh no it's training, but this is real, this is reality.« People will try to hurt you, people will throw things at you, they will be aggressive and violent and shout and call you names, and be not very nice. So, you can't, you wouldn't be able to get from a computer screen.« (IEE7, Z. 1210–1218)

Im Training sinnliche Erfahrungen zu machen, bedeutet für die Polizeien mithin in starkem Maße, diese in *somatischer* Hinsicht zu durchleben.

Durch das Evozieren negativer Affekte wird angestrebt, unkontrolliertem Verhalten entgegenzuwirken, so dass sich die Praktiken der Polizeien nicht »auf die emotionale Dynamik von Menschenmassen [...] reduzieren« (Collins 2015: 219) – eine Problematik, mit der polizeiliche Staatsgewalten permanent umgehen müssen (vgl. Behr 2019). In den Beobachtungen erzählt man mir immer wieder, dass Überreaktionen auch aufseiten der Einsatzkräfte vorkommen. Ganz wie aufseiten der Demonstrierenden vergessen sich einzelne Polizist:innen in der Situationsdynamik (vgl. Kapitel 5) – insbesondere, wenn sie sich von jenen in der Rolle des ›Gegenübers‹ zu hart angegangen fühlen. Dann kann sich die Situation wechselseitig aufschaukeln, wird mir vor allem in Frankreich und in Niedersachsen erzählt. Mittels des Anreizens von Affekten soll erreicht werden, dass die Einsatzkräfte auch in schwierigen Situationen noch umsichtig und kontrolliert zu agieren vermögen. Mit Hatházy (2003: 66) lässt sich formulieren: »The action of the riot police warrior is not that of the individual hero that is carried by rage, it is rather the coordinated disciplined agent part of a certain group of a certain disciplined mass who calculates their movements in order to the achievement of a certain goal.« Eben dies wird anhand des Interviewausschnitts von Trainer A. Dupont für den französischen Kontext deutlich, der in Bezug auf die Leitungsebene zum Ausdruck bringt: »Il est important qu'un chef soit capable de commander sous la pression, soit capable de commander des opérations de très haute intensité avec un très fort engagement.« [Es ist wichtig, dass ein Vorgesetzter in der Lage ist, unter Druck zu kommandieren, dass er Einsätze mit sehr hoher Intensität mit sehr starkem Engagement kommandieren kann.«] (IFE7, Z. 221–222) Behr (2006: 63) erörtert für Trainings im deutschen Kontext, dass die Polizist:innen lernen sollen, »die Angst, die mit dem körperlichen Risiko zusammenhängt, zu unterdrücken, da diese handlungsunfähig machen kann«. Zu ergänzen ist, dass Angst mitunter auch Vorwärtsbewegungen im Sinne einer »Vorwärtspanik« (Collins 2015) verursacht: Sie kann Überreaktionen wie etwa den unkontrollierten Einsatz von Gewalt hervorrufen. So ist mit Collins (ebd.: 228) zu bemerken, dass bei einem Zusammenbrechen der Organisationsstrukturen etwa »ein winziger Funke genügt, damit die Einsatzkräfte versuchen, ihre gewohnte Oberhoheit durch den überlegenen Gebrauch von Gewalt wiederherzustellen.« Beidem soll mittels der Simulationstrainings vorgebeugt werden.

Affektkontrolle meint darüber hinaus, die eigenen Emotionen *situations-*angemessen modulieren zu können. So erzählen mir die Trainer:innen etwa, dass es gelte, Möglichkeiten der Deeskalation auch aus einer angespannten

Lage heraus erkennen zu können und zu nutzen zu wissen. Dies läuft darauf hinaus, unter Stress noch situationsadäquat agieren zu können, wie am Beispiel des nachfolgenden Interviewausschnitts von Trainer A. Dupont deutlich wird: »[...] mais qu'il soit capable également dès que la situation va le permettre .. de redescendre, hein, d'aller vers la désescalade, on doit être capable d'être très fort à un moment mais tout de suite après de redescendre, parce que l'objectif, ne l'oublions pas, au maintien de l'ordre, c'est avant tout d'aller vers la désescalade, de ramener la violence à son plus bas niveau.« [»[...] aber sie müssen auch in der Lage sein, sobald es die Situation erlaubt .. wieder runterzukommen, wissen Sie, um zu deeskalieren; man muss dazu in der Lage sein, im einen Moment sehr stark zu sein, im anderen Moment aber den Zwangsmiteinsatz auch wieder herunter fahren zu können, denn das Ziel im *protest policing*, das dürfen wir nicht vergessen, ist vor allem die deeskalative Schiene, ist, die Gewalt auf ein niedrigstes Niveau zu bekommen.«] (IFE7, Z. 222–226)

Es wird so ersichtlich: Die Affekte sollen gegenüber der Ratio zurücktreten bzw. durch Letztgenannte kontrolliert und angeleitet werden. Durch das Sammeln (körperlicher) Erfahrungen im *protest policing* versuchen die Polizeien, in schwierigen Lagen auftretende Affekte erwart- und somit zugunsten kognitiver Repertoires handhabbar zu machen. Deutlich wird dies exemplarisch anhand des Interviewausschnitts von Trainer A. Klaussen von der Polizei Niedersachsen. Er erzählt: »Und dann geht es natürlich in Richtung situativer Trainings und das ist dann das, wo's, wo die Grundlagen, die man geschaffen hat, hofft, irgendwo abrufen zu können. Da man einfach nur [...] mit höherem Puls natürlich auch entsprechend die kognitiven Fähigkeiten stark beeinträchtigt werden, versucht man das durch Training natürlich zu regulieren, diese Grenzen herabzusetzen, da man, so unterschiedlich die Situationen in der Realität dann auch sind, die es zu bewältigen gilt, auch einen möglichst differenzierten Umgang damit haben möchte.« (IDE3, Z. 164–170)

Hatházy (2003: 54) beschreibt die Affektkontrolle im Training argentini-scher Einsatzkräfte als dessen vielleicht wichtigsten Bestandteil. Auch für die hier analysierten Polizeien kann diese als ein wesentliches Element gelten. Zu reflektieren ist diesbezüglich jedoch, dass die eröffneten Erfahrungsräume (für die Polizei Niedersachsen ist dies etwas zu relativieren), wie dargelegt, spezifische sind: Die Demonstrationen, betrachtet man sie bezüglich ihrer Friedlichkeit oder Gewaltsamkeit auf einem Kontinuum, sind an einem der äußeren Enden gelagert, da fast durchweg bürgerkriegsartige Szenen dargestellt sind (vgl. Kapitel 5). Daraus folgt, dass die Simulationen affektiv bzw. emotional mit einem Grad von Stress und Angst verknüpft sind, wie er im Realen nur seltenen auftritt. Umgekehrt wird (mit Ausnahme der Polizei

Niedersachsen) gerade nicht die Erfahrung gemacht, dass Einsätze auch ganz ohne Stress oder Angst ablaufen können. Damit wird nicht nur ein gängiges polizeiliches Selbstverständnis bedient, demzufolge die Polizeiarbeit, insbesondere im *protest policing*, besondere Belastungen mit sich bringt. Es entstehen hieraus auch besondere Notwendigkeiten für eine Affektkontrolle, die mit Bezug auf Behr (2006: 63) in Hinblick auf Genderaspekte Identitätsangebote liefern kann. Dieser argumentiert für den deutschen Kontext, dass Angst innerhalb der Polizeien als eine verständliche und erlaubte Reaktion betrachtet wird, die den oben skizzierten Männlichkeitskonstruktionen der Polizist:innen keinen Abbruch tue. Die Beobachtung, dass Angst legitim sei, ist mit Blick auf meine Analyse zu teilen. Es fällt auf, dass (um es in den Worten Behrs zu sagen) »Angsterlebnisse [...] das Material an[bieten], das den vielen Storys, Geschichten und Mythen in der Polizei zugrunde liegt« (ebd.). Aus Angsterlebnissen erwachsen, so meine Beobachtung in den Trainings, Geschichten um das Ringen mit und die Bewältigung und die Kontrolle von Affekten. Diese Eigenschaften sind nach Behr (ebd.) innerpolizeilich als männliche charakterisiert: »Mit der Unterdrückung zeigt der Novize seine Funktionsbereitschaft und seine Selbstdisziplin, was wiederum als männlich gilt.« Die Affektkontrolle dürfte den Einsatzkräften innerhalb der Simulationen somit entsprechende Identitätsangebote liefern und damit einen essenziellen Baustein der Polizeikultur stützen (vgl. allg. Prokos/Padavic 2002).

Policing im Rahmen von Freiräumen

So sehr aus der Darstellung von *worst cases* eine besonders intensive Affektkontrolle erwächst, so sehr gilt in Hinblick auf Normen der Verhältnismäßigkeit und der Rechtmäßigkeit ein gelockertes Prinzip. Anhand eines Interviewausschnitts von Trainer D. Smith von der Metropolitan Police lässt sich dies veranschaulichen. Er erzählt: »Again, for the police officers themselves when they come down, it is, you're stepping out in that real world into it, it's not fantasy world, but it's a training environment. Where .. the rules are a little bit more relaxed, you can get away with a little bit more .. not unprofessional, that's not, not the right way to say. But a little bit more .. erm ... difficult [...], a little bit more, tongue in cheek, a little bit more .. you know .. close to the knuckle. Things that, if you say it operationally, although, obviously there are still boundaries, but if you say it operationally, you will probably get at least told off by a sergeant or have a word. Whereas down here we are a little bit more relaxed, you know, you're adults.« (Z. IEE7, 724–732) Das Zitat verdeutlicht beispielhaft, dass in den Simulationen Fehler im Einsatz

nicht dieselben negativen Konsequenzen wie im Realen mit sich bringen. Die Simulationen beschreibt der Trainer als eine Welt, die zwar nicht beliebig ist (es handele sich nicht um eine Fantasiewelt, in der alles Mögliche erlaubt ist). In ihr schildert er die Grenzl意思en zur realen Welt jedoch als verschoben. Wie im Interview angedeutet, kann dies etwa bedeuten, dass polizeiliche Übergriffe nur in besonders schweren Fällen geahndet werden.

Zum einen hat dies damit zu tun, dass der Einsatz polizeilicher Zwangsge-
walt bloß simuliert ist. Dies lässt sich am Beispiel der Polizei Niedersachsen veranschaulichen: Zwangshandlungen wie etwa Wegtragen, Wegziehen, Festhalten, Schlagen, Treten werden vor diesem Hintergrund »natürlich nicht in der Intensität ausgeführt [...] wie man es draußen machen würde« (IDE3, A. Klaussen, Z. 895–896); für Waffen werden teilweise Attrappen eingesetzt: »[...] dann ham' wer natürlich unser Sprühgerät (Pfefferspray, Anm. A. K.), was ... wovon es eine Übungsvariante gibt, die halt einfach, ja, genau, so Wasser verspritzt, was dann halt natürlich nicht brennt. Ähm dann für den Schlagstock gibt es teilweise gepolsterte Versionen, aber hm in Übungen werden die zum Beispiel nicht eingesetzt. Ja und für die Schusswaffe gibt es einerseits eine *blue-gun*, also eine Plastiknachbildung, die dem Gewicht und der Größe der dienstlich gelieferten Waffe entspricht, aber halt komplett funktionsunfähig ist.« (IDE4, C. Meyer, Z. 499–504) Trainer C. Meyer führt weiter mit Bezug auf den Schlagstockeinsatz aus: »[...] die sind so beschult, dass wir in Niedersachsen auch ja ähm nicht auf zum Beispiel den Kopf oder irgendwelche ähm ja empfindlichen Elemente wie halt Schultern, Ellenbogen, Hände schlagen, sondern meistens ist man sehr konditioniert um auf weichere Partien wie Oberschenkelmuskulatur zu schlagen. Da kann man dann die Schläge entweder andeuten oder leichter ausführ'n, falls es denn notwendig sein sollte in dieser Übung.« (IDE4, Z. 519–523)

Einige Zwangsmaßnahmen entfallen aus Sicherheitsgründen ganz, wie etwa A. Dupont für den französischen Kontext anmerkt: »[...] même si bien sûr il y a un aspect qui nous limite, qui est celui de la sécurité« [»[...] obwohl es natürlich einen Aspekt gibt, der uns einschränkt, nämlich die Sicherheit«] (IFE7, Z. 109–110). So werden, um an dieser Stelle nur ein Beispiel zu nennen, in Nordirland etwa keine Gummigeschosse eingesetzt, obwohl sie im *protest policing* üblicherweise im Gebrauch sind. Fehlverhalten von den Trainer:innen wird deshalb zwar unter Umständen kritisiert, dennoch fallen die Grenzen des Vertretbaren großzügiger aus. Kommt es zu echten und nicht nur angedeuteten Übergriffen, werden nur im äußersten Fall arbeitsrechtliche Disziplinarverfahren eingeleitet. (Ein Beispiel für einen Fall, der geahndet wurde, betraf im Rahmen meiner Beobachtungen bei einem Großtraining der Polizei Niedersachsen einen Polizisten in der Rolle eines Demonstrierenden,

der einer Einsatzkraft in den Rücken sprang, so dass dieser seinen Arm nicht mehr spüren konnte und ins Krankenhaus eingeliefert werden musste.) Die Beobachtungen zeigen zudem, dass auch das Führen eines *logs* entfällt: In herkömmlichen Einsätzen vermerken die Polizist:innen in England in einem kleinen, stets mitgeführten Büchlein, wann, wo und aus welchen Gründen sie polizeiliche Maßnahmen setzen. Es wird gepflegt, um das Geschehen im Fall interner Untersuchungen oder eines Gerichtsverfahrens rekonstruieren, aber auch, um sich in derartigen Situationen rechtfertigen zu können. Die Notwendigkeit einer solchen Absicherung entfällt in den Simulationen jedoch, da diese ohne echte Betroffene auskommen.

Auch die Praktiken der Demonstrierenden und Aufständischen haben für die Einsatzkräfte keine negativen Auswirkungen. In den Simulationen kommt es in der Regel nur zu angetäuschten körperlichen Auseinandersetzungen. Zwar ist es, wie Trainer G. Woltmann für den niedersächsischen Kontext beschreibt, häufiger der Fall, dass Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden den Einsatzkräften die Möglichkeit geben wollen, mit höherer Intensität zu üben, so dass es »dann auch schon zu blauen Flecken oder Abschürfungen oder so führen kann. Also es ist nicht nur alles äh simuliert meistens.« (IDE8, Z. 516–517) Die Einsatzkräfte können von den Demonstrierenden jedoch ein nicht über die Maße schädigendes Verhalten erwarten. Trainer H. Jörgens bemerkt in diesem Sinne, dass »man [...] immer noch Kollege mit den anderen (ist, Anm. A. K.), also allen ist bewusst wie schon gesagt, dass es 'ne Übung ist und nicht die Realität. Deswegen ... also ich glaube dass das doch schon noch 'ne andere Perspektive, 'ne andere Rolle ist, als wenn man wirklich Gegendemonstrant ist zum Beispiel und gegen die Polizei vielleicht in irgend'nem Konflikt ist oder der Polizei gegenübersteht.« (IDE7, Z. 605–609) Zudem werden keine Steine, sondern nur Steinattrappen geworfen. In Brand geratene Einsatzkräfte, die ihre Kleidung nicht selbst zu löschen vermögen, werden von Trainer:innen mittels Feuerlöschern unterstützt. Für den äußersten Notfall stehen in Nordirland Außenduschen bereit; in England existiert hierfür ein Trog.

Es stehen zudem Polizist:innen bereit, die für die Sicherheit der Einsatzkräfte zuständig sind. Nicht zuletzt besteht immer die Möglichkeit des Abbruchs der Simulation: Trillerpfeifen (in England, Nordirland und Frankreich) oder Codewörter (bei der Polizei Niedersachsen) vermögen die Einsatzkräfte in Sekundenschnelle aus prekären Situationen herauszuholen.

Die Simulationen beschreiben die Einsatzkräfte in dieser Hinsicht als gefahrlos: »There is a sense that in some parts of it ... yes it is practice and you still remember it is practice but it's not real. It's a safe, controlled environment. That's the whole point of it.« (IEG15, Z. 373–376) Eine andere Teilnehmerin



Abb. 36: Ein Kommandeur im englischen MPSTC löscht einen PC, Gravesend (Quelle: eigenes Bild)

erzählt: »In a training, you know you are gonna be safe, but . compared to the real life . it's not training, you don't know who these people are, you don't know ... they're not here to protect you, they're not here to look after you and anything could happen to you.« (IEG15, Z. 232–236) Trainer F. Denoyer formuliert die Konsequenzlosigkeit für den französischen Kontext, indem er sie in Begriffen des Spiels fasst, bei dem es letztlich nur ums Gewinnen oder Verlieren gehe: »On, ben, on joue [...] je pense que si l'instructeur dit, euh, jouer c'est parce il y a pas de, il n'y aura pas de conséquence réelle si l'exercice se déroule mal, et si, ben, l'unité commet des erreur: on aura joué, on aura perdu.« [»Wir, nun ja, wir spielen [...] ich denke, wenn der Ausbilder sagt, äh, spielen, dann deshalb, weil es keine, es wird keine wirkliche Konsequenz haben, wenn die Übung schlecht läuft, und wenn, nun ja, die Einheit Fehler macht: Wir haben gespielt, wir haben verloren.«] (IFE4, Z. 583–586) Das Scheitern an den Anforderungen hat lediglich negative Effekte auf die *professionelle* Reputation: Die Trainings bieten den Teilnehmenden die Chance zu demonstrieren, dass sie die Anforderungen bewältigen können, ohne sich selbst oder die Gruppe in Schwierigkeiten zu bringen. Umgekehrt gilt,

dass »[r]ecruits who are unable to meet these standards can be viewed as potential threats« (Conti 2010:18).¹⁰

Das gelockerte Prinzip weist auf den spielerischen Charakter der Simulationen hin, denn eben dies ist ein Merkmal nicht nur des Theaters, sondern auch des Spiels. Spiele halten als Settings mit ungewissem Ausgang ähnlich wie das Theater die Möglichkeit bereit, sich gefahrlos auszuprobieren (in Bezug auf die Aufführung Goffman 1977: 52 ff.; in Bezug auf das Spiel Callois 1982: 12 ff.; Huizinga 1981 [1938]; Malaby 2007). Gleichzeitig ermöglichen sie es, auf das eigene Tun unmittelbar Rückmeldung zu erhalten (vgl. Kickmeier-Rust/Albert 2010): Zwar verneinen die Polizeien in meinem Sample grundlegende spieltheoretische Bezüge explizit. Als Vorbilder für die Trainings nennen sie Übungen der Armee (vgl. Kapitel 3). Weiter begreifen von allen Beteiligten gerade die Einsatzkräfte Simulationen am allerwenigsten als (theatralisches) Spiel. Wie oben beschrieben, zeigen sich die Einsätze für sie von einer sehr realen Seite, da von ihnen in der Simulation die gleiche Disziplin wie in echten Einsätzen abverlangt wird. Lediglich einige der Demonstrierenden und viele der Trainer:innen – am verbreitetsten ist diese Wahrnehmung in England – sehen in den Simulationen auch spielerische Anteile. Sie fiebern den Simulationen nicht selten mit Spannung entgegen. »Most of us down here play, we are basically

10 In der Literatur ist vermehrt darauf hingewiesen worden, dass die professionelle Praxis in geschlossenen Einheiten in höherem Maße durch kollektive Bezüge im Sinne von Gruppenidentitäten und -solidaritäten geprägt ist als in den meisten anderen Bereichen der Polizeiarbeit (z. B. Behr 2006: 63). Unter anderem vermögen geteilte Gewalterfahrungen zu diesem besonderen Zusammenhalt beizutragen (vgl. Collins 2015: 209). Dies ist insbesondere deshalb relevant, weil sich die Teilnehmer:innen auch in den Fortbildungen überwiegend aus natürlichen Gruppen zusammensetzen. Wie im echten Einsatz sind sie in England und Nordirland im Training als *squads* organisiert: »Police in public order operations are deployed in squads rather than individuals exercising the traditional discretion of the constable. Police Support Units (PSUs) comprise one inspector, three sergeants and 18 constables [...]« (P. A. J. Waddington 1994 : 26) Auch in Frankreich trainieren natürliche Gruppen: Geübt wird als Einheit (rund 72 Personen), die sich aus vier Zügen (je 16 bis 18 Gendarmes), einer kommandierenden Person und deren Team zusammensetzt. Die Züge wiederum bestehen aus zwei Gruppen von acht bis neun Personen oder aus drei Teams mit fünf bis sechs Personen. Bei der Polizei Niedersachsen kommen beim Gruppenführerlehrgang Personen aus unterschiedlichen Einheiten zusammen. Die Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden sind gänzlich Externe, da sie nicht am Lehrgang teilnehmen. Im Alltagstraining (vgl. hierzu auch Fn. 13) und bei größeren Simulationen sind jedoch natürliche Gruppen gegeben: Sie setzen sich, ähnlich wie in Frankreich, entweder aus Gruppen von zwölf Personen, bei größeren Trainings aus Zügen oder aus Hundertschaften (rund 100 Personen, bestehend aus vier Zügen) zusammen. In all diese Konstellationen sind Gruppen mit besonderen Kompetenzen integriert, die etwa für den Einsatz bestimmter Waffen oder für die Beweissicherung und Festnahme zuständig sind.

failed entertainers« (IEE7, Z. 92), bringt dies etwa Trainer D. Smith für den englischen Kontext auf den Punkt. Als Ausdruck einer spielerischen Selbstverortung kann es auch gedeutet werden, wenn (wie in England beobachtet) anlässlich des Geburtstags eines Trainers das Geschenk von den Kolleg:innen darin besteht, ein Skript für diesen zu Überraschungszwecken umzugestalten.

Da es die gelockerten Regelsysteme und die Konsequenzlosigkeit der Praktiken der Einsatzkräfte in den Simulationen zu plausibilisieren vermag, erweist sich der Bezug auf das Spiel an dieser Stelle dennoch als aufschlussreich. Mit Blick auf das Spiel lässt sich konzeptualisieren, auf welcher Grundlage sich in den polizeilichen Simulationen herkömmliche Regeln relativieren, so dass – als Reaktion auf das Gewalthandeln zumeist linker Gruppierungen – ein unverhältnismäßiges oder unrechtmäßiges polizeiliches Handeln bei massiver polizeilicher Gewaltanwendung in der Darstellung kaum geahndet bleibt. Es lässt sich so theoretisch begründen, warum die Einsatzkräfte ihren Handlungsspielraum in den Simulationen in dieser Hinsicht als erweitert erfahren können: In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird das Spiel vielfach als ein abgeschlossener Wirklichkeitsbereich beschrieben. Neben anderen hat dies etwa Johan Huizinga in seinem *homo ludens* (1981 [1938]) formuliert (vgl. auch Callois 1982: 12 ff.). Peter Berger (1998: 7 f.) macht eben solche für verschiedene Bereiche des Sozialen aus. Mit Bezug auf Alfred Schütz, der die alltägliche und daher dominante Wirklichkeit von weniger alltäglich zugänglichen und deshalb geschlossenen Sinnbereichen abgrenzt, stellt er heraus, dass abgeschlossene Sphären eigene Formen der Vergesellschaftung aufweisen. Neben dem Theater und ästhetischen Erfahrungen fallen in diese Kategorie für ihn auch der Traum, das Kinderspiel etc. Die polizeilichen Simulationen als abgeschlossene Wirklichkeitsbereiche zu verstehen, kann plausibilisieren helfen, darzustellen, wie in ihnen herkömmliche Regeln in ihrer Bedeutung verschoben sein können. So ist mit Berger herauszustellen, dass für diese »eine Reihe spezifischer Eigenschaften« gelten (ebd.: 8). Er sind dies »ein besonderer kognitiver Stil, ein besonderes Wirklichkeitsbewusstsein, eine andere Erwartungshaltung, spezifische Formen von Sozialität, Selbstwahrnehmung sowie eine andere Zeitperspektive« (ebd.). Verknüpft man diese Erkenntnis mit einer Bourdieuschen Perspektive, die soziale Räume differenzierungstheoretisch als durch und durch verregelte konzipiert (Bourdieu 1979; Ders. 1992 b; vgl. Kretschmann 2016c: 105 ff.; Dies. 2021) – auch Hunziga (1981 [1938]) und Roger Callois (1982: 12 ff.). charakterisieren das Spiel als geregelt –, so lassen sich abgeschlossene Wirklichkeitsbereiche als relativ autonom ausweisen, weil sie eigene Regeln aufzustellen vermögen.

Gerade dieser Umstand vermag zu verdeutlichen, wie es in den polizeilichen Simulationen zu Überschreitungen des Realen im Sinne von Grenzverschiebungen kommen kann. Denn es besteht in ihnen ein anderes Wirklichkeitsbewusstsein und eine andere Erwartungshaltung gegenüber den im Realen bestehenden (rechtlichen) Vorgaben. Abweichungen in den Simulationen werden – systematischer, als dies in regulären Einsätzen der Fall ist – entsprechend nach »eigenen« Regeln definiert. Eine Devianz liegt etwa vor, wenn ein Kollege durch ein übergriffiges Verhalten ernstlich verletzt wurde. Die Konsequenzlosigkeit wird von den Trainer:innen teilweise durchaus negativ gesehen, weil sie die Authentizität der Darstellung schmälert, wie etwa am Beispiel des Interviewausschnitts von Trainer F. Denoyer für den französischen Kontext deutlich wird: »Je dirais que, effectivement, c'est l'aspect sécurité qui .. qui bloque beaucoup de choses, ensuite, enfin .. qui bloque .. est-ce pas le lieu de bloquer. Ensuite, vous avez .. je pense que le stress ne doit pas être le même, parce que, bon, ici on est, enfin, même si les commandants d'unité qui passent ont l'impression qu'ils savent bien que les conséquences ne sont pas les mêmes s'ils loupent, s'ils font un échec.« [»Ich würde sagen, dass, eigentlich ist es der Sicherheitsaspekt, der .. der eine Menge Dinge blockiert, und dann schließlich .. das blockiert .. dabei ist das nicht der Ort, an dem man blockieren sollte. Dann haben sie .. ich denke, der Stress darf nicht derselbe sein, denn, nun, hier sind wir, ich meine, selbst wenn die Kommandeure der Einheit das Gefühl haben, sie wüssten, dass die Konsequenzen nicht dieselben sind, wenn sie verfehlen, wenn sie versagen.«] (IFE4, Z. 426–430) Dies ändert jedoch nichts daran, dass die Handlungsspielräume von den Teilnehmenden als vergleichsweise groß bzw. als dehnbar erfahren werden können, da die rechtlichen Grundlagen der realen Welt nur in relativem Maße gelten. Die Simulationen bedienen damit gängige polizeiliche Phantasmagorien und Forderungen des Aufsprengens oder der Ausweitung eines häufig als hinderlich empfundenen rechtlichen Korsetts.

Produktion eines flexiblen Policings

Im Anschluss an die obigen Ausführungen ist der Hinweis aufschlussreich, dass polizeilichen Simulationen in Finnland explizit didaktische Konzepte zugrunde liegen, die die *Erfahrung* der Lernenden in den Vordergrund stellen (Kalalathi 2015/16: 71). Kalalathi verweist darauf, dass »[a] constructivist-realistic-experience-based view of learning forms the basis of simulation learning in the Emergency Services College« (ebd.: 72). Lernen wird so als aktiver und reflexiver Prozess entlang der Auseinandersetzung mit

realen Problemlagen konzeptualisiert. Damit stehen die Ansätze der finnischen Polizei in unmittelbarer Nähe zu pädagogischen Konzepten, die auf simulatives Lernen abstellen (vgl. allg. Kerres/Bormann/Vervenne 2009; Chee 2016; Dieckmann et al. 2012; Trooster 2014). Prominent ist in diesem Zusammenhang auf den Begriff der »serious games« (Abt 1987; vgl. auch Dörner et al. 2016) zu verweisen. Darunter sind Spiele zu verstehen, die nicht in erster Linie zu Unterhaltungszwecken gespielt werden, aber die dennoch derartige Elemente enthalten. Ihre Zielsetzung besteht darin, auf unterhaltende Weise zu informieren oder zu bilden, wobei die möglichst *authentische Erfahrung* im Vordergrund steht. Ein Transfer des Gelernten wird am ehesten dann als erfolgreich angesehen, wenn die Lernsituationen mit den Bedingungen der Anwendungssituation möglichst ähnlich sind (Mähler/Stern 2006). Das Konzept wurde ausschließlich mit Bezug auf Computerspiele entwickelt. Eine gewisse Vergleichbarkeit ist jedoch gegeben, weil auch in den hier untersuchten polizeilichen *enactments* Lernen wie im *serious game* »on both theoretical and practical information [basiert], which together are merged into experiences« (Kalalathi 2015/16: 72).

Auch wenn die Polizeien meines Samples Bezüge zu derartigen Lerntheorien explizit verneinen, legen sie die Trainings doch als einen reflexiven und aktiven Lernprozess an. Simulationstrainings werden von den meisten Trainer:innen insofern keineswegs als Konditionierungen verstanden: Obwohl die Polizeien gerade beim Einsatz in geschlossenen Verbänden streng hierarchisch organisiert sind und einer hochgradig bürokratischen Organisationsstruktur unterliegen (Behr 2006: 57), wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es in den Einsätzen um mehr als um das Befolgen von Befehlen gehe. In diesem Zusammenhang kommunizieren die Trainer:innen den Einsatzkräften, dass es hinsichtlich einer Problemstellung nicht auf die eine richtige Handlungsweise ankomme, sondern dass immer mehrere Möglichkeiten gegeben seien. Die vielen Varianten, mittels derer sich eine Lage polizeilich bearbeiten lässt, umschreibt auch Trainer D. Smith, indem er das Bild eines Flussdiagramms zeichnet: »So basically that it is, it's almost like a real time .. erm .. video game. And again, when I was a kid there was books, you get to the end of a page and it says, if you want to fight the dragon go to page twenty, and if you wanna run away go page thirty. And that's the kind of thing, they, they'll get to a situation they'll come up with a decision, and depending on what decision makes, will depend on .. what the next clip is.« (IEE7, Z. 1204–1208) In England und bei der Polizei Niedersachsen wird in diesem Sinne als ein Trainingsziel formuliert, dass die Polizist:innen ihren eigenen professionellen Stil finden sollen. Es wäre falsch, allen die gleiche Vorgehensweise abzuverlangen, da

den Einzelnen jeweils unterschiedliche Maßnahmen liegen würden. Die Teilnehmenden werden vor diesem Hintergrund angehalten, in Lagen reflexiv und eigenverantwortlich vorzugehen. »Please, look, think for yourselves«, beschreibt in diesem Zusammenhang Trainer L. Williams die Denkweise (IEE6, Z. 90). Er erzählt von so einem Gedankenspiel für den englischen Kontext folgendermaßen: »What do you want, what is your role today, o.k., at the moment I'm doing this, as part of the team, you know your role and everything you do supports the team, it supports to, you're just one, you know, so do as you're told. It's not like that, it's just not like that, and that's everybody is knowing, why we are here, what's the objectif – I gonna talk a lot about the objectives – what's the objective in this particular scenario or this incident. O.k., we gonna hold the hood, why you are here, what supports you doing the job and what's the legislation that puts you here. O.k. and that's maybe, and in what force can there be used, how can I do that, can I that owe, and it's making them each individual in the way of that.« (IEE6, Z. 93–101)

In England wird dieser Aspekt in den Beobachtungen und Interviews angesichts einer diesbezüglich aktuellen Neuausrichtung des Trainings besonders häufig thematisiert. Hintergrund dessen ist der Umstand, dass die individuellen Handlungsspielräume im *protest policing* traditionell geringer als in anderen Bereichen von Polizeiarbeit sind. Ohne Befehl werden in der Regel keine Handlungen gesetzt. Das Warten auf den Einsatzbefehl produziere jedoch eine problematische Haltung der Passivität: »So when we had the riot in 2011, one of the big problems we had was that the officers where reluctant to actually deploying to a situation until they had authority of [...]. So things were happening in front of them, but they were reluctant to get involved, because they wanted the authority to what they have seen it and saying it's o.k. That means that lots of, lots of crimes were committed in view of the police and the police did nothing. [...] Why did they wait? Because of the command structure and the communications network can be so congested at times that you never get an answer when you really need one.« (IEE1, Trainer T. Brown, Z. 165–173) Mittels eines Interviewausschnitts von Trainer L. Williams lässt sich ergänzen: »They can't make a move, can't even.. some of them can't even defend themselves, because they feel they have to be told by a sergeant to do it.« (IEE6, Z. 84–86) Infolgedessen wird das Training heute proaktiver gestaltet. Er führt dies an späterer Stelle im Interview weiter aus: »If you see something, for example somebody putting a knife: ›Do you see it? Deal with it! Don't just let it go. Deal with it.‹ Or something like a weapon, doing something else: ›You see it? Deal with it!‹ And that's a complete main change of, main set change, for where we have

been before, and they seem to relate that. Because that's more the policing, you see something in front of them, don't deal with it, and you could .. somebody is really seeing the confusion, looking aside, ›I wait, allow?‹ ›Yes, do it.‹ And then we're taking it from there, and it becomes to be infectious and once they start, well, look, that's more my normal role ... being proactive.« (IEE6, Z. 239–245) Bei der Polizei Niedersachsen wird in Zusammenhang mit einem stärker eigenverantwortlichen Handeln zusätzlich auf den Aspekt der Remonstration (also der aktiven Befehlsverweigerung) hingewiesen, der in den Trainings gezielt eingeübt wird. Eine Remonstration liegt bereits dann vor, wenn gegenüber einem Vorgesetzten ein Gegenvorschlag formuliert wird – etwa, wenn dieser untaugliche Befehle ausgibt. In der Praxis bedeutet dies, dass über Radio ungeeignete und/oder unverständlich umschriebene Befehle ausgesprochen werden (»wilde Funksprüche«, wie dies Trainer H. Jörgens nennt, IDE7, Z. 348), die bei den Gruppenführer:innen Widerspruch evozieren sollen.

Um die Einsatzkräfte in ihrer Rolle zu fördern, wird es im Training als wichtig erachtet, den Teilnehmenden ihre Aufgaben nicht aus der Hand zu nehmen: »So when they're in practice, they just practice their roles as sergeants, organized people, because a lot of instructors will do that, and it's .. they do the commands for two days. But how can you expect a sergeant to then take command, if he's not being in command for two days, because we have done all the works. So I .. does that make sense? So what I want them to do is, start from the middle of the, start taking command, start doing your job, the PCs then do their job, and all starts to hold better together.« (IEE6, Trainer L. Williams, 111–118) Eine derartige Rolle der Lehrenden ergibt sich folgerichtig aus dem Verständnis der Lernenden als aktiv, reflexiv und selbstbestimmt. Denn geht es nach den Lerntheorien, steht weniger die Instituierung der Lehrenden im Vordergrund als deren unterstützende und beratende Begleitung. Eingegriffen werden soll nur im Notfall. In diesem Sinne wird in der einschlägigen lerntheoretischen Literatur formuliert, dass die Lehrenden zu ›Lernbegleitenden‹ werden: Ihnen kommt die Aufgabe zu, Lerninhalte so aufzubereiten und Lernkontexte so zu gestalten, dass in ihnen einschlägige Lernerfahrungen gemacht werden können, während die Vermittlung von Wissen in den Hintergrund rückt (Reitinger 2013: 75 f.).

Zwar kann bei den Polizeien keineswegs von einer vollständigen Ablösung von traditionellen Lernformaten ausgegangen werden. Nahezu jede Lernsequenz beinhaltet auch lehrendenzentrierte Methoden. Dennoch ist erkennbar, dass die Trainer:innen sich immer wieder in die Rolle der Lernbegleitenden begeben. Diese innerpolizeilich unkonventionelle Struktur hat Einfluss auf den Umgang der Trainer:innen mit den Teilnehmenden:



Abb. 37: Sitzblockade bei der Polizei Niedersachsen mit begleitenden Trainer:innen, Lüchow (Quelle: eigenes Bild)

Sie trägt dazu bei, dass diese sich (mit Ausnahme von Frankreich) in einer für die Polizei ungewohnt ungezwungenen Weise geben können, wie immer wieder betont wird.

Es lässt sich vorläufig resümieren: Der reflexive Umgang mit Problemlagen bringt die Einsatzkräfte in die Rolle von aktiv Lernenden: Sie werden angehalten, überlegt und eigenverantwortlich vorzugehen; mitunter sogar, einen eigenen Stil auszuprägen. Diese Zugangsweise ist zum einen im Kontext einer tendenziellen Ablösung einer alten, hierarchisch-disziplinären Arbeitsweise zugunsten der Herausbildung eines stärker egalitär-reflexiven Stils zu sehen. Sie gesteht den Einzelnen eine größere Selbsttätigkeit und Eigenverantwortlichkeit zu und legt individuelle Lösungswege nahe. Im Effekt fördern die Simulationen so einen spontaneren, schnelleren und flexibleren taktischen Stil im *protest policing*, auch wenn dieses in den Simulationen letztlich zur Repression eingesetzt wird – eine Entwicklung, die für die letzte Dekade der Anwendung neuer, flexibler polizeilicher Taktiken entspricht (vgl. allg. Sturm/Ellinghaus 2002: 25). Am Beispiel des Polizeikessels lässt sich dies veranschaulichen: Wurde das Kesseln von Protestgruppen

früher ausschließlich als eine statisch-festsetzende Maßnahme eingesetzt (Hayward 2012: 453 f.; Swain 2014: 12 f.), so kommen Polizeikessel heute auch in fluideren Formen vor: Sie bilden sich ebenso schnell wie sie sich wieder auflösen, um an anderer Stelle wieder aufzuscheinen (Noakes/Gillham 2007: 343). Zudem werden sie vielfach durchlässig gestaltet. Dies trifft sich mit Erkenntnissen des Forschungsstands, der bemerkt, dass die Polizist:innen »auf Ereignisse vorbereitet [werden], in denen sie sich spontan, kreativ und engagiert bewegen sollen. Sie sollen gerade von schwerfälligen Routinen ablassen bzw. innerhalb der strukturellen Rahmung ein möglichst unbürokratisches Verhalten entwickeln« (Behr 2006: 57).

Einordnen lässt sich auch diese Entwicklung mit Blick auf den Wandel von Protest, der zunehmend flexible und häufig dezentrale Ausprägungen annimmt (Rucht 1994: 154 ff.; Swain 2014: 9), was entsprechende Adaptationen aufseiten der Polizeien mit sich bringt. Der Interviewausschnitt von F. Denoyer macht eben dies deutlich: »Après, bien évidemment, nous travaillons les manœuvres que .. mettent en œuvre les gendarmes, mais là, de nouveau c'est, euh, c'est aussi pour s'adapter, gérer avec l'adversaire qui maintenant avec, euhh, les WhatsApp, réseaux sociaux est très manœuvrant, ils arrivent à communiquer aussi bien que nous, l'adversaire est très dynamique, donc il s'agit également pour les gendarmes de, d'être réactifs et de, et de manœuvrer beaucoup plus qu'avant.« [»Danach arbeiten wir natürlich an den Taktiken, die .. die Gendarmes operativ umsetzen, aber auch hier geht es wieder darum, äh, es geht auch um Anpassung, um den Umgang mit dem Gegner, der jetzt mit, ähh WhatsApp, den sozialen Netzwerken, sehr manövrierfähig ist, sie schaffen es, so gut wie wir zu kommunizieren, der Gegner ist sehr dynamisch, also geht es auch darum, dass die Gendarme reagieren und, und viel mehr als vorher manövrieren.«] (IFE4, Z. 321–325) Auch Trainer L. Williams formuliert dies für den englischen Kontext: »Because they are so flexible what they do, they go here, they go there. If we're out on the tarmac, we know there's a couple of things we can do, and there are certain things always and we block it, or we surround them, or we do this and do that. And then we just adapt to, instead of seeing later we gonna do this, do this, 'cause there always can be flexible.« (IEE6, Z. 267–271)

Auch, wenn oben ein französischer Gendarme zitiert wird: In Frankreich, aber auch in Nordirland, finden sich Anforderungen eines reflexiven Umgangs in den Simulationen nur in abgeschwächter Form. Anzunehmen ist, dass diesbezüglich nur geringe Ausprägungen vorliegen, weil die französische Gendarmerie (Jobard 2018) und das PSNI (vgl. CAJ 2016) stärker entlang militärischer Maßgaben organisiert sind. Für die französische Gendarmerie fällt auf, dass diese im Gegensatz zu den Londoner Polizeien und der

Polizei Niedersachsen deutlich hierarchischer strukturiert und stärker an klassischen Kommandostrukturen ausgerichtet ist. Dies spiegelt sich in der Denkweise der Teilnehmer:innen wider, die Aspekte des Trainings häufig nicht kritisch reflektieren: Da die Befehle ohnehin bedingungslos zu befolgen sind, erübrigt sich für sie eine eigene Bewertung von Trainingsinhalten und -strukturen.

Herstellung polizeilicher Legitimität

Die gesellschaftlich allgemein gestiegene Akzeptanz für Demonstrationen lässt solche Einsätze, bei denen die Polizei augenscheinlich repressiv vorgeht, schnell problematisch erscheinen; insbesondere wenn es sich um Proteste handelt, an denen auch Gruppen teilnehmen, die in der Regel friedlich demonstrieren (vgl. dazu auch Kapitel 5). Für die letzten Dekaden wird von den Polizeien entsprechend beschrieben, dass das Bewusstsein von Demonstrierenden und Aufständischen, Rechte zu haben, gewachsen ist. In diesem Kontext ist es zu sehen, dass die Polizeien sich bemühen, selbst nicht als konflikträchtige Partei zu wirken (Ullrich 2020: 10) und das eigene Handeln als legitim, maßvoll und notwendig erscheinen zu lassen. Der Simulation von Praktiken mit Blick auf rechtliche Vorgaben kommt deshalb ein starker Fokus zu. Weitergehend gewinnen polizeiliche Taktiken an Gewicht, die das polizeiliche Handeln als nachvollziehbar bzw. richtig erscheinen lassen. Die Polizeien folgen damit einer zweifachen Intention: Sie wollen sich vor Kritik seitens der Öffentlichkeit schützen und Anzeigen vorbeugen. Für den erstgenannten Aspekt kann veranschaulichend ein Interviewausschnitt von Trainer B. Bonnet herangezogen werden, der für den französischen Kontext ausführt: »Maintenant, je pense qu'on insiste beaucoup plus sur le cadre légal. À savoir le respect de la loi, on insiste beaucoup pour tout ce qui est le principe éthique et déontologique, la gradation dans l'emploi de la force, ahm, le, oui, donc, beaucoup de, euh, la notion de proportionnalité, c'est l'adversaire, notre [...] adversaire qui va définir notre niveau de force, donc le respect du cadre légal, donc on est .. enfin, moi, c'est la tendance telle que je la perçois actuellement.« [»Nun, ich glaube, momentan legen wir sehr viel Wert auf den rechtlichen Rahmen. Nämlich Respekt vor dem Gesetz, und es liegt eine große Betonung auf dem ethischen und berufsethischen Prinzip, der Abstufung bei der Gewaltanwendung, ahm, der, ja, also, eine Menge, äh, der Begriff der Verhältnismäßigkeit, es ist der Gegner, unser [...] Gegner, der unser Gewaltniveau definiert, also die Einhaltung des Rechtsrahmens, also sind wir .. nun, ich, das ist der Trend, wie ich ihn jetzt sehe.«] (IFE9,

Z. 266–271)¹¹ Zum zweitgenannten Aspekt, der Prävention vor Kritik, ebenso wie vor Strafanzeigen seitens Protestierender, äußert er sich: »Ben, je pense que, pour, euh, ben, aussi pour s'adapter à la société, c'est également pour protéger les, je dirais, les gendarmes d'un point de vue légal, pour que les, pour que les commandant d'unité ou les gendarmes ne se trouvent pas mis en causes pour des violences volontaires avec tout, tout ce qui s'est déroulé.« [»Nun, ich denke, äh, nun ja, um sich auch an die gesellschaftliche Entwicklung anzupassen, geht es auch darum, die, ich würde sagen, die Gendarmes rechtlich zu schützen, damit die, damit der Kommandant oder die Gendarmes nicht für vorsätzliche Gewalt und alles, was passiert ist, verantwortlich gemacht werden.«] (IFE4, Z. 273–276)

Im ersten Fall kann dies bedeuten, »ne mets pas en danger l'adversaire, on ne .. suscite pas les réactions, on ne provoque pas la violence et on ne réagit pas, enfin on ne surréagit pas« [»den Gegner nicht zu gefährden, wir .. provozieren keine Reaktionen, wir provozieren keine Gewalt und wir reagieren nicht, wir überreagieren nicht«], wie Trainer S. Martinez für den französischen Kontext erzählt (IFE6, Z. 139–141). Konkreter heißt dies zum Beispiel, darauf zu achten, dass die gesetzlich vorgeschriebenen Durchsagen bezüglich eines polizeilichen Eingriffs in den Simulationen auch tatsächlich vorgenommen werden. In Frankreich etwa ist im Rahmen einer *sommat*ion [Durchsage] drei Mal eine Ankündigung per Lautsprecher zu machen. Auf diese bislang häufig bloß inkonsequent befolgte rechtliche Vorgabe wird in den Trainings zuletzt ein größeres Augenmerk gelegt. Trainer B. Bonnet schildert dies wie folgt: »De même que vous parlez de tendances actuelles, et pour cela, ouais, je renforce mon propos, on insiste vraiment beaucoup sur la communication avec l'adversaire, avec ce que nous appelons les sommations, avant de déployer, avant de déployer les forces, on alerte, on informe, je dirais, l'adversaire, euh, que maintenant, il faut que tu partes, sinon ...« [»Genau so, wie Sie über die aktuellen Tendenzen sprechen, und dafür, ja, ich verstärke meinen Standpunkt, legen wir viel Wert auf die Kommunikation mit dem Gegner, mit dem, was wir Durchsage nennen, vor dem Eingreifen, vor dem Eingreifen der Gendarmes, wir alarmieren, wir informieren, ich würde sagen, den Gegner, äh, dass es jetzt heißt zu gehen, und wenn nicht ...«] (IFE9, Z. 276–280) Diese simulative Praxis entspricht aktuell erkennbaren Anstrengungen in Einsätzen, die früher oftmals schlecht vernehmbaren Lautsprecherdurchsagen in den Einsätzen zu verbessern. Zudem wird derzeit

11 Dieser Aspekt erweist sich für den französischen Kontext als besonders interessant, da der Forschungsstand von einem in höherem Maße unrechtmäßigen Vorgehen der französischen als etwa der deutschen Polizeien ausgeht (Fillieule/Jobard 2018: 23).

mit Informationen per *twitter* sowie mit Bildschirmen experimentiert, auf denen *sommations* angezeigt werden.

Im zweiten Fall, dem Anliegen, für das eigene Handeln bei den Protestierenden wie auch der Öffentlichkeit Nachvollziehbarkeit zu generieren, kann dies zum Beispiel heißen, das Geschehen auf Video aufzunehmen, um sich gegenüber etwaigen Anzeigen abzusichern: »[...] ou on se filme justement pour arrêter d'être systématiquement mis en cause. Maintenant, enfin, il y a les unités sont équipés de moyens vidéos, pour, ben, voilà, montrer que, ben non, finalement, si nous, on a utilisé des grenades, c'est bien parce qu'en face, l'adversaire, il a lancé des cailloux, parce que on se rendait compte que lui, l'adversaire, n'hésitait pas à sélectionner les infos qu'il allait, qu'il allait donner au médias, et puis, que forcément il y a eu les donnés des informations qui allaient dans ce sens et puis, nous, les forces de l'ordre, comme nous avons, enfin, nous ne communiquons pas là-dessus [...] vu qu'en fait nous allaient mise en cause justement. Donc, il y a tout ce côté, comme je disais, éthique, ou déontologique, ou communication, et on essaie, ben, montrer que lorsqu'on utilise la force, c'est vraiment parce que l'adversaire en face, les manifestants, ont eu une attitude vraiment très hostile. Et on essaie de faire comprendre ça aux unités qui viennent, qui viennent en stage.« [»[...] oder wir filmen uns selbst, nur um nicht immer systematisch verklagt zu werden. Jetzt gibt es, die Einheiten mit Videokameras, um, nun, da haben Sie es, so können wir zeigen, dass, am Ende, wenn wir Granaten benutzt haben, es so richtig war, weil der Gegner Steine geworfen hat. Wir sind uns darüber im Klaren, dass der Gegner nicht gezögert hat, Informationen an die Medien selektiv weiterzugeben und dann hat das Ganze unvermeidlicherweise eine bestimmte Richtung angenommen, und wir, die Kräfte von Recht und Ordnung, wir haben, nun, wir kommunizieren nichts [...] und mussten zusehen, wie wir sofort angeschuldigt wurden. Es gibt also diesen ganzen Bereich, wie ich schon sagte, Ethik oder Berufsethik oder Kommunikation, und wir versuchen zu zeigen, dass, wenn Gewalt angewendet wird, dies wirklich daran liegt, dass der Gegner, die Demonstranten, eine sehr feindselige Haltung hatten. Und wir versuchen, das den Einheiten, die zum Training kommen, zu vermitteln.«] (IFE4, Trainer F. Denoyer, Z. 285–296)

Es kann weiter vorkommen, dass die Polizeien von Techniken absehen, die zwar rechtmäßig sind, aber brutal aussehen, so dass sie besonders repressiv erscheinen. So ist für die Polizei Niedersachsen etwa das Abführen mittels eines spezifischen Griffs zu erwähnen, der die Festgenommenen zwingt, sich vornüberzubeugen. Im Normalfall werde dieser Griff vermieden, weil er eine stark kriminalisierende Wirkung habe und besonders repressiv erscheine, erzählt man mir im Rahmen meiner Beobachtungen. Im Gegenzug wird als

eine effektive und gern verwendete Technik der Einsatz von Druckpunkten beschrieben, der es den Betroffenen unmöglich macht, sich zu widersetzen. Diese Technik sei so effektiv, weil sie besonders schmerzhaft sei, zugleich aber unsichtbar bleibe.

Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass der Aspekt der Absicherung vor Klagen durch Demonstrierende bei den englischen Polizeien deutlicher ausgeprägt ist als in den anderen Ländern. Zentral wird in diesem Zusammenhang immer wieder auf das Führen des *public order logs* hingewiesen, wobei in Schulungen entsprechende Resilienz-Strategien vermittelt werden. Hintergrund dessen ist zum einen vermutlich die in England stärker ausgeprägte Kultur einer *police accountability*, die eine intensivere Kontrolle der Polizei vorsieht als in vielen anderen Ländern (Johansen 2014; Lister/Rowe 2016; Töpfer 2018). Zum anderen dürfte es – wie im vorangehenden Kapitel erwähnt – eine Rolle spielen, dass im *common law*-System Schadenersatzklagen eine deutlich stärkere Rolle spielen als im System der kontinentalen Länder (vgl. allg. Lunney/Oliphant 2013).

Die Umsetzung des rechtlichen Rahmens im Sinne eines Schutzes der Polizist:innen vermag dabei auch eigenwillige Formen anzunehmen, denn teilweise wird sichtbar, dass die Polizeien in den Simulationen weniger die herrschende Rechtsauslegung als ihnen genehme rechtliche Interpretationen lehren. Zwei Beispiele von Beobachtungen bei der Polizei Niedersachsen können dies verdeutlichen. So beobachtete ich erstens eine Kleingruppensimulation, in der es unter anderem darum ging, einen Demonstrationsteilnehmer auf dem Weg zu einer Demonstration davon zu überzeugen, sein ACAB-T-Shirt abzulegen. Die Rechtslage sieht vor, dass das Tragen eines solchen T-Shirts nur dann unzulässig ist, wenn die Botschaft auf dem T-Shirt aktiv mit einer konkreten Person in Verbindung gebracht wird (vgl. u. a. Az. 1 BvR 257/14)¹². Trotzdem dies in der entsprechenden Simulation nicht der Fall war, wurde dem Betreffenden mitgeteilt, dass er das T-Shirt auf der Demonstration nicht tragen dürfe. Er wurde letztendlich dazu bewegt, es verkehrt herum anzuziehen, um dennoch an der Demonstration teilnehmen zu können. Ein zweites Beispiel betraf das Filmen von Amtshandlungen. Hier sieht die Rechtslage vor, dass Amtshandlungen grundsätzlich gefilmt werden dürfen, solange dadurch der Einsatz nicht gefährdet wird (z. B. Urteil des BVerfG Az. 1 BvR 250/13). In den Trainings wurde Polizist:innen in der Rolle von filmenden Demonstrierenden jedoch generell untersagt, Amtshandlungen zu filmen, wobei die Wahrung der Persönlichkeitsrechte

¹² Vgl. ausführlich https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2016/05/rk20160517_1bvr025714.html (Zugriff 30. 5. 2020)

der Betroffenen als Argument für die Durchsetzung der Legitimation eines Totalverbots diene.

Drittens spielen für die Polizeien Taktiken eine Rolle, die das Handeln legitim erscheinen lassen sollen, indem Nachvollziehbarkeit generiert wird. Auch Elemente, die die Polizei sympathisch erscheinen lassen, werden in diesem Zusammenhang relevant. Darunter zu fassen ist für die Simulationen etwa der Verzicht auf das Demonstrieren von potenziell eskalativer Stärke, was auf eine Sensibilität für Symbolisierungen hinweist. Erst wenn sich eine Situation tatsächlich zuspitzt, wird in England etwa die Schutzkleidung angezogen oder bei der Polizei Niedersachsen der Helm aufgesetzt (ein Aspekt, der in Frankreich und Nordirland im Laufe meiner Forschung von den Polizist:innen nicht thematisiert wird). Eine Teilnehmerin schildert dies für den englischen Kontext folgendermaßen: »The mood all of a sudden change. There is usually someone with a weapon, someone with a petrol bomb or someone .. missiles being thrown. And when that happens you see all the police is gone off and then they come back and they're all fully kitted up.« (IEG15, Z. 478–491) Immer wieder werden diese Praktiken implizit oder explizit mit dem in der ethnografischen Eingangssequenz zur Sprache gekommenen »no surprises«-Ansatz (Joyce/Wain 2014: 237; Wall 2019) in Zusammenhang gebracht. Implizit bezieht sich auch die französische Gendarmerie auf diesen, wie anhand des Interviewausschnitts von Trainer A. Dupont deutlich wird: »[...] mais ça passe aussi par l'affichage que l'on va donner, par la posture que l'on va adopter, qui doit être claire pour tout le monde. Tout le monde doit pouvoir décoder, comprendre l'action des forces de l'ordre. Et donc, bien évidemment, ça passe par les actions qui sont menées par le terrain, mais ça passe aussi par le visuel, la tenue, le comportement. Et donc finalement, peut-être qu'on utilise pas le terme de désescalade mais pour moi ça revient strictement à ça quoi.« [»[...] aber es geht auch um, die Botschaft, die wir geben, die Haltung, die wir einnehmen, die für jeden klar sein muss. Jeder muss in der Lage sein, das Handeln der Gendarmerie zu entschlüsseln und zu verstehen. Und das passiert natürlich durch die Handlungen, die im Einsatz getätigt werden, aber auch über das Visuelle, die Körperhaltung, das Verhalten. Letztlich verwenden wir vielleicht nicht den Begriff Deeskalation, aber für mich läuft es darauf hinaus.«] (IFE7, Z. 249–253)

Eine größere Rolle innerhalb der *no-surprises*-Strategie spielen in England hinsichtlich der Vorhersehbarkeit des polizeilichen Handelns in den Interviews auch *protest liaison teams* (PLTs), also solche Einheiten, die darauf abzielen, »dass die polizeilichen Handlungen von den Protestierenden richtig interpretiert werden und dass die Letztgenannten die polizeilichen (ermöglichenden oder untersagenden) Handlungen als legitim ansehen«

(Fillieule/Jobard 2018: 28 f.; zur Abwesenheit von PLTs in Frankreich vgl. Kokoreff 2008: 189); in den Simulationen finden während meiner Anwesenheit jedoch keine diesbezüglichen Übungen statt. Immer wieder erzählen mir jedoch Polizist:innen in England und bei der Polizei Niedersachsen von überraschend deeskalativen Ausgängen brenzlicher Situationen durch deren Einsatz. Ein hochrangiger Polizist für die Entwicklung von *public order policing* in der Metropolitan Police, R. Piers, äußert sich dahingehend wie folgt: »Yeahyeah, so we brought into police liaison teams, about four or five years ago, so they go around with a special light blue tabard and they're just there to talk to people. And they are probably the most, in the majority of the protests, they are the most effective piece of kit, effectly, that and horses! Because everyone loves horses. Everyone loves horses.« (IEE10, Z. 481–485)¹³ Die ethnografische Eingangssequenz am Anfang des Kapitels zeigt jedoch auch, dass der niedrigschwellige Kontakt zugleich dazu verwendet werden kann, *intelligence* einzuholen. Hierdurch entsteht für die *protest liaison teams* eine problematische Doppelrolle, weil sie in die Situation gebracht werden, einerseits Vertrauen aufbauen zu sollen, die so entstandenen Kontakte aber andererseits zu nutzen, um Informationen über mögliche Gefahren zu generieren. Es ist dies ein Aspekt, der aus der englischen Zivilgesellschaft heraus denn auch immer wieder kritisiert worden ist (Swain 2014: 15 f.). Schließlich werden in der theoretischen Schulung in England Ansätze des Nicht-Eingreifens thematisiert; auch diese finden in den Simulationen jedoch keinen Platz. Hierbei geht es etwa darum, kleinere Verstöße mit Blick auf mögliche Solidarisierungseffekte seitens der Menge nicht zu ahnden. Bezeichnenderweise arbeitet dieser Ansatz mit dem Konzept der *in-* bzw. der *out-group*, wobei davon ausgegangen wird, dass die Polizei sich, bevor sie eingreift, zur *in-group* zählen kann. Durch das Unterlassen einer Maßnahme soll vermieden werden, dass sie sich in die Rolle der *out-group* bringt.

Es lässt sich zusammenfassen: Mit Blick auf das Anliegen, Teil der *in-group* zu sein, sind die Simulationen so gestaltet, dass sie das Bild eines tatsächlichen oder vermeintlichen rechtmäßigen polizeilichen Verhaltens repräsentieren. Solange die Situation friedlich ist, sind die Polizeien bemüht, ihr Verhalten nachvollziehbar erscheinen zu lassen. Bei den Einsatzkräften vermag die Simulation so die Wahrnehmung eines stets legitimen polizeilichen Handelns zu wecken. Die Simulationen spiegeln damit – unter massivem Einsatz von Zwangsgewalt gegenüber dem immer gleichen politischen Spektrum – das polizeiliche Selbstverständnis wider, stets neutral und in legalem Rahmen

¹³ Zum überaus gewaltsamen Einsatz mittels Pferden durch die britische Polizei vgl. Swain (2014: 7).

zu operieren – ungeachtet dessen, dass sie, wie die einschlägige Forschung herausgestellt hat, oft »take on the role of a conflict party« (Ullrich 2020: 10 f.; vgl. z. B. auch Kniesel/Behrendes, 1996: 291; Winter 1998 2). Vereindeutigt wird dieses Wahrnehmungsangebot, weil die Polizeien sich in der Simulation als stets bloß reagierend zu begreifen vermögen, da die Handlungsanreize in der Tendenz einseitig als von den Demonstrierenden und Aufständischen gesetzt dargestellt werden (zur Wahrnehmung des bloßen Reagierens in Amtshandlungen siehe auch Hunold 2016: 238): Es kommt etwa zu einer Versammlung, so dass die Polizei hinzugezogen wird; die Menge wendet etwa Gewalt an, so dass polizeiliche Zwangsgewalt angewendet werden muss usw. Dies impliziert, dass auch das unrechtmäßige Verhalten der Menge stets nur und allein von dieser ausgeht.

Ausgeklammert werden so zum einen die in echten Einsätzen nicht unüblichen wechselseitigen Provokationen (Drury/Reicher 2000): In jenen Interaktionen, in denen die Demonstrierenden die Einsatzkräfte anzustacheln versuchen, wird – wie obenstehend erwähnt – seitens der Polizist:innen mit deeskalierender Zurückhaltung reagiert und in der Tendenz provozieren die Polizeien eine Eskalation der Lage nicht. Ausgeblendet wird zum anderen das (sogar selbst in den Simulationen vorkommende) polizeiliche Fehlverhalten (vgl. Earl/Soul/McCarthy 2003; Teune/Ullrich/Knopp 2018; Jobard/Maillard 2015: 149; Kretschmann 2016 a: 513 f.). Hinzu kommt, dass das ganz Andere dargestellt wird: Die Demonstrierenden bzw. Aufständischen operieren stets maximal gewalttätig und entsprechen dem traditionellen Feindbild der Polizeien (Winter 1998: 204 f.; Sack 2014 [1984]: 261; RAV 2008). Die evozierte polizeiliche Antwort – der Einsatz von polizeilicher Zwangsgewalt – kann auch deshalb in der Tendenz als unstrittig und zweifelsfrei erfahren werden. Da stets die gesamte Menge gewalttätig agiert, bleiben zudem schwierige Abwägungsfragen – etwa hinsichtlich Uneindeutigkeiten, wie sie sich bei Einsätzen mit Bezug auf gemischte Protestgruppen ergeben – außen vor.

Herausbildung von Handlungsbereitschaft

Weiter werden Simulationen in einer Form durchgeführt, die unter den Einsatzkräften möglichst Handlungsbereitschaft entstehen lassen soll (vgl. allg. Van Hasselt/Romano/Vecchi 2008: 260). Im Training geht es darum, die Teilnehmenden mit einer Aufgabe zu konfrontieren, die sie zwar fordert, die sie aber auch bewältigen können. Ein Teilnehmer erzählt: »They want you to pass. They want you . to go out and be able to do public order events. And if you ca .. can listen to them and do what they say, that's great.« (IEG15,

Z. 300–302) Die Trainer:innen versuchen das Entstehen von Gefühlen der Überforderung unbedingt zu vermeiden und stattdessen – um es mit dem von den englischen Polizeien verwendeten Begriff auszudrücken – *confidence* entstehen zu lassen. Trainer W. Chatwin beschreibt den Vorgang etwa folgendermaßen: »So, there will be some really new ones, you know, the kids .. fresh, they don't know, know where their heads are going, ›Run to a corner, go left, jump‹. They will be really like, you have to back again, going back, going back to your basic .. instruction: how do I make them feel comfortable, take in information.« (IEE2, Z. 280–283) Ebenso wird dies in Nordirland gesehen, wie beispielhaft an folgendem Interviewausschnitt deutlich wird: »And like, you know, last night, you could see there were some people who have never done this before. So, you can't make it so realistic that they go away afraid, or they go away and go: ›I didn't understand, I, I can't cope, I .. this was just overwhelming.« (INIE2, Trainer T. Owen, Z. 145–147)

Die Übungen sind deshalb in ihrem Schwierigkeitsgrad nicht gleichbleibend, sondern sie werden in ihrem Niveau ein Stück weit an die Kompetenzen der jeweiligen Gruppe angepasst (für Szenariotrainings in der Grundausbildung ebenso Conti 2010: 13). Anhand eines Interviewausschnitts mit Trainer C. Meyer von der Landespolizei Niedersachsen lässt sich dies verdeutlichen: »Also wie schon gesagt, die sind ja nicht so strikt, man kann das immer noch steuern, wenn man das gut macht, dass man halt auf das Leistungsniveau sich auch anpasst. Einerseits möchte man diese Menschen herausfordern, die da üben. Gleichzeitig will man denen ja auch ein Erfolgserlebnis geben, dass sie halt das Geübte umsetzen können. Also zum Beispiel wenn man da jetzt ein Endzeitszenario aufstellen würde wo alle Darsteller plötzlich Schusswaffen haben, also was da komplett unrealistisch ist, dann ist so 'ne Einsatzlage auch nicht zu bewältigen, aber das ist auch nicht zielführend, 'ne. Also das wäre dann natürlich total schwierig, aber würde keinen sinnvollen Effekt bringen. Deswegen muss man so ein bisschen da in der Übungslage leben und gucken, ja, einerseits will ich sie nicht überfordern, aber auch nicht unterfordern, aber trotzdem halt herausfordern. Also die müssen halt schon sich Mühe geben, die müssen konzentriert arbeiten, die müssen das Gelernte umsetzen, die müssen halt auch unter Stress kommunizieren und vernünftig arbeiten. Aber halt auch nicht äh komplett da scheitern sag ich mal, also dass sie aufgeben oder so, 'ne.« (IDE4, 664–675) Dies wissen auch die Teilnehmenden in der Rolle der Demonstrierenden und Aufständischen, die versuchen, genau das richtige Maß an Engagement an den Tag zu legen. Bei der Polizei Niedersachsen wird dabei hervorgehoben, dass die Einsatzkräfte keinesfalls bloßzustellen seien, wie dies durch ein zu engagiertes Schauspiel zustande kommen könne. So erzählt ein Teilnehmer für diesen

Kontext, dass es nicht förderlich sei, wenn alle Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden und Aufständischen sich rechtswidrig verhalten würden. Nur in seltenen Fällen lassen die Trainer:innen die Einsatzkräfte in einer Lage scheitern.¹⁴ Im Rahmen meiner Beobachtungen kann ich einen solchen Fall nur ein einziges Mal beobachten. Es ist dies eine Simulation in England, die aufgrund des Versagens eines Kommandeurs früher abgepfeifen wird. Da dieser seine Einheiten falsch postiert, werden die Polizeieinheiten voneinander abgeschnitten und es kommt zu einem massiven Bewurf durch Molotow-Cocktails. Da er den Überblick über die Position der verschiedenen Gruppen von Demonstrierenden verliert, gelingt es ihm nicht, diese – wie am Ende jeder Simulation die Aufgabenstellung – dem städtischen Areal zu verweisen.

In der Simulation soll der Einsatz als erfolgreich erfahren werden, damit die Polizist:innen sich der Ungewissheit realer Einsatzlagen mit ausreichend Zuversicht stellen können. Dies formuliert für den englischen Kontext etwa Trainer L. Williams: »Ahm, and all I would say, .. we seem to want to plan everything and most of this isn't planned, it's rea .. , you know, we're reacting to it, we haven't the time to make a plan, so whereas is happening, just go with it and giving the sergeants the confidence to see they're so reactive, they throw that at something, but within a plan, you just flex it, you put people where you want, they're going, that's happening, we're going here and that will be .. no, no, it's not like that. Just go there .. and then deal what you got to deal with and act, so, again, everybody's just playing.« (IEE6, Z. 105–111) Für England und Nordirland kommt hinzu, dass die Einsatzkräfte ihren Dienst jederzeit quittieren können. Da es in den Polizeien dieser Länder keine Bereitschaftseinheiten gibt, sondern Polizist:innen für *public order*-Lagen jeweils aus dem regulären Dienst abgezogen werden, können sie ihre Bereitschaft nach zwei Jahren niederlegen, indem sie keinen Auffrischkurs mehr besuchen. Trainer Trainer W. Chatwin thematisiert dies in seinem Interview deutlich. Er fragt, wie man den Einsatzkräften im Rahmen der Simulation Zuversicht vermitteln könne, »[...] but in a way that .. is not .. , ahm, makes them feel not to wannado, because this is voluntary. These officers are police officers first, and this is all voluntary. This be here like to be chosen to do, because they consider there is a need for it and they want to do, some officers don't want it.« (IEE2, Z. 283–286) Auch Trainer T. Owen vom PSNI erzählt: »[...] just because otherwise they just don't want .. we don't want to be such a negative experience that they go out and never do this again.« (INIE2, Z. 171–172)

14 Vgl. ebenso Geenen (2003) für *enactments* im Katastrophenschutz.

Damit unterscheidet sich das Training *qua* Simulation in starkem Maße von den im Polizeidienst vielfach verbreiteten punitiven Lernwegen wie etwa den »high stress paramilitary training models«, die dafür bekannt sind, neben Stress und Angst auch Frustration, Überforderung und subjektive Krisen hervorzurufen (Lundman 1980; Albuquerque/Paes-Machado 2004). Im Gegensatz zu den Beschreibungen polizeilicher Ausbildung kann hier nicht davon die Rede sein, dass »instructors enthusiastically embrace sacrifice, humiliation and pain as pedagogy« (vgl. etwa Harris 1973). Im Gegenteil geht es den Trainer:innen in den untersuchten Simulationstrainings explizit um eine Bestärkung der Einsatzkräfte durch das Vermeiden von Frust, Überforderung usw. In diesem Zusammenhang ist auch der vorangehend bereits erwähnte Umstand zu sehen, dass in der Vergangenheit in allen Ländern höhere Anforderungen an die Teilnehmenden gestellt wurden. In den letzten Jahren haben die Polizeien in England und Frankreich etwa die Grundvoraussetzungen für eine erfolgreiche Teilnahme an der Fortbildung zurückgeschraubt, indem sie die Anforderungen an die Fitness reduzierten. So bemerkt ein Teilnehmer, der seit 15 Jahren für die Metropolitan Police im *protest policing* tätig ist, unter Bestätigung seiner Kollegen: »The training has gotten easier, much easier here over the years, oh good, much easier, it is nowhere near as hard, as brutal, as it was.« (IEG14, Z. 80–81) Erleichternd kommt hinzu, dass heute anders als früher – wie in Frankreich, England und Nordirland der Fall – keine echten Steine bzw. harten Gegenstände mehr verwendet werden. Da es, wie man mir erzählt, zu unrealistisch vielen Verletzungen gekommen sei (vgl. für England so auch Reiner 1992: 87), kommen heute Steinattrappen zu Einsatz.¹⁵ Ein weiterer Teilnehmer vergleicht

15 Trainer A. Dupont erzählt diesbezüglich: »Il y a 20 ou 30 ans, par exemple, on allait euh utiliser euh des munitions sans protéger les oreilles des gendarmes. Aujourd’hui les gendarmes portent tous par exemple des bouchons pour se protéger les oreilles. C’était pas le cas avant, donc il y avait beaucoup de blessures. Par exemple également sur l’emploi des .. des blindés, systématiquement on a des gens qui sont chargés de vérifier que les gendarmes qui évoluent ne soient pas entre les blindés ou juste derrière. C’était pas forcément le cas il y a 30 ans, hein. Donc on a beaucoup plus d’exigences oui en matière de sécurité aujourd’hui. [...] Donc on utilisait des pavés en bois. Mais le bois, ça fait très mal. Donc après, on a utilisé les pavés en caoutchouc, en tartan, comme ceux que l’on utilise aujourd’hui. Donc ça, c’est un exemple d’évolution.« [»Vor 20 oder 30 Jahren zum Beispiel, haben wir Munition ohne Ohrenschutz verwendet. Heute tragen alle Gendarmes Ohrstöpsel. Das war vorher nicht der Fall, so dass es viele Verletzungen gab. So haben wir heute zum Beispiel auch bei der Verwendung von .. gepanzerten Fahrzeugen systematisch Leute, die dafür zuständig sind, zu überprüfen, dass sich die Gendarmes, wenn sie sich auf dem Gelände bewegen, nicht zwischen den gepanzerten Fahrzeugen oder direkt hinter ihnen befinden. Das war vor 30 Jahren nicht unbedingt der Fall. Wir haben also heute sehr viel mehr Anforderungen in Bezug auf Sicherheit. [...] Also wir

die heute verwendeten Attrappen zum Realen wie folgt: »This is nothing. A wooden brick, than a real brick. Scaffolding clips hurt a lot more. The hardest we can throw is nowhere near what we could face on the street.« (IEG14, Z. 85–88). Hingegen hätten die Molotow-Cocktails zumeist größere Effekte als in der Realität, weil dünnwandige Glasflaschen verwendet werden, wie er weiter ausführt: »They are almost lesser, this is a much worse environment of petrol bombs.« (IEG14, Z. 88–89)

An den Erörterungen lässt sich erkennen, dass es kaum eine Simulation gibt, in der die Polizei nicht die Kontrolle behält. Wie in realen Einsätzen wird auch hier in Kategorien des Gewinnens und Verlierens gedacht. In gewissen Grenzen dürfen und sollen jedoch durchaus Fehler gemacht werden. Die Simulationen werden in diesem Sinne als Räume des Sich-Ausprobierens und der Innovation verstanden. Trainer A. Klaussen formuliert dies folgendermaßen: »Die situativen Trainings, das mag in kleinem Rahmen sein, also eng gestricktem Rahmen eine fiktive Situation mit groben Rahmenbedingungen, wo es ganz detaillierte Handlungsanweisungen an die Darsteller gibt, um womöglich gewisses Verhalten zu provozieren, nicht um Leute vorzuführen, sondern einfach nur, weil ich meine, dass – aber das ist 'ne Sache der Kultur innerhalb der Polizei – dass durch Fehler die Lernbereitschaft deutlich höher ist.« (IDE3, 173–177) Gerade der Umstand der Konsequenzlosigkeit von Fehlern führt zur Erprobung von Strategien, für die sich die Einsatzkräfte in einem realen Einsatz nicht entscheiden würden, weil sie als zu riskant eingeschätzt werden. Trainer F. Denoyer beschreibt für den französischen Kontext, dass er derartige Praktiken anregt: »Et même, je sais que, moi-même, des fois je les encourage à prendre un peu quelque risque pour, ben, essayer des combinaisons qui, peut-être, ils ne feront pas en temps réel, parce qu'ils sauraient que c'est un peu risqué, mais comme là, il n'y a pas de, il n'y pas de conséquences, au moins il aura vu ce que peut, enfin, au moins il peut tester, et puis il saura, ›Bon, ben, pour quoi le faire, bon‹. C'est sûr que c'est prendre un risque supplémentaire, mais comme il n'y pas de conséquences, autant tenter, enfin, on est ici pour se former et voir les conséquences de tel action, même s'il est fort peu probable qu'il aurait fait cette action en temps réel, mais là, il aura essayé, il aura pris un risque, ben, si ça fonctionne, ben, très bien pour lui, il aura bien manœuvré. Bon, ben, maintenant, si ça fonctionne pas, il saura que .. c'est compliqué de mettre en action tel qu'il

benutzten auch Holzklötze als Pflastersteine. Aber Holz tut sehr weh. Danach verwendeten wir Gummipflastersteine, Tartan-Pflastersteine, wie wir sie heute benutzen. Dies ist also ein Beispiel für diese Entwicklung.«] (IFE7, Z. 133–161) Zu ergänzen ist Duponts Aufzählung um Schutzvorrichtungen für explosive Granaten in Form der *zones explosifs* (vgl. Kapitel 3).

avait conçu. Puisque c'est comme ça que je dis jouer, parce que c'est .. parce que c'est comme ça, c'est ma perception du scénario.« [»Und ich weiß selbst, dass ich sie manchmal ermutige, ein kleines Risiko einzugehen, um, na ja, einige Kombinationen auszuprobieren, die sie vielleicht nicht in echt machen würden, weil sie wissen, dass es ein bisschen riskant ist, aber so gibt es keine, es gibt keine Konsequenz, zumindest wird der Gendarme gesehen haben, was er kann, na ja, zumindest kann er testen, und dann wird er sagen: ›Gut, gut, warum nicht, gut.‹ Natürlich ist es ein zusätzliches Risiko, aber da es keine Konsequenzen gibt, können wir versuchen, uns zu trainieren und die Konsequenzen einer solchen Aktion zu sehen, auch wenn es höchst unwahrscheinlich ist, dass diese Aktion in Wirklichkeit durchgeführt worden wäre, aber dann wird er es versucht haben, er wird ein Risiko eingegangen sein, nun, wenn es funktioniert, gut, sehr gut für ihn, er wird gut taktiert haben. Nun gut, nun gut, wenn es nicht funktioniert, wird er wissen, dass .. es kompliziert ist, es in die Tat umzusetzen, wie er es sich vorgestellt hatte. Weil, so funktioniert spielen, denn so... so, so verstehe ich das Szenario.«] (IFE4, Z. 586–597)

In diesem Sinne sind die Simulationen auch Labore (vgl. allg. Saam 2015: 73 ff.) für neue Formen des *protest policing*. Ganz entlang der Intention, mit den Schulungszentren Orte einzurichten, an denen sich das *policing* von Protest weiterentwickeln lässt, kommt es so zu Erprobung neuer Taktiken, Techniken und Einsatzmittel. Besonders deutlich wird dies am Beispiel Englands und Frankreichs: Neuerungen werden zusätzlich durch Kooperationen mit Sicherheitstechnologie-Anbietern angeregt, deren Produkte in den Zentren durch die Fortzubildenden oder Trainer:innen getestet werden. Die Schulungszentren werden auf diese Weise auch zu Marktplätzen für neue Produkte im *public order*-Bereich. Während meiner Feldforschung war ich an einem solchen Tag bei den Londoner Polizeien anwesend. Unter anderem sollten die Aus- und Fortzubildenden mittels Simulationen einer *crowd* die Standfestigkeit eines Zauns testen, dessen Errichtung Donald Trumps Sicherheitsberater anlässlich eines Besuchs desselben in London angeregt hatte. Der Zaun erwies sich jedoch als völlig ungeeignet, so dass in der Folge von einer Verwendung abgesehen wurde.¹⁶

Es lässt sich zusammenfassen: Die Simulation ermöglicht es den Polizist:innen, zumeist die Oberhand zu behalten. Damit bedient sie eine polizei-

¹⁶ Auch verfügen beide Schulungszentren über eigene Werkstätten, in denen Blockadetechniken linker Protestspektren (Anketten der Handgelenke in Röhren oder an Tripods etc.) nachgebaut werden können, um für Räumungen entsprechende Technologien und Fertigkeiten zu entwickeln.

lich gängige Wunschvorstellung, die laut der Literatur mit einem spezifischen Ordnungsbedürfnis, aber auch dem eigenen individuellen oder kollektiven Stauerhalt verbunden sein kann (vgl. Hunold 2016; Westley 1970 [1950]: 99). Indem der im Realen vorherrschende Maßstab des ›Gewinns‹ in den Simulationen für besonders anspruchsvolle Lagen reproduziert wird, können die Teilnehmer:innen sich als kompetent erfahren. Das Geleistete wird jedoch keineswegs undifferenziert honoriert, sondern es werden durchaus reflektierte Selbsteinschätzungen angeregt. Hierzu dienen auf die Simulationen folgende *debriefings*. Anhand des Interviewausschnitts mit Trainer C. Meyer von der Landespolizei Niedersachsen lässt sich dies exemplarisch veranschaulichen: »Die sollen schon mit einem positiven Gefühl da rausgehen, dass sie halt einerseits sagen können: ›Okay was wir geübt haben, das hat jetzt mir was gebracht, wir sind jetzt besser als vorher, wir können sauberer arbeiten zum Beispiel‹, aber andererseits denen bewusst sein: ›Okay hier und da können wir uns noch verbessern‹. Das wäre dann so vielleicht, ja . oder dann so, dass man dann halt guckt für die Zukunft, ja die Kommunikation müssen wir noch anders machen, dann vielleicht alte Sachen überdenkt, die vielleicht nicht mehr zeitgemäß sind, das kann ja auch dazu führen, dass manche Sachen komplett erneuert werden. (IDE4, Z. 675–681)

Abschluss: Simulation gewaltsamer Einsätze

Jeder Protest »help construct identities and roles for antagonists [...] and audiences«, formulieren Benford und Hunt (1992: 39). Dies gilt – in einem übertragenen Sinne – auch für die in diesem Kapitel untersuchten Praktiken der Einsatzkräfte in den Simulationen sowie für die in ihnen transportierten Identitätsangebote. In Rechnung stellend, dass die polizeilichen Konstruktionen (konkreter der gefährliche oder gefährdete Raum, der Text des szenario-basierten Skripts und die Praxis der Protestierenden und der Einsatzkräfte) den Polizeien dazu dienen, ihre Arbeitsweisen und Selbstverständnisse zu bestimmen, untersuchte ich, welche spezifischen Formen von *protest policing* in den Praktiken der Einsatzkräfte sichtbar sind.

Ich arbeitete heraus, dass die (räumlichen) Inszenierungen, die textuell niedergelegten Narrationen und die theatralen Praktiken in den Simulationen zu sinnlichen Repräsentationen von Sozialität verschmelzen, die das Geschehen im Rahmen einer mehr oder weniger »stillen Pädagogik« (Bourdieu 2001: 225) erfahrbar werden lässt. In pädagogischer Hinsicht erfüllen die Simulationen so alle Kriterien eines erfahrungsbasiert-simulativen Lernens, womit die Polizeien sich ebenso unintendiert wie unbewusst auf der Höhe

der wissenschaftlichen (polizei-)pädagogischen Diskussion bewegen.¹⁷ Die Simulationen vermitteln den Polizist:innen im Einsatz so fast den Eindruck eines realen Geschehens, weshalb sie ihre Rollen nicht spielen, sondern sie *verkörpern*. Trotz aller Unterschiede zum Realen verorten die Einsatzkräfte ihre Praktiken – anders als die Polizist:innen in der Rolle der Demonstrierenden – deshalb auch nicht im Schauspiel. Es lässt sich dennoch davon sprechen, dass sie in inszenatorische und theatrale Formen eingebunden sind, wobei es aufschlussreich ist, sie in einem »Theater der Grausamkeit« (*Théâtre de la cruauté*) (Artaud 1979 [1938]) zu verorten. Das von Antonin Artaud Mitte des 20. Jahrhunderts ins Leben gerufene – und von ihm interessanterweise auch als »Theater der Prüfung« (vgl. Mattheus 1996) bezeichnete – Konzept ist an dieser Stelle relevant, weil es nicht zwischen Schauspielenden und Publikum unterscheidet und das affektive bzw. emotionale Erleben in den Vordergrund stellt. Indem es eine Entliterarisierung des Schauspiels anstrebt, geht es andere Wege als das klassische dramatische Theater. In Kritik am klassischen Sprechtheater zielt es darauf ab, das Schauspiel sowohl für die Spielenden als auch für die Zuschauenden affektiv erfahrbar zu machen. Im Theater der Grausamkeit sollen die Handlungen förmlich *erlitten* werden. Eben dies lässt sich an dieser Stelle für die Einsatzkräfte konstatieren, da diese von den weitgehend dystopisch anmutenden Simulationen affiziert werden sollen: Sie sollen sinnlich im Geschehen aufgehen, um daraus zu lernen. Das Artaud'sche Theater nötigt weiter keine Einordnung der Einsatzkräfte in Spielende oder Publikum ab. So erweist es sich als unproblematisch, dass die Polizist:innen sich im Einsatz selbst nicht als Schauspielende begreifen, wohl aber zum Handlungsverlauf der Simulation beitragen: Ihre Artefakte und Ausrüstungen zeigen sich in ihr in ebenso inszenatorischer Hinsicht wie ihre Praktiken theatraler Natur sind, da diese Gesamtgeschehen und Stimmung entscheidend mitgestalten.

Ausgehend von den in den vorangehenden Kapiteln beschriebenen Inszenierungen und theatralen Ausgestaltungen liegt der Schwerpunkt der Praktiken der Einsatzkräfte (mit relativer Ausnahme der Polizei Niedersachsen) auf dem *policing* ungewöhnlich gewalttätiger und in ihrem Handeln unvorhersehbarer Massen, die ganz überwiegend politisch linken Spektren

17 So wird für den Bereich der polizeilichen Aus- und Fortbildung der Polizei allgemein vorgeschlagen, Lernen erfahrungsbasiert (Kalalathi 2015/16) oder auch experimentell zu gestalten (Birzer 2003; Ders./Tannehill 2001; Lino 2004). Andere Stimmen argumentieren für einen andragogischen Lernstil, der Interaktionen zwischen Lehrenden und Lernenden zu befördern vorsieht: Eine derartige Pädagogik sei der Polizeiarbeit in Demokratien angemessener, da sie zu Problemlösungen sowie kritischem und zielbezogenem Denken anleite, anstatt wie gegenwärtig in Trainings eine »robot, soldier-like mentality« zu befördern (Birzer/Tannehill 2001: 236).

zugeordnet sind. Damit steht die Menge in ebenso maximaler Distanz zu den Einsatzkräften wie – aus ihrer Sicht – zum Gegenstand ›Versammlung‹, weshalb in der Konsequenz repressive, diffuse, reaktive, konfrontative, rigide und formelle Formen (della Porta 1995; della Porta/Reiter 1998: 4) das *policing* charakterisieren; auf ein derartiges ›Gegenüber‹ können die Polizeien nicht dialogisch und informell, sondern nur mittels Gewalt antworten. Alle Maßnahmen, die die Trainingsanlagen und die Sicherheitsvorkehrungen zulassen, kommen dabei zum Zuge: Das Einsetzen von Schildern und Schlagstöcken, Granaten, Pfefferspray, Tränengas usw. Es werden so Polizeieinsätze evoziert, bei denen es darum geht, »being prepared to be dropped behind enemy lines to begin a combat mission« (Kappeler/Sluder/Alpert 1994: 101). Erkennen lässt sich damit für das ›polizeiliche Gegenüber‹ die Einsatzphilosophie einer *strategic incapacitation* – eine Vorgehensweise, die zwischen bloßer Repression und einer dialogischen Vorgehensweise angesiedelt ist und die ursprünglich entwickelt wurde, um Gruppen von Protestierenden polizieren zu können, die sich weigern, ihre Handlungen nach Maßgaben eines *negotiated management* vorhersehbar zu gestalten (Noakes/Gillham 2006: 103).

Elemente eines weichen, toleranten, selektiven, präventiven, konsensualen und informellen *policings* (della Porta 1995; Dies./Reiter 1998: 4), wie sie dialogischen Ansätzen etwa im Rahmen eines *negotiated management models* (della Porta 1998) entsprechen, kommen zwar vor, nehmen (mit Ausnahme bei der Polizei Niedersachsen) aber keinen großen Anteil ein, weil die Menge nur über kurze Zeit als friedlich – und damit einhergehend, heterogen – dargestellt wird. Dieser nach der Typologie von Tilly (2000) als »contained«, im Gegensatz zum obigen als »transgressive« beschreibbare Protest (vgl. Kapitel 5) wendet Protestformen an, die sich im legalen Rahmen bewegen und vorab mit der Polizei abgesprochen sind. Auch, wenn dialogische Ansätze in den Trainings in den letzten Jahren stärker berücksichtigt werden: Das Skript gibt vor, dass diese ungeachtet der Handlungen der Einsatzkräfte letztlich immer scheitern müssen. Sie bilden in den Simulationen eher ein überaus kurzes Vorspiel für das, was in aller Unvorhersehbarkeit das friedliche Geschehen überschattet. Es ist dies die bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzung unter beidseitigem, massiven Einsatz von Gewalt, der sich je nach Polizei unterschiedlicher Mittel bedient: In Frankreich geht es immer darum, die Demonstrierenden mittels Tränengasgranaten auf Abstand zu halten, in England und Frankreich ist der Schild- und Schlagstockeinsatz, in Deutschland dazu noch der Gebrauch von Pfefferspray relevant. In Nordirland wird je nach Lageeinschätzung beim Gewalteininsatz zwischen Nahkontaktstrategien mittels Schild- und Schlagstock und solchen des Abstandhaltens mittels Gummigeschossen variiert.

Damit wird deutlich, dass in den Simulationen (in relativem Maße mit Ausnahme der Polizei Niedersachsen) weder durchschnittliche Polizeieinsätze trainiert noch ein repräsentativer Ausschnitt des gesamten Spektrums möglicher Einsatztypen simuliert wird. Vielmehr sind solche Einsätze Gegenstand des Trainings, die nur einen kleinen Teil des polizeilichen Alltags in geschlossenen Einheiten ausmachen. Die polizeilichen Simulationen sind deshalb *mehr* als eine Methode, die polizeiliche Techniken und Taktiken bedeutungsoffen auf einprägsame Art vermitteln würde. Vielmehr lässt sich erkennen, dass sie mit einer ganz bestimmten ›Aura‹ bzw. ›Atmosphäre‹ versehen sind, Erstgenanntes verstanden als eine Bedeutung, die ihrer gesamten Gestalt anhaftet.

Unter einer Aura fasst Walter Benjamin eine »ornamentale Umzirkung, in der das Ding oder Wesen fest wie in einem Futeral eingesenkt liegt« (Benjamin 1985 [1930]: 588). Ihr schreibt er zu, dass sie sich der Akteur:innen zu bemächtigen vermag (ebd.: 1982: 560). Während Benjamin diese Bemächtigung allein als Passive begreift, lässt sich mittels des Begriffs der Atmosphäre (Böhme 2013) die gleichsam in der Luft liegende Stimmung als aktiv und affektiv Angeeignete fassen: »[T]o attend to affective atmospheres is to learn to be affected by the ambiguities of affect/emotion, by that which is determinate and indeterminate, present and absent, singular and vague« (Anderson 2009: 80; mit Bezug auf den Gegenstand Polizei siehe Rua Wall 2019; 2021). Trainer J. Higgins von der Metropolitan Police schildert in einem Interview eben dies. Er erzählt, dass den Simulationen eine ganz spezifische Bedeutung innewohnt, die von den Teilnehmenden antizipiert wird. Das »mindset Gravesend« (IEE8, Z. 201), wie er es nennt, bedinge, dass die Polizist:innen in bestimmte routinisierte, jedoch zu echten Einsätzen in Differenz stehende Handlungsmuster verfallen würden: Der Ort schreibe ein besonders eskalatives und hartes Vorgehen der Einsatzkräfte gleichsam vor bzw. fordere zu ihm auf. Den vorschreibenden Charakter benennt ebenfalls für den englischen Kontext selbstkritisch ein hochrangiger Polizist für *protest policing*, R. Piers. Er bemerkt, dass die Simulationen, weil sich in ihnen alles um den Einsatz von Gewalt drehe, die Einsatzkräfte auf die Eskalation hin *konditionieren* würden: »[...] that's where the danger of the site lies, is that they, what we found in the past, because they go into the mentality here, where it's, it's that, you know, we could straight use the force quite quickly, on the streets, you can't do that. So it all ends in that picture, that .. it's great, we really like the site, it's really good, it's really hopeful, it, it gives people an understanding, allows them to practice, but it's the conditioning aspect that is not helpful, but I'm not sure how you solve it.« (IEE10, Z. 390–395) Damit äußert er sich ganz im Sinne von Problemen, die

seitens erfahrungsbasierter Lerntheorien für *serious games* benannt werden. Für diese wird formuliert, dass in ihnen »negative Lerntransfers« auftreten könnten, wenn durch Verfremdungen etwa falsche Routinen gelernt würden (Kerres/Bormann/Vervenne 2009: 6 f.).

Es zeigt sich vor diesem Hintergrund, dass die Simulationen die Polizeien in vielen ihrer Auffassungen von *protest policing* bestätigen: Da in ihnen unvorhersehbar agierende Protesttypen und ungewöhnlich hohe Eskalationsniveaus dargestellt sind, erscheint *protest policing* erstens besonders gefährlich. Die Simulationen stützen und reproduzieren durch eine solche Repräsentation intensivierend ein Leitmotiv, das polizeiliche Praktiken (insbesondere solche im Umgang mit Protest) anleitet. Zweitens evozieren die Simulationen so ein besonders hohes Maß an Affektivität und Emotionalität. Aufgerufen sind damit gängige Vorstellungen von besonderen Belastungen, wie sie im Rahmen der Polizeiarbeit, insbesondere im *protest policing*, auftreten. Da die polizeilich-simulativen Praktiken abseits der Öffentlichkeit vollzogen werden, stellen sich in ihnen drittens Rechtsregeln als relativ dar, denn in den Simulationen kann ein unverhältnismäßiges oder unrechtmäßiges polizeiliches Handeln leichter »durchgehen«. Bedient werden so gängige Phantasmagorien und Forderungen nach einer Ausweitung der häufig als hinderlich empfundenen rechtlichen Regeln. Unter anderem, weil die Darstellung der Menge bzw. des Geschehens in den Simulationen derart vereinfacht wird, dass Maßnahmen zweifelsfrei angelegt werden können, repräsentieren die Simulationen viertens ein rechtlich korrektes und legitimes *protest policing*. Die Simulationen spiegeln damit das polizeiliche Selbstverständnis wider, stets neutral und in legalem Rahmen zu operieren. Weil der Schwierigkeitsgrad der Simulation jeweils an die Kompetenzen der Gruppe angepasst wird, behält die Polizei in der Simulation fünftens fast immer die Oberhand. Auch damit wird eine gängige, häufig mit einem spezifischen Ordnungsbedürfnis und einem Bedürfnis nach Statuserhalt einhergehende, polizeiliche Wunschvorstellung bedient.

Die Simulationen unterstützen auf diese Weise aktuelle Entwicklungen im *protest policing*, mit (potenziell) gewalttätigen Menschenmengen und womöglich mit Protesten allgemein im Stil der erwähnten *strategic incapacitation* umzugehen. Einzig für die Polizei Niedersachsen ist diese Beobachtung zu relativieren, da diese in Kleingruppensimulationen einen größeren Schwerpunkt auf ein *policing* entlang dialogischer Maßgaben setzt; in deren (sehr viel seltener stattfindenden) größeren Simulationen fällt die Gewichtung allerdings ähnlich wie in den anderen Ländern aus.

Auf Grundlage dieser Erkenntnisse ergeben sich auch in diesem letzten empirischen Kapitel der Untersuchung Hinweise auf die sich durch die

polizeilichen Praktiken herausbildende simulative Souveränität: Als ihr Aufgabenbereich stellt sich zentral die Unterminierung illegitimer Praktiken zumeist linker Protest- bzw. marginalisierter Bevölkerungsgruppen heraus. Indem in den Konstruktionen Wirklichkeiten auf vereinfachte, Stereotypen und Klischees des ›polizeilichen Gegenübers‹ reproduzierende Weise pointiert werden, erfüllen diese das polizeiliche Bedürfnis, dominierende Selbstverständnisse und Muster von *protest policing* einzuüben und zu reproduzieren. In Kapitel 7 und 8 wird darauf eingegangen werden, dass die simulative Souveränität sich angesichts dessen stärker am Aspekt der Gewährleistung von Sicherheit als an Gesichtspunkten der Ermöglichung der Meinungsäußerungs- und Versammlungsfreiheit orientiert. Sie schließt damit an gegenwärtige kriminalpolitische Tendenzen an, Protest im Allgemeinen und transgressive Protestformen im Besonderen verstärkt zu regulieren und damit im Effekt in seinen Möglichkeitsbedingungen zu erschweren. Eine solche Charakteristik ergibt sich aus der Plausibilisierung des Genannten entlang einer spielerischen Heranführung der Einsatzkräfte an die skizzierten Einsatzlagen im Sinne eines *serious games*, die diese ›Notwendigkeiten‹ des polizeilichen Handelns *erlebbbar* machen. Staatliches Handlungswissen wird so letztlich mittels Inszenierungen, Narrationen und Theatraliken über Erfahrungen sensorisch und damit expressiv hergestellt.



Abb. 38: Molotow-Cocktails im Trainingszentrum der nordirischen Polizei nahe Belfast (Quelle: eigenes Bild)

7 Soziale Grammatik der Simulation

Staatlichkeit und der ihr spezifische »Wille zum Wissen« (Foucault 1998) sind konstitutiv miteinander verwoben; das ist, wie eingangs beschrieben, in der Literatur immer wieder aufgezeigt worden. Staaten bedürfen des Handlungswissens, um ihre Praktiken planvoll und vorausschauend anzulegen – ein Anliegen, das systematisch in der Moderne auftritt und staatliches Handeln seitdem begleitet. Um regieren zu können, gilt es, die den Verhältnissen inhärenten Logiken möglichst genau zu erfassen. Erst auf dieser Basis können *policies* und Handlungsrepertoires erarbeitet werden. Die Simulationen der Polizeien im Bereich des *public order policing*, die in dieser Arbeit mit einem besonderen Fokus auf Protest untersucht wurden, stellen einen solchen Versuch der Herstellung von Handlungswissen dar. In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich gemacht, dass die Polizeien ihre staatlichen Wissensproduktionen nicht abseits ihrer institutionellen Verfasstheiten generieren. Es wurde aufgezeigt, wie polizeiliche Staatsgewalten in Europa ausgehend von ihren eigenen Strukturiertheiten und Positionalitäten, indem sie Handlungsfähigkeit zu erlangen versuchen, soziale Wirklichkeit hervorbringen; ich stellte heraus, dass »soziale Konstitution und soziale Konstruktion [...] aufeinander verweisen« (Villa 2013: 65). Dabei deutete sich bereits an, dass aus diesen Praktiken eine Form von Staatlichkeit emergiert, die sich als simulative Souveränität kennzeichnen lässt. Ich greife an dieser Stelle auf das nachfolgende Kapitel vor, wenn ich formuliere, dass diese sich angesichts eines besonderen Rückgriffs auf kulturelle Mittel einer neuen Expressivität bedient – mit noch näher zu erläuternden Folgen für Protest und *protest policing*.

Dem zugrunde liegt, dass den sozialen Konstruktionen eine Spezifik innewohnt, die sich aus den räumlichen, textlichen, theatralischen und spielerischen Praktiken der Simulationsassemblage, mithin aus der Verwendung der simulativen Form begründet. Wie soziale Konstruktionen – und in der Folge eine simulative Souveränität – ausgehend von der sozialen Verfasstheit der Polizeien *qua* Simulation ihre spezifische Gestalt annehmen, ist durch eine spezifische *soziale Grammatik der Simulation* bedingt. Simulationen, so die in diesem Kapitel zu entwickelnde These, stellen Wirklichkeit nach ganz bestimmten Mustern her, wobei sich diese, wie nachfolgend erörtert wird, in sozialtheoretischer Hinsicht von herkömmlichen staatlichen Wissenspro-

duktionen – allen voran der Statistik – grundlegend unterscheiden. Im Zentrum dieser These steht die Annahme, dass Protest in den Simulationen *entlang einer Ereignisstruktur* gedacht wird, wobei diese gerade die aufwändige inszenatorische, theatralische und letztlich spielerische Herangehensweise plausibilisiert: Weil eine Orientierung am Ereignishaften keinen Aufschluss darüber zulässt, wie die Dinge zusammenhängen, weil unklar bleiben muss, was wichtig und was unwichtig ist, muss der polizeiliche Gegenstandsbereich – der Protest – besonders plausibel inszeniert werden. Um einen Überblick zu erhalten, wird versucht, möglichst alle Aspekte eines Geschehens möglichst originalgetreu darzustellen. Simulationen versuchen in diesem Sinne, ein Geschehen *möglichst differenziert* abzubilden, indem sie es *in die Komplexität eines sozialen Kontexts* überführen. Hieraus folgt eine Orientierung am *sinnlichen Durchleben* des Geschehens eher als an seiner systematischen Erfassung. Anstatt wie die Statistik auf rationaler Basis Kalküle vorzunehmen, bedienen sich die polizeilichen Simulationen ästhetischer, imaginativer und (schau-)spielerischer Verfahren. Die simulative Souveränität ist mithin auch eine sinnliche Souveränität. Es leitet sich daraus – um an dieser Stelle nur stichwortartig einige wenige Aspekte zu nennen –, weniger ein Agieren entlang des statistisch Berechenbaren als des Möglichen ab, weniger anhand des Deskriptiven als des Explorativen, weniger anhand des Regelmäßigen als des Ereignishaften usw. Sofern die Simulationen in kriminalpolitischer Hinsicht mit einer Haltung der *preparedness* verbunden sind, die auf die Antizipation kaum eingrenzbarer, jedoch fataler Schläge auf die bestmögliche Minimierung des Schadens ausgerichtet ist, folgt aus dieser Grammatik, dass sie Regulierungsbedarfe für die Polizeien gegenüber Protest intensiviert, da sie diesen in der Tendenz einer Versicherheitlichung (Buzan/Wæver/de Wilde 1998) unterzieht.

Nachfolgend wird diese soziale Grammatik der polizeilichen Simulation untersucht. Hierfür werden die Erkenntnisse der vorangehenden Kapitel einer Gesamtbetrachtung zugeführt. Ich gehe folgendermaßen vor: Zunächst verorte ich die simulativen Praktiken der Polizeien im Rahmen einer staatlichen Haltung der Vorsorge, wie sie sich erstmals in der Moderne systematisiert und von dort aus weiter ausprägt. Vor diesem Hintergrund lässt sich zeigen, dass die Simulationen auf Kategorien einer risikobasierenden Sicherheitsgewährleistung Bezug nehmen. Sodann erörtere ich unter Abgrenzung von herkömmlichen Formen staatlicher Wissensgenerierung unter besonderer Berücksichtigung der Statistik, dass die Simulationen sich eines alternativen Zukunftsbezugs bedienen, der sie im Vorgriff auf noch unbestimmte Gefahren in Erwartung ›fataler Schläge‹ *worst cases* antizipieren lässt. Drittens lege ich dar, dass dieser Zukunftsbezug eine Ausrichtung nicht

nur am Wahrscheinlichen, sondern auch am bloß Möglichen bedingt, was den polizeilichen Simulationen einen besonders dynamischen und innovativen Charakter verleiht. Viertens wird herausgearbeitet, dass Protest sich auf diese Weise nur noch als absolut Unvorhersehbares und somit in der Kategorie des Ereignisses fassen lässt. Gerade dies, so zeige ich, plausibilisiert die von den Polizeien gewählte Form ihres Trainings: das *enactment*. Zuletzt thematisiere ich, dass sich in den Simulationen eigene Wertigkeiten und Regelsysteme ausbilden, weil sie als abgeschlossene Wirklichkeitsbereiche daherkommen.

Als für die Untersuchung besonders instruktiv erweist sich der Forschungsstand der simulationsbezogenen Risiko- und Katastrophenforschung, der unter Rekurs auf Erkenntnisse aus der Kriminalsoziologie, der sozialen Bewegungsforschung, der Narratologie, der Raum- und Stadtforschung, der Soziologie des Theaters und des Spiels auf die polizeilichen Simulationen übertragen und angewendet wird. Die vorliegende Erörterung geht über diesen jedoch insofern differenzierend hinaus, als dass Simulationen auf Basis einer Ethnografie betrachtet werden. Da materielle Inszenierungen und theatralische sowie spielerische Praktiken der Polizeien mit Bezug auf Protest und *protest policing* Gegenstand der Untersuchung sind, lassen sich auf diese Weise gerade die Spezifika simulativer *enactments*, also von Simulationen *in actu*, herausstellen.¹

Staatliche Vorsorge im Zeichen des Risikos

Staatliche Simulationen zu Zwecken der Sicherheitssorge sind weder neu, noch sind sie innerpolizeilich singular für das *policing* von Protest. Sie treten in der Form des (Rollen-)Spiels, des kognitiv erdachten Szenarios, der Computersimulation oder des *enactments* auf. Vorangehend wurde dargelegt, dass sie im Militär bereits eine lange Geschichte haben. Kriegerische Simulationen fanden vor allem als Brettspiele Verwendung, als solche gehen sie bis in das 17. Jahrhundert zurück (Der Derian 1990; Von Hilgers 2006; Ders. 2008; Knoch 2005; Horn 2007: 321 ff.). Seitdem wurden in breiter Variation Spiele entwickelt (Köstlbauer 2013: 175 f.). Als solche dienten sie den Eliten sowohl zur Ausbildung als auch zur Verwendung im Kriegsgeschehen. Als *enactments* sind Simulationen ab dem Zweiten Weltkrieg kennzeichnend (Davis 2002:

¹ Erörtert wird anhand dessen die für alle untersuchten Polizeien geltende Grammatik der Simulation. Differenzen zwischen den Polizeien der Länder kommen zwar vor. Im Kontext der Darlegung der Grammatik der Simulation fallen sie jedoch nicht stark genug ins Gewicht, als dass sie an dieser Stelle einer gesonderten Betrachtung bedürften.

56 ff.; Kretschmann 2016 b). So sollte etwa das wiederholte Bombardement eigens konstruierter deutscher und japanischer städtischer Bebauung bei der Entwicklung amerikanischer und britischer Brandbomben helfen (Davis 2002: 56 ff.). Planspiele in nachgebildeten Städten gab es neben erdachten Szenarien und Rollenspielen – als eine Ausprägung der auf Herman Kahn (z. B. Kahn 2007 [1960]) zurückgehenden Szenariotechniken – auch während des Kalten Kriegs. So trainierte die Bundeswehr in der fiktiven Stadt ›Bonnland‹ für den Ernstfall (Kretschmann 2016 b). Ebenfalls führten Polizeien vereinzelt Planspiele für *protest policing* durch. Aus der späten Weimarer Republik ist beispielsweise bekannt, dass von zentraler Stelle Planspielakten angefertigt wurden, anhand derer Einsatzleiter das Vorgehen in spezifischen Lagen schriftlich durchdeklinierten. Sie behandelten den kommunistischen bzw. den Arbeiteraufstand und dienten sowohl Übungszwecken als auch der Information höherer Stellen über mögliche Vorgehensweisen. Heute führt das Militär neben physisch-materiellen Simulationen (Bialasiewicz et al. 2007; Graham 2011) auch eine Vielzahl von digitalen Simulationen durch (Köstlbauer 2013: 177; Der Derian 2003), deren Vorläufer in den frühen 1980er Jahren ihren Durchbruch erleben (Ders. 1990: 301). Auf weniger professionell ausgestattetem Niveau tut die Polizei es ihr weltweit nach: Simulationen in eigens zu diesem Zweck errichteten städtischen Räumen, die dem Training für *public order policing* dienen, entstehen in den letzten zwei bis drei Dekaden auf allen Kontinenten. Die französische Gendarmerie verfügt bereits ab den späten 1960er Jahren über eine derartige Einrichtung. Parallel dazu werden digitale Simulationen für die Führungsebenen entwickelt. Anders als beim Militär erinnern diese – sie finden als *tabletop-exercises* statt (vgl. Van Hasselt/Romero/Vecchi 2008: 252) – an anteilig digitalisierte Brettspiele.

Die Simulationen sind dabei nicht ohne das Prinzip der Vorsorge zu denken, denn in ihrem Blick auf vorausschauendes Handeln setzen sie an eben dieser Stelle an. Sie dienen der Gestaltung des Zukünftigen, da sie auf Grundlage der Antizipation des Kommenden Schäden abzuwenden oder zu minimieren suchen. Die untersuchten polizeilichen Simulationen sind in diesem Sinne regulatorischer Natur. Sie bereiten ein Staatshandeln vor, das auf Protest – und weitergehend, auf außerinstitutionelle Möglichkeitsbedingungen politischer Teilhabe der Bevölkerung – ausgerichtet ist, ebenso wie es einen Ausschnitt von Souveränität repräsentiert. Um Protest einerseits zu gewährleisten, andererseits – mit Blick auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung – einzuhegen, wird darauf abgezielt, die Einsatzkräfte mit Ausprägungen des Kommenden vertraut zu machen, damit diese handlungsfähig werden. Ulrich Bröckling (2008: 40) hat herausgestellt, dass Vorsorgepraktiken menschliches Handeln immer schon begleitet haben.

Der Gedanke der Vorsorge beschäftigt schon früh auch die politische Philosophie. Bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. sieht die aristotelische Politik die Absicherung der Polis vor Gefahren vor und im Spätmittelalter etabliert sich die Praxis des Versicherns und der Risikobegrenzung (Engell/Siegert/Vogl 2009 b: 6 ff.). Zu einer Systematisierung der Vorsorge kommt es mit der Moderne (Koselleck 2000: 203 ff.). Hierfür maßgeblich ist die Möglichkeit, Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Einflüsse mittels statistischer Berechnungen erkennen zu können. Die im 17. Jahrhundert aufkommenden mathematischen Verfahren ermöglichen es, Geschehnisse zum Gegenstand der Betrachtung zu machen, die sich andernfalls der Sichtbarkeit entziehen würden. Sie können kalkuliert, zugerechnet und verantwortet werden (Hacking 1991). Mit dem Fokus auf Risiken können Zusammenhänge als Sachverhalte erkannt werden, die sich zwar noch nicht ausgeprägt haben, mit deren Eintreten aber gerechnet werden muss. Mit Niklas Luhmann (2003: 25) lässt sich von einem Risiko sprechen, »wenn eine Entscheidung ausgemacht werden kann, ohne die es nicht zu dem Schaden kommen könnte«. Risiken lässt sich diesem Verständnis nach – anders als Gefahren, auf die keinerlei Zugriff besteht – mittels *Handlungsentscheidungen* begegnen. Die vormals unabsehbaren Bedrohungen oder Schicksalsschläge ließen sich fortan, da sie nun zu riskanten, also kalkulierbaren Geschehnissen wurden (Wolf 2019: 121), durch eigenes Tun unter Umständen abwenden oder in ihrem Schaden verringern.

Spätestens seit Ende des Dreißigjährigen Kriegs durchdringen Vorsorgepraktiken die gesellschaftlichen Abläufe vollständig; »Risk has acquired a kind of ontological status« (Ewald 1993 b: 227). Sie konstituieren eine institutionen-, verfahrens-, analyse-, berechnungs- und taktikbasierte »gouvernementale« Regierungsweise, die sich auch innerhalb des Staates ausprägt (Foucault 2006 a, Ders. 2006 b). Mit Bezug auf Probleme der Sicherheit, des Territoriums und der Bevölkerung befördern sie dort einerseits die Stärke des Staates, andererseits das Leben der Bürger:innen, denn Risiken beziehen sich jetzt nicht mehr allein auf die Natur, sie betreffen auch den Menschen (Ewald 1993 b: 226). Erstgenanntem entspricht die Entstehung des Instituts der Gefahrenabwehr, das mittels der Sicherung der öffentlichen Ordnung im Inneren und einer von Feind-, Droh- und Angriffslogiken geprägten Außenpolitik das eigene Territorium abzusichern sucht. Zweitgenanntes setzt sich in Maßnahmen »policylicher« Fürsorge um. Diese kommt entlang eines dichten Netzes von Regeln, Vorschriften und Ordnungen daher, über die sämtliche Lebensbereiche rigiden Verhaltensregeln unterworfen werden. Näher betrachtet ist diese Fürsorge eine Vorsorge, da sie die Bevölkerung in Form biopolitischer Bestrebungen als schutz- und förderungsbedürftig

hervorbringt (Foucault 2006 a; Ders. 2006 b). Im Rahmen einer entgrenzten Sorgestruktur wird ein integrativer Sicherheitsraum errichtet, der auf die Steigerung ökonomischer und sozialer Ressourcen abzielt, um gegenüber Schadensereignissen gewappnet zu sein. In diesem Kontext entstehen im 19. Jahrhundert, parallel zur Industrialisierung und dem hiermit verbundenen starken Bevölkerungszuwachs, erste wohlfahrtsstaatliche Strukturen. Erstmals werden staatliche Sozialversicherungssysteme und Vorsorgeeinrichtungen etabliert, die Risiken wie Unfälle, Gebrechen oder verschiedene Anomalien sozialisieren (Ewald 1993 a).

War die Vorsorge bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vom Modell der *sozialen* Versicherung getragen, so ist für Gegenwartsgesellschaften die Privatisierung und Individualisierung gesellschaftlicher Risiken bestimmend. Im Übergang vom Fordismus zum Postfordismus (Jessop 2002) verschiebt der einsetzende Umbau wohlfahrtsstaatlicher Regime (vgl. Lessenich 2008) die Optik der Sicherungsverfahren und gibt ihnen eine neue, neoliberale Rationalität: »Die neoliberale Strategie besteht darin, die Verantwortung für gesellschaftliche Risiken wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Armut etc. und das (Über-)Leben in Gesellschaft in den Zuständigkeitsbereich von kollektiven und individuellen Subjekten (Individuen, Familien, Vereine etc.) zu übertragen und zu einem Problem der Selbstsorge zu transformieren.« (Lemke 2000: 38; vgl. Dean 2010) Zugleich werden vermehrt Grenzen des Versicherbaren ausgemacht: Menschengemachte atomare, genetische oder chemische Großgefahren erscheinen in ihrem Schadenspotenzial als nicht mehr eingrenzbar; als Bedrohungen werden sie unversicherbar (Beck 1986; Ewald 1993 b: 222 ff.).

Eine Privatisierung und Individualisierung der Vorsorge lässt sich im gleichen Zeitraum auch für die Verbrechensbekämpfung beobachten (Dollinger/Kretschmann 2013) – wenn auch von Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung des Neoliberalismus und in der Folge unterschiedlichen Dynamiken und Schwerpunktsetzungen in den verschiedenen europäischen Ländern ausgegangen werden muss (Lacey 2007; Ruggiero/Ryan 2013; Wacquant 2010). Ihr Aufkommen wird mit einer einsetzenden Kritik an wohlfahrtsstaatlich inspirierten Formen des Strafens in Verbindung gebracht (Garland 2001; Singelnstein/Stolle 2008). Kriminalität wird nicht mehr so sehr auf integrativ zu bewältigende soziale Probleme zurückgeführt, als dass sie als Risiko rekonzeptualisiert wird (O'Malley 2010; Schmidt-Semisch 2000). Entsprechend wird Kriminalitätsprävention weniger mit dem bis dahin maßgeblich als kriminalpräventiv angesehenen Schutz vor sozialen Risiken in Verbindung gebracht. Weil Kriminalität im Neoliberalismus selbst zum Risiko wird, steht vielmehr die »Verteidigung der Gesellschaft gegen das

Individuum, das sie bedroht« (Donzelot 1995: 54 f.), im Vordergrund. Die dem *penal welfarism* zugrundeliegende Sorge um das Individuum weicht dem Primat der Herstellung von innerer Sicherheit (Belina et al. 2012; Peters 1998; Wacquant 2010).

Als die beste Versicherung gegen Kriminalität erscheint vor diesem Hintergrund eine ausgeweitete Voraussicht. Die in den meisten europäischen Ländern in den 1970er Jahren aufkommende und sich in den 1990er Jahren voll ausprägende *new penology* (Feeley/Simon 1992) ist durch eine massive Aufwertung der Prävention geprägt, die zu einem zur Repression gleichwertigen, zweiten Standbein der Kriminalpolitik wird. Ein durch Früherkennung und -verhinderung geprägter Umgang mit Kriminalität (Edwards/Hughes 2005: 353) richtet die Praktiken des Kriminaljustizsystems nicht mehr allein reaktiv, sondern verstärkt auf die Zukunft aus. Da er legales und illegales Verhalten nicht mehr eindeutig unterscheidet (vgl. Lianos/Douglas 2000), kommt es nicht allein zu einer »forward projection of potential harm« (Hunt 2003: 173). Im gleichen Zuge werden Kontrollaufgaben unbestimmter (Belina et al. 2012; Kretschmann 2017), so dass größere Bereiche des Sozialen in das Blickfeld des Kriminaljustizsystems rücken – mit der Folge, dass die formelle und informelle Kontrolldichte ansteigt (Kury 2008; Van Swaaningen 2005: 295) Integraler Bestandteil der Verbrechensbekämpfung ist es nun, sich in »kriminogenen Situationen« umsichtig zu verhalten, um Tatgelegenheiten zu minimieren und nicht selbst Opfer zu werden. David Garland (2001) fasst diesen »new prudentialism« (O'Malley 1992) in Begriffen einer »criminology of the self«. Dieser stellt er eine »criminology of the alien other« gegenüber, der er ein unbarmherziges Durchgreifen im repressiven Bereich der Kriminalitätsbekämpfung attestiert (ebd.).

Weil die Kriminalpolitik dergestalt Sachverhalte *qua* Prävention als unsicher zu benennen vermag, bedeutet das noch nicht, jedwede Gefahr auch unterminieren zu können. Die Vergegenwärtigung zukünftiger Gefahren hat im Gegenteil einen umgekehrten Effekt: Sie reizt zu einem Wuchern von Gefahrenwahrnehmungen an und etabliert ein neues Unsicherheitsempfinden – dem gerade mit zusätzlichen präventiven Sicherungsbemühungen nicht beizukommen ist (Massumi 2010; Kretschmann 2012; Wolf 2019). Erklärtes Ziel entsprechender Kriminalpolitiken ist es deshalb, in immer weiteren operativen Kreisbewegungen ein soziales Klima zu erzeugen, in dem Ordnung und Normvertrauen (wieder) hergestellt sind und in dem sich niemand mehr unsicher fühlt (z. B. Kelling/Wilson 1982). Kriminalpolitik nimmt in diesem Zuge an Affektivität zu, da sie ihre Praktiken nicht mehr allein an der tatsächlichen Kriminalitätslage ausrichtet, sondern zusätzlich auf gesellschaftliche Gefühlslagen reagiert: Das in vielen europäischen

Ländern seit den 1980er Jahren erhobene subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung wird für sie zu einer objektiven Größe.

Kriminalitätskontrolle wird diesbezüglich zeitlich, situativ und räumlich dimensioniert, da Räume, Lagen oder Situationen und die Kontrolle von »gefährlichen Populationen« zum Ansatzpunkt von Präventionsmaßnahmen werden (Edwards/Hughes 2005; De Marinis 1999). Es kommt zu einer verstärkten Regulierung des öffentlichen Raums, da dieser zunehmend als unsicher dargestellt oder empfunden wird (Wehrheim 2009: 57 ff.). Dabei rückt weit mehr als nur Delinquenz in das Blickfeld der Sicherheitsakteur:innen: Ein ordnungspolitischer Fokus auf »incivilities« lässt eine Vielzahl neuer Delikte unterhalb des Strafrechts entstehen (Van Swaaningen 2005: 294). Diese betreffen hauptsächlich marginalisierte Milieus. Sie vermögen nun symbolisch relevante Orte innerhalb der zunehmend unternehmerisch agierenden Städte (Schipper 2013) zu »gefährden« (Belina 2017: 30). Technische Formen der Überwachung, räumliche Umgestaltungen, Bettel- und Alkoholverbote sowie eine Verbreiterung von polizeilichen und privaten Kontrollen sollen »unordentliches«, das Stadtbild ins Negative ziehende Verhalten, fernhalten (Van Swaaningen 2005: 290; De Marinis 1999). Ärmere Wohngebiete werden im Gegenzug zu »gefährlichen« Orten (Belina 2017: 30), die einer besonders intensiven (präventiven) polizeilichen Kontrolle unterliegen; teils sollen breit definierte Ordnungsdelikte die Einhaltung »sozialen« Verhaltens sicherstellen (beispielhaft sind an dieser Stelle die englischen »anti-social behaviour orders« (ASBOs) zu nennen) (Pickford/Dugmore 2012: 120; Tonry 2010: 396).

Die polizeilichen Simulationen sind in diesem Zusammenhang staatlicher Vorsorgemaßnahmen im Allgemeinen und dem wachsenden Fokus auf Prävention innerhalb der Kriminaljustizsysteme im Besonderen zu sehen. Denn nach den skizzierten kriminalpolitischen Gesichtspunkten wird zunehmend auch Protest erfasst (vgl. Hunold/Wegener 2018: 293; Noakes/Gillham 2006). Zwar brachten die Massenproteste der 1960er und 1970er Jahre einen Paradigmenwechsel hinsichtlich der gesellschaftlichen und letztlich auch der staatlichen Akzeptanz von Protest mit sich. Proteste waren nun ein normales Phänomen (della Porta 1996). Sie wurden nicht mehr so sehr als »fundamental threat to the social and political order« (Hobsbawm 1959: 116) gesehen, sondern als legitime Form demokratischer Teilhabe regelhaft in den politischen Betrieb integriert. Ab den 1970er Jahren bis in die 1990er Jahre hinein setzen sich entsprechend polizeiliche Doktrinen durch, die als »soft« definiert werden können, sofern sie als »tolerant, selective, legal, preventive, consensual, flexible, and professional« beschreibbar sind (della Porta/Reiter 1998: 6). Während noch in den 1960er Jahren »escalated force«

die Methode der Wahl darstellt, zeigen sich ab den 1970er Jahren zunehmend Tendenzen eines *underenforcement* der Gesetze und der Entstehung verhandlungsbasierter Ansätze (ebd.: 6 f.). Unter den Stichworten ›Dialog‹ und ›no surprise‹ ist das *policing* stärker an Absprachen und Kompromissen zwischen Polizei und Protestierenden sowie an der Vorhersehbarkeit der Handlungen aller Parteien ausgerichtet. Delinquenzen werden tendenziell stärker individuell anstatt dem gesamten Protest zugerechnet und polizeiliche Machtdemonstrationen werden in höherem Maße vermieden.

Dennoch unterliegen Proteste ab den 2000er Jahren zunehmend einem Risikodenken und damit einem vorausschauenden Blick. Um die von Protesten ausgehenden Gefahren besser antizipieren zu können, werden Proteste Risikokategorien zugeordnet. In Deutschland zeigt innerpolizeilich beispielsweise ein Ampelsystem an, ob eine so genannte Hochrisikodemonstration oder eine Demonstration mit geringem Risiko vorliegt (Ullrich 2017: 72 f.). In diesem Kontext sind Entwicklungen zu verzeichnen, Proteste teils wieder weniger als legitimen, freiheitlichen politischen Ausdruck zu betrachten, sondern – in Verteidigung der Gesellschaft (vgl. Foucault 2001) – als Gefahr für die Akkumulation ökonomischer und sozialer Ressourcen zu sehen. Entsprechend ist die Regulierung von Protest im Neoliberalismus in einem Foucaultschen Verständnis *gouvernemental*: Der Gefahrenabwehr zugrunde liegende Betrachtungen von Protesten als exzessiven, aufrührerischen Ereignissen, die Gesellschaften von innen heraus zu erodieren drohen, spielen mit biopolitischen Sicherheitsdiskursen ineinander. Dies vermag zu plausibilisieren, warum gegenwärtig teils als friedlich eingestufte Proteste mit Gefährdungen spezifischer Stadträume oder der potenziellen Störung städtischer Verkehrsinfrastruktur in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Dopplinger/Kretschmann 2014; Petzold/Pichl 2012). Sie stehen im Kontext mit Diskussionen, Protest einerseits aus Sicherheitsgründen, andererseits um ungestörter ökonomischer Abläufe willen aus den Innenstädten etwa an den Stadtrand zu verbannen (Kretschmann/Legnaro 2016). Ihren vorläufigen Höhepunkt findet diese Entwicklung in der totalen Einhegung von Protest in Protestzonen mit begrenzter Teilnehmerzahl und kontrollierter Identität bei den Olympischen Spielen in Russland und Canada (vgl. Coaffee 2016).

Zugleich steigen (ganz im Sinne des oben skizzierten *new prudentialism* bzw. einer *criminology of the self*) Anforderungen an ein *self-policing* (vgl. allg. Wood 2003): Anmeldende und Demonstrierende sollen sich neuen gesetzlichen Bestimmungen beugen, die darauf abzielen, Demonstrationsverläufe in geregelter und vorgesehener Bahnen zu halten, Ausschreitungen zu verhindern und ein respektvolles Verhalten gegenüber der Polizei zu evo-

zieren. Die neuen oder erhöhten Strafen sind – die Parallele zu allgemeinen Entwicklungen des Kriminaljustizsystems ist auch hier unübersehbar – auf ordnungspolitischer Ebene angesiedelt: Sie erschweren etwa transgressiven Protest und Praktiken zivilen Ungehorsams und lassen, da in einigen Ländern das Verhalten Einzelner der ganzen Gruppe oder den Anmeldenden zugerechnet werden kann, den Demonstrationsbesuch zunehmend zu einer unabsehbaren Bedrohung werden (Kretschmann 2014). Ähnlich bemerkt auch Matthias Wahlström (2008: 47): »[P]rotest to a greater extent include aspects of discipline and government, primarily seeking to achieve self-regulation on the part of the protesters, yet threatening with the ›iron fist‹ should agreements be broken or the limits of tolerance be stretched too far.« Gegenüber gewaltsamem Protest wird demgegenüber bereits in seiner Potenzialität mit harter Hand vorgegangen. Im Sinne einer *criminology of the alien other* werden im Kontext einer zunehmend scharfen polizeilichen Gegenüberstellung friedlicher und unfriedlicher Demonstrierender, die sich gesellschaftlich in einer Verringerung der Toleranzschwelle für gewaltsamem Protest spiegelt, transgressive oder antagonistische Protestspektren (oder solche, die von der Polizei dafür gehalten werden) bereits im Vorfeld überwacht, kontrolliert und unter Umständen auf dem Weg zur Demonstration abgewiesen. Vereinzelt werden Meldeauflagen ausgesprochen. Proteste dieser Protestspektren und teils auch ganze Demonstrationen, an denen diese teilnehmen, werden (etwa mittels Auflagen) regelmäßig stark eingeschränkt oder es werden präventive Totalverbote ausgesprochen.

Antizipation fataler Schläge

Simulationen behandeln heute den Umgang mit Risiken. Sie werden dort eingesetzt, wo als gefährlich Antizipiertes – oder mit Bezug auf die frühen militärischen Simulationen, die Ahnung von möglicherweise drohenden Verlusten – eingehegt werden soll. In diesem Sinne sind die in dieser Arbeit untersuchten polizeilichen Simulationen von dem Gedanken der Vorsorge in riskanten Räumen, Lagen, Situationen und Risikopopulationen getragen; sie versprechen den Rückgriff auf einen »knowledgeable sense of risk« (Schwartz 1990). Dabei bauen sie auf dem oben skizzierten geschärften gefahrenorientierten Sinn einer *new penology* auf, wenn es um die Frage geht, welche Protestgruppen in welchen Räumen zum Gegenstand der Simulationen werden. Indem ihre Trainings dazu dienen sollen, Zukunft zu sichern und zu gestalten, sie herbeizuführen oder abzuwenden, verleihen sie dieser auf paradoxe Weise Gegenwärtigkeit.

Dennoch unterscheiden sich die polizeilichen Simulationen in ihrer Grundstruktur der Voraussicht fundamental von jener der risikoorientierten Prävention. Sie bedienen sich nicht des Mittelwerts vergangener Geschehnisse oder Indikatoren der Gegenwart, um von hier aus Ableitungen zu treffen. Entsprechend kalkulieren sie nichts. Zwar nehmen sie Risikowerte auf und integrieren sie in ihre Szenarien. Sie rekurren beispielsweise auf polizeiliche Kalküle, die bestimmte Protestspektren und -konstellationen als (besonders) gefährlich erachten und nehmen vor diesem Hintergrund einen »cast of characters« (Zurcher/Snow 1981: 472) vor. Simulationen stützen sich jedoch anders als Risikokonzeptionen von Prävention nicht selbst zentral auf die Probabilistik (vgl. Kaufmann 2011: 111). Sie treffen keine Vorhersagen, sondern sie entwerfen *mögliche* Zukünfte. Da sie die Einbildungskraft zu provozieren vermögen, werden sie eingesetzt, um einen »umfassenderen« Blick auf Risiken zu gewährleisten. Um drohende Gefahren abzuwenden, setzen Simulationen einen Als-ob-Modus frei. Sie spinnen Szenarien, entlang derer sie die Zukunft extrapolieren. Szenarien erheben laut der Literatur »den Anspruch, Möglichkeiten der Zukunftsentwicklung zu beschreiben, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eintreten können« (Hradil 2012; so auch Schwartz 1996: 3). Szenarien treffen also keine Aussagen über wahrscheinliche Zukünfte. Sie erzählen plausibilisierende, möglicherweise auch provokative, Geschichten.

Wie lässt sich dies konkret vorstellen? Grundlage staatlicher Simulationen zu Zwecken der Sicherheits Sorge, wie sie obenstehend aufgeführt wurden, ist stets die Annahme, dass viel auf dem Spiel steht: »Emergency imaginaries« (Calhoun 2004: 376), spezifische, handlungsleitende schadensbezogene Imaginationen, bedingen, dass zumeist ein existenzieller oder als existenziell erlebter Schaden abzuwenden ist. Mit der Simulation tritt deshalb eine Form der Prävention auf den Plan, die dominante Wahrnehmungen der Zukunft (ebd. 59) herauszufordern vermag: Um die Gefahr eines zu eingeschränkten Denkens zu vermeiden, so stellt die Risiko- und Katastrophenforschung heraus, wird Information von den »Rändern« her generiert (Schwartz 1996: 69). Schon die frühen Kriegsspiele intendierten in diesem Sinne, andere als bloß jene Wirklichkeiten zu erfassen, die »auf dem Papier« zustande kommen könnten (von Hilgers 2008: 8). Da es ums Ganze ging – schließlich stand der Verlust der Herrschaft auf dem Spiel –, sollten, um Entscheidungen zu informieren, verschiedene Handlungsmöglichkeiten ersonnen und in ihren Konsequenzen plausibilisiert werden. Dem Kriegsspiel wurde diesbezüglich eine hervorragende Eignung bescheinigt, da es einen besonderen Erfindungsreichtum wecken würde (Ders. 2006: 222). So entwickelte, um hier nur ein Beispiel zu nennen, Christoph Weickmann im 17. Jahrhundert

das »Königs-Spiel«, mit dem Ziel, einen »Staats- und Kriegs Rath« daraus abzuleiten (ebd.: 215). Auch im Kalten Krieg bedienten sich die Ost- und West-Mächte Als-ob-Modi, um mögliche Zukünfte zu antizipieren. Weil sie davon ausgingen, dass der Atomkrieg zu existentiell sei, um ihn einfach auf sich zukommen zu lassen, sollten nicht bloß die wahrscheinlichen, sondern alle erdenklichen Konstellationen antizipiert werden. Die Imagination des Zukünftigen sollte entweder dazu beitragen, den Atomkrieg zu verhindern, ihn im Fall seines Eintritts zu gewinnen oder ihn einfach nur zu überleben. Kurz: Aufgrund der zumeist als besonders schwerwiegend erachteten Gefahren wird zu alternativen Mitteln gegriffen, um diese vorhersagen zu können.

Innerhalb der Polizeien erfahren szenariobasierte Als-ob-Modi seit den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 eine besondere Konjunktur (vgl. Kaufmann 2011: 109). Eine wesentliche Rolle spielte in den sicherheitsbehördlichen Universen auch hier die Assoziation des Totalverlusts, sofern der Schaden als existenziell erlebt wurde. Mit Blick auf die politische und kulturelle Ordnung erschienen die Anschläge als schreckliches Ereignis umwälzenden Charakters (Der Derian 2003: 38). Zum traumatischen Krisenmoment wurden sie nicht nur aufgrund der Unerwartetheit des Schadenseintritts. Als ebenso problematisch erschien, dass zunächst keine verlässlich umsetzbaren und geeigneten Lösungsansätze für die Überwindung der vulnerablen Lage in Sicht waren. Der als-ob-Modus begründet sich in der Folge aus der Imagination der Anschläge als eines Geschehnisses, das schlichtweg nicht im Bereich des Denkbaren gelegen und für dessen Voraussicht folglich keine Instrumente vorgelegen hatten: Es wurde als außerhalb des Bereichs bekannter Sinngebungen und Wirkungszusammenhänge stehend angesiedelt. Diese Deutung restrukturiert die Antiterrorpolitik im Nachklang der Anschläge weltweit: Sie konstituiert ein Denken, dem zufolge kommende Anschläge nicht ebenfalls auch außerhalb des Bereichs des bisher Gedachten anzusiedeln als fahrlässig erscheint; künftig sind auch »bisher nicht für realistisch gehaltene Szenarien« (Kaufmann 2011: 109) einzubeziehen. In der Folge werden Szenariotechniken eingesetzt, weil sich mit ihnen *mögliche* Zukünfte entwerfen lassen. Niemand will sich einen »failure of an imagination« nachsagen lassen, wie er den zuständigen Sicherheitsbehörden im Abschlussbericht zu 9/11 diagnostiziert wurde (Salter 2008: 246).²

Auch die polizeilichen Simulationen für *protest policing* entsprechen dieser Logik. Ein imaginativer Zukunftsbezug dient den Polizeien dazu, möglichst alle zukünftigen Lagen anzuvisieren. Es soll jede mögliche Situation durch-

² Bezeichnenderweise bedient sich der von Zivilbehörden betriebene »Krieg gegen den Terror« so passförmig einer ursprünglich militärischen Rationalität.

gespielt werden können. Weil sich Gefahren im *protest policing* allgemein als unvorhersehbar erweisen (Behr 2006: 61), wird versucht, auf *alles* gefasst zu sein. Weil nicht mehr allein von wahrscheinlichen Lagen ausgegangen wird, ändert sich der Stellenwert der Gefahr: Ließ sich das moderne Unsicherheitsempfindens noch als »geschlossener Ereignisraum« (Bonß 2011: 53) verstehen, so muss an dieser Stelle von einem grundsätzlich unbegrenzten Möglichkeitsfeld ausgegangen werden. Dabei bleibt das existenziell Bedrohliche im Rahmen dieses grundsätzlich »offenen Ereignisraums« (ebd.) stets in Latenz begriffen: Es kann jederzeit unerwartet und an unvorhergesehener Stelle hervorbrechen. Nach einer risikoorientierten Logik noch als sicher einschätzbare Lagen und Situationen müssen sich aus dieser Perspektive als voller latenter Gefahren erweisen – Gefahren, deren Existenz abstrakt angenommen wird, deren Charakter, Ausprägung und Manifestation jedoch noch im Unklaren liegen. Es erschließt sich so der in der Untersuchung beobachtete Umstand, dass es für die Polizeien in Demonstrationseinsätzen keinen Zustand der Sicherheit gibt und dass sie Gefahren immer auch dort vermuten, wo Lagen als gänzlich ungefährlich anmuten: Von einer gerade noch friedlichen Demonstration kann im nächsten Moment Gewalt ausgehen. Eben noch kooperative Demonstrierende können im nächsten Moment zu böswilligen Angreifenden werden. Und es zeigt sich vor diesem Hintergrund, wie bei den Polizeien das Anliegen entsteht, die Simulationen räumlich, zeitlich und in ihren Inhalten zu variieren: Unterschiedliche Szenarien sollen es ermöglichen, die Einsatzkräfte mit immer neuen Ungewissheiten zu konfrontieren.

Wie auch in den anderen Simulationskontexten wird von hohen Schadenspotenzialen ausgegangen: *Protest policing* gilt als besonders gefährliche Tätigkeit, auch wenn diese mit der Gefahr von terroristischen Attentaten als nicht vergleichbar eingestuft wird. Im schlimmsten Fall könnten Polizist:innen getötet werden; jedenfalls würden ernsthafte Verletzungen riskiert. Da Einsätze auch scheitern können, besteht zudem immer die Gefahr des – mit der polizeilichen Identität in besonderem Maße verbundenen – Verlusts der Autorität. Kurz: es geht auch hier nicht um eine berechenbare Zukunft, sondern um eine Zukunft, die ungewiss, komplex und irregulär ist (vgl. Wack 1985). Deshalb werden in den polizeilichen Simulationen ebenfalls *worst cases* ersonnen. Dies zeigt sich in der Praxis an der Inszenierung möglichst gefährlicher oder gefährdeter Schauplätze und der Repräsentation von Protesten entlang antagonistischer und transgressiver Demonstrierender, mithin der unberechenbarsten aller Protestspektren. Es zeigt sich weiter an der Simulation einer maximal gewalttätigen Menge, ohne die kein Szenario auskommt. Es erscheint vor diesem Hintergrund nicht nur gänzlich unerheb-

lich, sondern vielmehr allgemein förderlich, dass die dargestellten Gefahren in ihrem Niveau mit jenen realer Einsätze in der Regel nicht vergleichbar sind.

Da es nicht allein darum geht, sicher eintretende Lagen zu imaginieren, sind die Simulationen als fiktional (vgl. Opitz/Tellmann 2011: 29) zu bezeichnen. Jürgen Petersens (1996: 35) Unterscheidung von Wirklichkeits- und Fiktionalaussagen erweist sich an dieser Stelle einmal mehr als erhellend. Die Wirklichkeitsaussage bestimmt er als eine, die etwas als *wirklich* qualifiziert. Dem stellt er die Fiktionalaussage gegenüber, die sich nicht darum kümmert, ob etwas wirklich ist, sondern die lediglich darauf abstellt, dass etwas Ausgesagtes *ist*. Das simulativ Erdachte ist, da es nicht kalkuliert werden kann, als unmittelbar existent zu handhaben: Als Mögliches wird es zu einer sozialen Tatsache, mit der zu rechnen ist. Durch seine bloße Existenz entfaltet es Evidenz; im Akt seiner Hervorbringung wird es zu einer »Zeigehandlung«, die Wahrheit stiftet (Nohr 2004: 9). Für die Simulation hat die Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Gedachten somit keinerlei Relevanz. Weil sie aufgrund ihrer bloßen Denkbarkeit wahr wird, ist die Simulation *performativ* (vgl. Austin 1972; Bourdieu 2012: 100).³

Diesbezüglich ist jedoch zu bemerken, dass das Unbekannte durch die Zuspitzung auf den schlimmsten Fall immer schon eingegrenzt ist. Die Extrapolation ist nicht total, sondern in besonderer Weise gerichtet: Da von katastrophalen Schäden ausgegangen wird, kommen die Simulationen in der Regel nicht ohne die Imagination des *worst case* aus (Aradau 2010: 2015). Die Logik ist ebenso einfach wie zwingend: Weil *jede* Möglichkeit in Betracht gezogen werden muss, bedarf es, um Sicherheit gewährleisten zu können, stets auch einer Orientierung am Schlimmsten. Gerade der Horizont der besonderen Bedrohung vermag dem Simulierten seine performative, das heißt seine Evidenz generierende, Durchschlagkraft zu verleihen. »Je größer die Bedrohung, desto größer die Bedrohung der Inaktivität – und umso zwingender das Argument, vorausseilende Maßnahmen zu ergreifen,

3 John Austins (1972) Theorie performativer Sprachhandlungen impliziert, dass etwas zu sagen immer auch bedeutet, etwas zu tun. Realität wird damit nicht einfach nur abgebildet, sondern kreierte. Sprechakte konstruieren Wirklichkeiten, da die Akteur:innen im Sprechen soziale Unterscheidungen treffen, die als soziale Grenzziehungen Bedeutungen manifestieren. Pierre Bourdieu (2012) hat dieses Verständnis erweitert. Mit Bezug auf Marcel Mauss löst er Austins Unterscheidung zwischen dem Vollzug und der Wirkung einer Sprechhandlung auf. Mauss' Magietheorie besagt, dass Magie nichts Universelles ist, sondern dass ihre Wirkung von gemeinsamen Sozialisationserfahrungen abhängt, mithin an eingegrenzte Kontexte gebunden ist (Mauss 2010 [1950]). Performative Sprechakte führt Bourdieu demnach anders als Austin nicht auf einen souveränen, sich Gehör verschaffenden Sprecher zurück, sondern auf das im Sprechenden symbolisch konzentrierte Kapital, das zuvor von einer Gruppe akkumuliert wurde (Ders. 2012: 103).

um uns zu verteidigen, auch wenn die Ungewissheit über Zeit und Ort des gegnerischen Angriffs bestehen bleibt«, formuliert etwa der nationale Sicherheitsrat der USA nach dem 11. September (Eshun 2008: 233).

Auch die polizeilichen Trainings stellen die Kontingenz des Zukünftigen heraus, um diese in spezifischer Weise gleich wieder zu verschließen. Mit ihrem Fokus auf den *worst case* produzieren auch sie nur in gewisser Hinsicht Zukunftsoffenheit, denn der schlimmste Fall überlagert als drohender – wenn auch als in den polizeilichen Simulationen mit Sicherheit eintretender – Zukunftshorizont andere möglichen Lagen. Zwar wird er von den Polizeien im Rahmen einer Akkumulationslogik als Extrem auf einem Kontinuum angesiedelt: Wer mit dem *worst case* zurechtkomme, könne auch alle anderen Lagen bewältigen, heißt es. Nichtsdestotrotz wirft er lange Schatten auf die ihm in jeder Simulation vorgelagerten, weniger eskalativen Situationen. Dies zeigt sich maßgeblich an einer Aura (Benjamin 1985 [1930]: 588; Ders. 1982: 560 bzw. Atmosphäre (Böhme 2013, Rua Wall 2019; 2021), durch die die Schulungszentren als Schauplätze schrecklicher (und zugleich freudig erwarteter) Spektakel erscheinen; in ihnen wird Polizeigewalt fetischisiert. Das informelle Symbol der Trainings in Frankreich ist der Kautschukstein, der von den Teilnehmenden häufig als Andenken entwendet und von den Trainer:innen an Besucher:innen unter der Hand verschenkt wird (weshalb an ihnen oft Knappheit herrscht) (Kretschmann 2022). In England und Nordirland bildet der Molotow-Cocktail das Äquivalent (ebd.).

Im Gegensatz zu Simulationen, bei denen der *worst case* in der totalen Vernichtung bestehen kann, sind den polizeilichen Trainings in der Gravität der Szenarien jedoch deutliche Grenzen gesetzt. Anders als bei einem Atomschlag im Kalten Krieg oder einem Terrorangriff mit hunderten von Toten und Verletzten dürfen *public order*-Lagen nicht in dem Maße fatal erscheinen. Für den Einsatz von Szenariotechniken wird bemerkt, dass es ein Fehler sei, zu viele Zukünfte zu generieren, da deren Ausstellung paralysieren könne; dies stellt die Risiko- und Katastrophensoziologie heraus (Tellmann 2009: 18). Als Zukunftsentwurf wird die Niederlage der Einsatzkräfte in den polizeilichen Simulationen in diesem Sinne möglichst vermieden. Da die polizeilichen Simulationen, wie empirisch gezeigt wurde, der Herstellung von *Handlungsbereitschaft* der Polizist:innen dienen sollen, werden mögliche Zukünfte in einer Form imaginiert, die gerade noch bewältigbar ist. Vor diesem Hintergrund existiert kein ›objektiv‹ ersonnener schlimmstmöglicher Fall. Der *worst case* ist paradoxerweise variabel, da er jeweils an das Niveau der Einsatzkräfte angepasst wird. Es zeigt sich an dieser Stelle besonders deutlich, was für alle Szenariokonstruktionen angenommen werden kann: Was das Schlimmste ist, steht nicht objektiv fest, sondern beruht auf stra-

tegischen Entscheidungen. Der *worst case* soll mithin in gewisser Weise auch immer ein *best case* sein: Um bei den Einsatzkräften eine optimistische Voraussicht der Handhabbarkeit realer Einsätze zu etablieren, müssen sie in den Trainings bestehen. Gerade deshalb wird es, soweit möglich, vermieden, Einsätze scheitern zu lassen.

Ausrichtung an Strukturen des Explorativen

Es wird hier schnell deutlich: In allen Fällen ist es eine *bestimmte Vision der Zukunft*, die den szenariobasierten Zugriff auf das Kommende erforderlich erscheinen lässt. Die Literatur hat vielfach herausgestellt, dass Zeit nichts objektives, außersoziales ist (Elias 2000 [1939]; Dux 2017; Sorokin/Merton 1937). Sie ist vielmehr eingebunden in verschiedenste soziale und historische Bedingungen und mithin historisch kontingent. Es geschieht in Abhängigkeit von je spezifischen soziohistorischen Gegebenheiten, ob Zeit überhaupt als ein relevanten Faktor wahrgenommen wird und wenn ja, ob er etwa mit Fortschritt, mit nie enden wollender Wiederkehr, oder auch mit dem *worst case*, mit krisenhaften, apokalyptischen Vorstellungen des Kommenden, in Verbindung gebracht wird (Wendorff 1980). Die Kontingenz dieses Zeitbezugs zeigt sich in der Untersuchung deutlich, sofern in den Simulationen anders als beim risikoorientierten Zugriff nicht auf konkrete, sondern auf sich nur vage abzeichnende Gefahren abgestellt wird: Angelegt wird eine *Strategie* des Vorzeichnens *noch unbestimmter* Zukünfte. Um die bestehenden Ordnungen zu sichern oder auszubauen, wird es als nötig erachtet, möglichst viele der zukünftigen Ordnungsstörungen zu identifizieren, und seien sie noch so unabsehbar. Dies impliziert, sich nicht nur am kalkulierbar Ausformbaren, sondern ebenso am radikal Unbekannten zu orientieren: Auch bislang noch nicht dagewesene Gefahren werden zu identifizieren versucht. Es sind diese Voraussetzungen, die – um es mit den Worten Kahns (1962) auszudrücken – zum »thinking about the unthinkable« anzuregen vermögen; in dieser Hinsicht »the future« is an effect of specific relations and acts« (Anderson 2008: 228).

Das Szenario orientiert sich deshalb an dem, was *zwischen den Zeilen* der Statistiken lesbar ist. Dies haben die polizeilichen Simulationen für *public order policing* mit militärischen Vorgehensweisen gemein, aber auch mit solchen des Anti-Terrorismus. Im Kalten Krieg wird auf Szenarien beispielsweise vor dem Hintergrund der Annahme zurückgegriffen, dass falsche Entscheidungen und verpasste Gelegenheiten zumeist eher auf einen Mangel als auf ein Übermaß an Phantasie zurückzuführen sind (Ghamari-Tabrizi 2005: 164). Von Wegen abseits des statistisch Berechenbaren berichtet das

US-amerikanische Militär auch noch im Jahr 1998: Es gibt an, dass es nicht allein die vorliegenden Daten heranziehe sondern gezielt auch *Datenlücken* befrage (Opitz/Tellmann 2011: 29). Für den polizeilichen Bereich kann das Beispiel des Gefährders herangezogen werden. Es handelt sich dabei um eine kriminalpolizeiliche Figur, mittels der Personen kategorisiert werden, die noch gar nicht delinquent geworden sind, aber sich – möglicherweise – im Vor-vorfeld einer terroristischen Straftat bewegen (Böhm 2011; Kretschmann 2017; Kretschmann/Legnaro 2020). Als Risikokategorien kommen in diesen Zusammenhängen nur legale Verhaltensweisen infrage. Es ist augenscheinlich, dass diese zu ihrer Relationierung mit Bezug auf ein Delikt unweigerlich der Szenarien spinnenden Phantasie bedürfen.

Die kleinste phantasmatische Einheit der Simulation ist deshalb nicht die Berechnung, sondern die Narration. Es sind um einen Plot erdachte *Geschichten*, entlang derer Zukünfte imaginiert werden. Vorangehend wurde anhand narratologischer Bezüge darauf verwiesen, dass Narrationen als »eine Form der Sinnggebung« (Erdheim 2007: 303; vgl. Legnaro 2012) verstanden werden können, die kognitive und epistemische Funktionen erfüllen. Narrationen bereiten Konzepte narrativ auf, wodurch sie bestimmte Welten eröffnen und andere abwehren (Koschorke 2012: 103). Dies formuliert im Kontext der Risiko- und Katastrophensoziologie auch Peter Schwartz (1996: 38) mit Bezug auf Narrationen im Szenario: »Stories are about meaning: they help explain why things could happen in a certain way. They give order and meaning to events – a crucial aspect of understanding future possibilities.« Ganz in diesem Sinne werden in den polizeilichen Simulationen Gefahren, Proteste, Protestierende usw. konzeptualisiert. Dies geschieht, wie gezeigt, entlang von erstellten Skripten zum einen in Form des Erzählens *wahrer* Geschichten, die gescheiterte Einsätze nacherzählen, um ähnliche Lagen in Zukunft besser zu polizieren. Zum anderen werden *mögliche* Geschichten ersonnen, die so noch nicht eingetreten sind, aber mit denen gerechnet wird.

Anders als statistische Verfahren, die die Zukunft ausgehend von Deskriptionen des Bestehenden aus den Erfahrungen der Vergangenheit fortschreiben, vermögen die Simulationen so mitunter gänzlich neue Zukünfte zu kreieren. Auch wenn sie keineswegs beliebig erzählt werden können, sondern sich an bestehenden Routinen ausrichten müssen, nehmen Narrationen nicht notwendig Bestandsaufnahmen vor; sie stellen nicht notwendig fest, was ist. Vielmehr missachten sie herkömmliche Regeln der Deduktion. Ihre Struktur ist offen, da sie sich abduktiv an der freien Assoziation auszurichten vermögen. Sven Opitz und Ute Tellmann (2011: 27) beschreiben die Szenariotechnik im Nachklang der Anschläge vom 11. September 2001 als ein Verfahren, das angewendet wird, um sich weniger an »vergangenen, statistisch

aufbereiteten Ereignissen« zu orientieren als dass es Neues zu erschließen versucht. Im Anti-Terrorismus wird der Referenz allein auf das Vergangene eine »geradezu [...] gefährlich konservative Tendenz« zugeschrieben, gehe man dabei doch »immer von Bekanntem aus und sehe in der Zukunft folglich nur, was man schon kennt.« Simulationen unterscheiden sich so zentral von herkömmlichen Weisen der Generierung staatlichen Handlungswissens (vgl. Collier 2008: 225). Da sie nicht auf »rationality based« Verfahren abstellen, weisen sie eine andere Rationalität auf (ebd.). Diese Erkenntnis wird in der risikobezogenen Literatur geteilt, die formuliert, dass die Art und Weise, wie Zukunft imaginiert und rationalisiert und wie ihr auf dieser Grundlage *in actu* begegnet wird, sich grundlegend von herkömmlichen Formen der Risikobearbeitung unterscheidet (De Goede 2012; Ericson/Doyle 2004; Bougen 2003). Zu erkennen sei ein weitreichender Wandel des Umgangs mit dem Risiko, der vor dem Hintergrund der Hinwendung zu ungewissen, gleichsam aber unvermeidlichen Zukünften aus der Erkenntnis der Begrenztheit von wahrscheinlichkeitsorientierten Kalkulationen heraus erwächst, und aus der neue epistemische, organisationale und regulatorische Konstellationen hervorgehen (Collier 2008: 225).

Ganz in diesem Sinne entwickeln die Polizeien ihre Simulationen im *public order policing* (ausgehend von Vorannahmen über riskante Räume, Situationen und Lagen) entlang einer *Struktur des Explorativen*, das heißt sie nähern sich ihrem Gegenstand mit einer in bestimmter Hinsicht ungerichteten Offenheit. Viele der in den vorangegangenen Kapiteln immer wieder beschriebenen Abweichungen vom Realen lassen sich hier einordnen. Das betrifft – in dieser Hinsicht lässt sich die Logik des *worst case*-Szenarios präzisieren – etwa die Repräsentation von Protesten als durchweg antagonistisch und transgressiv sowie als durchweg gewalttätig. Die narrative und die performative Struktur der Simulation spielen an dieser Stelle ineinander, da die eröffnenden und schließenden Eigenschaften narrativer Strukturen als Bedingungen der performativen Akte fungieren, mit der Folge einer erleichterten Evidenzproduktion auch von gänzlich Neuem. Im Rahmen der schöpferischen Struktur der Simulation entwickeln die Polizeien darüber hinaus bewusst Neues. Neben der Qualitätssicherung und der Vereinheitlichung der polizeilichen Praktiken sehen die Trainings vor, den Umgang mit Protesten und Aufständen weiterzuentwickeln. Dort, wo es um den Ausbau neuer Taktiken und Techniken geht, werden Probleme integriert, für die noch keine Erfahrungswerte vorliegen, um Lagen von hier aus gleichsam »assoziativ« abzarbeiten. Dies betrifft vorrangig neue Protestformen oder terroristische Anschläge, die auf Menschenmengen oder aus Menschenmengen heraus verübt werden. Zu betonen ist jedoch, dass es den Polizeien in den wenigsten Fällen um die Imagination

von Neuem, sondern um das Training bekannter, wenn auch besonders herausfordernder und zeitlich nicht absehbarer Gefahrenlagen geht. Dieser Umstand jedoch ändert nichts daran, dass die simulativen Praktiken der Polizeien in ihrer Grundstruktur mit jenen des Anti-Terrorismus und des Militärs identisch sind, die ihren Gegenstand ebenfalls aus neuen Blickwinkeln zu betrachten suchen. Kooperationen des Militärs mit Science-Fiction-Autor:innen (Ghamari-Tabrizi 2005: 42)⁴ und deren poststrukturalistische Lektüren sind hier etwa einzuordnen. Um an dieser Stelle ein konkretes Beispiel zu nennen: Dekonstruktivistische Literatur diene dem israelischen Militär zu alternativen Lesarten des Raums. Auf dieser Basis entwickelte es neue, überraschende Angriffstechniken, die ihm gegenüber dem Gegner einen Vorsprung verschaffen sollten. Anstatt Krieg auf der Straße zu führen, sprengte es sich in der Folge durch Wände (Weizman 2010).

Indem sie auch Phänomene anvisieren, die bislang noch unerschlossen sind, ›kalkulieren‹ die Polizeien auf assoziative Weise das ein, was dem Kalkül bisher entgehen muss. Sie nehmen so auf kreative Weise eine »Operationalisierung des Nicht-Wissens« (Wolf 2009: 31) vor. Der mittlerweile berühmt gewordene Ausspruch des ehemaligen US-Verteidigungsministers Rumsfeld auf einer Pressekonferenz im Jahr 2002 bringt diesen erweiterten Wirklichkeitszugriff auf den Punkt. Er sagt: »[...] as we know, there are known knowns; there are things we know we know. We also know there are known unknowns; that is to say we know there are some things we do not know. But there are also unknown unknowns – the ones we don't know we don't know.«⁵ Nicht mehr allein zwischen gesicherten Informationen (*known knowns*) und kalkulierbaren Risiken (*known unknowns*) wird hier unterschieden. Zusätzlich werden auch Gefahren einbezogen, die als solche nicht mehr kalkuliert werden können (*unknown unknowns*) – gegenüber, so ist zu ergänzen, jenen Sachverhalten, die gewusst werden könnten, aber die die Polizeien nicht wissen wollen (*unknown knowns*). Indem die Polizeien mittels Simulationen trainieren, führen sie in eben dieser Hinsicht einen neuen Zukunftsbezug – und damit eine neue Zeitrechnung – ein. Sind risikobasierte Regulierungsweisen so beschaffen, dass sie auf Grundlage von Bestandsaufnahmen auf konkret berechenbare bzw. wahrscheinliche Zukünfte abstellen, so kann die Zukunftsvision der Simulation dagegen ein beliebiges Kommendes anvisieren.

4 <https://www.spiegel.de/kultur/kino/terrorbekaempfung-us-army-sucht-hilfe-bei-hollywood-filmern-a-161424.html>; <https://www.theverge.com/2019/7/24/20708432/france-military-science-fiction-writers-red-team>; <https://futurism.com/from-sci-fi-to-reality-the-future-of-warfare> (Zugriff 30. 5. 2020)

5 U. S. Department of Defense, Secretary Rumsfeld and Gen. Myers v. 12. 2. 2002, <http://www.defense.gov/transcripts/transcript.aspx?transcriptid=2636> (Zugriff 30. 5. 2020)

Sie ist in diesem Sinne imaginativ anstatt deskriptiv und in jeder Hinsicht zukunfts- anstatt vergangenheitsbezogen.

Gerade deshalb werden Simulationen besonders für die Einhegung solcher Risiken eingesetzt, die sich weder zeitlich noch ökonomisch, sozial oder politisch eingrenzen lassen, aber deren Eintreten als existenziell eingeschätzt wird: Wo keine Identifikation von Risiken und keine vollständige statistische Einschätzung der Eintrittswahrscheinlichkeit eines Ereignisses mehr möglich ist und wo man es nicht mehr mit »erträglichen« Verlusten« (Horn 2009: 92) zu tun hat – wo folglich die Kalkulation mit dem Risiko ausgeschlossen ist –, da bietet sich der Rückgriff auf Szenarien an. Oder anders formuliert: Szenarien werden häufig dort eingesetzt, wo Lagen, weil sie auf eine diffuse, unabschließbare Zukunft rekurrieren, andernfalls als unversicherbare Bedrohungen charakterisiert werden müssten. Diesbezüglich betont jedoch der Stand der Risiko- und Katastrophenforschung, dass zwischen einem derartigen Zukunftsbezug und dem *worst case* kein notwendiger Zusammenhang besteht (Opitz/Tellmann 2011: 30). Das gilt auch für die Polizei: Ausgehend von Bereichen, in denen mit fatalen Schlägen operiert wird, sind simulative Formen im Sinne eines *trickle down*-Effekts heute innerhalb der polizeilichen Staatsgewalten auch dort zu finden, wo keineswegs Unversicherbares vorliegt. Sie sind auch in Bereichen der Polizeiarbeit angesiedelt, die mit Bezug auf geringere Schäden abseits des *worst case* operieren. So werden laut einer Forschung aus dem Jahr 2004 in den USA Simulationen (Rollenspiele mitgezählt) in 80 % aller polizeilichen Abteilungen eingesetzt (Van Hasselt/Romero/Vecchi 2008: 252). Auch in Deutschland gehören (auch im Kontext neuer technischer Möglichkeiten, die dann vor allem *virtuelle* Simulationen hervorbringen) – Simulationen mittlerweile in vielen Bereichen zum professionellen Alltag, so etwa in der Schulung von Tatortbegehungen im Bereich der Einbruchskriminalität. In ihrer Imaginativität gehen die Simulationen dabei allgemein weit über die der risikoorientierten Präventionslogik eingeschriebenen sozialen Konstruktionsleistungen hinaus. Es wurde deutlich, dass sie für den hier untersuchten Bereich des *protest policing*, in Zusammenhang mit dem *worst case* stehend, Erzählungen konstruieren, in denen sich die »realen Katastrophen vervielfältigen« (Eisch-Angus 2019: 52).

Protest als Ereignis

Weil die polizeilichen Simulationen nicht entlang des Berechenbaren strukturiert sind und auch Singuläres einbeziehen, ist – wie sich mit Bezug auf den Stand der Risiko- und Katastrophenforschung argumentieren lässt – ihre

Struktur ereignishaft (vgl. mit Bezug auf das Militär Anderson 2010). In ihnen kann an jeder Stelle das Einmalige, das noch nicht Dagewesene, hervortreten. In unvorhergesehenen Wendungen vermögen in ihnen Routinen und Konventionen des Realen überschritten zu werden. Unter einem Ereignis versteht die Literatur Veränderungen, deren Eintritt nicht erwartbar ist, da es für die Ankunft eines bislang unbekanntes Anderen steht. Als gänzlich neue Erscheinungen kann es nur plötzlich vorkommen (z. B. Derrida 1999; Lyotard 1989; Ders. 1997; Rancière 2003). Das Ereignis nimmt daher eine radikale Unterbrechung vor: Es unterminiert bestehende Sinn- und Wirkungszusammenhänge kurzzeitig bzw. grundsätzlich. Es ist deshalb »nicht ohne weiteres in den Gang der Dinge einzuordnen« (Seel 2003: 39); Ereignis und Irritation gehören zusammen. Das Ereignis vermag so Orientierungen zu verändern, weshalb es Brüche herbeiführen kann. Im Kontext der Simulationen der Staatsgewalten, da diese von existenziellen Schäden oder zumindest schmerzhaften Verlusten ausgehend negative – katastrophische – Zukünfte eines Armageddon, Chaos oder Krieg imaginieren, ist die etymologische Wortbedeutung der Katastrophe aufschlussreich, da diese sich an das Ereignis anschlussfähig zeigt. Dem Griechischen *κατά* (*katá*) entlehnt, steht sie für »umkehren« oder »umwenden« (Pfeifer 1993).

Diese Logik des Ereignisses soll zunächst am Beispiel der terroristischen Anschläge vom 11. September 2001 verdeutlicht werden, deren ebensolche Rahmung durch die Behörden in der Literatur unumstritten ist (Derrida/Baudrillard/Major 2003). An das Ereignis schlossen sich fast unmittelbar Richtungsänderungen in der Kriminalpolitik an, weil die Anschläge als in Struktur und Schweregrad gleichermaßen unerwartetes wie unerträgliches Unglück zunächst für »Sinnzusammenbrüche« (Stäheli 2000) gesorgt hatten. Aufgrund der Unsicherheit über Motive und Täter:innen war den Attentaten ein hochgradiges Irritationsmoment zu eigen: Für die Sicherheitsbehörden erwiesen sie sich noch für eine ganze Weile als »ungewiss codierte[s] Phänomen« (Lethen 2003: 3). Zwar kam es zu keinem totalen Bruch mit bisherigen kriminalpolitischen Strategien und Denkweisen, da Änderungen teilweise zuvor ausgearbeiteten *policies* folgten (Kretschmann 2012: 326). Die Ereignishaftigkeit der Anschläge begründete jedoch in der Folge nicht nur eine – laut Jean Baudrillard – über jede Vernunft hinausgehende »Maßlosigkeit der Gegenschläge« in Form der »universellen Repression vor jeder beliebigen gegnerischen Kraft« (Derrida/Baudrillard/Major 2003). Wie oben gesehen, konstituierte sie auch eine Konjunktur des Szenariodenkens innerhalb des Anti-Terrorismus – mit, wie dargelegt, Ausstrahlungskraft über diesen hinaus.

Nicht zufällig spielt der Begriff des Ereignisses im Bereich des Ästhetischen eine große Rolle (Müller-Schöll 2003). Denn aus dem Ereignishaften

ergibt sich die Notwendigkeit einer möglichst veranschaulichenden Darstellung, ebenso wie umgekehrt aus der veranschaulichenden Darstellung gerade das Ereignishafte prädestiniert hervorzugehen vermag. Dies gilt auch für Simulationen. Anstatt der Regel bedingt das Ereignis in Simulationen die Ausnahme, anstatt der Normalverteilung die »assoziativ verketteten Impressionen« (Opitz/Tellmann 2011: 41). Weil in Simulationen kein Aufschluss darüber gegeben ist, in welcher Korrelation die Dinge zueinander stehen, weil sich das Wichtige nicht von vorn herein vom Unwichtigen trennen lässt, müssen die imaginierten Geschichten besonders plausibel (Schwartz 1996: 69) inszeniert werden. Um einen Überblick zu erhalten, wird versucht, alle Aspekte eines Geschehens annähernd originalgetreu darzustellen. Simulationen versuchen in diesem Sinne, ein Geschehen *möglichst differenziert* abzubilden, indem sie es *in die Komplexität eines sozialen Kontexts* überführen. Hierauf weist indirekt bereits Gottfried Wilhelm Leibniz, einer der Erfinder der frühen Kriegsspiele, hin. Spiele, formuliert er sinngemäß, »repräsentieren das menschliche Leben am besten, besonders in militärischen Angelegenheiten« (von Hilgers 2006: 222). Auch in militärischen Trainings der Gegenwart wird davon ausgegangen, dass sich der Schwierigkeitsgrad eines Einsatzes entscheidend durch seinen sozialen Kontext erhöht (Kretschmann 2016 b: 12 ff.). Für *enactments* gilt dies in besonderem Maße: Im Vergleich zu Brettspielen, kognitiven Szenariotechniken, Rollenspielen oder Computersimulationen weisen sie die größte Verwobenheit mit dem Sozialen auf. In ihrer Studie zu Simulationen in Form von Rollenspielen unterscheidet Elisabeth Stokoe (2013: 165) ganz in diesem Sinne »first order Simulations« (Rollenspiele) von Simulationen zweiter Ordnung, denen sie Computerspiele zuordnet. An die Spitze dieser Hierarchie lassen sich, um die Typologie an dieser Stelle zu erweitern, *enactments* stellen.

Die Simulation nimmt deshalb, anders als die risikoorientierte Prävention, keine Abstraktionen vor, sondern sie stellt auf Details ab. In den untersuchten polizeilichen Simulationen wird dies über die räumliche, dingliche, textliche und praktische Darstellung von Protesten und Aufständen erzielt. Dem makroskopischen Blick, der Zusammenhänge in statistischen Verfahren erst sichtbar zu machen vermag, setzt die Simulation eine Mikroperspektive entgegen, die wesentlich über Symboliken (und damit über kulturelle Formen) operiert. Die Ereignisstruktur der Simulation begründet so das polizeiliche Anliegen, alles möglichst »authentisch« darstellen zu wollen. Es plausibilisiert den Bau von Schauplätzen, die jeweils *spezifische* soziale Milieus repräsentieren, hier konkret marginalisierte Milieus. Es bedingt die Darstellung *spezifischer* Protestspektren (hier konkret den Schwarzen Block), die verbal und über Spruchbanner und Plakate *spezifische* politische Forderungen stellen (hier konkret vor

allem gewerkschaftliche, umwelt-, tierrechts-, migrations- oder asylpolitische). Hierin unterscheiden die polizeilichen Simulationen sich wiederum nicht von jenen des Militärs, die ebenfalls auf eine möglichst originalgetreue Darstellung abstellen, um die von ihnen zu bearbeitenden Probleme abzubilden. So ist Israels Städtebau einer Wüstenstadt nachempfunden; alltagssprachlich trägt diese den Namen ›Baladia«, arabisch für Stadt. Auch die us-amerikanischen militärischen Städte haben teilweise arabische Regionen als Vorlage. Im Jahr 2006 verfügte etwa Fort Carson über drei verschiedene ›irakische Dörfer«. In diesen sind nicht nur Moscheen mit Minaretten verbaut, es wird auch der Ruf des Imams zum Gebet nachgeahmt. Hier laufen nicht nur Esel durch die Stadt, sondern auch bezahlte zivile Personen in regionsspezifischer Kleidung (Kretschmann 2016 b: 12)⁶. Schwartz (1996) diagnostiziert dem simulationsbasierten Einsatz von Szenarien eine Nähe zur Probenpraxis des Theaters. In kriminalpolitischen Zusammenhängen wird mit Simulationen *qua* Szenarien Verwandtes, nämlich Mimesis und Spiel (Aradau 2010: 6), verbunden. Tatsächlich werden, wie in den vorangegangenen Kapiteln herausgestellt wurde, in den polizeilichen Simulationen anhand von schriftlich angefertigten Drehbüchern und Szenarios Zukünfte erprobt, weshalb ihre Praktiken als inszenatorisch und theatral charakterisiert werden können (vgl. auch Goreau-Ponceaud/Ponceaud-Goreau 2014: 2). Die *szenische* Darstellung unterschiedlicher, sich weit verzweigender und auf mehreren Schauplätzen gleichzeitig stattfindender Handlungsstränge ermöglicht es dabei, verschiedene Aspekte eines Demonstrationsgeschehens zu überblicken und deren Auswirkungen auf das Geschehen abzusehen. Es »lässt sich so jeder Einzelaspekt gesondert betrachten und in seiner Auswirkung auf das Gesamtgeschehen analysieren« (Horn 2007: 328). Ohne den Blick *qua* Abstraktion zu weiten, generieren die Simulationen dergestalt ihre ganz eigene Form des Überblicks.⁷

6 Für Deutschland vgl. zudem den auf wahren Begebenheiten beruhenden Roman von Lehn (2016).

7 Es ist sicherlich kein Zufall, dass in den größten von mir untersuchten Simulationen eine doppelte Strategie angelegt wird, die einerseits auf Detailreichtum, andererseits auf Abstraktion abstellt: In Frankreich soll ein Kontrollturm, der *tour direx*, der in ihm angesiedelten Einsatzleitung dazu verhelfen, einen Überblick über das Geschehen zu gewinnen. Unterstützt wird dieses Anliegen durch eine ebenfalls im Turm zusammenlaufende, lückenlose Videoüberwachung der polizeilichen Stadt. Einerseits gewinnt die Simulation so Züge eines Brett-, andererseits eines Computerspiels. In beiden Fällen findet eine Mediatisierung der Simulation statt – mit möglicherweise ähnlichen Effekten, wie sie für Kriegshandlungen herausgearbeitet wurden: Dem Forschungsstand zufolge bewirkt die Mediatisierung des Kriegs bei den Handelnden eine Distanz zu den Handlungsfolgen. Weil sich der Krieg wie ein Computerspiel darstelle, bestünde die Tendenz, dass die Handelnden nicht mehr in vollem Maße realisierten, dass ihre Angriffe reales Leid hervorriefen (Der Derian 2003).

Der simulativen Wirklichkeit wird von den Polizeien jedoch durchaus widersprochen, was verdeutlicht, dass deren symbolische Autorität keineswegs als total anzusehen ist. Zu ungenau, zu klein seien die inszenierten Räume, zu laienhaft die in ihnen stattfindende Theatralik, zu wenig umfangreich das Gesamtgeschehen; kurz: Es wird Kritik hinsichtlich ›unauthentischer‹ Darstellungen laut, durch die der besondere Charakter von Protestlagen und ihrem *policing* verfehlt würde. Insbesondere die Unvorhersehbarkeit von Gefahren lasse sich so kaum darstellen. In der einschlägigen Literatur ist ganz in diesem Sinne immer wieder über die Undarstellbarkeit des Ereignisses diskutiert worden (z. B. Ders. 1999; Lyotard 1989; Ders. 1997; Rancière 2003). Angesprochen ist damit kein Scheitern der Einbildungskraft. Probleme der Darstellbarkeit ergeben sich vielmehr aus der Beschaffenheit des Ereignisses selbst. An dieser Stelle soll auf die Deutung Jacques Derridas zurückgegriffen werden. Das Ereignis, so vertritt dieser (Derrida 1997: 342; vgl. Ders. 2003), ist grundsätzlich nicht greifbar; von ihm bleibe nie mehr als eine Spur: Da im Moment seines Erscheinens bereits seine Verdoppelung eintritt, löse es sich sogleich auf (ebd.). Als bereits im Auftauchen Struktur Gewordenes ist es in der Darstellung immer schon Gewesenes. So hat »[a]lles, was *erscheint* [...] sein Erscheinen, die Anwesenheit seines Augenblicks eingebüßt«, formuliert Dieter Mersch (2004: 5 f., Hervorh. i. O.) sinngemäß. Der Versuch der *Darstellung* von Ereignissen muss, so Jaques Rancière, vor diesem Hintergrund immer durch einen Überschuss an Präsenz gekennzeichnet sein, die der Singularität des Ereignisses nicht gerecht wird (Rancière 2003: 127 ff.). Ähnliches formuliert von Hilgers (2008: 44) mit Bezug auf den Krieg: Die Ereignisse auf dem Schlachtfeld, so stellt er heraus, »sind einzig dem Moment verpflichtet und verwandeln den Raum in ein operatives Feld von Sicht- und Unsichtbarkeiten, das sich jedweder nachträglichen Darstellbarkeit verweigert.«

Diese Erkenntnisse lassen sich auf die polizeilichen Simulationen übertragen. Aus ihnen lässt sich schließen, dass das Vorrücken der Polizeien in eine unbekannte Zukunft – neben ganz praktischen Problemen einer für aufwändig gestaltete Simulationen ungenügenden Ressourcenausstattung – eben auch Probleme seiner Darstellung impliziert. Wie oben ausgeführt, geht es den Polizeien in den Simulationen zwar keineswegs um das ständige Eintreten des radikal Unbekannten im Sinne neuer Protestformen usw. Indem aber die für Einsätze im Bereich des *protest policing* charakteristischen Ungewissheiten zu bedienen sind, soll für die Einsatzkräfte vorrangig Bekanntes *als Ereignis daherkommen*. Abgestellt wird vor allen auf den Aspekt der Unvorhersehbarkeit des Ereignisses sowie auf die Unsicherheit darüber, welche konkrete Ausformung eine Gefahr annehmen

wird.⁸ Als *gezielte* Ereignisproduktion, die das Singuläre hervorzubringen *willentlich intendiert*, ist die simulative Darstellung jedoch weniger mit dem Ereignis identisch, als dass sie zu ihm in Differenz steht. Als bloße Wiederholung muss sie unwirklich bleiben – auch wenn sie für die polizeiliche Praxis zugleich ihre ganz eigene Überzeugungskraft hat. Maßnahmen, die den Ereignischarakter fördern sollen – etwa, Polizist:innen, die zum ersten Mal teilnehmen, in der Rolle der Demonstrierenden die erste Reihe stellen zu lassen, da sie das Ereignis annähernd zu verkörpern, anstatt es nur nachzuspielen vermögen – können diese Problematik lediglich abfedern, aber nicht beheben. Darüberhinaus ist hervorzuheben, dass das Ereignis gegenüber der Struktur, mithin die Ungewissheit gegenüber der Erwartbarkeit, in einigen Hinsichten bewusst zurückgestellt wird, da nur *bestimmte* Irritationen erwünscht sind. So klammert, wie vorangehend gezeigt, die bewusste Entscheidung für eine von Polizist:innen und nicht von Externen gespielte Menge ›sinnlos‹ erscheinende Handlungen aus. Da die Menge nach *polizeilichen* Logiken handelt, treten nur Handlungen auf den Plan, die für das Training als weiterführend betrachtet werden. Die Simulationen sind damit so gestaltet, dass *nur bestimmte* Sinnzusammenbrüche erfolgen können.

Das Ereignis, da es sich seiner Darstellbarkeit entzieht, lässt sich eigentlich nur erleben. Es ist dazu passförmig, dass die ereignisdurchsetzten polizeilichen Simulationen sich zentral durch eine *Erfahrungszentrierung* auszeichnen: Das zu bearbeitende Problem soll anschaulich werden, indem es in möglichst allen Hinsichten durchlebt wird. Inszenatorische und theatralische Formen vermögen es in diesem Sinne, »aus [noch] nicht erlebter, [noch] nicht geschehener Realität einen Wissensvorsprung zu generieren, indem sie das durch den Mangel an Erfahrung und die ›Unmöglichkeit richtig zu sehen‹ entstehende Beobachtungsdefizit durch Veranschaulichung aus[...]gleichen« (Buchholz 2019: 66; vgl. Anderson 2010: 233). An dieser Stelle ist der Hinweis auf Georg Simmel (1968 [1908]: 76) erhellend. Neben vielen anderen hat er (wie in einem der vorangehenden Kapitel gezeigt) erörtert, dass das Theater eine sinnliche Praxis ist. Im Schauspiel, so Simmel, wird die Eindimensionalität eines Dichtwerks dreidimensional und damit vollsinnlich (ebd.). Sofern die polizeilichen Simulationen als theatralische Inszenierungen zu betrachten sind, stellen auch sie sinnliche Praxen dar, die auf affektiver Ebene wirksam

8 Dies verweist darauf, dass Ereignisse nicht isoliert von jenen Kontexten betrachtet werden können, in denen sie auftreten: Ob Ereignisse auch als solche wahrgenommen werden, hängt wesentlich von der sozialen Positionalität der Akteur:innen ab. Besonders deutlich wird dies am Beispiel derjenigen Einsatzkräfte, die zum ersten Mal teilnehmen: Für sie ist nahezu *alles* Ereignis.

werden. Ganz, wie das frühe Kriegsspiel die Handlungen der Entscheidungsträger von affektiven Logiken befreien sollte (von Hilgers 2006: 218) und ganz, wie die Szenariotechniken des Kalten Kriegs eine Ent-Affektivierung von Politik und Gesellschaft bewirken sollten (Dragos Aligica 2006: 137), sehen die polizeilichen Simulationen vor, bei den Einsatzkräften vorrangig einen besonnen Umgang gegenüber den in den Einsätzen auftretenden Gefahrenlagen zu befördern. Affektivität soll in Emotion verwandelt, und diese soll kontrolliert werden.⁹ In dem Anliegen, Affekte zu kontrollieren, unterscheidet sich die polizeiliche Führungsebene in ihren *table-top-exercises* nicht von den Einsatzkräften auf der Straße: Ganz im Sinne stressbasierter Polizeitrainings (Chappell/Lanza-Kaduce 2010: 189) soll in beiden Fällen die Konfrontation mit hochgradig affektivierenden Lagen dazu führen, die eigenen Gefühle beherrschen zu lernen.

Eine derartige sinnliche Praxis bedarf jedoch des Ausblendens der oben erörterten Probleme der Darstellbarkeit: Die Simulationen sind ernst zu nehmen. Eben deshalb sehen die Einsatzkräfte über ›Mängel‹ in der Darstellung hinweg und versuchen sogar noch, Unterbrechungen des Ablaufs (wie etwa lange Wartezeiten) als Teil der Geschichte zu rahmen. Die Ernsthaftigkeit, mit der der Simulation begegnet wird, plausibilisiert auch das Bemühen der erfahreneren Polizist:innen, davon abzusehen, dass die Masse singulärer Ereignisse für sie in großen Teilen längst zu einem einheitlichen Zeitstrom geworden ist: Sie versuchen es auszublenden, dass sie bereits wissen, an welcher Straßenkreuzung etwa der Bewurf mit Steinen einsetzen wird. Die Teilnehmenden zeigen damit eine Haltung, die Schwartz (1996: 36) auch für Zuschauende im Theater ausmacht. Weil sie die Handlung verstehen und emotional nachvollziehen wollen, zeigen sie eine »willing suspension of disbelief«: Sie agieren, als betrachteten sie ein reales Geschehen. Eben diese Haltung ermöglicht es den Polizist:innen, sich – mit aus polizeilicher Sicht guten wie schlechten Konsequenzen – im Geschehen zu vergessen. Sie setzt eine mal intendierte und mal unintendierte Dynamik in Gang, die Überschreitungen des Horizonts des Szenarios zur Folge haben kann. Mehrfach wurde in den vorangegangenen Kapiteln vor diesem Hintergrund auf das Artaud'sche (1979 [1938]) »Theater der Grausamkeit« angespielt. Auch an dieser Stelle lohnt sich ein Rückbezug. Denn das auf dem Programm stehende Schauspiel kann dem Typ *Théâtre de la Cruauté* zugerechnet werden. Verwiesen ist auf ein Theaterkonzept, das das Schauspiel für die Spielenden wie auch für die

9 Damit ist indirekt auch eine Parallele zu Carl von Clausewitz' berühmten »Kriegstheater« gegeben, in dem dieser das Kalkül zugunsten der überwältigenden sinnlichen Realität zurücktreten sah (1994 [1880]).

Zuschauenden affektiv erfahrbar machen will. Im ›Theater der Grausamkeit‹ sollen die Handlungen förmlich *erlitten* werden. Genau dies geschieht in den Simulationen: In diesen gehen die Einsatzkräfte in den Szenarien auf, um daraus zu lernen; sie *erfahren* die weitgehend dystopisch anmutenden Lagen. Dies trifft sich mit dem risiko- und katastrophensoziologischen Forschungsstand, der in ähnlicher Weise herausstellt, dass Szenariotechniken Sicherheit vor allem auf einen emotionalen Begriff bringen (Tellmann 2009: 18). Erst diese sinnliche Einbindung, wie sie auf dem fingierten Glauben an die Simulation fußt, kreierte bezüglich der anzuvisierenden Zukünfte jene »affirmation« und jenen »ownership« (Flowers 2003), die die Evidenz der Simulation bedingt.

Gegenüber den imaginierten Protesten wird innerpolizeilich vertreten, dass sie im Sinne eines rechtsstaatlichen *policings* zu gewährleisten sind. Zugleich wird intendiert, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Ganz entlang des Umstands, dass sich Ereignisse nicht abwenden lassen, sondern dass man sich nur auf sie einstellen kann – im Rahmen der simulativen Ereignisstruktur vermag die Zukunft nur noch als diskontinuierliche Sequenz plötzlicher Ereignisse zu erscheinen, die ebenso unerwartet wie unvermeidbar sind (Calhoun 2004: 376) –, werden in den Simulationen Lagen durchgespielt, um zukünftige Schadenspotenziale weniger zu verhindern, als sie zu begrenzen. Dem entspricht zusätzlich die Auffassung der Polizeien, dass sich neue transgressive Protestformen der Demonstrierenden ohnehin schneller entwickeln würden, als die Polizeien ihre Einsatztaktiken ändern könnten. Entsprechend stellen Christine Hentschel und Susanne Krasmann (2019) in Zusammenhang mit polizeilichen Simulationen eine Haltung der »situational awareness« heraus: Auf Grundlage eines Denkens in Ereignissen könne nur noch auf den Moment abgestellt werden. Begrifflich fassen lässt sich eine solche kriminalpolitische Haltung mit dem Begriff der »preparedness« (Ellebrecht/Jenki/Kaufmann 2013; Lakoff/Klinenberg 2007). Der in der Literatur vielfach mit Verfahren der Simulation in Zusammenhang gebrachte Term (Kaufmann 2011: 104) entstammt der Katastrophenforschung, sein Anwendungsbereich hat sich aber inzwischen verbreitert. Heute wird er auch in der Sicherheitsforschung eingesetzt (z. B. Aradau 2010; Aradau/van Munster 2012; Bröckling 2012: 103; Collier 2008). Zurückgegriffen wird in ihm auf eine dem Kalten Krieg entstammende Denkweise der »readiness« (Aradau 2016: 294). Sie beinhaltet, Störfälle als unausweichlich, ihre Eintrittszeitpunkte und ihre Gestalt aber als nicht näher spezifizierbar anzunehmen. Immer geht es um Ereignisse des Typs »low probability, high consequences« (Kaufmann 2011: 104), also um nicht mehr kalkulierbare Gefahren, deren Schadenshöhe als außerordentlich eingeschätzt wird. Eine Haltung der *preparedness* stellt in der Regel weniger auf Sicherheitsstrategien ab, die im

militärischen oder zivilen Bereich gefahrenvorgreifender Präemptivschläge angesiedelt sind, und auch unterscheidet sie sich von einer risikobasierten Bevölkerungssicherheit. Vielmehr stellt sie »a ready-to-hand toolkit for administering emergencies as a normal part of constitutional government« bereit (Collier/Lakoff 2015: 19). Demgemäß ist Prävention in den untersuchten Simulationen für *protest policing* angelegt. Es geht nicht in erster Linie um die Verhinderung zukünftiger Ernstfälle, sondern um den möglichst gut vorbereiteten, schadensbegrenzenden Umgang mit ihnen.

Simulationen als abgeschlossene Wirklichkeitsbereiche

Simulationen stellen *andere Welten* dar; in theatralischen Inszenierungen geben sie in Momentaufnahmen Einblicke in die Zukunft. Die Möglichkeitsbedingungen alternativer Wirklichkeiten hat Peter Berger, vorangehend wurde dies bereits eingedeutet, mit der *Abgeschlossenheit von Sinnwelten* in Verbindung gebracht, verstanden als »Abgrenzung verschiedener Sektoren dessen, was Menschen als Realität erleben« (1998: 8). Die von ihm dergestalt kategorisierten Bereiche sind vielfältig: Sie beziehen sich sowohl auf das Theater und intensive ästhetische oder sexuelle Erfahrungen als auch auf den Traum, das Kinderspiel, den starken körperlichen Schmerz, das Komische und die in sich versunkene wissenschaftliche Konzentriertheit (ebd.: 9 u. 242). Der Autor bezieht sich hierfür wesentlich auf Alfred Schütz' Aufsatz »Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten« (1971), in dem dieser Einschlüsse innerhalb der Alltagswelt ausmacht, die er als »geschlossene Sinnbereiche« rahmt. Die Alltagswelt ist laut Schütz, so Berger, die »dominante Wirklichkeit«: Da sie uns permanent umgibt, stellt sie sich als die Wirklichste dar. Sie ist von schlechter zugänglichen und deshalb weniger alltäglichen Wirklichkeiten zu unterscheiden. Berger geht nun davon aus, dass die in der dominanten Wirklichkeit »wie Inseln« platzierten »Nebenwelten«, »während sie erfahren werden, ihren eigenen ›Wirklichkeitsakzent« (1998: 8 f.) aufweisen. Mit diesem schoben sie sich gleichsam in die dominante Wirklichkeit hinein (ebd.: 242), so dass die »Wahrnehmung einer magisch verwandelten Welt« entstehen könne (ebd.: 243). Wesentlich in Zusammenhang bringt er diese ›Magie‹ mit spezifischen Eigenschaften, die für die geschlossenen Sinnbereiche gelten. Dies sind unter anderem ein besonderer kognitiver Stil, ein besonderes Wirklichkeitsbewusstsein, eine andere Erwartungshaltung, spezifische Formen von Sozialität und Selbstwahrnehmung sowie eine andere Zeitperspektive (ebd.: 9 und 242). Der risiko- und katastrophensoziologische Forschungsstand lässt sich an dieser Stelle ergänzen,

sofern Bergers Wirklichkeitsbereiche es ermöglichen, die Bedingungen der Möglichkeit derart anderer Wirklichkeiten sozialtheoretisch zu begründen. Simulatives *enactment*, Spiel, kognitive Szenariotechnik und Rollenspiel kommen hier auf einen gemeinsamen Nenner. Sie alle setzen – innerhalb eines definierten, abgeschlossenen Rahmens – Sachverhalte explorativ miteinander in Beziehung und lassen darüber *andere Sinnwelten* entstehen. Die Soziologie des Spiels und des Theaters haben eine derartige ›Eigensinnigkeit‹ immer wieder betont; mit ähnlichen Konsequenzen, wie Berger sie für die abgeschlossenen Sinnbereiche formuliert (z. B. Callois 1982: 12 ff.; Huizinga 1981 [1938]; Turner 1989). Dies betrifft unter anderem die Möglichkeit des kontrollierten Experimentierens und des gefahrlos sich Ausprobierens (ebd.), wie es auch für die polizeilichen Simulationen sichtbar wurde.

Mit Hilfe von Bergers Konzeption lässt sich nun plausibilisieren, warum in den polizeilichen Simulationen auf so selbstverständliche Weise eine ›verkehrte Welt‹ vorherrschen kann. Denn die erste Zielsetzung der Simulationen besteht darin, die öffentliche Ordnung *aufzuheben*. Es *sollen* Steine und Molotow-Cocktails fliegen, Polizist:innen *sollen* beleidigt werden, in Brand geraten etc. Es werden Realitäten geschaffen, in denen der massive Regelbruch intendiert und erwünscht, ja in gewisser Weise sogar positiv konnotiert ist und karnevaleske Züge zeigt. Dies wird denkbar, möglich, notwendig und sogar wünschenswert, weil die Zukünfte seitens der Polizeien erstens als katastrophisch imaginiert werden und zweitens, weil die Gewissheit besteht, dass die Katastrophe im Rahmen der Simulation nicht wirklich eintreten wird. Auf dieser Grundlage erst treten Wirklichkeitserfahrungen auf den Plan, die jede Demonstration und jeden Aufstand als bürgerkriegsähnliche und in ihrer Gesamtheit als der Polizei feindlich gesinnte, zumeist von linken Spektren initiierte Veranstaltung rahmen. Die Auffächerung dieser Welten nach polizeilichen Maßgaben konstituiert weiter ein vereindeutigtes Geschehen, da ein maximal rechtsbrüchig kategorisierbares ›Gegenüber‹ die Bühne betritt, das sich – da es zentral und über Funk gelenkt und von Polizist:innen gespielt wird – zudem noch als außergewöhnlich strategisch und schlagkräftig erweist. Die Überschreitung des Realen erscheint auch aufseiten der Einsatzkräfte als notwendig, um die Ordnung wieder herzustellen. Im abgeschlossenen Sinnbereich der polizeilichen Simulationen lässt sie jedes *protest policing* zu einem – als Evozierungen immer reaktiv daherkommenden – maximalen Zwangsmittel Einsatz gegenüber der *gesamten* Menge werden. Die skizzierte Konzeption erinnert nicht zufällig an eine leichtfüßige Variante der sozialen Felder Pierre Bourdieus (Bourdieu 1979; Ders. 1992 b). Fast so, wie diese als relativ autonom operierende Sinneinheiten eigene Problemdefinitionen und -lösungen hervorbringen, konzipiert Berger das Theater, das Spiel, das

Komische usw. als eigene Welten, deren relative Selbstbezüglichkeiten eigene »Wirklichkeitsakzente« (Berger 1998: 244) ermöglichen. Hiervon ausgehend wird für die untersuchten Simulationen formuliert, dass polizeiliche Universen vorliegen, die – anders als die risikobasierte Prävention – nicht vollständig durch die Logiken jener Ausschnitte des Realen geprägt sind, auf die sie sich beziehen. Es ist dieser Hintergrund, vor dem in den Simulationen Protestierende oder Aufständische weniger in der Form von Bürger:innen, als vielmehr als gefährliche, totale Gegner:innen (die regelhaft sogar den Tod der Polizist:innen billigend in Kauf nehmen) zu erscheinen vermögen. Und auf dieser Grundlage erwecken die polizeilichen, militärisch konnotierten Praktiken (man denke an die Konstruktion des Gegenübers als feindlich) im Gegenzug nicht nur einen absolut unstrittigen, sondern auch legitimen und durchweg rechtmäßigen Eindruck. Ausgespart bleibt umgekehrt der politische Teilhabe abseits von Gewalt und Opposition gegenüber der Polizei artikulierende Durchschnittsprottest.

Indem die Polizeien mittels dieser spezifischen Repräsentationen von Protest, politischer Öffentlichkeit und Polizei operieren, bringen sie in ihren Universen dezidiert *politische Ordnungen* hervor, die in ebenso spezifischer Weise auf außerinstitutionelle Möglichkeitsbedingungen politischer Teilhabe verweisen wie auf *staatliche Souveränität*. Indem sie Imaginationen der politischen Nutzung des öffentlichen Raums thematisieren, referenzieren sie auf politische Teilhabe auf der Straße und damit letztlich auf souveräne Vorstellungen von Demokratie. Dabei deutet sich an, dass diese Sinngebungen aus der Simulation durchaus herauszutreten und Eingang ins Reale zu finden vermögen. An dieser Stelle erweist sich der Bezug auf Jean Baudrillard als instruktiv, der mit Bezug vor allem auf die Massenmedien, auch aber darin in Bezug auf Politik (Baudrillard 1978; Ders. 2011), deutlich gemacht hat, dass Simulationen durchaus als Nachahmungen *erscheinen*, sich aber keineswegs in ihnen erschöpfen. Simulationen bezeichnen der lateinischen Wortbedeutung gemäß ein Ab-, Traum- oder Trugbild, später auch eine Nachahmung, also eine Duplikation oder Imagination des Realen. Nach Baudrillard jedoch verdoppeln Simulationen Wirklichkeit keineswegs bloß. Das zwischen innersymbolischen Zeichen und außersymbolischen Referenten differenzierende Zeichenmodell de Saussures sieht er implodieren; Signifikat und Signifikant sind für ihn in der Simulation eben so wenig noch unterscheidbar wie Tausch- und Gebrauchswert (Angermüller 2008: 249). Baudrillard zufolge ist vielmehr von einem dialektischen Überschlag auszugehen, der die Nachahmung zur *Neuschreibung* des Realen werden lässt. In einer entkoppelnden Bewegung der Äquivalenz von Zeichen und Realem wird die Repräsentation überschritten und die Realität getilgt (Baudrillard

1978: 14). Abseits herkömmlicher, ›vernünftiger‹ Referenzrahmen beginnen die Zeichen »in einem Hyperraum ohne Atmosphäre« frei zu flottieren und sich selbstreferenziell zu reproduzieren (ebd.: 9). Reales wird durch *Zeichen* des Realen ersetzt: Simulation ist eine »Gegenkraft« (ebd.: 14), die dazu führt, dass sich Zeichen letztlich nur noch auf Zeichen beziehen. Simulationen stehen dennoch nicht neben anderen Ordnungen, sondern sie verdrängen sie. Baudrillard zufolge ist dies ein Prozess, der die Differenz zwischen ›Wahrem‹ und ›Falschem‹, ›Realem‹ und ›Imaginärem‹ in Frage zu stellen vermag: Mit dem der Physik entlehnten Begriff der Prozession fasst er diesen Prozess als einen der *Ausdehnung von Möglichkeiten* bzw. *Möglichkeitsräumen*: »Alle Interpretationen sind wahr; ihre Wahrheit besteht darin, sich in einem erweiterten Kreislauf auszutauschen, und zwar nach Maßgabe von Modellen, denen sie selbst vorgeordnet sind« (Baudrillard 1978: 31). Berger hingegen begreift das Eindringen alternativer Sinnbezüge in die dominante Wirklichkeit als eine flüchtige Erscheinung. Zwar formuliert auch dieser, dass die geschlossenen Sinnbereiche für die dominante Wirklichkeit Gefahren bergen würden. Ab einem »gewissen Grad von Intensität« (Berger 1998: 243) könnten sie in diese eindringen und die darin herrschende Ordnung in Frage stellen, wenn nicht transzendieren (ebd.: 221 ff.). Dennoch würden sie nur temporäre Irritationen verursachen können.

In welcher Hinsicht sind, »wenn das Politische nur mehr im Hyperrealen agiert, [also] seine Folgen real« (Feustel/Schölzel 2010: 310)? An dieser Stelle vertrete ich – durchaus mit und gegen Baudrillard –, dass die polizeilichen Simulationen das Reale verdichten und in Rückkoppelungsprozessen (re-) konfigurieren. Das Simulative bildet hier eine Form der Revitalisierung des Realen: Im Medium der Simulation wird Reales konzipiert, antizipiert und persuasiv vorbereitet. Dabei unterscheiden sich (meistens zumindest) Simulationen und das Reale weiterhin, aber beide stehen, anders als bei Baudrillard, in einer Wechselbeziehung: Das Simulierte präformiert in Form einer simulativen Antizipation das, was real als erwünscht erscheint. So ist zu berücksichtigen, dass die Wirkung der Simulation, im Gegensatz zu Baudrillards Annahme, nicht als total anzusehen ist: In ihrer Grundstruktur bleibt diese als solche erkennbar, denn sie wird von den Polizist:innen keineswegs für real gehalten. Wechselwirkungen zwischen zu planendem Szenario, Simuliertem und Realem bestehen in Permanenz: In die Simulationen fließen oft systematisch Problematisierungen von realen Lagen und polizeilichen Einsatzphilosophien, Techniken und Taktiken ein, zudem werden sie in Hinblick auf ihre Brauchbarkeit im Realen teilweise evaluiert. Nicht zuletzt finden immer wieder reale Gegenstände (etwa die beschlagnahmte Schutzausrüstung Demonstrierender) Eingang in die Simulation. Die

Simulationen müssen, wie dargestellt, zudem willentlich ernst genommen werden, um Wirkung entfalten zu können. Immer wieder wird eben deshalb von dem Problem des Komischen berichtet. In der Albernheit der Schauspielenden, in der Parodierung ihrer eigenen Praktiken, in der Lächerlichkeit des Geschehens, löst sich die Simulation als kurzzeitig real erlebte Wirklichkeit auf und das Reale kommt wieder zum Vorschein.

Trotz dieser Einschränkungen vermögen die Sinngehalte der Simulationen zu zirkulieren und sich unmerklich über das Reale zu legen. So, wie sich in Simulationen jederzeit unkontrollierte Dynamiken ergeben können, erfolgt ihre Ausbreitung ungeordnet, exponentiell. Dies verdeutlichen, wie gezeigt, etwa Vorsichtsmaßnahmen der nordirischen Polizei, die für ihre Simulationen eine möglichst abstrakte Darstellungsweise wählt, um im Nordirland-Konflikt keine ›falschen‹ Bedeutungen zu produzieren. Deutlich wird dies auch an Spannungen, die sich bei den englischen Polizeien in der Vergangenheit gegenüber einem spezifischen Protestspektrum ergaben, weil die Szenarien in den Simulationen auf immer nur dieses fokussierten. Nicht zuletzt weist auch die Problematisierung der englischen Polizeien hinsichtlich eines spezifischen, die Eskalation suchenden *mindsets*, auf das die Trainings die Polizist:innen konditionierten, in diese Richtung.¹⁰ Diese Erkenntnis deckt sich mit dem Forschungsstand zu Simulationen im Bereich der staatlichen Sicherheitsgewährleistung: Der Derian (1990: 303) stellt Effekte von Simulationen im Realen auch für das Militär fest, wenn er eine »simulator sickness« anführt, verstanden als »a condition in which users of flight simulators, especially those that provide the most realistic motions and graphic representations of flight, experience flashbacks, visual distortions, and physical disorientation.«¹¹ Es ist vor diesem Hintergrund davon auszu-

10 Mit Blick auf die Sekundärliteratur ist zudem zu berücksichtigen, dass die polizeiliche Ausbildung hinsichtlich der eigenen professionellen Identität als besonderes Sozialisationsinstrument gilt (Conti 2010: 5 f.; Catlin/Maupin 2004; Christie/Petrie/Timmins 1996).

11 Neben praktischen Gesichtspunkten des Schutzes der körperlichen Unversehrtheit ist es im Übrigen dieser Umstand, der die Simulationen zu *hochgradig kontrollierten* Sphären macht: In räumlicher Hinsicht sind sie streng umgrenzt, ihr Eintritt ist kontrolliert und jede Person ist in ihrer Rolle gekennzeichnet. Zudem kommt kein Geschehen ohne Koordinierung aus: Jede Demonstration hat ihren Leiter und kein Steinwurf erfolgt ohne Anweisung, so dass sich durchweg von der Produktion regelgeleiteter Regelbrüche sprechen lässt. Kontrollierte Bedingungen sollen gewährleisten, dass – in dieser Hinsicht besteht eine Überschneidung zu Logiken des Labors – nur erwünschte Wirklichkeiten zirkulieren. Neben anderen stellt Thomas Gieryn (2006: 5 f.) heraus, dass in Laboren, weil in ihnen Kontrolle über die analysierten Gegenstände erlangt werden soll, potenziell Kontaminierendes ausgeschlossen wird. Auch für die Simulationen werden die Schauplätze von Unwägbarkeiten des Realen bereinigt. Dies ist die Voraussetzung für polizeiliche Experimente wie auch für die Begegnung mit gefährlichen Lagen.

gehen, dass im Rahmen der polizeilichen Simulationen erprobte Praktiken reale Einsatzerfahrungen prägen – mit Effekten wiederum auf jene Problematisierungen und Evaluationsergebnisse, die die Simulationen gegenüber dem Realen abgleichen und anpassen sollen. Der weitreichende Anspruch, den Baudrillard dem Simulacrum zuschreibt, ist an dieser Stelle einmal mehr zu relativieren, da die Simulation augenscheinlich gebrochen bleibt und immer wieder vom Realen durchdrungen ist. So, wie die Simulation in das Reale einbricht, bricht auch das Reale immer wieder in die Simulation ein. In den Simulationen finden sich immer Rückkopplungen zum Realen. Dennoch – so weit ist Baudrillard (1978: 38) zu folgen – vermag die Simulation derart in das Reale zu treten, dass die Ursprünge realer und simulierter Bedeutungsproduktionen verschwimmen und letztlich ununterscheidbar werden. Was reale Voraussetzung und was simulierte Verdopplung ist, lässt sich dann kaum noch eindeutig feststellen (ebd.).

Die polizeilichen Simulationen können in dieser Hinsicht als ein simuliertes Abziehbild des Realen wie seine Kondensierung betrachtet werden, die das Reale aufheben, indem sie es zugleich ungültig machen und aufbewahren, aber nicht zuletzt auch weiterentwickeln. Es gilt, dass »the logic of simulacra involves an increased reliance on systems of functionality that bear no relation to any real other than that connoted by them (the so called hyperreal). The fact that these systems are concerned with the production of meaning does not lessen their impact on the heterogeneous activities of the world« (Bishop/Phillips 2007: 136). Diese Deutung ist stimmig mit Forschungserkenntnissen der Kriminalsoziologie, die zwar eine Diskrepanz zwischen Polizeiausbildung und polizeilicher Alltagspraxis zur Kenntnis nehmen – die Erstgenannte wird als in hohem Maße an den offiziellen Leitbildern orientiert aufgefasst, während die Zweitgenannte entlang inoffizieller polizeikultureller Routinen operiere –, die zugleich aber darauf hinweist, dass die Ausbildung über ein »hidden curriculum« verfüge (Conti 2010: 4 f.; Harris 1973). Dieses stehe im Widerspruch zu den formalen Inhalten des Trainings und lege den Grundstein für eine Praxis, die stärker an polizeikulturellen Standards als an den offiziellen Leitlinien orientiert ist (Prokos/Padavic 2002; White 2006). Die Definition etwa von »groups that fall ›inside‹ and ›outside‹ the culture of policing« – ein Aspekt, der in den polizeilichen Simulationen deutlich hervortritt – sei hier bereits angelegt (Prokos/Padavic 2002: 440). Hier ist es einzuordnen, wenn, wie oben dargelegt, die polizeilichen Übungen als simulierte Wirklichkeiten teils klarer, deutlicher, eindeutiger und damit letztlich überzeugender und realer als das Reale erscheinen, weil sie in ihrer Hyperrealität *idealisierte* Bilder bestimmter Proteste und Aufstände und bestimmter polizeilicher

Umgangsweisen produzieren. In derselben Bewegung aber transportieren sie die besagten polizeikulturellen Aspekte mit, etwa wenn – wie in der empirischen Untersuchung vielfach deutlich wurde – immer wieder Trennlinien zwischen Protestierenden und Polizeien (z. B. im Sinne der sozialen Ferne oder gar der Abwertung) eingezogen wurden. Simulative Praktiken strukturieren so das Reale in entscheidender Weise; nicht ohne von diesem dabei aber immer schon durchdrungen zu sein.

In diesem Sinne sind die Simulationen zu den gegenwärtigen Praxen im *protest policing* nichts *ganz Anderes*. Sie bewegen sich in relativer Nähe zu aktuellen Tendenzen des Umgangs mit Protest, wobei sie fast ausschließlich auf Hochrisikodemonstrationen abstellen und somit auf jene Protestspektra, die im Sinne einer *criminology of the alien other* poliziert werden: In den Simulationen dominieren vermehrt Taktiken, die der Einsatzphilosophie der »strategic incapacitation« (Noakes/Gillham 2006) zugrunde liegen. Diese ist, wie vorangehend dargestellt, zwischen der bloßen Repression von Protest (»escalated force«; McPhail/Schweingruber/McCarthy 1998) und einem dialogischen Vorgehen (»negotiated management«; della Porta/Reiter 1998; P. A. J. Waddington 1994) angesiedelt. Sie steht für eine Reihe neuer Taktiken, die transgressiven Protest *de facto* erschweren, etwa die Definition von Räumen als von Protesten ausgenommen, den vermehrten Einsatz nicht-letaler Waffen, den strategischen Einsatz von Verhaftungen und die Rückkehr von Überwachungs- und Infiltrierungsmaßnahmen der Zivilgesellschaft (Noakes/Gillham 2007: 343). In ihrer Funktionsweise, auf Problematisiertes Bezug zu nehmen, um es im gleichen Zuge zu verändern zu versuchen, sei hier noch einmal an die Parallele von polizeilichen Simulationen und den Mechanismen jener gouvernementalen staatlichen Programmatik erinnert, die Foucault als »Sicherheitsdispositiv« bezeichnet hat: »[...] die Sicherheit hat – ohne zu untersagen und ohne vorzuschreiben, wobei sie sich eventuell einiger Instrumente in Richtung Verbot und Vorschrift bedient – die wesentliche Funktion, auf eine Realität zu antworten, so daß diese Antwort jene Realität aufhebt, auf die sie antwortet – sie aufhebt oder einschränkt oder bremst oder regelt. Diese Steigerung im Element der Realität ist, denke ich, grundlegend für die Sicherheitsdispositive« (Foucault 2006 a: 76).

Der Einsatz von Szenarien, wie er der Simulation zugrunde liegt, ist von Sven Opitz und Ute Tellmann (2011: 15) im Kontext der Risiko- und Katastrophensoziologie in Anlehnung an Foucault als eine »Politik der Wahrheit« gefasst worden, verstanden als ein bewusst oder unbewusst eingesetztes kognitives Verfahren zur Herstellung von Evidenz. Unter Rekurs auf Michel Foucault verstehen die Autor:innen Szenariokonstruktionen als implizit politisch, da in dem Zuge, in dem durch diese Wirklichkeit auf spezifische

Weise denkbar gemacht wird, alternative Betrachtungsweisen aus dem Horizont des Denkmöglichen verdrängt werden. Eine derartige Verortung von Wissen im Politischen ist im Kontext der vorliegenden Untersuchung relevant, da – wie in den vorangegangenen Kapiteln herausgestellt wurde – die Simulationen dezidiert *politische Ordnungen* hervorbringen: Indem sie Handlungswissen zu generieren suchen, kreieren die Polizeien Repräsentationen von Protest, politischer Öffentlichkeit und Polizei und konstituieren damit auch staatliche Souveränität. Im nachfolgenden Kapitel wird eben dies herausgestellt.

8 Zu einer Theorie der simulativen Souveränität

Simulationen der polizeilichen Staatsgewalten bedingen entsprechend der oben dargelegten sozialen Grammatik der Simulation eine Form von Souveränität mit, die ich als *simulative Souveränität* bezeichne. Zusammengenommen bilden Raum, Text sowie theatralische und spielerische Praktiken der Polizeien eine Assemblage simulativer Praktiken, aus der diese hervorgeht.

Voraussetzung einer solchen Perspektive ist der Rekurs auf eine Konzeption von Souveränität, die den Staat nicht so sehr als ein Handlungssubjekt versteht, das sich in seinen großen Entwicklungslinien durch strategische Praktiken selbst zu steuern vermag. Vielmehr wird Staatlichkeit als Produkt eines ungerichteten und inkohärenten Gefüges heterogener Elemente in den Blick genommen. Wie einleitend geschildert, lehne ich mich damit an die Tradition eines Verständnisses von Staatlichkeit an, die den Staat unter Verbindung von Mikro-, Meso- und Makroebenen als das Ergebnis eines heterogenen und konflikthaften Agierens staatlicher Akteur:innen fasst, wie es etwa von Michel Foucault (1976), Pierre Bourdieu (2014) oder – wie eingangs eingehend erläutert – von Deleuze und Guattari (1992) mittels des Assemblage-Begriffs als Relation ungerichteter Kräfte zu verstehen ist. Staatliches Handlungswissen vermag so sichtbar zu werden als eines, das als »soziale Tatsache« (Durkheim 1984 [1895]) das Ob, Wann und Wie von polizeilichen Ermittlungen, Interventionen und ihre Umsetzung bestimmt und darüber nicht nur staatliche Relevanzen, sondern auch Konzeptionen prägt.

In diesem Sinne ist die simulative Souveränität für den Bereich des polizeilichen Handelns als ein Ausschnitt von Staatlichkeit zu verstehen, der das Verständnis seines Aufgabenbereichs und seiner Gegenstände sowie die sich daraus ableitenden Handlungsweisen zu einem wesentlichen Teil auf *kulturelle* Praktiken in Form von Simulationen staatlicher Problembearbeitungen stützt, womit Souveränität durch eine veränderte Funktionsweise geprägt wird: Sie versieht ihre *inneren* Abläufe mit inszenatorischen, theatralischen und spielerischen Eigenschaften, die mithin vorrangig dazu dienen, die inneren Abläufe des Staates zu *organisieren*. In dieser Hinsicht kommt Staatlichkeit eine neue Expressivität zu. Dies hat Folgen für den Charakter staatlicher Regulierung insoweit, als dass er im Rahmen der simulativen Souveränität in erster Linie als *sinnlich* betrachtet werden muss: Aus den Wahrnehmungen der Simulationen durch die Polizist:innen erwachsen

Empfindungen, Erregungen und Affekte, die als »Sinnesregime« (Reckwitz 2015: 450) Relevanzen festsetzen und zu Handlungen anleiten. Behauptet wird damit jedoch nicht die Herausbildung einer gänzlich neuen Form der Generierung staatlichen Handlungswissens, sondern eine Verschiebung der Proportionen des Simulativen im staatlichen Handeln. Diese Verschiebung setzt in der Nachkriegszeit ein und bildet sich in der späten Moderne vollends aus – und damit in einer Zeit, in der sich neben einem verstärkten Einzug ästhetischer und kultureller Praktiken in alle gesellschaftlichen Bereiche, darunter auch den Staat, Ordnungsprobleme neu stellen. Die Bedeutung der herkömmlichen Verfahren staatlicher Wissensproduktionen wird dadurch nicht geschmälert, vielmehr wird davon ausgegangen, dass die simulative Souveränität mit diesen in Wechselwirkung tritt, um zu ihnen in ein komplementäres Verhältnis zu treten.

Die Eigenschaften und Interdependenzen der simulativen Souveränität zu erschließen, ist Anliegen des vorliegenden Kapitels. Die Untersuchung nimmt an dieser Stelle erneut auf die Risiko- und Katastrophensoziologie Bezug und liest diese mit einer Soziologie der Simulation und einer Soziologie des Staates zusammen. Hierfür ist es zunächst relevant, die polizeilichen Simulationen gesellschaftstheoretisch einzubetten, denn nur so lässt sich ihre Verbreiterung fundiert plausibilisieren. Es wird diesbezüglich argumentiert, dass für die simulativen Praktiken der Polizeien unter anderem bestimmte Entwicklungen des Kulturellen in der späten Moderne einschlägig sind. Ich zeige, auf welche Weise von einer neuen Expressivität *qua* Simulation gesprochen werden kann. Abschließend geht es darum, welche Folgen die Ausbildung einer simulativen Souveränität für die Möglichkeitsbedingungen von Protest hat. Es wird die These vertreten, dass die simulative Souveränität den öffentlichen Ausdruck von politischem Dissens zwar nicht *per se*, also anhand ihrer simulativen Anlage, so doch in ihrer gegenwärtiger Ausprägung der Simulationen erschwert: Proteste und Protestierende treten im Rahmen ihrer derzeitigen Ausgestaltung in erster Linie als etwas Gefährliches hervor, so dass die Trainings den Sicherheitsgedanken im *policing* von Protest in den Vordergrund rücken lassen.

Simulation als Paradigma der späten Moderne

Im postmodernen Denken (Angermüller 2008: 246) gilt die Simulation längst als die maßgebliche Form der Sinngebung. Simulation, Hyperrealität, Simulacrum – mit vielerlei Begriffen ist versucht worden, diese spezifische Erscheinung konzeptionell denkbar zu machen. Prominent hat dies neben

anderen Baudrillard in seinen klassischen Texten in immer wieder neuen Volten herausgestellt und anhand diverser gesellschaftlicher Bereiche veranschaulicht. Simulation betrachtet Baudrillard, da sie jeden Bereich des Sozialen durchdringt, für Gegenwartsgesellschaften als allumfassenden vergesellschaftenden Mechanismus (1978). Als eine »dissuative Operation« – vom lateinischen *dissuasio* in der Bedeutung des Widerratens, der Gegenrede daherkommend – hat sie sich in reale Prozesse hineingeschoben und diese verdoppelt, um sie von hier aus zu substituieren (ebd.: 9). Die Simulation hat so laut Baudrillard längst für die Agonie des Realen gesorgt, an deren Stelle sie sich gesetzt hat. So begegnen wir dem Realen heute überhaupt nicht mehr, argumentiert er, vielmehr gründet Gesellschaft in Zeichen des Realen. Dies formulieren in Anschluss an Baudrillard aufschlussreich auch Kablitz und Neumann (1998: 12). Gesellschaftliche Prozesse sind ihnen zufolge heute so gestaltet, dass an die Stelle der Wirklichkeit eine ganze »Maschinerie einer Produktion von Simulakren« getreten sei.

Auch wenn ich hier vertrete, dass sich – anders als dies Baudrillard argumentiert – immer noch Bereiche ausmachen lassen, die sich der Simulation entziehen, so sind Gegenwartsgesellschaften ohne Zweifel mit einer wachsenden Anzahl simulativer Phänomene konfrontiert. Davon zeugt die breite Anwendung der Simulation auf eine Vielzahl von sozialen Phänomenen in der Literatur. So werden, um an dieser Stelle nur einige Beispiele zu nennen, heute Strategien des Managements als Simulacra aufgefasst (Grandy/Mills 2004). Termini wie Einkommen und Kapital, die für Entscheidungen mit Auswirkungen auf das reale ökonomische Geschehen verwendet werden können, werden als Simulacra verstanden (Macintosh et al. 2000; Mattessich 2003); Gleiches gilt für städtische Restrukturierungen (Soja 1997). Gesäumt werden diese simulativen Formen von Simulationen abseits regulatorischer Anliegen in alltagskulturellen Praktiken, wobei beide Formen sich, wie für den Bereich des Militärs wiederholt herausgearbeitet worden ist, als Bilder, Diskurse usw. assoziativ wechselseitig durchdringen (z. B. Bialasiewicz et al. 2007; Der Derian 2003; Köstlbauer 2013). Man denke (um hier im Bereich der Staatsgewalten zu bleiben) an *re-enactments* z. B. in der Form des Nachempfindens von kriegerischen Schlachten revisionistischer Gruppen oder in Form von Kunstprojekten, die polizeiliche Auseinandersetzungen mit Demonstrierenden nachstellen¹ oder die Simulationssoftware in Filmen verarbeiten,² an Gotchaspiele, an Kriegsspiele auf dem Computer etc. Fredric

1 http://www.jeremydeller.org/TheBattleOfOrgreave/TheBattleOfOrgreave_Video.php (Zugriff 30. 5. 2020)

2 <http://www.videopower.eu/movies/deployments> (Zugriff 30. 5. 2020)

Jameson (1984) argumentiert mit Bezug auf Aspekte der Kultur in einer ähnlichen Weise. Moderne Binäroptionen wie Wesen und Erscheinung, Authentizität und Entfremdung sieht er seit Ende der 1960er in ein Spiel symbolischer Differenzen eintreten und in Multiplizitäten ununterscheidbar werden. Kulturelle Repräsentationen, die in der Moderne noch einen totalisierenden Blick auf Gesellschaft ermöglicht hätten, würden verschwinden.

Simulationen stellen demgemäß heute ein übergreifendes Paradigma dar, das auch die polizeilichen Staatsgewalten berührt. Im Kontext eines vorausschauenden Denkens stehend, sind Simulationen für diese ein integraler Teil der Risikobeurteilung und -regulierung. Sie gewinnen gesellschaftlich an Bedeutung zu einem Zeitpunkt, zu dem sich im politischen Denken ein Begriff von Sicherheit durchzusetzen beginnt, der Schäden in vorausschauender Absicht als katastrophisch imaginiert, um von hier aus spezifische Formen von Ordnung durchzusetzen. Es ist dabei kein Zufall, dass die ersten polizeilichen Simulationen für *protest policing* aus den 1960er Jahren datieren, auch wenn sie sich systematisch erst ab den 1980er Jahren verbreiten: Mit militärischen Trainings als Vorbildfunktion und einer noch in den 1960er Jahren bestehenden militärischen Prägung des *protest policing* liegt eine der Möglichkeitsbedingungen der polizeilichen Simulationen in gefahrenabwehrrechtlichen, ursprünglich außenpolitischen Rationalitäten der Herstellung von Sicherheit gegenüber einem feindlichen, potenziell zu fatalen Schlägen fähigen Anderen. Diese Deutung wird unterstützt durch den Umstand, dass das erste Schulungszentrum nicht von einer zivilen, sondern von einer Militärpolizei mit zudem relativ junger kolonialer Tradition – der französischen Gendarmerie – ins Leben gerufen wird. Spätestens in der Mitte des 20. Jahrhunderts setzt sich diese Vorstellung unter den Polizeien in Europa durch: Dass sich mit der Imagination von Zukünftigen Unheil abwenden oder zumindest reduzieren lasse.

Zwar sind Simulationen im Kontext staatlichen Handelns, wie gezeigt, erheblich älteren Datums: Erste Ideen tauchen in der griechischen politischen Philosophie auf und erste Kriegsspiele datieren im Mittelalter. Für die späte Moderne ist jedoch die zunehmende Verbreitung des Phänomens charakteristisch. Eine ganz maßgebliche Rolle spielt dabei der Kalte Krieg, der den besagten, in Kapitel 7 erörterten weit reichenden und katastrophischen Zukunftsbezug mit der Entwicklung verschiedener simulativer Techniken institutionalisiert. Aufschlussreich ist auch an dieser Stelle wieder der risiko- und katastrophensoziologische Forschungsstand: Stephen Collier beobachtet in eben diesem Zeitraum die zunehmende Verbreitung von *enactments*, also der theatralischen Inszenierung von Zukünftigen. Er untersucht, wie derartige Simulationen seit den 1950er Jahren im Kontext

des Militärs, in der Zivilverteidigung im Kontext des Kalten Kriegs und in der Ökonomie eingesetzt werden (Collier 2008: 226; vgl. Bougen 2003; Ericson/Doyle 2004). Er führt diese Linie für die 1960er bis 1980er Jahre weiter mit Bezug auf neue (und mit neu aufkommenden Formen der Versicherung in Zusammenhang stehende) Ansätze, Naturkatastrophen zu begegnen, bis hin zum gegenwärtigen Umgang mit terroristischen Risikoabschätzungen (ebd.). Die Anwendung simulativer Praktiken innerhalb der Polizeien steht somit – anders als in der kriminalsoziologischen Literatur diskutiert, die durchweg auf die Nachbearbeitung der Anschläge vom 11. September abstellt –, zeitlich am Beginn der Ausbildung des präventiven Paradigmas in der Kriminalpolitik und bildet sich parallel zur Entstehung von deren risikoorientierter Prävention aus.

Das vermehrte Auftreten simulativer Formen ist in der Literatur aus marxistisch-kulturtheoretischer Perspektive immer wieder als kulturelle Ausprägung einer Transformation der sozioökonomischen Struktur des Kapitalismus thematisiert worden (Baudrillard 1972; Jameson 1984). Mit der Restrukturierung der Ökonomie nach globalisierten, neoliberalen Maßgaben wandeln sich – als Effekt von Kritik und Protest, weshalb diesem Wandel durch und durch eine Ambivalenz zu eigen ist – auch ästhetische Bezüge fundamental, mit Auswirkungen auf die ihnen gesellschaftlich zukommenden Funktionen (ebd.). Im gleichen Zuge, in dem die ökonomischen Strukturen zu ihrer Aufrechterhaltung hochgradig dynamische Prozesse »with respect to their high rates of growth, innovation and change« benötigen, mit der Folge der Beschleunigung und Komplexitätszunahme gesellschaftlicher Abläufe (Rosa/Dörre/Lessenich 2016: 54; vgl. Dörre/Lessenich/Rosa 2009), sind nicht nur soziale und politische, sondern auch kulturelle Formen in Veränderung begriffen. Diesbezüglich gehe ich davon aus, dass diese für die Individuen in weniger hohem Maße noch länger orientierungsleitende, historisch und sozial verortbare Fundamente bereitstellen, von denen ausgehend gesellschaftliche Widersprüche erkennbar werden könnten. In der späten Moderne komme der Repräsentation, dem Ästhetischen und dem Sinnlichen vielmehr eine Unmittelbarkeit zu, die keinen Ort mehr für Positionierungen lasse (vgl. Jameson 1984, Baudrillard 1972; Lash 1990; Der Derian 1987). Diese Interpretationen werden gesäumt von verwandten Zeitdiagnosen einer erschwerten Lesbarkeit des Sozialen (Sennett 1998), einer Entgrenzung und Entdifferenzierung gesellschaftlicher Bereiche (Lash 1990), der Ersetzung des Lebendigen durch spektakuläre Repräsentationen (Debord 1995) oder zunehmend flüchtig erscheinender (Bauman 2003) bzw. als in Verflüssigung begriffener (Deleuze/Guattari 1992) gesellschaftlicher Prozesse und Machtstrukturen, begleitet vom Aufkommen »post-sozietales Gesellschaftsbegriffe«

(Angermüller 2008: 257) wie etwa der Netzwerkgesellschaft (Castells 2003) oder der Weltgesellschaft (Luhmann 1975).

Die simulativen Praktiken der Polizeien antworten auf diese gesellschaftlichen Entwicklungen, konkreter auf eine sich auch in den politischen Prozessen vergrößern Dynamik (vgl. Deleuze/Guattari 1992; Hardt/Negri 2000). Sie stehen im Kontext von Fragen nach der Möglichkeit gesellschaftlicher Steuerung (Ashley 2018) und Forderungen nach einer gesellschaftlichen und politischen Liberalisierung im Zuge des gesellschaftlichen Aufbruchs und Wertewandels der 1960er und 1970er Jahre. In dieser Zeit wachsen die gesellschaftlichen Ansprüche und Anforderungen an das *policing* von Protest: Die Polizeien müssen solche Techniken, Taktiken und Einsatzphilosophien entwickeln und trainieren, die aktiv auf die *Durchführung* von Demonstrationen, Kundgebungen etc. im Sinne ihrer rechtlich verbuchten Gewährleistung abzielen, anstatt nur im Problemfall präsent zu sein, um sie gewaltsam aufzulösen. Die Frage, wie Protest gewährleistet werden kann – der sich mit Aufkommen der Neuen sozialen Bewegungen zunehmend selbst flexibilisiert, beschleunigt und an Komplexität, etwa in Form von projektförmigen Bündnisstrukturen, zunimmt –, bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der für Störungen zunehmend angreifbarer werdenden kapitalistischen Prozesse (man denke an sich ausbreitende Denkmuster der Resilienz (Fathi 2019)), bringt die Simulation innerpolizeilich als Praxis Innovation anregender Regulierung hervor. Mit der Einführung der Simulation in innenpolitische Sicherheitsbelange sollen die polizeilichen Praktiken im Sinne einer auf ökonomische Zirkulation und politische Bewegung abzielenden *preparedness* (vgl. Kapitel 7) selbst flexibel werden. Mittels der Vergrößerung des Repertoires an Taktiken, Techniken und Waffen gilt es, ihre Einsätze beweglicher, schneller und an unvorhergesehene oder überraschend auftretende Lagen vielgestaltiger anpassungsfähig werden zu lassen (vgl. Behr 2006: 57).

Zu diesem Zweck erscheint den Polizeien ein Auszug aus dem Realen *qua* Abbildung ihrer zu bearbeitenden Probleme im Sinne des Nachahmens von Protest, Öffentlichkeit und Polizei – und in einem weiteren Sinne Demokratie, Staatlichkeit und Souveränität – dienlich: Das Ziel einer Minimierung von Risiken benötigt das Simulative an dieser Stelle als experimentelle Anordnung. Die Polizeien kreieren ein soziales Universum, in dem sich die schrecklichsten Seiten von Gesellschaft verdoppeln lassen, um diesen gefahrlos gegenüberzutreten zu können. In dem Zuge, in dem Gesellschaft in der späten Moderne zu einer bloßen Erzählung zu werden vermag, die nicht allein so oder anders ›erfunden‹ werden kann (Lyotard 1986) sondern die sich zusätzlich der Erzählung zugunsten unverbundener nebeneinanderstehender Gegenwarten eines übergreifenden historischen Sinns

beraubt (Jameson 1984), erwächst in den polizeilichen Simulationen – als Reproduktion bereits verlorener Ordnungsmuster, oder aber in Form neuer Konfigurationen – ein besonderer Sinn für die Kontingenz des Sozialen. Auf die sich in der späten Moderne auch innerpolizeilich verschärfende »Sorge um die Ordnung« (Bauman 2000: 252) antwortet die Polizei mit Mimesis, Verdoppelung, Simulation. Den neuen Herausforderungen einer fluide gewordenen Gesellschaft stellt sie eine Vorgehensweise gegenüber, die danach strebt, ebenso flexibel agieren zu können. In ihrer Zeichenhaftigkeit werden Proteste und Aufstände zu einer Heuristik, die den öffentlichen Raum zu einem »disciplinary space« (Fischer-Tahir/Wagenhofer 2017) werden lassen, in dem nach ästhetischen Maßgaben zwischen bürgerlicher Zivilität und sozialer Marginalität getroffene Unterscheidungen Berechenbarkeit und Vorhersehbarkeit hervorbringen sollen. Je nach Problemstellung und Polizeitradition und damit verbunden, unterschiedlichen Taktiken, Techniken, Einsatzmitteln und Maßnahmenrepertoires im Kontext unterschiedlicher Polizeikulturen und Selbstverständnisse (Brewer et al. 1996: 4) werden jeweils eigene Umgangsweisen etabliert.

Simulative Souveränität

Es ist dieser Einsatzpunkt, der der Simulation in ihrem vermehrten Auftreten in der späten Moderne einen neuartigen Stellenwert verleiht. Indem die polizeilichen Simulationen auf neu entstehende Ordnungsprobleme antworten und dergestalt Handlungswissen zu generieren suchen, tragen sie – im Kontext einer Vielzahl von Simulationen in anderen Feldern der Produktion staatlichen Handlungswissens zur Regulierung von Territorium und Bevölkerung – zu einer neuen Gestalt von Souveränität bei. Es entsteht eine *simulative Souveränität*, verstanden als eine Form von Staatlichkeit, die das Verständnis ihres Aufgabenbereichs und ihrer Gegenstände sowie die sich daraus ableitenden Handlungsweisen auf eine *expressive* Basis stützt. Handlungswissen wird hier sinnlich hergestellt, d. h. über Empfindungen, Erregungen und Affekte (Reckwitz 2015: 450). Damit stellt die simulative Souveränität in erster Linie auf kulturelle Formen ab, weshalb sie in ihrer Produktion von Handlungswissen einen weiteren Effekt mit sich bringt: Es ist dies jener einer *Kulturalisierung von Staatlichkeit*.

Souveränität bezeichnet die verbindliche, in letzter Instanz gegebene Entscheidungsbefugnis innerhalb einer politischen Einheit (Grimm 2009: 71). Während Souveränität historisch einer Einzelperson zukam, wird diese für Gegenwartsgesellschaften als ein Effekt aus dem Zusammenwirken

unterschiedlicher staatlicher Institutionen verstanden. Sie ist zu verstehen »als gewaltenteilig pluralisiert, repräsentationsförmig mediatisiert und insgesamt verrechtlicht« (Halter 2009: 302). Souveränität wird in modernen Demokratien als Volkssouveränität verstanden, die sich auf allgemeine Wahlen, Deliberation, Gleichheit, Partizipation etc. stützt (ebd. 301). In diesem Sinne ist der simulative Charakter der Souveränität nicht auf den Staat als Handlungssubjekt zurückzuführen, sondern als Effekt erlebter, mikrosozialer Prozesse innerhalb der Institutionen zu verstehen. Formuliert wird damit ein Verständnis von Souveränität im Anschluss an solche soziologischen Staatstheorien und -konzeptionen, die Staatlichkeit als ein heterogenes, aus dem konflikthaften Handeln staatlicher Akteur:innen hervorgehendes Gefüge begreifen. Dabei geht es um ein Verständnis einer Souveränität, die aus dem ungerichteten Zusammenspiel gesellschaftlicher Kräfte emergiert. In diesem Sinne hat etwa Foucault sich in seinen staatsbezogenen Analysen für eine »Mikrophysik der Macht« (Foucault 1976) und Bourdieu sich für sozio-kulturelle Kämpfe auf einem staatlichen »Spielfeld« (Bourdieu 2014) interessiert, und auch Deleuze und Guattari (1992) haben mit ihrem Begriff der Assemblage herausgestellt, dass Staatlichkeit als Bündel einer Vielzahl heterogener Kräfte zu verstehen ist.

Die simulative Souveränität lässt sich als eine Form von Staatlichkeit verstehen, deren souveräne Denkweisen und Praktiken wesentlich von *symbolischen* Konstruktionen und Repräsentationen geprägt sind. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Verständnis ihres Aufgabenbereichs und ihrer Gegenstände sowie die sich daraus ableitenden Handlungsweisen zu einem wesentlichen Teil auf *kulturelle* Praktiken in Form von Simulationen staatlicher Problembearbeitungen stützt. Kultur wird hierbei weder auf ein den sozialen Systemen externes, Werte und Normen erhaltendes Symbolsystem, noch auf Kulturproduktion reduziert (Göttlich 2013). Vielmehr wird ein weites Kulturverständnis angelegt, das Vergesellschaftung innerhalb von symbolischen Wirklichkeiten ansiedelt. Ausgegangen wird von einem das Soziale entlang von Bedeutungszuschreibungen entlang kultureller Sinnrepertoires aneignenden *animal symbolicum* (Cassirer 1974: 26). Erst indem die Akteur:innen mittels dieser Zuschreibungen bestimmte Dinge denkbar machen und andere in ihrer Denkbarkeit ausschließen, wird Wirklichkeit für sie handhabbar. Ein solches Kulturverständnis beruht wesentlich auf dem Prinzip der Kognition – nicht verstanden im Sinne einer Bewusstseinsleistung, sondern als symbolische Konstitutionsleistung (Reckwitz 2000: 131) –, die stets auch ästhetische, sinnliche und körperbezogene Dimensionen aufweist. Kultur ist in diesem Sinne als Ordnung von oft impliziten, mehr oder weniger diffusen symbolischen und kulturellen Codes (vgl. Ders. 2008:

17) zu sehen, die auf teils eigenlogische Weise produktiv werden (Villa 2013: 60). Eine solche kulturelle Sphäre ist weder als homogen noch als selbstgenügsam zu verstehen. Vielmehr ist sie immer schon durchdrungen von konkurrierenden Sinngebungen im Ringen um Macht und Herrschaft, die jeweils in einen spezifischen Kontext von Dynamiken, Konflikten, Strukturen und Prozessen eingebettet sind (vgl. Bourdieu 1993: 25). Angetrieben werden die kulturellen Prozesse somit durch symbolische *Deutungskämpfe* (ebd.), weshalb die simulative Souveränität – auch wenn sie in Anlehnung an Deleuzes und Guattaris (1992) Assemblagebegriff betrachtet wird als eine Form, die im Effekt eine funktionale Einheit bildet –, stets im Plural zu denken ist: Symbole, Praktiken oder Institutionen sind nie auf nur eine kulturelle Bedeutung zu reduzieren, sie werden immer wieder deutend überlagert und angefochten.

Aus kulturtheoretischer Perspektive ist der Staat immer schon kulturell durchdrungen, so dass seine Praktiken nie rein funktional erklärt werden konnten. An dieser Stelle soll nochmals auf den bereits einleitend erwähnten Max Weber verwiesen werden, der schon früh die Ansicht vertritt, dass die staatliche Sphäre immer auch kulturelle, spirituelle und moralische Werte enthalte, wenngleich sie vorrangig von instrumentellen und technischen Rationalitäten geprägt ist (Weber 2010 [1904/05]). Das Kulturelle ist demnach auch staatlichen Praktiken nicht äußerlich, noch steht es mit ihnen im Widerspruch. Jede noch so instrumentell erscheinende staatliche Rationalität wird durch ein kulturelles Verständnis dessen geprägt, was jeweils als Gegenstand institutioneller Bearbeitung gilt, und welche Art der Bearbeitung als richtig, nützlich, effektiv, ethisch korrekt oder zielführend betrachtet wird. Für Gegenwartsgesellschaften wird nun *ein Wandel dieser Proportionen* behauptet – eine Argumentation, die passförmig ist mit spät-kapitalistischen Zeitdiagnosen wie der einer »Agonie des Realen« *qua* simulativer Prozesse (Baudrillard 1978) oder einer verstärkten Verschränkung aller Lebensbereiche – Ökonomie, Politik, der Psyche usw. – mit einem Kulturellen (Maffesoli 1990; Reckwitz 2012), das dabei auf andere, neue Weise wirksam wird (Jameson 1984). Es ist dieser Kontext, in den sich für den Bereich der Politik und des Politischen der Hinweis auf die wachsende Relevanz kultureller Aspekte einordnen lässt, etwa mit Blick auf »politische Emotionen« (Nussbaum 2016), die machtpolitische Verwertung des Affektiven (Hardt/Negri 2000; Sauer/Penz 2017) oder in Bezug auf dessen antagonistische Potenziale (Marchart 2013; Angerer 2017). Vor diesem Hintergrund gilt, dass mit dem Simulativ-Werden von Souveränität kulturelle Kategorien, Gewohnheiten und Empfindsamkeiten *maßgeblich* in die Ziele und Abläufe politischer Institutionen (darunter auch der polizeilichen Staatsgewalt) eingebettet sind,

weshalb sie sich für diese mit als *konstitutiv* erweisen. Die institutionellen staatlichen Rationalitäten werden somit selbst als durch Symbolsysteme konstituiert begriffen. Herkömmliche Weisen der Generierung staatlichen Handlungswissens werden dabei, so lässt sich in Anschluss an den Stand der Risiko- und Katastrophenforschung formulieren, keineswegs vollständig zum Verschwinden gebracht (vgl. Collier 2008: 225). Vielmehr werden sie ergänzt, mit der Folge einer Pluralisierung und Verzahnung der Verfahren zur Herstellung von staatlichem Handlungswissen.

Die simulative Souveränität emergiert dergestalt aus kulturellen Formen, indem sie soziale Phänomene mittels imaginativer Techniken, ästhetischer Inszenierungen und theatralischer Bezüge erschließt, so dass Souveränität nicht nur sinnhaft, sondern vor allem sinnlich (Reckwitz 2015) erfahrbar wird. Sie gründet in Prozessen, die sich – wie in Kapitel 7 anhand der Grammatik der Simulation gezeigt –, wesentlich von herkömmlichen Formen staatlicher Regulierung unterscheiden: Da sie nicht auf rationalitätsbasierte Mechanismen abstellt, ist sie *erstens* als imaginativ anstatt als deskriptiv zu charakterisieren: Sie versucht nicht, festzustellen, was ist, sie nimmt keine Bestandsaufnahmen vor, sondern bedient sich eines Als-ob-Modus. Sie ist *zweitens* als zukunfts- anstatt als vergangenheitsbezogen zu verstehen, weil sie sich auf ein mögliches Kommendes bezieht und dabei Zukunft nicht aus der Vergangenheit destilliert, um von hier aus auf konkret berechenbare bzw. wahrscheinliche Zukünfte abzustellen. Sie ist *drittens* mikro- anstatt makrostrukturell – man könnte auch sagen, detailversessen anstatt abstrakt –, weil sie ein Geschehen möglichst in seiner ganzen Komplexität darzustellen versucht. Damit entzieht sie die Dinge gerade nicht dem Parkett, sondern führt sie auf und inszeniert sie. Eben das macht das Inszenatorische und Theatralische der Simulation aus. Weiter sind diese Prozesse *viertens* sinnlich anstatt numerisch. Während Statistiken rechnerisch vorgehen, zeichnen sie sich durch eine veranschaulichende Erfahrungszentrierung aus; das Simulierte soll sinnlich wahrgenommen werden. *Fünftens* ist von dynamischen anstatt statischen Prozessen auszugehen. Weil Simulationen assoziativ vorgehen, können sie in besonderer Weise soziale Entwicklungen, bis hin zu Innovationen, hervorbringen. Das unterscheidet sie von den statistischen Verfahren, die sich nicht dynamisch aus sich selbst heraus entwickeln, sondern nur entlang solcher Kategorien operieren, die sie vorher festgelegt haben. *Sechstens* sind die simulativen Formen in ihrer Selbstbezüglichkeit relativ autonom anstatt Problemfeldbezogen, weil sie eigene Rationalitäten ausbilden.

Einen fundamentalen Unterschied zu herkömmlichen Formen, die in der Generierung von Handlungswissen Anwendung finden, sieht innerhalb der einschlägigen Literatur mit Bezug auf *enactments* auch Stephen Collier

(2008: 224). Im Kontext der Diskussion um ein Denken im Katastrophischen hat er diese als »a significant new form of knowledge« (ebd.) beschrieben, das er von einem statistischen ›archivischen‹ Wissen unterscheidet; eine Erkenntnis, die in der Literatur in Bezug auf Szenariotechniken von im Grunde identischen Diagnosen gestützt wird. So spricht Lee Clarke (2006) von einem »possibilistic knowledge«, Melinda Cooper (2008) von einem »speculative knowledge«, Claudia Aradau und Rens van Munster (2011) von einem »conjectural knowledge« – um an dieser Stelle nur einige Beispiele zu nennen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung differenzieren diesen Forschungsstand. Werden *enactments*, wie hier geschehen, ausgehend von den inszenatorischen, textuellen und theatralischen *Praktiken* der Akteur:innen untersucht, dann zeigt sich, dass die soziale Grammatik der Simulation in mehr als nur dem Wissensbegriff gelagert ist. Es wird dann deutlich, dass Simulationen einer Assemblage gleich auf ein heterogenes Ensemble von unterschiedlichen – und sozialtheoretisch unterschiedlich beschreibbaren – miteinander relationierten Aspekten gründen, die in sich nicht kohärent sein müssen, sondern je unterschiedlichen Rationalitäten verhaftet sein können. Diese Multiplizitäten habe ich für die hier untersuchten polizeilichen Simulationen als räumliche, dingliche, textuelle und praktische gefasst und in ihren weiteren Kontexten – etwa in ihren nationalen Verfasstheiten, ihren Bezügen zur Öffentlichkeit usw. – betrachtet.

Eine solche Sichtweise vermag zu verdeutlichen, dass die Simulationen eine Form von Souveränität bedingen, die von einer neuen Expressivität gekennzeichnet ist. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht in erster Linie auf eine Außenwirkung, sondern auf inner-institutionelle Belange abzielt. Die simulative Souveränität ist *innerhalb* jener staatlichen Prozesse angesiedelt, die Regierungshandeln anleiten sollen. Damit komplementiert sie Gegenwartsdiagnosen einer neuen expressiven Staatlichkeit, die etwa von Victor Shammass (2019) als Praxis einer »staging sovereignty« bezeichnet worden ist. Beide, introvertierte und extrovertierte Expressivitäten, entstehen als »the state's favored response to social anxieties and social insecurities« (ebd. 38), wie sie mit der späten Moderne infolge eines Unsicher-Werdens der Ordnung einhergehen. Hatten Gegenwartsgesellschaften, deren politische Ordnungen sich mit der Verfassung auf das Volk statt auf eine göttliche Ordnung als Souverän gründen (Halter 2009: 301), die personalisierte Expressivität eines Monarchen, der zugleich der Staat war, gerade erst abgelegt, so trägt die simulative Souveränität auf gewisse Art zu einer Neuauflage dessen bei. Während der Absolutismus sich jedoch mit der Expression nach außen begnügte – hier reichte es, den Körper des Monarchen und seine Besitztümer zur Schau zu stellen (Kantorowicz 1992 [1957]) –, scheint die späte

Moderne Impulse einer auch introvertierten Expressivität auf den Plan zu rufen, um zunächst die inneren Abläufe des Staates zu organisieren. Dabei widerfährt nicht nur *protest policing*, sondern auch das Selbstverständnis der Polizei im Rahmen der Simulationen mittels kultureller Zeigesysteme eine Definition, Legitimation und/oder Erneuerung; die simulative Souveränität fungiert mithin zusätzlich als innerer Kohäsionsmechanismus. Oder anders formuliert: Nicht nur ist die Produktion staatlichen Handlungswissens stets mit der sozialen Konstruktion ihrer Gegenstände verbunden. Im gleichen Zuge konstruiert – und in Zusammenhang mit den Simulationen lässt sich treffender formulieren, erfindet – sie sich selbst. In Anlehnung an Clifford Geertz lassen die Simulationen sich so als »Metakommentare« verstehen, als »Geschichte, die eine Gruppe sich über sich selbst erzählt« (Geertz 1987: 252). Die simulative Souveränität bestimmt nicht nur, was als legitimer und was als krimineller Protest, was als legitime und was als unrechtmäßige polizeiliche Handlung, was als demokratischer Ausdruck und was als Lärm (Rancière) verstanden wird. Sie bestimmt auch die Rolle und das Selbstbild der polizeilichen Staatsgewalten mit. An dieser Stelle ist ein letztes Mal die Analogie zum Theater hilfreich: Turner (1989: 164) hat die theatralische Inszenierung als »die stärkste, wenn man will, aktive, kulturelle Darstellungsgattung« bezeichnet. Theatralische Alltagspraktiken hat er als Akte des Spiegels beschrieben, »in denen sich soziale Probleme, Auseinandersetzungen und Krisen [...] als vielgestaltige Bilder widerspiegeln«. Davon ausgehend lässt sich ableiten, dass die simulative Souveränität auch das Eigene deutend (neu) inszeniert.³ Sie prägt polizeiliche Selbstbilder und Rollenverständnisse. In ihrer Expressivität wirkt sie dabei, so ist mit Jamesons (1984) Beobachtung der Funktionsweise des Kulturellen in der späten Moderne zu ergänzen, in der Tendenz unmittelbar, ohne dass noch ein Abstand zwischen der Repräsentation und den Akteur:innen läge. Damit bildet die simulative Souveränität eine ganz eigene Widerstandsfähigkeit aus, die in der Möglichkeitsbedingung einer selbstreferenziellen Selbstschöpfung besteht. Die spätkapitalistischen Vorzeichen, unter denen diese steht, stützt sie mit dieser Form der Ordnungsbildung nicht nur ab, sondern sie intensiviert sie (vgl. ebd.).

3 Diese Interpretation wird unterstützt durch die gesellschaftlich historische Funktion des Theaters: Dieses steht für »eine Referenzpraxis zur Anleitung optimierten und idealisierten Handelns. Es diene so etwa als Teil eines noch intakten humanistischen Bildungsapparates zur Prägung bürgerlichen Gemeinsinns und der Gesellschaftsbildung« (Buchholtz 2019: 65) Die theatralen Formen, aus denen die simulative Souveränität emergiert, fungieren in ebendieser Weise.

Die Diagnose einer simulativen Souveränität erweist sich für den hier untersuchten Gegenstandsbereich als höchst relevant, weil sie für die Möglichkeitsbedingungen von politischem Dissens auf der Straße und ihrem *policing* und in einem weiteren Sinne, für die demokratische Verfasstheit von Gesellschaft, deutliche politische – und gesellschaftspolitisch nicht wenig brisante – Effekte zeitigt. Dies erfordert analytisch einen anderen Umgang mit dem Phänomen der Simulation, als er in der Literatur für gewöhnlich angelegt wird: Keine Lösung kann es sein, bezüglich der Simulationen von einem Mangel an Wirklichkeit auszugehen und die Minderwertigkeit der Kopie gegenüber dem Original zu konstatieren. Umgekehrt ist es kaum sinnvoll, das Simulative als nicht mehr hintergehbaren Fortschritt zu betrachten, mit dem sich das Echte bzw. das Natürliche überschreiten lässt. Auch ein konstruktivistischer Relativismus, der beide vorangehend genannten Positionen als ontologisch markiert und stattdessen für die Egalität der Mimesis gegenüber der originären Schöpfung plädiert, ist an dieser Stelle nicht hilfreich, denn so würde die simulative Souveränität nur noch als spezifische Form einer Erzählung, als sekundäres Zeichensystem, gelesen: Im Kontext einer Analyse staatlicher Macht und Herrschaft in Form des Handelns von polizeilichen Staatsgewalten, wie sie hier vorliegt, stellen sich Prozesse und Beschaffenheiten des Simulativen nicht allein als sozialtheoretische, sondern als gesellschaftsanalytische – und implizit als gesellschaftspolitische – Frage.

Festzustellen ist zunächst, dass jede soziale Wirklichkeit Voraussetzung wie Effekt sozialer Konstruktionen ist. Beide, (deliberative) Demokratien und ihre Kriminaljustizsysteme, haben mit dieser Immanenz der Deutungen immer schon ihre Mühen gehabt. Demokratien jedoch, so lässt sich argumentieren, auch wenn es historisch nur wenige Momente gab, an denen sie dies jemals zur Gänze zugelassen haben, ist diese Immanenz ihrem Wesen nach konzeptionell eingeschrieben: Es braucht die Vielfalt an Sichtweisen für den politischen Streit; hierfür bedarf es der Freiheit der Meinung und der Freiheit, dieser auch öffentlich Ausdruck zu verleihen. Aus Sicht konflikttheoretisch fundierter Ansätze innerhalb der Politischen Theorie liegt gerade hierin das Moment des Politischen (z. B. Laclau/Mouffe 1985; Marchart 2010). In jeder Demokratie aber sind zu Recht Bereiche definiert, die von dieser Freiheit ausgenommen sind. Dies ist unter dem politischen Gesichtspunkt der Gleichheit der Bereich der Rechtsanwendung, dem auch die Polizei unterliegt. Als ausführender Arm des Gesetzes soll sie, gerade weil ihr weitreichende Befugnisse zukommen, die Rechte Einzelner einzuschränken, die Vorkommnisse in ihrem Gegenstandsbereich nicht deuten,

sondern, wo nötig, das Gesetz bloß auf sie anwenden (Belina 2018b: 120; Jobard/Maillard 2015:142) – so die liberale, aus soziologischer Perspektive selbstredend unmögliche Idee.

Mit dem Simulativ-Werden von Staatlichkeit geschieht eine solches Deuten in besonderer – und besonders intensiver – Weise. ›Was wäre, wenn...?‹ ist die Leitfrage einer Souveränität, deren Polizeien sich zunehmend der *Deutung* der Ereignisse verschreiben, da sie sich am Fiktiven, Expressiven und Sensuellen orientieren. Indem sie dabei auf den *worst case* rekurrieren, setzen sie einen Handlungsimperativ. Ein solches simulatives Vorgehen basiert jedoch auf der Antizipation einer Unsicherheit, die kaum je in Sicherheit zu verwandeln ist (vgl. Anderson 2010: 228). Vielmehr stellt sie ein Verfahren dar, dessen spezifischer Fokus Gefahren unweigerlich unkontrolliert wuchern zu lassen vermag. Sicher ist hier nur noch die prinzipielle Unsicherheitsgewissheit, »Sicherheit« nur noch als das »Ausbleiben von Verbrechen« zu verstehen (vgl. Bröckling 2008: 39). Der Umgang mit solcherart antizipierten Gefahren, so zeigt Brian Massumi (2010: 105), hat weniger eine kausale als vielmehr eine *operative* Logik. Ihr Seinsgrund verpufft nie in der Aktualisierung, vielmehr besteht die Tendenz, dass das permanente Umkreisen der vermeintlichen kognitiven Lücke zum eigenen, sich selbst perpetuierenden Zweck wird. Mit dem Wuchern der Gefahr geraten grund- und menschenrechtliche Fragen möglicherweise in den Hintergrund zu Gunsten einer Dynamik, die an der Verwirklichung eines »Grundrechts auf Sicherheit« (Isensee 1983) arbeitet.

Polizeien schaffen, so die hier vertretene These, indem sie ihren Fokus auf ein Denken in derartigen Kontingenzen legen, auf diese Weise Welten, in denen der Protest stets der Bürgerkrieg ist, die Demonstrierenden stets das Andere der Ordnung sind. Die vorangehend beschriebene simulative Souveränität hat so die Macht, die Realität des Protests, den sie repräsentieren will, zu verdrängen. Sie schafft einen neuen Raum polizeilicher Praxis, deren Konsequenzen kaum einen anderen Ursprung haben als den ›künstlichen‹ der Simulationen selbst. Die Realität des simulierten Protests überrollt und absorbiert so die Realität der Proteste tendenziell. Diese verschwinden, noch bevor sie sich ausprägen können. Sie verschwinden im polizeilich angelegten Schauplatz voller Polizist:innen, die mit Blick auf einen zu simulierenden Einsatz Demonstrierende oder Aufständische spielen. Die Simulation überwältigt damit letztlich eine Realität, die ihr in vielen Hinsichten nicht entspricht; in ihrer Ausrichtung an der abzuwendenden Katastrophe eröffnet sie eine Welt voller Sachzwänge, die auf besondere Weise zu depolitisieren vermag, indem sie Protest zugunsten von Sicherheitsmotiven poliziert.

In seiner Theorie der Simulation spricht Baudrillard davon, dass Gesellschaften sich immer schon in einem Zustand »nach der Orgie« (Baudrillard

1992: 9) befinden. Jede Geschichte habe bereits stattgefunden, sie habe sich als Spektakel immer schon explosionsartig ereignet. Anstatt einer andauernden Gegenwart wird so das Bild einer *Vorwegnahme von Gegenwart* aufgerufen. Das Reale, so lässt sich daraus schlussfolgern, kann aus dieser Sicht nicht erscheinen, es wird an seiner Ausprägung gehindert. In diesem Sinne ist von einem erschwerten *Erscheinen*, einer erschwerten Ausprägung von Protest auszugehen – ein Umstand, der mit gegenwärtigen formalen Selbstbeschreibungen von Demokratien kollidiert, die einer Teilhabe auch der politisch nicht institutionell eingebundenen Gesellschaftsmitglieder durchaus eine Berechtigung zusprechen. Damit wird nicht grundsätzlich für die Legitimität gewaltsamen Protests argumentiert. Abgestellt wird vielmehr auf den Umstand, dass die simulative Souveränität zu dem beschriebenen, derzeit vonstattengehenden Wandel beiträgt, Protest als unberechenbare Gefahren zu fassen und daher zunehmend unter Sicherheitsgesichtspunkten zu polizieren, so dass zum einen antagonistischer und transgressiver, zum anderen zunehmend auch betont staatsaffiner Protest als Störung deklariert wird. Diese Feststellung ist deshalb relevant, weil die Simulationen, sobald sie ins Reale überspringen, letztlich zu etwas *äußerlich* Expressivem werden, womit sie nicht mehr allein in der polizeilichen Sphäre gelagert sind, sondern sich als politische Fragen stellen. Die simulative Souveränität trägt damit bei zu einem Wandel im Verhältnis von Staat und Bürger:innen, politischer Teilhabe und Öffentlichkeit sowie der Demokratie selbst.

Es bleibt festzuhalten: Auch wenn dem entgegenstehende eigensinnige und eigenlogische Potenziale der Praxis einzubeziehen sind, unterdrückt die simulative Souveränität demokratische Prozesse in der Tendenz, während sie den *status quo* aufrecht erhalten oder optimieren will. Damit trägt sie – wenn mittels der Simulationen auch auf gänzlich zeitgemäße und innovative Weise – dazu bei, Gesellschaft kulturell entlang eines politisch konservativen Programms zu gestalten. Zwar bergen Simulationen durchaus Raum für Utopisches: Gerade die innovativen Momente an der Simulation erlauben es theoretisch, emanzipatorische Perspektiven zu entwickeln. Es stellt sich allerdings die Frage, ob solcherart Potenziale in der Institution Polizei grundsätzlich angelegt sind. Nicht umsonst steht bei Rancière (2002) der Begriff der Polizei metaphorisch für »die Gesamtheit an Institutionen, die eine gesellschaftliche Struktur und Ordnung konstituieren und mit ihrer Gewalt soziale Ungleichheit aufrechterhalten« (Kretschmann/Legnaro 2019: 378). Ähnlich formuliert dies mit Bezug auf Protest Oliver Marchart. Die Rolle der Polizei sieht er in erster Linie darin bestehen, dass »der erwachte Souverän [...] gleichsam bewusstlos geschlagen werden« [soll...]. Polizei heißt Arrest, genauer: die Arretierung sozialer Bewegung« (Marchart 2016:

503). Daniel Loick (2010; 2019) argumentiert nicht weniger kritisch, weshalb er davon ausgeht, dass die Polizei eigentlich nur abgeschafft werden könne. Zwar sei eine Gesellschaft ohne Polizei nicht automatisch eine freie Gesellschaft. Umgekehrt jedoch formuliert er: »Aber die Gesellschaft wird so lange nicht frei sein, solange sie sich vorbehält, ihre Mitglieder (oder ihre Gäste) zu bestrafen oder zu disziplinieren, zu segregieren oder zu exkludieren, zu dirigieren oder zu exploizieren. All diese Maßnahmen umfasst aber der Begriff der Polizei irreduzibel, und sei es der demokratisch kontrollierten und durch liberale Grenzen eingeschränkten Polizei.« (2010: 178) Ungleich konziser formuliert Alex Vitale (2017): »The problem is not police training [...] The problem is policing itself«. Die genannten Positionen, auch wenn sie sicherlich am kritischsten Ende des Kontinuums angesiedelt sind, sprechen dennoch für den ganz überwiegenden Teil der Literatur. Polizei wird »vom Großteil der Forschung nicht als progressive Institution gesehen« (Kretschmann/Legnaro 2019: 379).

Auch wenn eine progressive Entwicklung der Polizeien vor diesem Hintergrund kaum anzunehmen ist, so ist der gegenwärtige polizeiliche Umgang mit Protest dennoch keine unumstößliche Tatsache, wie etwa der Blick auf den historischen Wandel von *protest policing* zeigt. Es ist deshalb auf jene Stimmen in der Literatur zu verweisen, die bemerken, dass sich eine nicht ausgebildete Polizei vielleicht noch als das viel größere Problem darstellt, weshalb von einer grundsätzlichen Ablehnung der simulativen Trainings abgesehen werden sollte. So formuliert Behr: »Es ist mir jedenfalls nicht bekannt, dass gut ausgebildete, wertgeschätzte und gut begleitete Organisationseinheiten zu desaströsen Entgleisungen neigen. Das kennt man im Übrigen auch aus dem Militär: Die schlimmsten Einheiten sind die Reservisten. Am wenigsten gefährdet sind die sog. Elitetruppen, und zwar auch deshalb, weil sie ein gutes Training und ein hohes Standesbewusstsein haben, durchaus auch im Vergleich mit anderen Truppenteilen.« (Behr 2006: 66) Die simulativen Trainings der Polizeien wären aus dieser Sicht als – relative – Einhegung polizeilichen Handelns zu begreifen. Darüber hinaus ist solchen Perspektiven Platz einzuräumen, die *stressbasierte* Simulationstrainings durchweg kritisieren, weil sie nicht ausreichend auf die Diversität der unterschiedlichen polizeilichen Aufgaben vorbereiten würden (Violanti 1993; Shernock 1998), sondern die Tendenz haben, zur »mythology of police as crimefighting superheroes who must swoop in and rid communities of the villains that plague them«, beizutragen (Nolan/Conti/McDevitt 2004), so dass Effekte »that are contrary to democratic governance« entstünden (Paes-Machado/Albuquerque 2002; Marenin 2004). Die Beobachtung, dass sich im untersuchten Sample durchaus graduelle Unterschiede in der Ausrichtung der Simulationen erkennen lassen,

lässt im Anschluss daran auf das Bestehen von Möglichkeiten einer – in einem gewissen Rahmen freilich – veränderten Ausgestaltung der Trainings schließen. So sticht (bei aller Problematik auch deren Trainings) das Beispiel der Polizei Niedersachsen deutlich heraus, da diese nur in ihren größeren Simulationen auf den *worst case* abstellt und kommunikative *policings* im Stil eines *negotiated management* einen deutlich größeren Teil der Trainings einnehmen. In diesem Sinne liegt die Vermutung nahe, dass ein stärkerer Fokus nicht-eskalativer Lagen den Blick auf Protest und Polizei zumindest im Kleinen verändern würde. Das bedeutet nichts Geringeres, als danach zu fragen, wie und unter welchen Bedingungen Simulationen innerhalb der Polizeien ausgestaltet und eingesetzt werden könnten, die in graduell stärkerem Maße zu einer Gesellschaft beizutragen vermögen, die politische Teilhabe und Demokratisierung begünstigt, anstatt sie zu versicherheitlichen und abzuwehren.

Literatur

- Abt, Clark C. (1987): *Serious Games*, Lanham/New York/London: University Press of America.
- Ager, Dennis E. (1996): ›Francophonie‹ in the 1990's: *Problems and Opportunities*, Clevedon/Philadelphia/Adelaide: Multilingual Matters LTD.
- Ahmed, Sara (2004): *The cultural politics of emotion*, New York: Routledge.
- Albuquerque, Carlos L./Paes-Machado, Eduardo (2004): The Hazing Machine: The Shaping of Brazilian Military Police Recruits, in: *Policing & Society* 14 (2), 175–192.
- Aldrich, Robert (2003): Parties and Movements: DOM-TOMS, in: Alex Hughes, Keith Reader (Hg.): *Encyclopedia of Contemporary French Culture*, London/New York: Routledge, 414–417.
- Alkemeyer, Thomas/Villa, Paula-Irene (2010): Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zu Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung aus subjektivierungstheoretischer und praxeologischer Perspektive, in: Silke van Dyk und Johannes Angermüller (Hg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung*, Frankfurt a. M.: Campus, 315–336.
- Anderson, Ben (2010): Security and the Future: Anticipating the Event of Terror, in: *Geoforum* 41 (2), 227–235.
- Angerer, Marie-Luise (2017): *Affektökologie: Intensive Milieus und zufällige Begegnungen*, Lüneburg: Meson Press.
- Angermüller, Johannes (2008): Postmoderne: Zwischen Repräsentationskrise und Entdifferenzierung, in: Stephan Moebius und Andreas Reckwitz (Hg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 245–262.
- Aradau, Claudia (2010): The Myth of Preparedness, in: *Radical Philosophy* 161, 2–7.
- Aradau, Claudia (2015): ›Crowded Places Are Everywhere We Go‹. Crowds, Emergency, Politics, in: *Theory, Culture & Society* 32 (2), 155–175.
- Aradau, Claudia (2016): Risk, (in)security and international politics, in: Adam Burgess, Alberto Alemanno und Jens O. Zinn (Hg.): *Routledge Handbook of Risk Studies*, Abingdon/New York: Routledge, 290–298.
- Aradau Claudia/van Munster, Rens (2011): *Politics of Catastrophe: Genealogies of the Unknown*, Abingdon: Routledge.
- Aradau Claudia/van Munster, Rens (2012): The Securitization of Catastrophic Events: Trauma, Enactment, and Preparedness Exercises, in: *Alternatives: Global, Local, Political* 37 (3), 227–239.
- Artaud, Antonin (1979 [1938]): *Das Theater und sein Double*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Ashley, David (2018): *History Without a Subject. The Postmodern Condition*, New York/London: Routledge.
- Atak, Kivanç (2016): Prevention, Facilitation and the Fortress of the Transnational. Policing Public Demonstrations in Europe, in: *juridikum* 4, 484–493.
- Attardo, Salvatore (2014): Translation and Humor. An Approach Based on the General Theory of Verbal Humour (GTVH), in: *The Translator* 8 (2), 173–194.
- Augé, Marc (2012): *Nicht-Orte*, München: Beck.
- Austin, John L. (1972): *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart: Reclam.
- Bachmann, Götz (2009): Teilnehmende Beobachtung, in: Stefan Kühl, Petra Strodtzholz und Andreas Taffertshofer (Hg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden*, Wiesbaden: Springer VS, 323–361.

- Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (1996): *Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bagnasco, Arnaldo/Le Galès, Patrick (Hg.) (2000): *Cities in Contemporary Europe*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Balistier, Thomas (1996): *Straßenprotest. Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1979 und 1989*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Balke, Friedrich (2018): *Mimesis zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Banakar, Reza/Travers, Max (2005): Studying Legal Cultures, in: Dies. (Hg.): *Theory and Method in Socio-Legal Research*, Oxford: Hart Publishing, 239–278.
- Barthes, Roland (1975): An Introduction to the Structural Analysis of Narrative, in: *New Literary History* 6 (2), 237–272.
- Baudrillard, Jean (1972): *Pour une critique de l'économie politique du signe*, Paris: Gallimard.
- Baudrillard, Jean (1978): *Agonie des Realen*, Berlin: Merve.
- Baudrillard, Jean (1992): *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*, Berlin: Merve.
- Baudrillard, Jean (2011): *Der symbolische Tausch und der Tod*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Bauman, Zygmunt (2000): *Vom Nutzen der Soziologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt (2003): *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baur, Nina/Hering, Linda (2017): Die Kombination von ethnografischer Beobachtung und standardisierter Befragung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (2), 387–414.
- Bailey, David H. (1985): *Patterns of Policing. A Comparative International Analysis*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- Bailey, David H./Mendelsohn, Harold (1969): *Minorities and the Police: Confrontation in America*, New York: The Free Press.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker, Heidede (2000): Leitbilder, in: Hartmut Häußermann (Hg.): *Großstadt. Soziologische Stichworte*, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, 124–136.
- Becker, Heidede/Jessen, Johann/Sander, Robert (1998): *Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa*, Stuttgart/Zürich: Karl Krämer.
- Becker, Peter (2002): *Dem Täter auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminalistik*, Darmstadt: Primus.
- Becker, Peter (2005): *Verderbnis und Entartung. Zur Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Becker, Howard (1981): *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Behr, Rafael (2000): *Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopols. Männlichkeit, Handlungsmuster und Kultur in der Polizei*, Opladen: Leske & Budrich.
- Behr, Rafael (2006): Besser als andere: BF-Einheiten und der Organisationswandel der Polizei, in: Jochen Christe-Zeyse (Hg.): *Die Polizei zwischen Stabilität und Veränderung: Ansichten einer Organisation*, Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaften, 49–69.
- Behr, Rafael (2019): Gewalt und Polizei. Ambivalenzen des innerstaatlichen Gewaltmonopols, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, <https://www.bpb.de/apuz/291185/gewalt-und-polizei?p=2> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Beiser, Vince (2006): Baghdad, USA, in: *Wired Magazine* 14, <https://www.wired.com/2006/06/iraq-2/> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Belina, Bernd (2006): *Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom Staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Belina, Bernd (2017): ›Vorbild New York‹ und ›Broken Windows‹: Ideologien zur Legitimation der

- Kriminalisierung der Armen im Namen der Sicherheit in der unternehmerischen Stadt, in: Joachim Häfele, Fritz Sack, Volker Eick und Hergen Hillen (Hg.): *Sicherheit und Kriminalprävention in urbanen Räumen. Aktuelle Tendenzen und Entwicklungen*, Wiesbaden: Springer: 29–46.
- Belina, Bernd (2018 a): Perioden der Kriminalisierung im und durch den (west-)deutschen Staat. Zum Wert marxistischer Analysen, in: Jens Puschke und Tobias Singelstein (Hg.): *Der Staat und die Sicherheitsgesellschaft. Staat, Souveränität, Nation*, Wiesbaden: Springer VS.
- Belina, Bernd (2018 b): Wie Polizei Raum und Gesellschaft gestaltet, in: Daniel Loick (Hg.): *Kritik der Polizei*, Frankfurt a. M./New York: Campus, 119–134.
- Belina, Bernd/Kreissl, Reinhard/Kretschmann, Andrea/Ostermeier, Lars (Hg.) (2012): *Kritische Kriminologie und Sicherheit, Staat und Gouvernementalität*, 10. Beiheft des Kriminologischen Journals, Weinheim: Juventa.
- Benevolo, Leonardo (1999): *Die Stadt in der europäischen Geschichte*, München: Beck.
- Benford, Robert D./Hunt, Scott A. (1992): Dramaturgy and Social Movements: The Social Construction and Communication of Power, in: *Sociological Inquiry* 62 (1), 36–55.
- Benjamin, Walter (1982 [erarbeitet zwischen 1892–1940]): *Gesammelte Schriften Bd. V*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter (1985 [1930]): *Gesammelte Schriften Bd. VI*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Berger, Peter L. (1998): *Erlösendes Lachen. Dass Komische in der menschlichen Erfahrung*, Berlin: De Gruyter.
- Berlière, Jean-Marc/Lévy, René (2011): *Histoire des polices en France. De l'Ancien Régime à nos jours*, Paris: Nouveau Monde.
- Bialasiewicz, Luiza/Campbell, David/Elden, Stuart/Graham, Steven/Jeffrey, Alex/Williams, Alison J. (2007): Performing Security. The Imaginative Geographies of Current US Strategy, in: *Political Geography* 26 (4), 405–422.
- Birzer, Michael L. (2003): The Theory of Andragogy Applied to Police Training, in: *Policing* 26 (1): 29–42.
- Birzer, Michael L./Tannehill, Ronald (2001): A More Effective Training Approach for Contemporary Policing, in: *Police Quarterly* 4 (2), 232–252.
- Bisailon, Laura/Rankin, Janet (2013): Navigating the Politics of Fieldwork Using Institutional Ethnography: Strategies for Practice, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14 (1), Art. 14, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1829> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Bishop, Ryan/Phillips, John (2007): Baudrillard and the Evil Genius, in: *Theory, Culture & Society* 24 (5), 135–145.
- Blanchard, Emmanuel (2014): French Colonial Police, in: Gerben Bruinsma und David Weisburd (Hg.): *Encyclopedia of Criminology and Criminal Justice*, New York: Springer, 1836–1846.
- Blanchard, Emmanuel (2018): La colonialité des polices françaises, in: Jérémie Gauthier und Fabien Jobard (Hg.): *Police: Questions sensibles*, Paris: Humensis, 38–50.
- Blanchard, Pascal/Bancel, Nicolas/Lemaire, Sandrine (Hg.) (2006): *La fracture coloniale. La société française au prisme de l'héritage colonial*, Paris: La Découverte.
- Bloom, Clive (2012): *Riot City: Protest and Rebellion in the Capital*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Böhm, Maria L. (2011): *Der ›Gefährder‹ und das ›Gefährdungsrecht‹*, Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Böhme, Gernot (2013): *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, 7. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf (2019): Unbewegte Bilder: Fotografien und Kunstgegenstände, in: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 2. vollständig überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, 1183–1190.
- Bonnemann, Jens (2007): *Der Spielraum des Imaginären: Sartres Theorie der Imagination und ihre*

- Bedeutung für seine phänomenologische Ontologie, Ästhetik und Intersubjektivitätskonzeption*, Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Bonß, Wolfgang (2011): (Un-)Sicherheit in der Moderne, in: Peter Zoche, Stefan Kaufmann und Rita Haverkamp (Hg.): *Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken*, Bielefeld: Transcript, 43–70.
- Bougen, Philip D. (2003): Catastrophe Risk, in: *Economy and Society* 32 (2), 253–274.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis (auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992 a): *Rede und Antwort*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992 b): *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1*, Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Soziologische Fragen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): Verstehen, in: Bourdieu et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK, 779–802.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2012): *Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Nachdruck der 2. erw. u. überarb. Aufl., Wien: New Academic Press.
- Bourdieu, Pierre (2014): *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992*, Berlin: Suhrkamp.
- Bottoms, Anthony (2017): Crime Specifics, Offender Residences, and Social Change: Developing the Criminology of Place, in: *Jerusalem Review of Legal Studies* 15 (1), 1–11.
- Bowling, Ben/Sheptycki, James (2012): *Global Policing*, Los Angeles u. a.: Sage.
- Brace, Charles Loring (1872): *The Dangerous Classes of New York and Twenty Years' Work Among Them*, New York: Wynkoop and Hallenbeck, Internet Archive, <https://archive.org/details/dangerousclassesoobracuoft/page/n5/mode/2up> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Braune, Andreas (2017): *Ziviler Ungehorsam. Texte von Thoreau bis Occupy*, Ditzingen: Reclam.
- Brewer, John D./Guelke, Adrian/Hume, Ian/Moxon-Browne, Edward/Wilford, Rick (1996): *The Police, Public Order and the State. Policing in Great Britain, Northern Ireland, the Irish Republic, the USA, Israel, South Africa and China*, 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan.
- Bröckling, Ulrich (2004): Über Kreativität. Ein Brainstorming, in: Ders., Stefan Kaufmann und Axel T. Paul (Hg.): *Vernunft – Entwicklung – Leben: Schlüsselbegriffe der Moderne, Festschrift für Wolfgang Eßbach*, München: Fink, 235–243.
- Bröckling, Ulrich (2008): Vorbeugen ist besser... Zur Soziologie der Prävention, in: *Behemoth* 1, 38–48.
- Bröckling, Ulrich (2012): *Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution*, in: Christopher Daase, Philipp Offermann und Valentin Rauer (Hg.): *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*, Frankfurt a. M.: Campus, 93–108.
- Bröckling, Ulrich/Dries, Christian/Leanza, Matthias/Schlechtriemen, Tobias (Hg.) (2015): *Das Andere der Ordnung: Theorien des Exzeptionellen*, Weilerswist: Velbrück.
- Brogden, Michael/ Jefferson, Tony/Walklate, Sandra (1988): *Introducing Policework*, London: Unwin Hyman.
- Broudeur, Jean-Paul (1983): High Policing and Low Policing: Remarks about the Policing of Political Activities, in: *Social Problems* 30 (5), 507–520.
- Bruneteaux, Patrick (1993): Cigaville. Quand le maintien de l'ordre devient un métier d'expert, in: *Cultures et conflits* 1–2 (9–10), <http://conflits.revues.org/223> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Bruneteaux, Patrick (1996): *Maintenir l'ordre*, Paris: Presses de Science Po.

- Brusten, Manfred (1971): Determinanten selektiver Sanktionierung durch die Polizei, in: Johannes Feest und Rüdiger Lautmann (Hg.): *Die Polizei. Soziologische Studien und Forschungsberichte*, Opladen: Leske & Budrich, 31–70.
- Buchholz, Jules (2019): Cura, Futura und Securitas. Kleine Geschichte der Gefahrenabwehr als Dienstleistung und Notwehr, in: Heiko Christians und Georg Mein (Hg.): *Gefahr oder Risiko. Zur Geschichte von Kalkül und Einbildungskraft*, Leiden u. a.: Fink, 61–74.
- Buerger, Michael E. (1998): Police Training as Pentecost: Using Tools Significantly Illsuited to the Purpose of Reform, in: *Police Quarterly* 1 (1), 27–63.
- Burawoy, Michael/Blum, Joseph A./George, Sheba u. a. (Hg.) (2000): *Global Ethnography*, Berkeley: University of California Press.
- Burschel, Friedrich/Kahrs, Andreas/Steinert, Lea (2014): *Ungehorsam! Disobedience! Theorie & Praxis kollektiver Regelverstöße*, Münster: Edition Assemblage.
- Buzan, Barry/Wæver, Ole/De Wilde, Jaap (1998): *Security: A New Framework for Analysis*, Boulder: Lynne Rienner.
- Calhoun, Craig (2004): A World of Emergencies: Fear, Intervention, and the Limits of Cosmopolitan Order, in: *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 41 (4), 373–395.
- Callois, Roger (1982): *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*, Frankfurt: Ullstein.
- Campbell, Marie L. (1998): Institutional Ethnography and Experience as Data, in: *Qualitative Sociology* 21, 55–73.
- Campbell, Marie L./Gregor, Francis (2004): *Mapping Social Relations. A Primer in Doing Institutional Ethnography*, New York: Altamira Press.
- Campbell, Marie L./Manicom, Ann (Hg.) (1995): *Knowledge, Experience, and Ruling Relations. Studies in the Social Organization of Knowledge*, Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.
- Canetti, Elias (1969): *Masse und Macht*, Hamburg: Fischer.
- Carlson, Marvin (1989): *Places of Performance*, New York: Ithaca.
- Cassirer, Ernst (1974): *An Essay on Man: An Introduction to a Philosophy of Human Culture*, New Haven: Yale University Press.
- Castells, Manuel (2003): *Das Informationszeitalter Bd. 1. Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Nachdruck der 1. Aufl., Opladen: Leske & Budrich.
- Catlin, Dennis W./Maupin, James R. (2004): A Two Cohort Study of the Ethical Orientations of State Police Officers, in: *Policing* 27 (3), 289–301.
- De Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Chappell, Allison T./Lanza-Kaduce, Lonni (2010): Police Academy Socialization: Understanding the Lessons Learned in a Paramilitary-Bureaucratic Organization, in: *Journal of Contemporary Ethnography* 39 (2), 187–214.
- Chee, Yam San (2016): *Games-To-Teach or Games-To-Learn. Unlocking the Power of Digital Game-Based Learning Through Performance*, Singapur u. a.: Springer.
- Clarke, Lee B. (2006): *Worst Cases: Terror and Catastrophe in the Popular Imagination*, Chicago: University of Chicago Press.
- von Clausewitz, Carl (1994 [1880]): *Vom Kriege*, Stuttgart: Reclam.
- Coaffee, Jon (2004): Rings of Steel, Rings of Concrete and Rings of Confidence: Designing out Terrorism in Central London Pre and Post 9/11, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 28 (1), 201–11.
- Coaffee, Jon (2006): From Counterterrorism to Resilience, in: *The European Legacy* 11 (4), 389–403.
- Coaffee, Jon (2016): Normalising Exceptional Public Space Security. The Spatial Fix of the Olympic Carceral, in: Mattias De Backer, Lucas Melgaço, Georgiana Varna und Francesca Menichelli (Hg.): *Order and Conflict in Public Space*, Abingdon: Routledge, 15–36.

- Coleman, James S. (1958): Relational Analysis: The Study of Social Organizations with Survey Methods, in: *Human Organization* 17, 28–36.
- Coletta, Claudio/Kitchin, Rob (2017): Algorhythmic Governance: Regulating the ›Heartbeat‹ of a City Using the Internet of Things, in: *Big Data & Society* (Juli–Dezember), 1–16.
- Collier, Stephen J. (2008): Enacting Catastrophe: Preparedness, Insurance, Budgetary Rationalization, in: *Economy and Society* 37 (2), 224–250.
- Collier, Stephen J./Lakoff, Andrew (2015): Vital Systems Security: Reflexive Biopolitics and the Government of Emergency, in: *Theory, Culture & Society* 32 (2), 19–51.
- Collier, Stephen/Ong, Aihwa (2005): Global Assemblages, Anthropological Problems, in: Aihwa Ong und Stephen Collier (Hg.): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Malden/Oxford/Carlten: Blackwell Publishing.
- Collins, Patricia H. (1992): Transforming the Inner Circle. Dorothy Smith's Challenge to Sociological Theory, in: *Sociological Theory* 10 (1), 73–80.
- Collins, Randall (2015): Vorwärtspaniken und die Dynamik von Massengewalt, in: Axel T. Paul und Benjamin Schwalb (Hg.): *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt*, Hamburg: Hamburger Edition, 204–230.
- Conti, Norman (2010): Weak Links and Warrior Hearts: A Framework for Judging Self and Others in Police Training, *IPES and DCAF Working Paper Series*, working paper 24, 1–40.
- Conti, Norman/Nolan, James L. (2005): Policing the Platonic Cave: Ethics and Efficacy in Police Training, in: *Policing & Society* 15 (2), 166–186.
- Cooper, Melinda (2008): *Life as Surplus: Biotechnology and Capitalism in the Neoliberal Era*, Washington: University of Washington Press.
- Chopin, Armelle/Redon, Marie (2014): Espaces de l'ordre, l'ordre en place. Spatialités et pratiques des polices, in: *EchoGéo* 28, <https://journals.openedition.org/echogeo/13874> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Crank, John P. (1996): The Construction of Meaning During Training for Parole and Probation, in: *Justice Quarterly* 31 (2), 401–426.
- Crank, John P. (2004): *Understanding Police Culture*, 2. Aufl., Cincinnati: Anderson.
- Christie, Gayre/Petrie, Simon/Timmins, Perri (1996): The Effect of Police Education, Training and Socialisation on Conservative Attitudes, in: *The Australian and New Zealand Journal of Criminology* 29 (3), 299–314.
- Darley, Mathilde/Gauthier, Jérémie (2018): Bon flic bon genre. L'ordre des sexes dans la police, in: Jérémie Gauthier und Fabien Jobard (Hg.): *Police: Questions sensibles*, Paris: Humensis, 77–94.
- Davis, Mike (1990): *City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles*, London: Verso.
- Davis, Mike (2002): *Dead Cities, and Other Tales*, New York: New Press.
- Dean, Mitchell (2010): *Governementality. Power and Rule in Modern Society*, 2. Aufl., London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Debord, Guy (1995): *The Society of the Spectacle*, New York: Zone Books.
- Deleuze, Gilles/Foucault, Michel (1977): Intellectuals and Power, in: *Michel Foucault: Language, Counter-Memory, Practice: Selected Essays and Interviews*, New York: Cornell University Press.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin: Merve.
- Della Porta, Donatella (1995): *Social Movements, Political Violence and the State*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Della Porta, Donatella (1996): Social Movements and the State, in: Doug McAdam, John D. McCarthy und Mayer N. Zald (Hg.): *Comparative Perspectives on Social Movements*, Cambridge: Cambridge University Press, 93–121.

- Della Porta, Donatella (1998): Police Knowledge and Protest Policing: Some Reflections on the Italian Case, in: Dies. und Herbert Reiter (Hg.): *Policing Protest: The Control of Mass Demonstrations in Western Democracies*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 228–252.
- Della Porta, Donatella/Peterson, Abby (2005): Editorial, in: *Policing & Society* 15 (3), 233–234.
- Della Porta, Donatella/Fillieule, Olivier (Hg.) (2006): *Police et manifestants. Maintien de l'ordre et gestion des conflits*, Paris: Presses Sciences Politiques.
- Della Porta, Donatella/Reiter, Herbert (1998): *Policing Protest: The Control of Mass Demonstrations in Western Democracies*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Der Derian, James (1987): *On Diplomacy: A Genealogy of Western Estrangement*, Oxford: Basil Blackwell.
- Der Derian, James (1990): The (S)pace of International Relations: Simulation, Surveillance, and Speed, in: *International Studies Quarterly* 34 (3), 295–310.
- Der Derian, James (2003): War as Game, in: *The Brown Journal of World Affairs* 10 (1), 37–48.
- Derrida, Jacques (1997): *Die Schrift und die Differenz*, 7. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1999): *Randgänge der Philosophie*, Wien: Passagen-Verlag.
- Derrida, Jacques/Baudrillard, Jean/Major, René (2003): Terror, Krieg, Recht. Über globale Gewalt, Vorsorgestrategien und Weltunordnung, in: *Lettre International* 63, https://www.lettre.de/content/jacques-derrida_terror-krieg-recht (Zugriff 30. 5. 2020)
- DeVault, Marjorie L. (2008): Introduction, in: Dies. (Hg.): *People at Work: Life, Power, and Social Inclusion in the New Economy*, New York: NYU Press, 1–22.
- DeVault, Marjorie L./McCoy, L. (2012): Investigating Ruling Relations. Dynamics of Interviewing in Institutional Ethnography, in: Jaber F. Gubrium, James F. Holstin, Amir B. Marvasti und Karyn D. McKinney (Hg.): *The Sage Handbook of Interview Research*, 2. Aufl., Thousand Oaks: Sage Publications, 381–397.
- Dieckmann, Peter/Molin Friis, Susanne/Lippert, Anne/Østergaard, Doris (2012): Goals, Success Factors, and Barriers for Simulation-Based Learning: A Qualitative Interview Study in Health Care, in: *Simulation & Gaming* 43 (5), 627–647.
- Dollinger, Bernd/Kretschmann, Andrea (2013): Contradictions in German Penal Practices. The Long Goodbye from the Rehabilitation Principle, in: Vincenzo Ruggiero und Mick Ryan (Hg.): *Punishment in Europe: A Critical Anatomy of Penal Systems*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 132–156.
- Donzelot, Jaques (1995): Wiederkehr des Sozialen. Von der passiven Sicherheit zur aktiven Solidarität, in: *Tüte, Sonderheft: Wissen und Macht*, 54–59.
- Dopplinger, Lorenz/Kretschmann, Andrea (2014): Die Produktion gefährlicher Räume. Der Polizeieinsatz anlässlich des ›Akademikerballs‹ in der Wiener Hofburg 2014, in: *juridikum* 1, 19–29.
- Dörner, Ralf/Göbel, Stefan/Effelsberg, Wolfgang/Wiemeyer, Josef (Hg.) (2016): *Serious Games. Foundations, Concepts and Practice*, Schweiz: Springer.
- Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut (2009): *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dragos Aligica, Paul (2006): A Review of ›The Worlds of Herman Kahn: The Intuitive Science of Thermonuclear War, in: *Comparative Strategy* 25 (2), 137–140.
- Drury, John/Reicher, Stephen D. (2000): Collective Action and Psychological Change: The Emergence of New Social Identities, in: *British Journal of Social Psychology* 39 (4), 579–604.
- Durkheim, Émile (1984 [1895]): *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dux, Günter (2017): *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit*, 3. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Earl, Jennifer/Soule, Sarah A./McCarthy, John D. (2003): Protest Under Fire? Explaining the Policing of Protest, in: *American Sociological Review* 68 (4), 581–606.

- Edwards, Adam/Hughes, Gordon (2005): Comparing the Governance of Safety in Europe: A Geo-historical Approach, in: *Theoretical Criminology* 9 (3), 345–363.
- Eisch-Angus, Katharina (2019): *Absurde Angst. Narrationen der Sicherheitsgesellschaft*, Wiesbaden: Springer VS.
- Elias, Norbert (2000 [1939]): *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ellebrecht, Nils/Jenki, Markus/Kaufmann, Stefan (2013): *Inszenierte Katastrophen. Zur Genese der Übung im Bevölkerungsschutz und ihren gegenwärtigen Formen*, in: Leon Hempel, Marie Bartels und Thomas Markwart (Hg.): *Aufbruch ins Unversicherbare: Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld: Transcript, 235–276.
- Emley, Clive (2010): *The Great British Bobby: A History of British Policing from the 18th Century to the Present*, London: Quercus.
- Emley, Richard/Bessel, Clive (2000): Introduction, in: Dies. (Hg.): *Patterns of Provocation. Police and Public Disorder*, New York: Berghahn Books, 1–9.
- Engell, Lorenz/Siegert, Bernhard/Vogl, Joseph (Hg.) (2009 a): *Gefahrensinn*, München: Fink.
- Engell, Lorenz/Siegert, Bernhard/Vogl, Joseph (Hg.) (2009 b): Editorial, in: Dies. (Hg.): *Gefahrensinn*, München: Fink, 5–8.
- Entrikin, Nicholas (1991): *The Betweenness of Place. Towards a Geography of Modernity*, Basingstoke: Macmillan.
- Erdheim, Mario (2007): In Geschichten verstrickt. Psychoanalyse als Forschungsparadigma, in: Elisabeth Timm und Elisabeth Katschnig-Fasch (Hg.): *Kulturanalyse – Psychoanalyse – Sozialforschung. Positionen, Verbindungen und Perspektiven*, Wien: Österreichisches Museum für Volkskunde, 291–307.
- Ericson, Richard V./Doyle, Aaron (2004): Catastrophe Risk, Insurance and Terrorism, in: *Economy and Society* 33 (2), 135–173.
- Eshun, Kodwo (2008): Prä-emption, in: Multitude e. V. und Unfriendly Takeover (Hg.): *Wörterbuch des Krieges / Dictionary of War*, Berlin: Merve, 232–238.
- Ewald, François (1993 a): *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ewald, François (1993 b): Two Infinities of Risk, in: Massumi, Brian (Hg.): *The Politics of Everyday Fear*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 221–228.
- Ewick, Patricia/Silbey, Susan S. (1995): Subversive Stories and Hegemonic Tales: Toward a Sociology of Narrative, in: *Law & Society Review* 29 (2), 197–226.
- Falter, Jürgen W./Jaschke, Hans-Gerd/Winkler, Jürgen R. (1996): *Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fassin, Didier (2013): *Enforcing Order: An Ethnography of Urban Policing*, Cambridge/Malden: Polity.
- Fathi, Karim (2019): *Resilienz im Spannungsfeld zwischen Entwicklung und Nachhaltigkeit. Anforderungen an gesellschaftliche Zukunftssicherung im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: Springer VS.
- Feeley, Malcolm M./Simon, Jonathan (1992): The New Penology: Notes on the Emerging Strategy of Corrections and its Implications, in: *Criminology* 30 (4), 449–474.
- Feest, Johannes/Blankenburg, Erhard (1972): *Die Definitionsmacht der Polizei*, Düsseldorf: Bertelsmann.
- Feigenbaum, Anna (2017): *Tear Gas: From the Battlefields of World War I to the Streets of Today*, London/New York: Verso.
- Fernandez, Luis A. (2008): *Policing Dissent. Social Control and the Anti-Globalization Movement*, New Brunswick: Rutgers University Press.
- Feustel, Robert/Schölzel, Hagen (2010): Jean Baudrillard: Die künstlichen Paradiese des Poli-

- tischen, in: Ulrich Bröckling und Robert Feustel (Hg.): *Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen*, Bielefeld: Transcript, 295–312.
- Fillieule, Olivier (1997): *Stratégies de la rue*, Paris: Presses de Sciences Po.
- Fillieule, Olivier/Jobard, Fabien (2005): Le maintien de l'ordre en France: Éléments d'un modèle d'analyse de la police de foules, in: Frédéric Lemieux und Benoit Dupont (Hg.): *La militarisation des appareils policiers*, Saint-Nicolas: Les Presses de L'Université Laval, 81–110.
- Fillieule, Olivier/Jobard, Fabien (2018): Le splendide isolement des forces françaises de maintien de l'ordre, in: Jérémie Gauthier und Fabien Jobard (Hg.): *Police: Questions sensibles*, Paris: Humensis, 22–35.
- Fillieule, Olivier/Jobard, Fabien (2022): Politiken der Un-Ordnung. Das Polizieren von Protest in Frankreich, hg. v. A. Kretschmann und A. Legnaro, Wiesbaden: VS, im Erscheinen.
- Fischer, Kristin/Kauder, Björn/Potrafke, Niklas (2016): Beeinflusst das Studienfach die politische Einstellung von Studierenden?, in: *ifo Schnelldienst* 69 (15), 17–24.
- Fischer-Lichte, Erika (1994): *Semiotik des Theaters Bd. 1: Das System der theatralischen Zeichen*, 2. Aufl., Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Fischer-Lichte, Erika (1995): From Theatre to Theatricality. How to Construct Reality, in: *Theatre Research International* 2, 97–105.
- Fischer-Tahir, Andrea/Wagenhofer, Sophie (Hg.) (2017): *Disciplinary Spaces: Spatial Control, Forced Assimilation and Narratives since the 19th Century*, Bielefeld: Transcript.
- Fletcher, Connie (1996): The 250lb Man in an Alley: Police Storytelling, in: *Journal of Organizational Change Management* 9 (5), 36–42.
- Flick, Uwe (2011): *Triangulation. Eine Einführung*, 3. akt. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Flick, Uwe (2016): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, 7. Aufl., Reinbek: Rowohlt.
- Flickinger, Brigitte (2006): Zwischen Intimität und Öffentlichkeit. Kino im Großstadtraum, in: Clemens Zimmermann (Hg.): *Zentralität und Raumgefüge der Großstädte im 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 135–152.
- Flörchinger, Susana (2006): *Der Begriff der Kriminalität. Eine Entstehungsgeschichte*, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Flowers, Betty (2003): The Art and Strategy of Scenario Writing, in: *Strategy and Leadership* 31, 29–33.
- Foster, Norman (2004): Hightech-Gestaltung. Ästhetik und Nachhaltigkeit prägen die Regeneration der Städte, in: Hubert Burda und Christa Maar (Hg.): *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln: DuMont Buchverlag, 247–259.
- Foucault, Michel (1975): Die Maschen der Macht, in: *Freibeuter* 63, 22–42.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht. Michel Foucault über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*, Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1998): *Sexualität und Wahrheit Bd. 1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2000): Die Gouvernementalität, in: Thomas Lemke, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 41–67.
- Foucault, Michel (2001): *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006 a): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesungen am Collège de France 1977–1978*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006 b): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1979*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Fox, James C./Lundman, Richard J. (1974): Problems and Strategies in Gaining Research Access in Police Organisations, in: *Criminology* 12 (1), 52–69.
- Freud, Sigmund (1908): Der Dichter und das Phantasieren, in: *Neue Revue* 1 (10), 213–223.
- Frevel, Bernhard/Behr, Rafael (Hg.) (2015): *Empirische Polizeiforschung XVII. Die kritisierte Polizei*, Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Frey, Oliver/Koch, Florian (2011): Einführung: Die Zukunft der europäischen Stadt, in: Dies. (Hg.): *Die Zukunft der Europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*, Wiesbaden: VS, 11–20.
- Friedrichs, Jürgen (1990): *Methoden empirischer Sozialforschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ganser, Robin/Rumberg, Martin (2002): Englands Stadtplanung im Wandel, in: *Planungsrundschau* 6, <http://www.planungsrundschau.de/planungsrundschau6/texte/rgmresiweue.htm> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Garland, David (1985): *Punishment and Welfare. A History of Penal Strategies*, Aldershot/Burlington: Ashgate.
- Garland, David (2001): *The Culture of Control. Crime and Social Order in Contemporary Society*, Chicago: University of Chicago Press.
- Gauthier, Jérémie (2018): Un art français de la violence policière, in: Ders. und Fabien Jobard (Hg.): *Police: Questions sensibles*, Paris: Humensis, 51–64.
- Geenen, Elke M. (2003) : Kollektive Krisen: Katastrophe, Terror, Revolution: Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: Lars Clausen, Dies. und Elisio Macamo (Hg.): *Entsetzliche soziale Prozesse: Theorie und Empirie der Katastrophen*, Münster: Lit Verlag, 5–24.
- Geertz, Clifford (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Germes, Melina (2014): Cartographies policières: La dimension vernaculaire du contrôle territorial. Une enquête dans la gendarmerie française, in: *EchoGéo* 28, <http://echogeo.revues.org/13856> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Gestring, Norbert/Ruhne, Renate/Wehrheim, Jan (2014): Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Stadt und soziale Bewegungen*, Wiesbaden: Springer VS, 7–24.
- Ghamari-Tabrizi, Sharon (2005): *The Worlds of Herman Kahn: The Intuitive Science of Thermonuclear War*, Cambridge/London: Harvard University Press.
- Gieryn, Thomas F. (2006): City as Truth-Spot: Laboratories and Field-Sites in Urban Studies Source, in: *Social Studies of Science* 36 (1), 5–38.
- Gillham, Patrick F. (2011): Securitizing America: Strategic Incapacitation and the Policing of Protest Since the 11 September 2001 Terrorist Attacks, in: *Sociology Compass* 5 (7), 636–652.
- Girard, René (1998): *Figuren des Begehrens. Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität*, Münster: Lit Verlag.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (1993): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung, in: Christel Hopf und Elmar Weingarten (Hg.): *Qualitative Sozialforschung*, 3. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta, 91–111.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (2010 [1967]): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, 3. Aufl., Bern: Huber.
- De Goede, Marieke (2012): *Speculative Security: The Politics of Pursuing Terrorist Monies*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München: Piper.
- Goffman, Erving (1971): *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, Gütersloh: Bertelsmann.

- Goffman, Erwing (1973): *Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz*, München: Piper.
- Goffman, Erwing (1977): *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gold, Raymond L. (1958): Roles in Sociological Field Observations, in: *Social Forces* 36 (3): 217–223.
- Goreau-Ponceaud, Anthony/Ponceaud-Goreau, Émilie (2014): Le gendarme de Saint-Astier. Les dispositifs spatiaux dédiés au maintien de l'ordre, in: *EchoGéo* 28, 1–16.
- Göttlich, Udo (2013): Cultural Studies and Sociology of Culture in Germany, in: *Culture Unbound* 5 (1), 33–41.
- Graham, Dave (2011): *Cities Under Siege. The New Military Urbanism*, London/New York: Verso.
- Grahame, Peter R. (1998): Ethnography, Institutions, and the Problematic of the Everyday World, in: *Human Studies* 21 (4), 347–360.
- Grandy, Gina/Mills, Albert J. (2004): Strategy as Simulacra? A Radical Reflexive Look at the Discipline and Practice of Strategy, in: *Journal of Management Studies* 41 (7), 1153–1170.
- Griffith, Alison I./Smith, Dorothy E. (2005): *Mothering for Schooling*, New York: Routledge.
- Grimm, Dieter (2009): *Souveränität: Herkunft und Zukunft eines Schlüsselbegriffs*, Berlin: Berlin University Press.
- Grittmann, Elke (2018): Grounded Theory und qualitative Bildanalyse. Die Analyse visueller Geschlechterkonstruktionen in den Medien, in: Christian Petzold, Andreas Bischof und Nele Heise (Hg.): *Praxis Grounded Theory. Theoriegenerierendes empirisches Forschen in medienbezogenen Lebenswelten. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, Wiesbaden: Springer VS, 191–210.
- Habermas, Rebecca (2008): *Diebe vor Gericht. Die Entstehung der modernen Rechtsordnung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Hacking, Ian (1991): How Should We Do the History of Statistics?, in: Graham Burchell, Colin Gordon und Peter Miller (Hg.): *The Foucault Effect: Studies in Governmentality*, Chicago: University of Chicago Press, 181–195.
- Häfele, Joachim/Sack, Fritz/Eick, Volker/Hillen, Hergen (Hg.) (2016): *Sicherheit und Kriminalprävention in urbanen Räumen. Aktuelle Tendenzen und Entwicklungen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Haggerty, Kevin D./Ericson, Richard V. (2000): The Surveillant Assemblage, in: *British Journal of Sociology* 51 (4), 605–622.
- Hall, Stuart/Critcher, Chas/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian (1978): *Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order*, London/Basingstoke: Holmes & Meier.
- Halter, Ulrich (2009): Finalität, in: Armin von Bogdandy und Jürgen Bast (Hg.): *Europäisches Verfassungsrecht. Theoretische und dogmatische Grundzüge*, 2. vollst. akt. u. erw. Aufl., Dordrecht u. a.: Springer, 279–334.
- Hammersley, Martyn/Atkinson, Paul (1983): *Ethnography: Principles in Practice*, London/New York: Tavistock.
- Hannemann, Christine/Mettenberger, Tobias (2011): ›Amerika‹ als Spiegelbild – Zur Funktion eines Kontrastes im Diskurs ›europäische Stadt‹, in: Oliver Frey und Florian Koch (Hg.): *Die Zukunft der Europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*, Wiesbaden: VS, 55–70.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000): *Empire*, Cambridge/London.
- Harris, Richard N. (1973): *The Police Academy: An Insider's View*, New York: John Wiley.
- Van Hasselt, Vincent B./Romano, Stephen J./Vecchi, Gregory M. (2008): Role Playing. Applications in Hostage and Crisis Negotiation Skills Training, in: *Behavior Modification* 32 (2), 248–263.
- Hatházy, Paul (2003): *Fighters of Order. Understanding Riot Police Use of Force*. Unveröffentlichte Masterarbeit am International Institute for the Sociology of Law Öñati.

- Haunss, Sebastian (2009): Die Bewegungsforschung und die Protestforschung sozialer Bewegungen, in: Klaus Schöneberger (Hg.): *Kommt herunter, reißt euch ein... eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*, Berlin/Hamburg: Assoziation A, 31–45.
- Häußermann, Hartmut (2001): Die europäische Stadt, in: *Leviathan* 29 (2), 237–255.
- Häußermann, Hartmut (2011): Was bleibt von der europäischen Stadt?, in: Oliver Frey und Florian Koch (Hg.): *Die Zukunft der Europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*, Wiesbaden: VS, 23–35.
- Hayles, N. Katherine (2006): (Un)masking the Agent: Distributed Cognition in Stanislaw Lem's ›The Mask‹, in: Bill Maurer und Gabriele Schwab (Hg.): *Accelerating Possession: Global Futures of Property and Personhood*, New York: Columbia University Press, 171–192.
- Hayward, Keith J. (2012): Five Spaces of Cultural Criminology, in: *British Journal of Criminology* 52 (3), 441–462.
- Heinrich, Stephan/Lange, Hans-Jürgen (2009): Erweiterung des Sicherheitsbegriffs, in: Hans-Jürgen Lange, H. Peter Ohly und Jo Reichertz (Hg.): *Auf der Suche nach neuer Sicherheit*, Wiesbaden: VS, 253–268.
- Hempel, Leon/Bartes, Marie/Markwart, Thomas (2013): *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld: Transcript.
- Herbert, Steve (1997): *Policing Space: Territoriality and the Los Angeles Police Department*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hess, Henner/Moerings, Martin/Paas, Dieter/Scheerer, Sebastian/Steinert, Heinz (1988): *Angriff auf das Herz des Staates Bd. 1.*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Von Hilgers, Philipp (2006): Vom Einbruch des Spiels in der Epoche der Vernunft, in: Horst Bredekamp und Pablo Schneider (Hg.): *Visuelle Argumentationen. Die Mysterien der Repräsentation und die Berechenbarkeit der Welt*, München: Fink, 205–224.
- Von Hilgers, Philipp (2008): *Kriegsspiele. Eine Geschichte der Ausnahmestände und Unberechenbarkeiten*, München: Fink.
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*, Hamburg: VSA.
- Hirschauer, Stephan (2001): Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6), 429–451.
- Hirschauer, Stephan/Amann, Klaus (1997): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hitzler, Ronald (2006): Ethnografie, in: Ralf Bohnsack, Winfried Marotzki und Michael Meuser (Hg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, Opladen: UTB, 48–51.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1997): Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute, in: Dies. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen: Leske und Budrich, 7–30.
- Hobsbawm, Eric (1959): *Primitive Rebels*, Manchester: Norton Library.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (2), 339–372.
- Hoffmann-Riem, Christa (1984): *Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft*, München: Fink.
- Hoggett, James/Stott, Clifford (2010): Crowd Psychology, Public Order Training and the Policing of Football Crowds, in: *Policing* 33 (2), 218–235.
- Holdaway, Simon (1983): *Inside the British Police. A Force at Work*, Oxford: Basil Blackwell.
- Horn, Eva (2007): *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Horn, Eva (2009): Der Anfang vom Ende. Worst-Case-Szenarien und die Aporien der Voraussicht,

- in: Lorenz Engell, Bernhard Siegert und Joseph Vogl (Hg.) (2009): *Gefahrensinn*, München: Fink, 91–100.
- Howard, Ebenezer (1907): *Gartenstädte in Sicht*, Jena: Diederichs.
- Howe, Miles/Monaghan, Jeffrey (2018): Strategic Incapacitation of Indigenous Dissent: Crowd Theories, Risk Management, and Settler Colonial Policing, in: *Canadian Journal of Sociology* 43 (4), 325–348.
- Hradil, Stefan (2012): Was sind und wozu dienen Szenarien?, in: *Dossier: Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde*, <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/139122/szenarien> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Hübler, Axel (1973): *Drama in der Vermittlung von Handlung, Sprache und Szene. Eine repräsentative Untersuchung an Theaterstücken der 50er und 60er Jahre*, Bonn: Bouvier.
- Huizinga, Johan (1981 [1938]): *Homo Ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg: Rowohlt.
- Hunold, Daniela (2016): Gewalt in Autoritätsbeziehungen. Formen polizeilicher Zwangsanzwendung, in: Claudia Equit, Axel Groenemeyer und Holger Schmidt (Hg.): *Situationen der Gewalt*, Weinheim/Basel: Beltz/Juventa, 230–245.
- Hunold, Daniela/Wegner, Maren (2018): Protest Policing im Wandel? Konservative Strömungen in der Politik der Inneren Sicherheit am Beispiel des G20-Gipfels in Hamburg, in: *KriPoz* 5, 291–299.
- Hunt, Alan (2003): Risk and Moralization in Everyday Life, in: Richard V. Ericson and Aaron Doyle (Hg.): *Risk and Morality*, Toronto: University of Toronto Press, 165–192.
- Hunt, Jennifer C. (1990): The Logic of Sexism Among Police, in: *Women and Criminal Justice* 1 (1), 3–30.
- Hunt, Raymond G./Magenau, John M. (1993): *Power and the Police Chief: An Institutional and Organizational Analysis*, Newbury Park: Sage.
- Isensee, Josef (1983): *Das Grundrecht auf Sicherheit. Zu den Schutzpflichten des freiheitlichen Verfassungsstaates. Vortrag gehalten vor der Berliner Juristischen Gesellschaft am 24. November 1982 – erweiterte Fassung*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Jakobs, Günther (2004): Bürgerstrafrecht und Feindstrafrecht, in: *HRR-Strafrecht* 5, 88–95.
- Jameson, Fredric (1984): Postmodernism, or, the Cultural Logic of Late Capitalism, in: *New Left Review* 146, 59–92, siehe auch <https://www.marxists.org/reference/subject/philosophy/works/us/jameson.htm> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Jaschik, Scott (2005): Leaning to the Left, in: *Inside Higher Education*, <https://www.insidehighered.com/news/2005/03/30/leaning-left> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Jasper, James M. (1997): *The Art of Moral Protest: Culture, Biography, and Creativity in Social Movements*, Chicago: University of Chicago Press.
- Jessen, Johann (2000): Großsiedlungen – West, in: Hartmut Häußermann (Hg.): *Großstadt, Soziologische Stichworte*, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer, 104–116.
- Jessop, Bob (2002): *The Future of the Capitalist State*, Cambridge: Polity Press.
- Jobard, Fabien (2013): Police Autonomy, in: David A. Snow, Donatella della Porta, Bert Klandermans und Doug McAdam (Hg.): *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social and Political Movements*, Hoboken: Wiley, 233–234.
- Jobard, Fabien (2018): Nicht nur eine Frage des Status: Militarisierte Polizei in Frankreich, in: *Cilip* 116, 38–44.
- Jobard, Fabien/Lévy, René (2013): Identitätskontrollen in Frankreich. Diskriminierung festgestellt, Reform ausgeschlossen, in: *Bürgerrechte und Polizei* 104, 29–37.
- Jobard, Fabien/Lévy, René (2017): Polizei, Justiz und rassistische Diskriminierungen in Frankreich, in: Karim Fereidooni und Meral El (Hg.): *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, Wiesbaden: Springer VS, 529–544.

- Jobard, Fabien/Lévy, René/Lamberth, John/Névanen, Sophie (2012): Mesurer les discriminations selon l'apparence: Une analyse des contrôles d'identité à Paris, in: *Population* 67 (3), 423–452.
- Jobard, Fabien/Maillard, Jaques (2015): *Sociologie de la police. Politique, organisations, réformes*, Paris: Armand Colin.
- Johnston, Hank/Klendermans, Bert (1995): *Social Movements and Culture*, London: UCL Press.
- Jokisch, René/Monroy, Matthias (2010): European Police Force Training, in: *IMIS-Mitteilungen*, 24–25.
- Jones, Trevor/Newburn, Tim (2002): The Transformation of Policing? Understanding Current Trends in Policing Systems, in: *British Journal of Criminology* 42 (1), 129–146.
- Jordan, David P. (1996): *Die Neuerschaffung von Paris. Baron G. E. Haussmann und seine Stadt*, Frankfurt: Fischer.
- Journès, Claude (1993): The Structure of the French Police System. Is the French Police a National Force?, in: *International Journal of the Sociology of Law* 21 (3), 281–287.
- Joyce, Peter/Wain, Neil (2014): *Public Order Policing, Protest, and Political Violence*, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Juris, Jeffrey S. (2005): Violence Performed and Imagined: Militant Action, the Black Bloc and the Mass Media in Genoa, in: *Critique of Anthropology* 25 (4), 413–432.
- Kablitz, Andreas/Neumann, Gerhardt (1998): Vorwort, in: Dies. (Hg.): *Mimesis und Simulation*, Freiburg i.Br.: Rombach, 11–16.
- Kahn, Herman (1962): *Thinking about the Unthinkable*, New York: Horizon Press.
- Kahn, Herman (2007 [1960]): *On Thermonuclear War*, London/New York: Routledge.
- Kalalahti, Joanna (2015/16): How are Simulations used in Security Sector Training in Finland?, in: *European Police Science and Research Bulletin* 13, 70–75.
- Kalthoff, Herbert (2003): Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (1), 70–90.
- Kantorowicz, Ernst H. (1992 [1957]): *Die zwei Körper des Königs: Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kappeler, Victor. E./Sluder, Richard D./Alpert, Geoffrey P. (1994): *Forces of Deviance: The Dark Side of Policing*, Prospect Heights: Waveland Press.
- Katz, Jack (2000): *Seductions of Crime. Moral and Sensual Attractions in Doing Evil*, New York: Basic Books.
- Kaufmann, Stefan (2011): Zivile Sicherheit. Vom Aufstieg eines Topos, in: Leviathan, Sonderheft, hg. von Leon Hempel, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling (Hg.): *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: Springer VS, 101–123.
- Kaun, Anne (2015): This Space Belongs to Us! Protest Spaces in Times of Accelerating Capitalism, in: Lina Dencik und Oliver Leistert (Hg.): *Critical Perspectives on Social Media and Protest. Between Control and Emancipation*, London: Rowman & Littlefield Publishers, 89–106.
- Keim, Dieter K. (1975): Das Gewaltpotential der Polizei bei Demonstrationseinsätzen, in: Arbeitskreis Junger Kriminologen (Hg.): *Die Polizei. Eine Institution öffentlicher Gewalt*, Neuwied/Darmstadt: Luchterhand, 89–98.
- Kelling, George L./Wilson, James Q. (1982): Broken Windows. The Police and Neighborhood Safety, in: *The Atlantic* 3, <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/304465/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Kerres, Michael/Bormann, Mark/Vervenne, Marcel (2009): Didaktische Konzeption von Serious Games: Zur Verknüpfung von Spiel- und Lernangeboten, in: *Medienpädagogik*, 1–16.
- Kitchin, Rob (2014): The Real-Time City? Big Data and Smart Urbanism, in: *GeoJournal* 79, 1–14.

- Kickmeier-Rust, Michael D./Albert, Dietrich (2010): Micro-Adaptivity: Protecting Immersion in Didactically Adaptive Digital Educational Games, in: *Journal of Computer Assisted Learning* 26 (2), 95–105.
- Klein, Daniel B./Western, Andrew (2005): Voter Registration of Berkeley and Stanford Faculty, in: *Academic Questions* 18 (1), 53–65.
- Klima, Rolf (2007): Apperzeption, in: Werner Fuchs-Heinritz u. a. (Hg.): *Lexikon zur Soziologie*, 4. Aufl., Wiesbaden: VS, 49.
- Kluge, Friedrich (2001): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24. durchgesehene u. erw. Aufl., Berlin/New York: De Gruyter.
- Kniesel, Michael/Behrendes, Udo (1996): Demonstrationen und Versammlungen, in: Michael Kniesel, Edwin Kube und Manfred Murck (Hg.): *Handbuch für Führungskräfte der Polizei. Wissenschaft und Praxis*, Lübeck: Schmidt-Römhild, 273–354.
- Knöbl, Wolfgang (1998): *Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozess*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Knoblauch, Hubert (Hg.) (1996): *Kommunikative Lebenswelten: Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*, Konstanz: UVK.
- Knoblauch, Hubert (2001): Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie, in: *Sozialer Sinn* 2 (1), 123–141.
- Knoblauch, Hubert/Vollmer, Theresa (2019): Ethnographie, in: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 2. vollständig überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, 599–617.
- Knoch, Habbo (2005): Die Front, in: Alexa Geisthövel und Ders. (Hg.): *Orte der Moderne, Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/New York: Campus.
- Kokoreff, Michel (2008): *Sociologie des émeutes*, Paris: Payot & Rivages.
- Koopmans, Ruud (1991): Demokratie von unten, in: Roland Roth und Dieter Rucht (Hg.): *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Campus, 71–88.
- Koschorke, Albrecht (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Koselleck, Reinhart (2000): *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Köstlbauer, Josef (2013): The Strange Attraction of Simulation: Realism, Authenticity, Virtuality, in: Matthew Wilhelm K. und Andrew B. R. Elliott (Hg.): *Playing with the Past. Digital Games and the Simulation of History*, New York/London: Bloomsbury Academic, 169–184.
- Kotte, Andreas (2005): *Theaterwissenschaft*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Krasmann, Susanne/Hentschel, Christine (2019): Situational Awareness: Rethinking Security in Times of Urban Terrorism, in: *Security Dialogue* 50 (2), 181–197.
- Kretschmann, Andrea (2012): Das Wuchern der Gefahr. Einige gesellschaftstheoretische Bemerkungen zur Novelle des Sicherheitspolizeigesetzes 2012, in: *juridikum* 3, 320–333.
- Kretschmann, Andrea (2014): Katalysator Wirtschaftskrise? Zum Wandel von Protest Policing in Europa, in: *Bürgerrechte & Polizei* 106, 52–62.
- Kretschmann, Andrea (2016 a): Die Polizei in Gewaltdynamiken: Eine sozialtheoretische Annäherung, in: *juridikum* 4, 504–515.
- Kretschmann, Andrea (2016 b): Krieg und artifizierter Städtebau: Bestandsaufnahme und Problematik, in: *Wissenschaft & Frieden* 2, 11–15.
- Kretschmann, Andrea (2016c): *Die Regulierung des Irregulären. Carework und die symbolische Qualität des Rechts*, Weilerswist: Velbrück.
- Kretschmann Andrea (2017): Soziale Tatsachen. Eine wissenssoziologische Perspektive auf den ›Gefährder‹, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 32/33, 11–16.

- Kretschmann, Andrea (2021 a): Les villes artificielles comme espaces de formation de l'ordre politique: l'entraînement aux scénarios apocalyptiques des polices européennes, in: *Carnets de géographes* 15 (Sonderheft Les dimensions spatiales du maintien de l'ordre), 1–21, <https://journals.openedition.org/cdg/7154> (Zugriff 15. 12. 2021).
- Kretschmann, Andrea (2021 b): Legal Compliance: Founding Elements of a Conception Based on Cultural Theory, in: *European Journal of Sociology* 62 (1), 105–139.
- Kretschmann, Andrea (2022 a): The Rubber Brick's Story: A Cultural Sociology of Policing Protest in Europe, in: *European Journal of Cultural and Political Sociology*, 1–25, <https://doi.org/10.1080/23254823.2022.2121300>.
- Kretschmann, Andrea (2022 b): Protest Policing in der Ausbildung: Was vermitteln simulative Trainings?, in: *format magazine* 12, 42–47.
- Kretschmann, Andrea/Legnaro, Aldo (2019): Polizei und Gewalt. Sozialwissenschaftliche Lektüren eines untrennbaren Verhältnisses, in: *juridikum* 3, 373–383.
- Kretschmann, Andrea/Legnaro, Aldo (2020): Die ›abstrakte Gefahr‹ als Schlüsselbegriff einer Sekuritisierung des Rechts, in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 40 (1–2), 3–25.
- Kretschmann, Andrea/Legnaro, Aldo (2022): Politiken der Dominanz: Das Polizieren von Protest in Deutschland, in: Dies. (Hg.): Olivier Fillieule und Fabien Jobard: Politiken der Un-Ordnung. Das Polizieren von Protest in Frankreich, Wiesbaden: VS, im Erscheinen.
- Kriesi, Hanspeter/Koopmans, Ruud/Duyvendak, Jan Willem/ Giugni, Marco G. (Hg.) (1995): *New Social Movements in Western Europe: A Comparative Analysis*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Kunzmann, Klaus R. (2011): Die Europäische Stadt in Europa und anderswo, in: Oliver Frey und Florian Koch (Hg.): *Die Zukunft der europäischen Stadt. Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel*, Wiesbaden: VS, 36–54.
- Kury, Helmut (2008): *Fear of Crime: Punitivity, New Developments in Theory and Research*, Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Kusenbach, Margarethe (2003): Street Phenomenology. The Go-Along as Ethnographic Research Tool, in: *Ethnography* 4 (3), 455–485.
- Lacey, Nicola (2007): *The Prisoners' Dilemma: Political Economy and Punishment in Contemporary Democracies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics*, London/New York: Verso.
- Lacloche, Francis (1981): *Architectures de cinémas*, Paris: Editions Du Moniteur.
- Lakoff, Andrew/Klinenberg, Eric (2007): Of Risk and Pork: Urban Security and the Politics of Rationality, in: *Theory and Society* 39 (5), 503–525.
- Lambert, Léopold (2016 a): Introduction: Architecture is Policing, in: *The Funambulist* 8, 18–23.
- Lash, Scott (1990): *The Sociology of Postmodernism*, London/New York: Routledge.
- Lavedan, Pierre (1975): *Nouvelle histoire de Paris. Histoire de l'urbanisme à Paris*, Paris: Hachette Livre.
- Le Bon, Gustave (1973 [1895]): *Psychologie der Massen*, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Lefebvre, Henri (2008 [1961]): *Critique of Everyday Life. Foundations for a Sociology of the Everyday* Bd. 2, London/New York: Verso.
- Lefebvre, Henri (2014 [1973]): *Toward an Architecture of Enjoyment*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Legnaro, Aldo (2012): Sicherheit als hegemoniales Narrativ, in: Bernd Belina, Reinhard Kreissl, Andrea Kretschmann und Lars Ostermeier (Hg.): *Kritische Kriminologie und Sicherheit, Staat und Gouvernementalität*, 10. Beiheft des Kriminologischen Journals, Weinheim: Juventa, 47–57.

- Lehmann, Albrecht (2009): Homo narrans. Individuelle und kollektive Dimensionen des Erzählens, in: Rolf W. Brednich (Hg.): *Erzählkultur. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Erzählforschung*, Berlin/New York: De Gruyter, 59–70.
- Lehn, Isabelle (2016): *Binde zwei Vögel zusammen*, Köln: Eichborn Verlag.
- Lethen, Helmut (2003): Bildarchiv und Traumaphilie: Schrecksekunden der Kulturwissenschaften nach dem 11. September, in: Klaus R. Scherpe und Thomas Weitin (Hg.): *Eskalationen. Die Gewalt von Kultur, Recht und Politik*, Tübingen/Basel: Francke, 3–14.
- Lehmke, Thomas (2000): Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies, in: *Politische Vierteljahresschrift* 41 (1), 31–47.
- Lentz, Susan A./Chaires, Robert H. (2007): The Invention of Peel's Principles: A Study of Policing ›Textbook History‹, in: *Journal of Criminal Justice* 35 (1), 69–79.
- Leschke, Rainer (2013): Medientheorie und Krise, in: Uta Fenske, Walburga Hülk und Gregor Schuhen (Hg.): *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld: Transcript, 9–31.
- Lessenich Stephan (2008): Wohlfahrtsstaat, in: Nina Baur, Hermann Korte, Martina Löw und Markus Schroer (Hg.): *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden: VS, 483–498.
- Lessenich, Stephan (2012): *Theorien des Sozialstaats. Eine Einführung*, Hamburg: Junius.
- Lianos, Michalis/Douglas, Mary (2000): Dangerization and the End of Deviance. The Institutional Environment, in: *British Journal of Criminology* 40 (2), 261–278.
- Liebl, Karlhans (2003), Rechts- und Ordnungsvorstellungen in der Polizei, in: Hans-Jürgen Lange (Hg.): *Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit*, Opladen: Leske & Budrich, 213–226.
- Lino, Paulo R. (2004): Police Education and Training in a Global Society: A Brazilian Overview, in: *Police Practice and Research* 5 (2), 125–136.
- Lister, Stuart/Rowe, Michael (Hg.) (2016): *Accountability of Policing*, Abingdon/New York: Routledge.
- Lofland, John (1971): *Analyzing Social Settings: A Guide to Qualitative Observation and Analysis*, Belmont: Wadsworth.
- Loftus, Bethan (2009): *Police Culture in a Changing World*, Oxford: Oxford University Press.
- Loick, Daniel (2019): But who protects you from us? Zur kritischen Theorie der Polizei, in: Jour-fixe-initiative Berlin (Hg.): *Souveränitäten. Von Staatsmensen und Staatsmaschinen*, Münster: Unrast, 159–178.
- Loick, Daniel (Hg.) (2018): Was ist Polizei-Kritik?, in: Ders. (Hg.): *Kritik der Polizei*, Frankfurt a. M./New York: Campus, 9–38.
- Lotman, Jurij M. (1989 [1970]): *Die Struktur literarischer Texte*, Stuttgart: UTB/W. Fink.
- Löw, Martina (2008): *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1975): *Soziologische Aufklärung Bd. 2*, Wiesbaden: VS.
- Luhmann, Niklas (2003): *Soziologie des Risikos*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Lundman, Richard J. (1980): *Police and Policing: An Introduction*, New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Lunney, Mark/Oliphant, Ken (2013): *Tort Law: Text and Materials*, Oxford: Oxford University Press.
- Lutz, Catherine (2019): The Political Economy and Political Aesthetics of Military Maps, in: Satha Low and Mark Maguire (Hg.): *Spaces of Security. Ethnographies of Securityscapes, Surveillance, and Control*, New York: New York University Press, 184–205.
- Lyotard, Jean-Francois (1986): *Das postmoderne Wissen*, Graz/Wien: Passagen-Verlag.
- Lyotard, Jean-Francois (1989): *Der Widerstreit*, 2. Aufl., München: Fink.
- Lyotard, Jean-Francois (1997): Streitgespräche oder: Sätze bilden ›nach Auschwitz‹, in: Elisabeth

- Weber und Georg Christoph Tholen (Hg.): *Über das Vergessen(e). Anamnesen des Undarstellbaren*, Wien: Turia & Kant, 18–50.
- Van Maanen, John (1988): *Tales of the Field: On Writing Ethnography*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Macintosh, Norman B./Shearer, Teri/Thornton, Daniel B./Welker, Michael (2000): Accounting as Simulacrum and Hyperreality: Perspectives on Income and Capital, in: *Accounting, Organizations and Society* 25 (1), 13–50.
- Maffesoli, Michel (1990): *Au creux des apparences: pour une éthique de l'esthétique*, Paris: Plon.
- Mähler, Claudia/Stern, Elisabeth (2006): Transfer, in: Detlef H. Rost, Jörn R. Sparfeldt und Susanne R. Buch (Hg.): *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie*, Weinheim: Beltz, 782–793.
- Makropoulos, Michael (2013): Über den Begriff der ›Krise‹: Eine historisch-semantische Skizze, in: *Indes* 2 (1), 13–20.
- Malaby, Thomas M. (2007): Beyond Play. A New Approach to Games, in: *Games and Culture* 2 (2), 95–113.
- Malinowski, Bronislaw (1922): *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*, London: Routledge & Kegan.
- Mansley, David (2013): *Collective Violence, Democracy and Protest Policing*, Abingdon/New York: Routledge.
- Marchart, Oliver (2010): *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver (2013): *Das unmögliche Objekt: Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver (2016): Demokratie und Dissens. Agonistische Demokratietheorie und die Legitimität von Protest, in: *juridikum* 4, 494–503.
- Marcus, George E./Saka, Erkan (2006): Assemblage, in: *Theory, Culture & Society* 23 (2/3), 101–109.
- Marenin, Otwin (2004): Police Training for Democracy, in: *Police Practice and Research* 5 (2), 107–123.
- De Marinis, Pablo (1999): *Überwachen und Ausschließen. Machtinterventionen in urbanen Räumen der Kontrollgesellschaft*, Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- Martin, Susan E. (1980): *Breaking and Entering: Policewomen on Patrol*, Berkeley: University of California Press.
- Martin, Susan E. (1990): *On the Move: The Status of Women in Policing*, Washington: The Police Foundation.
- Massumi, Brian (2010): *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin: Merve.
- Mattessich, Richard (2003): Accounting Representation and the Onion Model of Reality: A Comparison with Baudrillard's Orders of Simulacra and his Hyperreality, in: *Accounting, Organizations and Society* 28 (5): 443–470.
- Mattheus, Bernd (1996): Das Theater der Grausamkeit. Ein kapitalesses Missverständnis, in: Antonin Artaud (Hg.): *Das Theater und sein Double. Das Théâtre de Séraphin*, München: Matthes & Seitz, 223–232.
- Mauss, Marcel (2010 [1950]): *Soziologie und Anthropologie Bd. 1: Theorie der Magie/Soziale Morphologie*, Wiesbaden: VS.
- Mawby, Rob I. (1999): Approaches to Comparative Analysis, in: Ders. (Hg.): *Policing Across the World. Issues for the Twenty-First Century*, Abingdon/New York: Routledge, 13–22.
- Mawby, Rob I. (2008): Models of Policing, in: Tim Newburn (Hg.): *Handbook of Policing*, Abingdon/New York, 17–46.
- McCarthy, John D./McPhail, Clark/Crist, John (1999): The Diffusion and Adoption of Public

- Order Management Systems, in: Donatella della Porta, Hanspeter Kriesi und Dieter Rucht (Hg.): *Social Movements in a Globalizing World*, Houndmills u. a.: Macmillian, 71–96.
- McLaughlin, Eugene (2007): *The New Policing*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- McNulty, Elizabeth W. (1994): Generating Common Sense Knowledge Among Police Officers, in: *Symbolic Interaction* 17(3), 281–94.
- McPhail, Clark (1991): *The Myth of the Madding Crowd: Social Institutions and Social Change*, London/New York: Routledge.
- McPhail, Clark/Schweingruber, David/McCarthy, John (1998): Policing Protest in the United States: 1960–1995, in: Donatella della Porta und Herbert Reiter (Hg.): *Policing Protest: The Control of Mass Demonstrations in Western Democracies*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 49–69.
- Mensching, Anja (2008): *Gelebte Hierarchien. Mikropolitische Arrangements und organisationskulturelle Praktiken am Beispiel der Polizei*, Wiesbaden: Springer.
- Mersch, Dieter (2004): Das Entgegenkommende und das Verspätete. Zwei Weisen, das Ereignis zu denken: Lyotard und Derrida, in: Dietmar Köveker (Hg.): *Im Widerstreit der Diskurse*, Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 69–108.
- Meško, Gorazd/Fields, Charles B./Lobnikar, Branko/Sotlar, Andrej (2013): *Handbook on Policing in Central and Eastern Europe*, New York u. a.: Springer.
- Meyer, David S./Tarrow, Sidney (1998): A Movement Society, in: Dies. (Hg.): *The Social Movement Society. Contentious Politics for a New Century*, Lanham: Rowman & Littlefield, 1–28.
- Mitscherlich, Alexander (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mokros, Reinhard (1996): Subkultur!, in: Gerda Maibach (Hg.): *Polizisten und Gewalt: Innenansichten aus dem Polizeialltag*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 21–48.
- Monjardet, Dominique (1996): *Ce que fait la police. Sociologie de la force publique*, Paris: La Découverte.
- Monjardet, Dominique (2005): Gibier de recherche, la police et le projet de connaître, in: *Criminologie* 38 (2), 13–37
- Morelle, Marie (2017): The Production of Police Territories. Professional Practices Debated in an Ile-de-France Municipality, in: *Droit et Société* 97 (3), 469–484.
- Mouhanna, Christian (2007): Le Miracle de la sécurité, vu de l'intérieur, in: *Mouvements* 52, 35–44.
- Mouhanna, Christian (2010): Security in Paris: How Political and Administrative Organisational Complexities Eclipse Real Issues, in: Marc Cools et al. (Hg.): *Police, Policing, Policy and the City in Europe*, The Hague: Boom Juridische Uitgevers, 27–50.
- Mouhanna, Christian (2017): État d'urgence, état des lieux: Abus de police et usure démocratique, in: *Sociologie* 8 (4), 433–438.
- Müller, Nadja (2015): *Kriminalprävention durch Baugestaltung*, Münster: Lit Verlag.
- Müller-Schöll, Nikolaus (Hg.) (2003): *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung. Anspruch und Aporien*, Bielefeld: Transcript.
- Muñoz-Laboy, Miguel A./Murray, Laura/Wittlin, Natalie/Garcia, Jonathan/Terto, Veriano/Parker, Richard G. (2011): Beyond Faith-Based Organizations. Using Comparative Institutional Ethnography to Understand Religious Responses to HIV and AIDS in Brazil, in: *American Journal of Public Health* 101 (6), 972–978.
- Münz, Rudolf (1979): *Das ›andere‹ Theater. Studien über ein deutschsprachiges teatro dell'arte der Lessingzeit*, Berlin: Henschelverlag.
- Münz, Rudolf (1998): *Theatralität und Theater. Zur Historiographie von Theatralitätsgefügen*, Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf.
- Nassauer, Anne (2019 a): *Situational Breakdowns: Understanding Protest Violence and Other Surprising Outcomes*, New York: Oxford University Press.

- Negal, Dörte/Howe, Christiane/Porsché, Yannik (2019): Polizei und Kritik. Ein Beitrag der Ethnographie, in: Christiane Howe und Lars Ostermeier (Hg.): *Polizei und Gesellschaft. Transdisziplinäre Perspektiven zu Methoden, Theorie und Empirie reflexiver Polizeiforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 191–206.
- Neumann, Uwe (1997): *Auswirkungen und Prozeßabläufe der Erneuerung innerstädtischer Hafengebiete im Revitalisierungsprozeß britischer Städte. Dargestellt am Beispiel der Städte Manchester und Hull*, Düsseldorf: Geographisches Institut der Heinrich-Heine-Universität.
- Newman, Oscar (1972): *Defensible Space: Crime Prevention Through Urban Design*, New York: Macmillan.
- Nietzsche, Friedrich (1988 [1926]): Das griechische Musikdrama, in: Ders.: *Kritische Studienausgabe 1*, München: DTV/De Gruyter, 515–532.
- Niewöhner, Jörg (2017): Phänomenographie: Sinn-volle Ethnographie jenseits des menschlichen Maßstabs, in: Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, Thomas Hengartner und Bernhard Tschofen (Hg.): *Kulturen der Sinne: Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 78–95.
- Nijkerk, Karel J. (1986): The Development of Training, and the Need for In-Service Training, in: John C. Yuille (Hg.): *Police Selection and Training: The Role of Psychology*, Dordrecht: Martinus, 43–55.
- Noakes, John A./Gillham, Patrick F. (2006): Aspects of the ›New Penology‹ in the Police Response to Major Political Protest in the United States, 1999–2000, in: Donatella della Porta, Abby Peterson und Herbert Reiter (Hg.): *The Policing of Transnational Protest*, Aldershot: Ashgate, 97–116.
- Noakes, John A./Gillham, Patrick F. (2007): Police and Protest Innovation since Seattle, in: *Mobilization* 12 (4), 335–340.
- Nobis, Frank (2018): Strafrecht in Zeiten des Populismus, in: *Strafverteidiger* 38 (7), 453–472.
- Nogala, Detlef (2001): Ordnungsarbeit in einer globalisierten Welt. Die neue Mischökonomie des Polizierens und der Polizei, in: János Fehervary und Wolfgang Stangl (Hg.): *Polizei zwischen Europa und den Regionen. Analysen disparater Entwicklungen*, Wien: WUV Universitätsverlag, 185–222.
- Nohr, Ralf F. (2004): Das Augenscheinliche des Augenscheinlichen, in: Ders. (Hg.): *Evidenz... das sieht man doch!*, Münster: Lit Verlag, 8–19.
- Nolan, James J./Conti, Norman/McDevitt, Jack (2004): Situational Policing: Neighbourhood Development and Crime Control, in: *Policing & Society* 14 (2), 99–117.
- Nussbaum, Martha C. (2016): *Politische Emotionen*, Berlin: Suhrkamp.
- Oester, Kathrin (2008): Fokussierte Ethnographie, in: Bettina Hünersdorf, Christoph Maeder und Burkhard Müller (Hg.): *Ethnographie und Erziehungswissenschaft*, Weinheim: Juventa, 233–243.
- O'Malley, Pat (1992): Risk, Power and Crime Prevention, in: *Economy and Society* 21 (3), 252–275.
- O'Malley, Pat (2010): *Crime and Risk*, London u. a.: Sage.
- Ong, Aihwa/Collier, Stephen J. (2004): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, London: Blackwell.
- Opitz, Sven (2012): *An der Grenze des Rechts: Inklusion/Exklusion im Zeichen der Sicherheit*, Weilerswist: Velbrück.
- Opitz, Sven/Tellmann, Ute (2011): Katastrophale Szenarien: Gegenwärtige Zukunft in Recht und Ökonomie, in: Leviathan, Sonderheft, hg. v. Leon Hempel, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling (Hg.): *Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden: Springer VS, 27–52.
- Owen, Stephen S./Wagner, Kenneth (2008): The Specter of Authoritarianism Among Criminal Justice Majors, in: *Journal of Criminal Justice Education* 19 (1), 30–53.

- Paes-Machado, Eduardo/Albuquerque, Carlos L. (2002): Jungle I.D.: Educational Reform Inside the Brazilian Paramilitary Police, in: *Policing and Society* 13 (1), 59–78.
- Pagon, Milan/Virjent-Novak, Bojana/Djuric, Melita/Lobnikar, Branko (1996): European Systems of Police Education and Training, in: Milan Pagon (Hg.): *Policing in Central and Eastern Europe: Comparing Firsthand Knowledge with Experience from the West*, Ljubljana: College of Police & Security Studies.
- Park, Robert E. (1967 [1925]): The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment, in: Ders. und Ernest W. Burgess (Hg.): *The City*, Chicago: University of Chicago Press, 1–46.
- Pelz, Corinna/Schmitt, Annette/Meis, Markus (2004): Knowledge Mapping als Methode zur Auswertung und Ergebnispräsentation von Fokusgruppen in der Markt- und Evaluationsforschung, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 5 (2), Art. 35, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqso402351> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Peters, Helge (1998): Die Inszenierung ›Innere Sicherheit‹. Zur Einleitung in das Thema, in: Ders. und Ronald Hitzler (Hg.): *Inszenierung: Innere Sicherheit. Daten und Diskurse*, Wiesbaden: Springer, 8–23.
- Petersen, Jürgen H. (1996): *Fiktionalität und Ästhetik: Eine Philosophie der Dichtung*, Berlin: Erich Schmidt.
- Petzold, Tino/Pichl, Maximilian (2012): Räume des Ausnahmerechts: Staatliche Raumproduktionen in der Krise am Beispiel der Bloccupy-Aktionstage 2012, in: *Kriminologisches Journal* 45 (3), 201–227.
- Pfister, Manfred (1977): *Das Drama. Theorie und Analyse*, 1. Aufl., München: Fink.
- Pickford, Jane/Dugmore, Paul (2012): *Youth Justice and Social Work*, 2. Aufl., London: Sage.
- Pink, Sarah (2009): *Doing Sensory Ethnography*, London u. a.: Sage.
- Poole, Leslie (1988): Police Training: A Skills Approach, in: Peter Southgate (Hg.): *New Directions in Police Training*, London: Her Majesty's Stationary Office, 74–82.
- Popitz, Heinrich (1997): *Wege der Kreativität*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Presdee, Mike (2000): *Cultural Criminology and the Carnival of Crime*, London: Routledge.
- Price, Stuart (2011): *Worst-Case Scenario? Governance, Mediation and the Security Regime*, London/New York: Zed Books.
- Prokos, Anastasia H./Padavic, Irene (2002): ›There Oughtta be a Law Against Bitches: Masculinity Lessons in Police Academy Training, in: *Gender, Work and Organizations* 9 (4), 249–459.
- Prosser, Jon/Schwartz, Dona (1998): Photographs Within the Sociological Research Process, in: Jon Prosser (Hg.): *Image-Based Research: A Sourcebook for Qualitative Researchers*, London: Falmer Press, 101–115.
- Pruvost, Geneviève (2007): Enquêteur sur les policiers. Entre devoir de réserve, héroïsation et accès au monde privé, in: *Terrain* 48, 131–148.
- Quilan, Elisabeth (2009): The ›Actualities‹ of Knowledge Work: An Institutional Ethnography of Multi-Disciplinary Primary Health Care Teams, in: *Sociology of Health & Illness* 31 (5), 625–641.
- Rabinow, Paul (2003): *Anthropos Today*, Princeton: Princeton University Press.
- Raco, Mike (2003): Remaking Place and Securitising Space: Urban Regeneration and the Strategies, Tactics and Practices of Policing in the UK, in: *Urban Studies* 40 (9), 1869–1887.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques (2003): *Politik der Bilder*, 2. Aufl., Zürich-Berlin: Diaphanes.
- Raschke, Joachim (1985): *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- RAV (Republikanischer Anwältinnen- und Anwälteverein e. V.) (Hg.): *Feindbild Demonstrant. Poli-*

- zeigewalt, Militäreinsatz, Medienmanipulation. *Der G8-Gipfel aus Sicht des Anwaltlichen Notdienstes*, Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Rawlings, Philip (1995): The Idea of Policing: A History, in: *Policing and Society* 5 (2), 129–149.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Göttingen: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas (2008): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld: Transcript.
- Reckwitz, Andreas (2012): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2015): Sinne und Praktiken. Die sinnliche Organisation des Sozialen, in: Hanna Katharina Göbel und Sophia Prinz (Hg.): *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld: Transcript, 441–456.
- Reichert, Jo (2003 a): Zur Organisation polizeilicher Aufklärungsarbeit, in: Ders. und Norbert Schroer (Hg.): *Hermeneutische Polizeiforschung*, Opladen: Springer VS, 39–60.
- Reichert, Jo (2003 b): Empirisch-wissenssoziologische Polizeiforschung in Deutschland, in: Hans-Jürgen Lange (Hg.): *Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit*, Opladen: Leske und Budrich, 413–426.
- Reichert, Jo (2016): *Qualitative und interpretative Sozialforschung: Eine Einladung*, Wiesbaden: Springer VS.
- Reinecke, Jost (2014): Grundlagen der standardisierten Befragung, in: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 601–617.
- Reiner, Robert (1992): *The Politics of the Police*, 2. Aufl., Oxford: Oxford University Press.
- Reiner, Robert (1998): Policing, Protest, and Disorder in Britain, in: Donatella della Porta und Herbert Reiter (Hg.): *Policing Protest: The Control of Mass Demonstrations in Western Democracies*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 35–48.
- Reiser, Martin (1986): Critical Issues for the Police Psychologist in Training Police, in: John C. Yuille (Hg.): *Police Selection and Training: The Role of Psychology*, Dordrecht: Martinus, 21–42.
- Reitinger, Johannes (2013): *Forschendes Lernen. Theorie, Evaluation und Praxis in naturwissenschaftlichen Lernarrangements*, Kassel: Prolog Verlag.
- Ricken, Martina (1992): Einsatzbefehl und Verdacht. Erste Schritte zu einer Strukturanalyse, in: Jo Reichert und Norbert Schröer (Hg.): *Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung*, Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 155–182.
- Ronneberger, Klaus (1999): Urban Sprawl und Ghetto. Einige Fallstricke des Amerikanisierungsdiskurses, in: Walter Prigge (Hg.): *Peripherie ist überall*, Frankfurt a. M./New York: Campus, 76–83.
- Rosa, Hartmut/Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan (2016): Appropriation, Activation and Acceleration: The Escalatory Logics of Capitalist Modernity and the Crises of Dynamic Stabilization, in: *Theory, Culture & Society* 34 (1), 53–73.
- Rose, Nikolas (1999): *Powers of Freedom*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Rose, Nikolas (2000): The Biology of Culpability. Pathological Identity and Crime Control in a Biological Culture, in: *Theoretical Criminology* 4 (1), 5–34.
- Rothman, Stanley, S./Lichter, Robert/Nevitte, Neil (2005): Politics and Professional Advancement Among College Faculty, in: *The Forum* 3 (1), 1–16.
- Rötzer, Florian (2006): *Vom Wildwerden der Städte*, Basel u. a.: Birkhäuser/Bauverlag.
- Rucht, Dieter (1984): Zur Organisation der neuen sozialen Bewegungen, in: Jürgen W. Falter, Christian Fenner und Michael Th. Greven (Hg.): *Politische Willensbildung und Interessenvermittlung. Verhandlungen der Fachtagung der DVPW vom 11.–13. Oktober 1983 in Mannheim*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 609–620.

- Rucht, Dieter (1994): *Modernisierung und neue soziale Bewegungen: Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Ruggiero, Vincenzo/Ryan, Mick (Hg.): *Punishment in Europe: A Critical Anatomy of Penal Systems*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Saam, Nicole J. (2015): Simulation in den Sozialwissenschaften, in: Norman Braun und Dies. (Hg.): *Handbuch Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften*, Wiesbaden: Springer VS, 61–98.
- Sack, Fritz (2010): Der weltweite ›punitiv turn‹: Ist die Bundesrepublik dagegen gefeit?, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen*, Wiesbaden: VS, 229–224.
- Sack, Fritz (2014 [1984]): Staat, Gesellschaft und politische Gewalt. Zur ›Pathologie‹ politischer Konflikte, in: Bernd Dollinger, Walter Fuchs, Daniela Klimke, Andrea Kretschmann und Aldo Legnaro (Hg.): *Kriminologie als Gesellschaftswissenschaft*, Weinheim: Juventa Beltz, 248–357.
- Sack, Fritz/Steinert, Heinz (1984): *Protest und Reaktion. Analysen zum Terrorismus, Teil-Bd. 4/2*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sack, Robert D. (1986): *Human Territoriality: Its Theory and History*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Salheiser, Axel (2019): Natürliche Daten: Dokumente, in: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 2. vollständig überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, 1119–1134.
- Salter, Mark B. (2008): Risk and Imagination in the War on Terror, in: Louise Amoore und Marieke de Goede (Hg.): *Risk and the War on Terror*, Abingdon/New York: Routledge, 233–246.
- Sauer, Birgit/Penz, Otto (2017): Affective Governmentality. A Feminist Perspective, in: Christine M. Hudson, Malin Rönnblom und Katherine Teghtsoonian (Hg.): *Gender, Governance and Feminist Analysis. Missing in Action?*, London/New York: Routledge, 39–58.
- Saussure, de, Ferdinand (1967 [1916]): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin: De Gruyter.
- Schäfer, Thomas/Völter, Bettina (2005): Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung, in: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden: VS, 161–188.
- Shank, Roger C./Abelson, Robert P. (1977): *Scripts, Plans, Goals and Understanding: An Inquiry Into Human Knowledge Structures*, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Schechner, Richard (2003): *Performance Theory*, London: Routledge.
- Scheffer, Thomas/Howe, Christiane/Kiefer, Eva/Negal, Dörte/Porsché, Yannik (2016): *Polizeilicher Kommunitarismus. Eine Praxisforschung urbaner Kriminalprävention*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Scheffer, Thomas/Niewöhner, Jörg (Hg.) (2010 a): *Thick Comparison. Reviving the Ethnographic Aspiration*, Amsterdam: Brill.
- Scheffer, Thomas/Niewöhner, Jörg (2010 b): Thickening Comparison. On the Multiple Facets of Comparability, in: Dies. (Hg.): *Thick Comparison. Reviving the Ethnographic Aspiration*, Amsterdam: Brill, 1–16.
- Scheuch, Erwin K. (1977): Die wechselnde Datenbasis der Soziologie – Zur Interaktion zwischen Theorie und Empirie, in: Paul J. Müller (Hg.): *Die Analyse prozess-produzierter Daten*, Stuttgart: Klett-Cotta, 5–41.
- Schipper, Sebastian (2013): *Genealogie und Gegenwart der ›unternehmerischen Stadt‹. Neoliberale Regieren in Frankfurt a. M. 1960–2010*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schivelbusch, Wolfgang (2000): *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.: Fischer.

- Schmidt, Stephanie (2020): Einsatzmittel Smartphone: Mobiltelefone im polizeilichen Alltag, in: *Cilip* 121, 26–34.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden Lassens, in: Silke Götsch und Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*, 2. überarb. u. erw. Aufl., Berlin: Dietrich Reimer, 169–188.
- Schmidt-Semisch, Henning (2002): *Kriminalität als Risiko. Schadenmanagement zwischen Strafrecht und Versicherung*, München: Gerling Akademieverlag.
- Schöne, Marcel (2016): *Pierre Bourdieu und das Feld Polizei: Ein besonderer Fall des Möglichen*, Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Schroer, Markus (2013): Raum, Zeit und soziale Ordnung, in: Petra Ernst und Alexandra Strohmaier (Hg.): *Raum: Konzepte in den Künsten, Kultur- und Naturwissenschaften*, Baden-Baden: Nomos, 11–24.
- Schuhmacher, Nils (2014): ›Nicht nichts machen? Selbstdarstellungen politischen Handelns in der Autonomen Antifa, Duisburg: Salon Alter Hammer.
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Schwarz, Gabriele (1989): *Allgemeine Siedlungsgeographie. Die Städte Teil 2*, 4. Aufl., Berlin/New York: De Gruyter.
- Schwartz, Peter (1996): *The Art of the Long View. Planning for the Future in an Uncertain World*, New York: Doubleday.
- Schwartz, Peter/Randall, Doug (2008): Ahead of the Curve: Anticipating Strategic Surprise, in: Francis Fukuyama (Hg.): *Blindside. How to Anticipate Forcing Events and Wild Cards in Global Politics*, New York: Brookings Institution Press.
- Seel, Martin (2003): Ereignis. Eine kleine Phänomenologie, in: Nikolaus Müller-Schöll (Hg.): *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung. Anspruch und Aporien*, Bielefeld: Transcript, 37–47.
- Seelich, Andrea (2009): *Handbuch Strafvollzugsarchitektur: Parameter zeitgemäßer Gefängnisplanung*, Wien/New York: Springer.
- Sennett, Richard (1998): *The Corrosion of Character: The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*, New York/London: Norton.
- Serres, Michael (2007): *Parasite*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Shammas, Victor (2019): Staging Sovereignty. Punitivity, Xenophobia, and the Frail Society, in: *Theoretical & Philosophical Criminology* 11 (1), 38–51.
- Sharma, Shailja (2014): *Postcolonial Minorities in Britain and France: In the Hyphen of the Nation-State*, Manchester: Manchester University Press.
- Sherlock, Stan (1998): Police Officer Support for Quasi-Military Stress Training and Orientation Towards Outsiders in Non-Law Enforcement Functions, in: *Journal of Police and Criminal Psychology* 13 (2), 87–99.
- Sibley, David (1995): *Geographies of Exclusion: Society and Difference in the West*, London: Routledge.
- Sieverts, Thomas (1995): *Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*, Basel/Berlin: Birkhäuser/Bauerlag.
- Sieverts, Thomas (1998): Eine Deutung einer Zwischenstadt, in: Walter Prigge (Hg.): *Peripherie ist überall*, Frankfurt/New York: Campus, 98–107.
- Simmel, Georg (1968 [1908]): Zur Philosophie des Schauspielers, in: Michael Landmann (Hg.): *Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 75–95.
- Singelstein, Tobias/Stolle, Peer (2008): *Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS.
- Skolnick, Jerome H. (1969): *The Politics of Protest*, New York: Ballantine Books.

- Skolnick, Jerome H. (1994): *Justice Without Trial: Law Enforcement in Democratic Society*, 3. Aufl., New York: Wiley.
- Slaby, Jan (2018): Drei Haltungen der Affect Studies, in: Larissa Pfaller und Basil Wiese (Hg.): *Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen*, Wiesbaden: Springer VS, 53–82.
- Smith, Dorothy E. (1987): *The Everyday World as Problematic. A Feminist Sociology*, Boston: UPNE.
- Smith, Dorothy E. (2005): *Institutional Ethnography: A Sociology for People*, Toronto: Rowman Altamira.
- Snow, David A./Benford, Robert D. (1988): Ideology, Frame Resonance and Participant Mobilization, in: *International Social Movement Research* 1, 197–217.
- Soja, Edward W. (1997): Six Discourses on the Postmetropolis, in: Sallie Westwood und John Williams (Hg.): *Imagining Cities: Scripts, Signs, Memory*, London/New York: Routledge, 10–30.
- Somers, Margaret R. (1995): Narrating and Naturalizing Civil Society and Citizenship Theory: The Place of Political Culture and the Public Sphere, in: *Sociological Theory* 13, 229–274.
- Sonne, Wolfgang (2017): *Urbanität und Dichte im Städtebau des 20. Jahrhunderts*, Berlin: DOM Publishers.
- Sorensen, Majken J. (2015): Radical Clowning: Challenging Militarism Through Play and Otherness, in: *Humor* 28 (1), 25–47.
- Sorokin, Pitirim/Merton, Robert K. (1937): Social Time: A Methodological and Functional Analysis, in: *American Journal of Sociology* 42 (5), 615–629.
- Spradley, James P. (1979): *The Ethnographic Interview*, New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Stäheli, Urs (2000): *Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Weilerswist: Velbrück.
- Stewart, Kathleen (2007): *Ordinary Affects*, Durham/London: Duke University Press.
- Stokoe, Elizabeth (2013): The (In)authenticity of Simulated Talk: Comparing Role-played and Actual Interaction and the Implications for Communication Training, in: *Research on Language & Social Interaction* 46 (2), 165–185.
- Stott, Clifford J./Reicher, Steve D. (1998 a): Crowd Action as Inter-Group Process: Introducing the Police Perspective, in: *European Journal of Social Psychology* 28 (4), 509–529.
- Stott, Clifford J./Reicher, Steve D. (1998 b): How Conflict Escalates: The Inter-Group Dynamics of Collective Football Crowd Violence, in: *Sociology* 32 (2), 353–377.
- Strasser, Peter (1984): *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Strauss, Anselm L. (1991 [1987]): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München: Fink.
- Sturm, Michael/Ellinghaus, Christoph (2002): Polizeiliche Strategien zwischen Imagepflege und Gewalt, in: *Cilip* 72, 23–30
- Van Swaaningen, René (2005): Public Safety and the Management of Fear, in: *Theoretical Criminology* 9 (3), 289–305.
- Swain, Val (2014): Nach den Unruhen von 2011. Die Veränderung der britischen Polizeilandschaft, in: *Cilip* 106, 7–16.
- Tantner, Anton (2007 a): *Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen. Hausnummerierung und Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie*, Innsbruck u. a.: Studienverlag.
- Tantner, Anton (2007 b): *Die Hausnummer. Eine Geschichte von Ordnung und Unordnung*, Marburg: Jonas Verlag.
- Tarde, Gabriel (2015 [1901]): *Masse und Meinung*, Konstanz: Konstanz University Press.
- Tarrow, Sidney (1998): *Power in Movement: Collective Action, Social Movements and Politics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Tellmann, Ute (2009): Imagining Catastrophe: Scenario Planning and the Striving for Epistemic Security, in: *Economic Sociology* 10 (1), 17–21.

- Thénault, Sylvie (2007): L'État d'urgence (1955–2005). De l'Algérie coloniale à la France contemporaine : destin d'une loi, in: *Le Mouvement Sociale* 218, 63–78.
- Thierbach, Cornelia/Petschick, Grit (2019): Beobachtung, in: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, 2. vollständig überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, 1165–1181.
- Tilly, Charles (1978): *From Mobilization to Revolution*, Reading: Addison-Wesley.
- Tilly, Charles (2000): Spaces of Contention, in: *Mobilization* 5 (2), 135–159.
- Tilly, Charles (2004): *Social Movements, 1768–2004*, Boulder: Paradigm Publishers.
- Tilly, Charles (2003): *The Politics of Collective Violence*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Tilly, Charles (2008): *Contentious Performances*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Tonry, Michael (2010): The Costly Consequences of Populist Posturing. Asbos, Victims, ›Rebalancing‹ and Diminution in Support for Civil Liberties, in: *Punishment and Society* 12 (4), 387–413.
- Töpfer, Eric (2018): Unabhängige Beschwerdestellen: Stand der Dinge, in: *Cilip* 116, 72–81.
- Tränkle, Stephanie (2015): Der Topos des Widerstandsbeamten als verdichtete Selbstkritik der Polizei, in: Bernhard Frevel und Rafael Behr (Hg.): *Empirische Polizeiforschung XVII. Die kritisierte Polizei*, Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft, 142–163.
- Trooster, Wim (2014): The Use of Virtual Worlds and Serious Gaming in Education, in: Yiyu Cai und Sui Lin Goei (Hg.): *Simulations, Serious Games and Their Applications*, Singapur u. a.: Springer, 121–126.
- Tuma, René/Schnettler, Berndt (2014): Videographie, in: Nina Bauer und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 875–886.
- Tuohy, Alan P./Wrennall, Michael J./McQueen, Ronald A./Stradling, Stephen G. (1993): Effect of Socialization on Decision to Prosecute: The Organizational Adaptation of Scottish Police Recruits, in: *Law and Human Behavior* 17 (2), 167–181.
- Turner, Ralph H./Killian, Lewis M. (1987): *Collective Behavior*, 3. Aufl., Prentice-Hall: Englewood Cliffs.
- Turner, Victor W. (1989): *Vom Ritual zum Theater: Vom Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Ullrich, Peter (2012): Das repressive Moment der Krise, in: *WZB-Mitteilungen* 137, 35–37.
- Ullrich, Peter (2017): ›Normalbürger‹ versus ›Krawalltouristen‹. Polizeiliche Kategorisierungen von Demonstrationen zwischen Recht und soziologischem Ermessen, in: Karlhans Liebl (Hg.): *Empirische Polizeiforschung XX: Polizei und Minderheiten*, Frankfurt a. M.: Verlag für Polizeiwissenschaft, 61–97.
- Ullrich, Peter (2018): Videoüberwachung von Demonstrationen und die Definitionsmacht der Polizei. Zwischen Objektivitätsfiktion und selektiver Sanktionierung, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 43 (4), 323–346.
- Ullrich, Peter (2019): Polizei im/unter Protest erforschen, in: Christiane Howe und Lars Ostermeier (Hg.): *Polizei und Gesellschaft. Transdisziplinäre Perspektiven zu Methoden, Theorie und Empirie reflexiver Polizeiforschung*, 155–190.
- Ullrich, Peter (2020): ›Normal Citizens‹ Versus ›Rowdies‹. Police Categorisations of Protesters in Germany, in: *Sociologia* 92, 9–36.
- Valverde, Mariana (2006): *Law's Dream of a Common Knowledge*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Vidich, Arthur J./Lyman, Stanford M. (1994): Qualitative Methods. Their History in Sociology and Anthropology, in: Norman K. Denzin und Yvonna S. Lincoln (Hg.): *Handbook of Qualitative Research*, Thousand Oaks/London/New Dehli: Sage, 23–59.
- Villa, Paula-Irene (2007): Der Körper als kulturelle Inszenierung und Statussymbol, in: *Aus Politik*

- und Zeitgeschichte 18, 18–26, <https://www.bpb.de/apuz/30508/der-koerper-als-kulturelle-in-szenierung-und-statussymbol?p=all> (Zugriff 20. 5. 2020).
- Villa, Paula-Irene (2013): Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen, in: Julia Graf, Kristin Ideler und Sabine Klinger (Hg.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt, Theorie, Praxis, Perspektiven*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, 59–78.
- Violanti, John M. (1993): What Does High Stress Training Teach Recruits? An Analysis of Coping, in: *Journal of Criminal Justice* 21 (4), 411–417.
- Vismann, Cornelia (2000): *Akten. Medientechnik und Recht*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Vitale, Alex S. (2017): *The End of Policing*, London/New York: Verso.
- Voigt, Rüdiger (2016): *Staatliche Souveränität. Zu einem Schlüsselbegriff der Staatsdiskussion*, Wiesbaden: Springer VS.
- Vuillard, Éric (2019): *14. Juli*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Wack, Pierre (1985): Scenarios – Uncharted Waters Ahead. How Royal Dutch/Shell Developed a Planning Technique that Teaches Managers to Think About an Uncertain Future, in: *Harvard Business Review* 63 (5), 73–89.
- Wacquant, Loïc (2009): *Bestrafen der Armen: Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit*, Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Wacquant, Loïc (2010): Crafting the Neoliberal State: Workfare, Prisonfare, and Social Insecurity, in: *Sociological Forum* 25 (2), 197–220.
- Waddington, David (2008): The Madness of the Mob? Explaining the ‘Irrationality’ and Destructiveness of Crowd Violence, in: *Sociology Compass* 2 (2), 675–687.
- Waddington, P. A. J. (1991): *The Strong Arm of the Law: Armed and Public Order Policing*, Oxford: Clarendon Press.
- Waddington, P. A. J. (1994): *Liberty and Order: Public Order Policing in a Capital City*, London: UCL Press.
- Waddington, P. A. J. (1996): Public Order Policing: Citizenship and Moral Ambiguity, in: Frank Leishman, Barry Loveday und Stephen R. Savage (Hg.): *Core Issues in Policing*, London: Longman.
- Waddington, P. A. J. (2003): Policing Public Order and Political Contention, in: Tim Newburn (Hg.): *Handbook of Policing*, Cullompton: Willan Publishing, 394–421.
- Rua Wall, Illan (2019): Policing Atmospheres: Crowds, Protest and ‘Atmotronics’, in: *Theory, Culture & Society* 36 (4), 143–162.
- Rua Wall, Illan (2019): *Law and Disorder. Sovereignty, Protest, Atmosphere*, London/New York: Routledge.
- Wahlström, Matthias (2008): The Making of Protest and Protest Policing. Negotiation, Knowledge, Space, and Narrative, in: *Studies in Sociology* 47, Göteborg, <https://gupea.ub.gu.se/handle/2077/25025> (Zugriff 30. 5. 2020)
- Weber, Max (2010 [1904/05]): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, vollst. Ausgabe, hg. v. Dirk Kaesler, 3., durchges. Aufl., München: Beck.
- Wehrheim, Jan (2009): *Der Fremde und die Ordnung der Räume*, Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Weinhauer, Klaus (2001): Innere Unruhe. Studentenproteste und die Krise der westdeutschen Schutzpolizei in den sechziger Jahren, in: Gerhard Fürmetz, Herbert Reinke und Ders. (Hg.): *Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945–1969*, Hamburg: Ergebnisse Verlag, 303–325.
- Weisburd, David/Groff, R. Elizabeth/Yang, Sue-Ming (2012): *The Criminology of Place: Street Segments and Our Understanding of the Crime Problem*, Oxford/New York: Oxford University Press.

- Weizman, Eyal (2010): Durch Wände gehen, in: Armen Avanesian und Franck Hofmann (Hg.): *Raum in den Künsten. Konstruktion, Bewegung, Politik*, München: Fink, 213–224.
- Wendorff, Rudolf (1980): *Zeit und Kultur: Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Werkentin, Falco (1984): *Die Restauration der deutschen Polizei. Innere Rüstung von 1945 bis zur Notstandsgesetzgebung*, Frankfurt a. M. u. a.: Campus.
- Wetherell, Margaret (2012): *Affect and Emotion: A New Social Science Understanding*, London: Sage.
- Westley, William (1970 [1950]): *Violence and the Police: A Sociological Study of Law, Custom, and Morality*, Cambridge: MIT Press.
- White, David (2006): A Conceptual Analysis of the Hidden Curriculum of Police Training in England and Wales, in: *Policing & Society* 16 (4), 386–404.
- White, Hayden (1980): The Value of Narrativity in the Representation of Reality, in: *Critical Inquiry* 7 (1), 5–27.
- White, Hayden (1984): The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory, in: *History and Theory* 23 (1), 1–33.
- Willems, Herbert (1998): Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis, in: *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 23–79.
- Williams, Michael Ann/Young, M. Jane (1995): Grammar, Codes, and Performance. Linguistic and Sociolinguistic Models in the Study of Vernacular Architecture, in: *Perspectives in Vernacular Architecture* 5, 40–51.
- Von Wilpert, Gero (1970): *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart: Kröner.
- Winter, Martin (1998): *Protest Policing und das Problem der Gewalt*, Forschungsbericht Univ. Halle/Wittenberg, <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/41102> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Wolf, Burkhardt (2009): Das Gefährliche regieren. Die neuzeitliche Universalisierung von Risiko und Versicherung, in: Lorenz Engell, Bernhard Siegert und Joseph Vogl (Hg.): *Gefahrensinn*, München: Fink, 23–34.
- Wolf, Burkhardt (2019): Das Risiko des Lebens. Angst in Kafkas Bau, in: Heiko Christians und Georg Mein (Hg.): *Gefahr oder Risiko. Zur Geschichte von Kalkül und Einbildungskraft*, Leiden u. a.: Fink, 121–146.
- Wood, J. Carter (2003): Self-Policing and the Policing of the Self: Violence, Protection and the Civilizing Bargain in Britain, in: *Crime, Histoire & Sociétés* 7 (1), 109–128.
- Wood, Lesley J. (2014): *Crisis and Control. The Militarization of Protest Policing*, Toronto: Pluto Press.
- Wortley, Richard K./Homel, Ross J. (1993): Police Prejudice as a Function of Training and Outgroup Contact: A Longitudinal Investigation, in: *Law and Human Behavior* 19 (3), 305–317.
- Wulf, Christoph (2001): Mimesis und performatives Handeln. Gunter Gebauers und Christoph Wulfs Konzeption mimetischen Handelns in der sozialen Welt, in: Ders., Michael Göhlich und Jörg Zirfas (Hg.): *Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln*, Weinheim/München: Juventa, 253–272.
- Zurcher, Louis A. (1982): The Staging of Emotions: A Dramaturgical Analysis, in: *Symbolic Interaction* 5 (1), 1–22.
- Zurcher, Louis A. (1985): The War Game: Organizational Scripting and the Expression of Emotion, in: *Symbolic Interaction* 8 (2), 191–206.
- Zurcher, Louis A./Snow, David A. (1981): Collective Behavior: Social Movements, in: Morris Rosenberg und Ralph H. Turner (Hg.): *Social Psychology: Sociological Perspectives*, New York: Basic Books, 447–482.

Graue Literatur, Tagungsbeiträge, Blogbeiträge, Websites

- Bochmann, Annett/Negal, Dörte/Scheffer, Thomas (2018): *Politische Ethnographie*, Vortragskript unseres Statements zur Einführung in die gleichnamige Veranstaltung auf dem DGS-Kongress am 26. 9. 2018 in Göttingen, https://www.academia.edu/38213502/Politische_Ethnographie (Zugriff 30. 5. 2020).
- CAJ (2016): *How Public Order Policing Works in Northern Ireland*, Belfast, <https://caj.org.uk/2016/02/19/public-order-policing-works-northern-ireland-standards-accountability/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Cesari, Jocelyne (2005): Ethnicity, Islam, and *les banlieues*: Confusing the Issues, in: *Items*, <http://riotsfrance.ssrc.org/Cesari/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Descouls, Gilles/Fillieule, Olivier/Viot, Pascal (2015): *Changement de tableau. Le maintien de l'ordre public en Europe, entre poussée de l'histoire réelle et différenciation*, Tagungsbeitrag auf dem 6. Konress der Associations Francophones de Science Politique, <https://www.academia.edu/15924052/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- GODIAC-Abschluss-Bericht, Vorversion (2011), in: *Euro-Police-Blog*, euro-police.noblogs.org/files/2013/11/GODIAC_Wien_2011.pdf (Zugriff 30. 5. 2020).
- HMIC (2009): *Adapting to Protest: Nurturing the British Model of Policing*, <https://www.justiceinspectorates.gov.uk/hmicfrs/media/adapting-to-protest-nurturing-the-british-model-of-policing-20091125.pdf> (Zugriff 30. 5. 2020).
- HMIC (2011): *The Rules of Engagement: A Review of the August 2011 Disorders*, <https://www.justiceinspectorates.gov.uk/hmicfrs/media/a-review-of-the-august-2011-disorders-20111220.pdf> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Horn, Christian (2012): Haussmann und die Gebäude von Paris – Frankreich, in: *Urbanplanet* <http://urbanplanet.info/urbanism/der-pariser-haussmann-stil-2/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- IGPN/IGGN (Inspections générales de la police et de la gendarmerie nationales) (2014): *Rapport relatif à l'emploi des munitions en opérations de maintien de l'ordre*, <https://www.interieur.gouv.fr/Archives/Archives-des-actualites/2014-Actualites/Sivens-rapport-de-l-IGPN-et-de-l-IGGN> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Kretschmann, Andrea (2016d): Änderung des Sicherheitspolizeigesetzes: Der störende Eindruck genügt, in: *Mosaik-Blog*, <http://mosaik-blog.at/aenderung-des-sicherheitspolizeigesetzes-der-stoerende-eindruck-genuegt/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Kretschmann, Andrea/Legnano, Aldo (2016): Konsum statt Demokratie: Warum die ÖVP Demos aus der Stadt verbannen will, in: *Mosaik-Blog*, <https://mosaik-blog.at/konsum-statt-demokratie-oevp-demos-verbieten-demozonen/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Lambert, Léopold (2016 b): The Architecture of the State of Emergency in France, in: *The Funambulist*, <https://thefunambulist.net/architectural-projects/architecture-state-emergency-france-harvard-design-magazine-2016> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Lees, Lotta (2018): Challenging the Gentrification of Council Estates in London, in: *Urban Transformations*, <https://www.urbantransformations.ox.ac.uk/blog/2018/challenging-the-gentrification-of-council-estates-in-london/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Nassauer, Anne (2019 b): Video surveillance footage shows how rare violence really is, in: *Oxford University Press's Academic Insights for the Thinking World*, in: *OUPBlog*, <https://blog.oup.com/2019/11/video-surveillance-footage-shows-how-rare-violence-really-is/> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Pfeifer, Wolfgang et al. (1993): Katastrophe, in: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, digitalisierte und überarb. Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/Katastrophe> (Zugriff 30. 5. 2020).

- Rucht, Dieter/Teune, Simon (2011): PRODAT – Dokumentation und Analyse von Protestereignissen in der Bundesrepublik, <https://www.wzb.eu/de/forschung/beendete-forschungsprogramme/zivilgesellschaft-und-politische-mobilisierung/projekte/prodat-dokumentation-und-analyse-von-protestereignissen-in-der-bundesrepublik> (Zugriff 30. 5. 2020).
- Schwartz, Peter (1990): Accepting Risk in Forecasting, in: *New York Times*. 2. September. [http://query.nytimes.com/gst/fullpage.html?res=9CoCE3DF1438F931A3575ACoA966958260&n=Top/Reference/Times%20Topics/Subjects/O/Oil%20\(Petroleum\)%20and%20Gasoline&scp=5&sq=peter%20schwartz%201990&st=cse](http://query.nytimes.com/gst/fullpage.html?res=9CoCE3DF1438F931A3575ACoA966958260&n=Top/Reference/Times%20Topics/Subjects/O/Oil%20(Petroleum)%20and%20Gasoline&scp=5&sq=peter%20schwartz%201990&st=cse) (Zugriff 30. 5. 2020).
- Teune, Simon/Ullrich, Peter/Knopp, Philipp (2018): *Eskalation. Dynamiken der Gewalt im Kontext der G20-Proteste in Hamburg 2017*, https://g20.protestinstitut.eu/wp-content/uploads/2018/09/Eskalation_Hamburg2017.pdf (Zugriff 30. 5. 2020).

Anhang 1: Transkriptionsregeln

Transkriptionsregeln in Anlehnung an Hoffmann-Riem (1984: 331):

| Zeichen | Bedeutung |
|--------------------|--|
| .. | kurze Pause |
| ... | mittellange Pause |
| | lange Pause |
| ((gestikulierend)) | nonverbale Handlungen |
| ((lachend)) | Art des Sprechens |
| ((Telefonanruf)) | Ereignisse ›abseits‹ des Interviews bzw. durch Interaktion mit Dritten |
| meistens | besondere Betonung und/oder Lautstärke |
| w o h l | gedehntes Sprechen |
| () | unverständliches Wort |
| (...) | unverständliche Wörter |
| --- | schlecht verständliches Wort/Wörter, vermuteter Wortlaut |
| Ailefroide | anonymisiertes Wort |

Anhang 2: Abkürzungsverzeichnis

| | |
|------------|---|
| ACAB | Akronym für »all cops are bastards«, das von verschiedenen politischen Spektren und Jugendkulturen verwendet wird |
| AEP | Attenuating Energy Projectile, Gummigeschoss, das seitens der nordirischen Polizei (PSNI) eingesetzt wird |
| BFE | Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit in Deutschland, die als spezialisierte Einheit für die Sicherung von Beweisen und die Festnahme von Demonstrierenden zuständig ist |
| CGT | Confédération Générale du Travail, Allgemeiner Gewerkschaftsbund in Frankreich, der in der Nachkriegszeit der Kommunistischen Partei (PCF) nahestand, heute Mitglied des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) und des Europäischen Gewerkschaftsbundes (EGB) |
| CNEFG | Centre national d'entraînement des forces de gendarmerie, Schulungszentrum der französischen Gendarmerie für <i>public order policing</i> im südfranzösischen Saint-Astier |
| CRS | Compagnies républicaines de sécurité, zivile Polizei neben der Gendarmerie in Frankreich |
| EGM | Gendarmerie mobile |
| Grenade F4 | Genaue Bezeichnung GLI-F4, in Frankreich verwendete, explosive Tränengasgranate |
| G8 | Group of Eight, intergouvernementales politisches Forum (tagend von 1997–2014), gegen das seitens linker Bündnisse international politisch mobilisiert wurde |
| G20 | Group of Twenty, informeller Zusammenschluss aus 19 Staaten und der Europäischen Union (tagend seit 1999), gegen das seitens linker Bündnisse international politisch mobilisiert wurde bzw. wird |
| OTAN | frz. Bezeichnung für North Atlantic Treaty Organization (NATO), Internationales Verteidigungsbündnis und militärisch-politische Organisation |
| MPSTC | Metropolitan Police Service Specialist Training Centre, Schulungszentrum einiger der im Großraum London tätigen Polizeien im südenglischen Gravesend |
| PC | Police Constable, britischer Polizist niedrigsten Ranges |
| PSNI | Police Service of Northern Ireland bzw. Seirbhís Póilíneachta Thuaisceart Éireann |
| PST | Police Specialist Training Centre, Schulungszentrum der Polizeien des Londoner Großraums für <i>public order policing</i> im südenglischen Gravesend |
| PSU | Police Support Unit, im <i>public order policing</i> ausgebildete Polizeieinheit in Großbritannien |
| RetEx | Retour d'expérience, Evaluationssystem für die Trainings des CNEFG |
| RUC | Royal Ulster Constabulary, nordirische Polizei (1922–2001), Vorläuferin des späteren PSNI |

| | |
|-----|---|
| TSG | Territorial Support Groups, spezialisierte Einheiten im <i>public order policing</i> in Großbritannien |
| ZAD | Zone d'aménagement différé bzw. zone à défendre, besetzte Zone in Zusammenhang mit ökologischen oder agrikulturellen politischen Anliegen in Frankreich |